This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

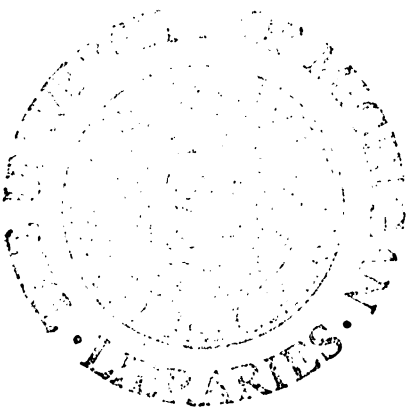
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

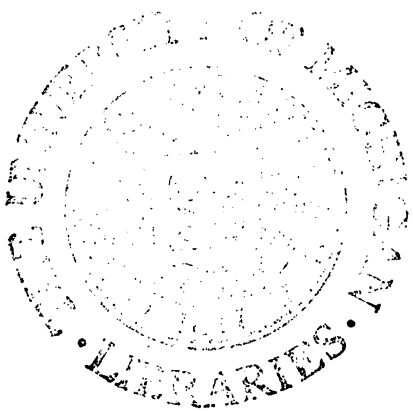
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Göttinger Dichterbund.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Göttinger Dichterbund.

Zur

Geschichte der deutschen Literatur,

von

R. E. Prutz.

Leipzig:
Otto Wigand.
1841.

Digitized by Google

830.9
P97gP

Digitized by Google

G. G. Gervinus,

dem

Manne der Wissenschaft,

der Gesinnung und der That.

Digitized by Google

830.9
P97gp
c. 2

Digitized by Google

STACKS
GIFT
BERNARD A. UHLENDORF
12-2-81

Inhalt.

Erstes Buch.

Einleitung.

	Seite
Das achtzehnte Jahrhundert und die Aufklärung	3
Begriff und Wesen der Aufklärung	7
Die deutsche Literatur vor der Reformation: Meistergesang und Volksgesang	16
Die Reformation und die Humanisten	23
Einwirkung der Antike auf unsere Literatur: Opitz	34
Die gelehrte Technik und der französische Geschmack	39
Allmälige Erschütterung der conventionellen Poesie	51
Die zweite schlesische Schule	54
Günther	56
Brockes	65
Die Pietisten und Thomasius	70
Wiederaufleben der Philologie; die Kunst der Alten und die historischen Wissenschaften	77
Die Stiftung Göttingens	83
C. G. Heyne	89
Rückblick auf die Literatur	96
Haller und Hagedorn	99
Gottsched	104
Friedrich der Große	112
Literarische Gruppen: Leipzig	116
Die Schweiz	129
Berlin	137
Der Halle-Halberstädtische Kreis	143
Wien	159
Der Norden und der Rhein	169

Digitized by Google

Zweites Buch.

	Seite
Göttingen: die deutsche Gesellschaft, Käſtner und die Bibliothek	185
Boie und Gotter	193
Der erſte Muſenalmanach	198
Anſchluß jüngerer Dichter an Boie	206
Der Bund	219
Die Stolberge	236
Die Klopſtocksfeier	245
Bürger und die Romanzenpoeſie	252
Literariſche Leiſtungen des Bundes; ſeine Stellung zum Publikum und zur Kritik	272
Verhältniß des Bundes zu Göttingen	283
Literariſche und perſönliche Beziehungen	288
Klopſtock und Wieland	305
Klopſtock's Projecte mit dem Bund	321
Trennung des Bundes	333

Drittes Buch.

Ueberſicht	339
Der Hamburger und der Göttinger Almanach	343
Boie und das deutſche Muſeum	348
Hölty	354
Hahn und Cramer	358
Die Miller'ſchen Romane	362
Bürger	377
Die Stolberge	386
Voß	394
Schluß	404

Verbeſſerungen.

S. 44. Z. 2. v. u. für Redaction lies Reaction.
S. 61. Z. 9. v. o. fehlt das genauere Citat: p. 500.
S. 183. Z. 2. v. u. für 1840 lies 1839.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Digitized by Google

Der

Göttinger Dichterbund.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Einleitung.

Das achtzehnte Jahrhundert und die Aufklärung.

Man hat ſich gewöhnt, das achtzehnte Jahrhundert das Jahrhundert der Aufklärung zu nennen; verſchieden jedoch, wie Bildung und Geſinnung derjenigen, welche dieſen Gemeinſpruch wiederholen, iſt auch der Werth, den ſie dieſem Jahrhunderte ſelbſt damit beizulegen denken. Denn während Einige, in ihrer perſönlichen Ueberzeugung beunruhigt und verdroſſen durch die Conſequenzen der neueren Philoſophie und die allerdings kritiſche Lage, in welche durch dieſe weniger die Religion, als die Tradition, weniger der Staat, als die gegenwärtigen Staatsformen gebracht worden ſind, aller wiſſenſchaftlichen Kritik, aller geiſtigen Bewegung und ſomit auch der Aufklärung ſich abhold erweiſen, bei deren Namen ſie nur an die Encyclopädiſten und ähnliche zerſetzende, wenn nicht zerſtörende Einwirkungen der franzöſiſchen Philoſophie, an Revolutionen und Nationalconvente ſich zu erinnern pflegen; ſo haben eben in neueſter Zeit, und gerade durch dieſe Verunglimpfungen hervorgerufen, Andere das Loſungswort der Aufklärung, wie eine alte ehrenwerthe Fahne, auf's Neue hervorgeholt und dieſelbe zum Wahlſpruch jedes geiſtigen und

Digitized by Google

sittlichen Fortschrittes, zum hochflatternden Banner der Freiheit überhaupt zu machen gestrebt. Die entschiedene Mehrzahl endlich hält die Aufklärung ausschließlich in jener beschränkten und einseitigen Entwicklung fest, welche dieselbe in prägnanter Bedeutung durch Nicolai und seine Berliner Freunde gewonnen hat.

Es ist nun wohl ziemlich einleuchtend, daß die beiden anderen Auffassungen, wie man auch über ihre Berechtigung denken mag und so schnurstracks beide auch sich entgegengesetzt sind, dennoch beide darin der Wahrheit näher kommen, daß sie die Aufklärung in einem weiteren und allgemeineren Sinne verstehen wollen, während die alltägliche Meinung gar nicht die Sache selbst, sondern nur eine sehr vereinzelte Erscheinung derselben aufgegriffen hat. Dieser Mehrzahl besonders ist es zuzuschreiben, daß man auch noch heut zu Tage, wo jene niedere Stufe längst überschritten und nur noch von historischer Bedeutung ist, auf Alles, was auch in unsrer Gegenwart diesen Namen der Aufklärung bald sich beilegt, bald empfängt, mit einer Art feindseliger Vornehmheit herniederblickt und vor Allem das ganze Jahrhundert, welches nach ihr genannt wird, als ein nüchternes, hausbackenes und gemein verständiges Zeitalter geringschätzen zu dürfen meint. Dabei übersieht man indessen und vergißt, daß in eben diesem Jahrhundert, um bei dem Allernächsten stehen zu bleiben, zugleich die neue Blüthe unserer Literatur sich entfaltet hat, die ja doch ohne eine neue jugendliche Anregung unsers gesammten deutschen Lebens, ohne einen gemeinsamen Geisterfrühling unserer ganzen Nation nicht wohl denkbar ist, und die daher auf dem dürren Boden der Aufklärung wohl niemals hätte gedeihen können, wenn nämlich dieser Boden wirklich so ausschließlich

Digitized by Google

dürr und dürftig gewesen wäre, wie man uns will glauben machen. Es wird daher wohl ein Jeder, der überhaupt eine geschichtliche Entwicklung anerkennt, sogleich zugestehen müssen, daß auch jene Aufklärung, die man gewöhnlich im Sinne hat, die Berliner Aufklärung also der siebziger Jahre, so feindselig dieselbe in ihrer nüchternen und einseitigen Weise auch aller Poesie erscheint, und der dennoch gleichzeitige Aufschwung eben der Poesie nothwendig dieselben Voraussetzungen haben und nur die verschiedenen Zweige sind, in welche der Eine Baum unserer Bildung sich ausgewachsen, — oder richtiger, sogar nur die verschiedenen Jahresringe, die dieser Baum in seinem Wachsthum angesetzt hat. Ja die Kritik selber, die gegen den Schluß des vorigen Jahrhunderts mit so vieler Schärfe, und gewiß damals mit vollkommenster historischer Berechtigung, sich gegen diese Aufklärung wandte, wird doch auch nicht, wie ein Meteorstein, vom Himmel gefallen sein: sondern, ein historisches Moment unsrer Entwicklung, wie jede andere Erscheinung auch, ist diese Kritik der Romantiker selbst eine Tochter jener Aufklärung, gegen welche sie mit rascher Hand ihr schneidendes Messer aufhob. Denn dies überhaupt ist zu jeder Zeit das Loos jeder bedeutenden That, jedes weltgeschichtlichen Fortschrittes gewesen, daß er zunächst als ein anderer Orestes auftritt, der den Leib schlägt, welcher ihn geboren: aber immer auch hat jeder ächte und wahre Fortschritt in seinem eigenen Siege den schützenden Gott gefunden, der den Fluch der Undankbarkeit und des Muttermordes, mit welchem die Eumenide der Zeitgeschichte ihn verfolgt, von ihm abwendet und endlich ihn mit dem Schatten der Mutter selbst versöhnt. Diese Versöhnung, dünkt uns, ist auch jener verrufenen Aufklärung gegenüber

Digitized by Google

bereits eingetreten, und allerdings thäte man daher beſſer, ſtatt ſie von Neuem, in freundlichem oder feindlichem Sinne, zum Feldgeſchrei zu machen, vielmehr eine parteiloſe geſchichtliche Würdigung ſowohl dieſer, wie überhaupt jeglicher Aufklärung zu verſuchen.

Freilich wird dieſe Würdigung, ohne welche doch, glauben wir, keine hiſtoriſche, keine literariſche Erſcheinung des achtzehnten Jahrhunderts begriffen werden kann, kein ganz leichtes Unternehmen ſein, da ſie eine begriffsmäßige Entwicklung der Aufklärung überhaupt nothwendig vorausſetzt. Dieſer aber ſcheinen mancherlei factiſche Widerſprüche und Hemmniſſe in den Weg zu treten. Denn ähnlich, wie auf dem Gebiete der Literatur die Proſa der Nicolaiſchen Kritik und der kühnſte, ja gewaltſamſte Aufſchwung unſerer Poeſie neben einander gehen; ſo zeigt die Richtung des vorigen Jahrhunderts auch in allen andern Feldern unſrer Bildung ein zwiefaches Weſen, das ſich ſelbſt zu widerſprechen und zu vernichten ſcheint. Die religiöſe Vertiefung des Pietismus und die Aufklärung der Philoſophie ſind in dem Beginne des Jahrhunderts, alſo in dem eigenen Beginne beider, bei Weitem nicht ſo geſchieden, als man nach der Heftigkeit des Kampfes, der ſpäter zwiſchen beiden ſich entwickelt hat, vorausſetzen möchte; vielmehr gehen ſie unmittelbar neben einander und es fehlt ſelbſt nicht an einzelnen Perſönlichkeiten, die ohne, wie es wohl kommt, charakterlos zwiſchen beiden Richtungen zu ſchwanken, dennoch beiden befreundet ſind, ja beide lebendig und wahrhaft in ſich vereinigen [1]). Ebenſo

[1]) So beſonders Thomaſius: ſiehe Schloſſer, Geſch. des achtzehnten Jahrhunderts, I, 561. fg. 568. vgl. Gervinus, Geſch. der deutſchen Dichtung, IV, 29. Aehnliches noch ſpäter in Liscow: Gervinus, IV, 60.

Digitized by Google

gegen den Schluß dieses Jahrhunderts, nachdem lange Zeit hindurch, ja seit den ersten Anfängen der Reformation, die klassische Bildung und die strenge, aber ebenso tüchtige als schöne Schule des Alterthums für die wahre Sonne des Lebens und der Aufklärung gegolten hatte, wird in Basedow und seinen Anhängern die Opposition gegen die klassische Bildung laut, und auch diese Opposition nimmt den Namen der Aufklärung für sich in Anspruch. Die französische Cultur, von der einige Menschenalter hindurch die Aufklärung, — und wiederum nach beiden Seiten hin, sowohl die weltliche, frivole, als die pietistisch-religiöse [1]), — wenn nicht begründet, doch vermittelt worden, negirt endlich in Rousseau sich selbst, und wiederum suchen die Gegner dieses neuen Fortschrittes, die also selbst recht mitten in dem sitzen, was bis dahin Aufklärung war und hieß, ihn mit dem Spottnamen eines Aufklärers zu verdächtigen. — So schwankt die Aufklärung in chamäleonartigem Wechsel der Erscheinung; und daher, ehe wir sie als den Charakter des achtzehnten Jahrhunderts dürfen gelten lassen, wird es durchaus nöthig sein, ihr eigentliches Wesen zu ergründen, und über den wahren Inhalt dieser wunderlich gebrauchten und mißbrauchten Kategorie vor Allem uns selbst erst aufzuklären.

Begriff und Wesen der Aufklärung.

Hiebei nun, wie überall, wo wir ein wahrhaftes Verständniß unserer neueren Zeit bezwecken, müssen wir ausgehn von der Reformation. Denn durch sie ist der menschliche Geist,

[1]) Denn daß auch hiebei das Beispiel des plötzlich bekehrten Ludwig des Vierzehnten und die hofmäßige Salbung des Fenelon, Bossuet u. A. nicht ohne Einfluß gewesen, hat Gervinus scharfsinnig angedeutet: IV, 29.

Digitized by Google

und insbesondere die Entwicklung unsers Volkes, in eine Sphäre erhoben worden, welche nach allen Seiten hin zu durchlaufen und auszumessen die Aufgabe unsrer Geschichte und als solche eine Aufgabe auch noch unsrer Zeit geworden ist. Wo daher wir das Gewebe der letzten Jahrhunderte auch anfassen mögen, immer führen die Fäden uns zurück zu jenem unschätzbaren Ereigniß, welches eine Epoche gemacht hat, ebenso entscheidend fast und ebenso gewaltig, wie Jahrtausende zuvor der erste Eintritt des Christenthums selbst. Denn gleichwie durch dieses die Erkenntniß des Absoluten, des Göttlichen, aus der Natur, dem Endlichen und Aeußerlichen, wo bis dahin die Völker es in Bild und Zeichen anzuschauen versucht hatten, in den Geist selbst war verlegt worden; so ward dieselbe jetzt durch die Reformation in die eigene Innerlichkeit jedes einzelnen Individuums gelegt. Der Gott, welchen das Christenthum aus dem schlechten und unfreien Diesseits der Natur zu dem freien Jenseits des Geistes überhaupt entbunden hatte, ward in der Reformation noch einmal ein diesseitiger, aber ein nur durch uns selbst vermittelter, stets gegenwärtiger, den jeder einzelne Mensch aufgenommen hatte in den Tempel seiner Brust. Es ist bekannt und oft besprochen, auch aus dem Umsturz des Römerreichs, aus dem Verschwinden der Sklaverei und dem Eintritt des freien germanischen Princips in die Weltgeschichte, einem Jeden leicht ersichtlich, welchen außerordentlichen und bis dahin kaum geahnten Werth und Inhalt das Christenthum dem Subject, dem Individuum verlieh, welches von diesem Moment an die typische Allgemeinheit der alten Welt, der alten Kunst nicht mehr ertragen konnte. Und so brauchen wir hier auch nur darauf hin zu deuten, wie sehr dieser Werth und Inhalt durch

Digitized by Google

die Innerlichkeit der Reformation, indem dieselbe die Consequenzen des Christenthums vollendete, erhöhet und veredelt wurde. Jeder fortan baut seinen Altar in seinem Herzen, es bedarf nicht mehr weder der Fürbitte der Heiligen, noch der priesterlichen Weihen, um mit dem Ewigen zu verkehren: sondern schon ist jedes einzelne Subject durch die Energie, mit welcher es sich selbst zusammenfaßt und selbst zu Kirche, Priester und Gefäß des Göttlichen sich läutert, so würdig wie fähig, das Absolute in sich aufzunehmen und mit Gott selbst in den innigsten und unmittelbarsten Verkehr zu treten. Von hier also ist der ganze Werth des Menschen, seine Verwerfung und seine Seligkeit, seine Hölle und sein Himmel, in sein eigenes Innere, in den unreinen oder reinen Inhalt seines eigenen Subjects gelegt, und die Herausbildung und Darstellung der lebensvollen, der tüchtigen, der schönen und endlich derjenigen Subjectivität, welche das Allgemeine, das Ewige und Absolute als ihr eigenes Bewußtsein, ihr persönliches Leben in sich trägt, ist von jetzt an als die Aufgabe der Menschheit erkannt und ausgesprochen. Hierin nun liegt das Unvergängliche und Unverwüstliche des Christenthums, daß es alle Entwicklung unsrer Philosophie, alle Blüthe unsrer Kunst, alle Freiheit unsers Daseins vorgebildet, wie der Kern die Frucht, schon im ersten Anfang in sich verschlossen trug, und so weit immer der Baum menschlicher Bildung sich ausbreiten mag, immer werden es nur Zweige und Sprossen sein jenes ersten Samens. So können daher, den Bestrebungen der Wissenschaft und den Entwicklungen der Geschichte gegenüber, von einem Angriff, von Gefahr und Untergang des Christenthums nur schlechte Einsicht oder schlechter Wille sprechen. Es ist damit aber zugleich die Gewißheit, ja die

Digitized by Google

Nothwendigkeit gegeben, daß das Subject, indem die vollkommenste Aussöhnung und Uebereinstimmung mit dem Ewigen sein Ziel ist, auch mit der geschichtlichen und praktischen Erscheinung desselben, mit dem Staat, zur vollkommensten Harmonie, zu Theilnahme und Freiheit gelangt. Der Weg ist uns gewiesen, der Begriff muß sich vollenden. Wenn daher diejenigen, welche die Stabilität und Unfreiheit unsrer politischen Zustände vertheidigen zu müssen glauben, für diese ihre Lehre gerade beim Christenthum Schutz und Beistand suchen und Kraft dieses das Begehren des Subjects nach Freiheit und Entwicklung als Eigensucht und Anmaßung zurückweisen wollen, so verräth das, damit wir uns gelind ausdrücken, ebenso wenig Verständniß der Idee, als Kenntniß der Geschichte, und ein faules Christenthum.

Und so sei es denn ausgesprochen, daß in diesem Sichentfalten und Behaupten des Subjects, in diesem reformatorischen, ja revolutionären Verhalten der Subjectivität, gegenüber einer fest gewordenen Allgemeinheit, uns überhaupt das thätige Motiv aller geschichtlichen Entwicklung und alles Lebens zu liegen scheint. Für die persönlichen Schicksale, für die Entwicklung und Bildung jedes Einzelnen wird Niemand dies abläugnen mögen; vielmehr hat ja wohl ein Jeder an sich selbst erfahren, wie hier der energische Trieb, gegen die Ueberlieferungen seiner Kindheit, das Anerzogene und Angewöhnte, seine Eigenthümlichkeiten, seine Anlagen und seine Bestrebungen zu behaupten und durchzusetzen, in Gutem, wie in Bösem, das eigentlich Bewegende und Bestimmende des Lebens ist. Freilich, indem hier das Subject seinen vollen und gänzlichen Inhalt will geltend machen, wird es nicht ausbleiben, daß auch die gemeine und endliche Persönlichkeit,

Digitized by Google

die befangenen, unwahren und darum rechtlosen Neigungen des Subjects diesen Kampf versuchen, dessen wahrhaftiger Sieg ja doch nur demjenigen Inhalt der Subjectivität aufbewahrt ist, vermittelst dessen sie Theil hat an dem Absoluten und durch den sie daher mit dem eigenen Siege zugleich diesem den Sieg verschafft. Denn es giebt überhaupt keinen andern Sieg, als den im Geist und durch den Geist. Während daher das ungeläuterte Individuum eben an dieser schlechten Subjectivität zu Grunde geht, wird den wahren und werthvollen Inhalt seiner Persönlichkeit, durch keinen Zwang zeitlicher Verhältnisse beschränkt, keine Noth der Endlichkeit verkümmert, rein und ungehindert aus sich herausleben und seiner vollständigen Entfaltung sich erfreuen zu dürfen, mit Recht als der Inbegriff eines vollkommenen und glücklichen Daseins gepriesen. Nur übersehe Niemand, daß zu einem solchen glücklichen Leben nicht minder, als Glück, auch eigenes Geschick gehört.

So nun steht es auch in der Geschichte. Das Absolute, wie es für uns im Einzelnen, im Subject, zur Erscheinung kommt und in ihm sich bethätigen soll, gebraucht auch selbst die Subjectivität zu seiner Offenbarung, — ein Satz, der in seiner gemeinsten Fassung, daß die Vorsehung zur Verwirklichung ihrer Pläne sich des Menschen als ihres Werkzeuges bedient, sehr üblich und von Allen ohne Widerspruch zugegeben ist. Auch hat man bereits in der Geschichte der alten Welt dies Verhältniß des Subjects zum Allgemeinen sowohl, als zu den Erscheinungen desselben in der Geschichte, aufgefaßt und ausgesprochen —; zumeist zwar irrthümlich, indem man mit der Behauptung, daß die compacte Herrlichkeit der alten Welt von der Subjectivität sei ausgehöhlt und verdorben worden, dieser selbst, trotz ihres Sieges, ein Unrecht und

Digitized by Google

eine Verschuldung beimißt, ja diesen Sieg selbst ihr als eine Schuld anrechnet. Allerdings macht, wie im Leben des Einzelnen, so auch in der Geschichte, die Subjectivität ihren vollen, mithin auch ihren unwahren und schlechten Inhalt geltend; dieser aber, wie alles Unwahre und Schlechte, kann immer nur sich selbst negiren, niemals jedoch über den Geist und die Wahrheit einen Sieg erringen. Wer daher die Subjectivität schlechthin als etwas Unberechtigtes, ihre energische Entfaltung schlechthin als etwas Verderbliches verdammt, nichts desto weniger aber gerade ihr den Sieg zuschreibt über die stolze, schöne und herrliche Welt des Alterthums, wer liefe dann bei diesem Urtheile nicht Gefahr, das Unberechtigte, Gemeine und Eigensüchtige für mächtiger zu achten, als das Berechtigte, das Tüchtige und Gute, ja als den Geist selbst, der damit seines eigensten Wesens, seiner ewigen und unverlierbaren Siegsgewißheit würde entkleidet werden? Ist doch der Geist ein ewig jugendlicher, siegreicher Achilles, der keine verwundbare Ferse mehr hat! Die Subjectivität daher, die aus sich heraus irgend eine Stufe geistiger Entwicklung überwinden will, kann nur eine solche sein, in welche der Geist selbst sich eingeboren hat; so daß auch in diesem Sinne der alte Spruch zu wiederholen ist: **nemo contra deum, nisi deus ipse.** Richtig ausgedrückt, wird jener Satz also dahin lauten, daß das Absolute, indem es der geschlossenen Aeußerlichkeit der antiken Zustände gegenüber, in der Innerlichkeit des Subjects sich mächtiger und lebendiger offenbarte, selbst jene vorgehenden Entwicklungsstufen aufgehoben und gleichsam in sich zurückgeschlungen hat.

Und dies ist denn überhaupt der welthistorische Proceß, der treibende und bewegende Athem der Geschichte. Weit

Digitized by Google

entfernt daher, den reformatorischen Drang der Subjectivität nach eigener Geltung und Entfaltung ohne Weiteres als etwas Verderbliches zu verwerfen und in ihm nur den nagenden Wurm zu sehen, der die schönen Früchte der Wirklichkeit zerstört, erblicken wir in ihm vielmehr den Keim und Trieb des Absoluten selbst, und werden mithin auch da, wo das Subject in seiner irdischen Befangenheit diesem göttlichen Inhalte nicht vollständig entspricht, vielleicht sogar ihn verschleiert und verloren hat, dennoch diesen Trieb und diese Entfaltung anzuerkennen suchen.

So finden wir nun auch für dasjenige, was zu verschiedenen Zeiten Aufklärung ist geheißen worden, die gemeinsame Bestimmung darin, daß immer gegen die starre, conventionell und äußerlich gewordene Allgemeinheit ein lebendiger, innerlicher Trieb des Subjects geltend gemacht, und aus dem Subject heraus eine Vermittlung zwischen Aeußerlichkeit und Innerlichkeit sowohl versucht, als gewonnen ward. In der gewöhnlichen Auffassung zwar läßt man die Aufklärung nur bis zu dem Bewußtsein über den Zwiespalt und daher die Nothwendigkeit der Vermittlung kommen, diese selbst aber von ihr nicht erreichen; so daß die Aufklärung in dieser Ansicht etwas durchaus Kritisches und Negatives bleibt. Es ist aber, glauben wir, durchaus unwahr, daß Kritik und Production in der That solche Gegensätze sind, wie man uns überreden will; vielmehr betrachten wir es als eine göttliche Nothwendigkeit, daß jede wahrhafte Kritik zur Production, jedes Negative zum Positiven, jede Vermittlung zum Ziel, jede Theorie zur Praxis gelangt. Denn der Geist ward Fleisch und wird es noch jetzt in jedem Augenblick. Wir nehmen daher keinen Anstand, der gewöhnlichen Auffassung entgegen, der Aufklä-

Digitized by Google

rung auch jene andere positive, producirende, erfüllende Seite zuzutheilen, oder in ihr, wie wir es eben genannt haben, den belebenden und treibenden Athem der Geschichte überhaupt zu sehen. — Welche einzelne Seite des Subjects nun eben dieses reformatorische Amt auf sich nimmt, das ist es, was auch im Einzelnen Inhalt und Werth der jedesmaligen Aufklärungsstufe bestimmt. So unterscheidet man im achtzehnten Jahrhundert eine Aufklärung erstlich des Gemüthes: und diese in verschiedenen Sphären unsrer Bildung, in der religiösen als Pietismus, in der Sphäre der Poesie als Sentimentalität und Lyrik; sodann eine Aufklärung des Verstandes, des gemeinen Bewußtseins in der Wolfischen Philosophie, in Nicolai und all jenen Aufklärungsmännern von Profession; eine Aufklärung des Genies in der Sturm- und Drangperiode; endlich eine Aufklärung des politischen Bewußtseins, des Bürgersinnes und Patriotismus in dem Enthusiasmus für Friedrich den Großen, in dem deutschthümelnden Bardenwesen, nicht weniger in dem Interesse für die französische Revolution und Allem, was davon noch heutigen Tages durch unsre Pulse zuckt. Alle diese Bewegungen waren Demonstrationen der Subjectivität, der lebendigen Innerlichkeit, gegen die Aeußerlichkeit des religiösen Dogma, gegen die Convenienz der Poesie, gegen die Tradition der Vorurtheile und geistigen Beschränkungen, gegen die todten Formen der Moral und der Gesellschaft, gegen den unlebendigen und unwahren Staat. — Daß, so aufgefaßt, die Aufklärung keineswegs auf das achtzehnte Jahrhundert sich beschränkt, daß sie vielmehr so alt ist, wie die Geschichte überhaupt, und daß es, zum Beispiel, kaum jemals entschiednere und ausdrücklichere Aufklärer gegeben hat, als in Griechenland die Sophisten und Sokrates, das aller-

Digitized by Google

dings leuchtet ein. Aber erst nachdem mit der kirchlichen Reformation Luthers die lebendige Innerlichkeit, die werthvolle Subjectivität zum Princip erhoben und die Heranbildung des mit Gott und Welt, mit Idee und Geschichte, mit Kirche und Staat versöhnten und unmittelbar harmonischen Subjects als das Ziel der Menschheit in Aussicht gestellt worden war, und erst nachdem diese kirchliche Reformation in schweren und gewaltsamen Kämpfen den Boden sich erobert hatte, auf welchem sie nun in weitestem Umkreis all ihre Consequenzen zur Ausführung bringen wird: seit dieser Zeit erst und namentlich mit dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts drängen die Entwicklungsstufen der Aufklärung sich in rascher Folge, wie Knospen im Frühling, und wird der Name selbst der Aufklärung vernommen.

Wenn nun, wie wir bereits bemerkten, in unserer neuesten Zeit dieser Name wieder hervorgesucht und von den Anhängern der jüngsten philosophischen Richtung selbst angenommen worden ist, so wird dadurch unsre eben gegebene Deutung nur bestätigt. Denn das Charakteristische dieser jüngeren Richtung ist, daß sie, im Gegensatz zu den „Bramanen der Logik“[1]), das philosophische System Hegels ebenso sehr im Geist aufzunehmen, als, seiner Wahrheit nach, praktisch zur Darstellung zu bringen, das Wissen also zum Wollen, die Theorie zur Praxis, die geistige Erkenntniß und Bildung zur subjectiven Ueberzeugung und persönlichen That fortzuführen strebt. Hiemit ist die Philosophie denn aus einer bloßen Sache des Geistes und des Denkens wiederum auch Sache des Gemüthes und der That geworden, für

[1]) Köppen in seiner Jubelschrift über Friedrich den Großen, 1840.

Digitized by Google

welche wir bereit sind, unsere volle und lebendige Persönlichkeit in die Schanze zu schlagen. Es ist damit auch das Reformatorische oder, wie Andere lieber sagen, das Revolutionäre dieser Richtung allerdings nicht allein zugestanden, sondern als Ehre und Beruf in Anspruch genommen, und es möge nun denen, die an dergleichen Gefallen finden, überlassen bleiben, auch diese Worte zum Schlimmen zu deuten. Auf der andern Seite aber erklärt sich hieraus auch der dringende Ruf nach Sittlichkeit, das neue und starke Gewicht, das auf den moralischen Werth des Subjects gelegt wird: denn man kann nicht dem Reinen dienen mit dem Unreinen, nicht der Wahrheit mit der Lüge, und die eigene Läuterung des Subjects ist die nothwendige Voraussetzung jeder Läuterung und Belebung, die von ihm aus mit der Welt und der Geschichte soll vorgenommen werden.

Die deutsche Literatur vor der Reformation: Meistergesang und Volksgesang.

Wenden wir unsern Blick jetzt zu flüchtiger Uebersicht auf die Geschichte unserer deutschen Literatur, wie dieselbe von Luther bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein sich gestaltet hat, so werden wir auch hier jene Einflüsse der Reformation und die Vorbereitungen zu demjenigen wiederfinden, was nach den verschiedensten Seiten hin in der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts aus ihr sich entwickeln sollte.

Schon seit der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts war nach allmäligem Verfall die Poesie aus den ritterlichen Kreisen, in welchen sie als Heldendichtung und Minnegesang ihre glänzendste Blüthe gefeiert hatte, in das Volk zurückgetreten. Und zwar in doppelter Richtung und Gestalt: als

Digitized by Google

Meistergesang und als Volkslied. Jener, der Meistergesang, steht in jeder Hinsicht in engstem Anschluß an die ritterliche Dichtung, deren Platz er auf dieselbe Weise einnahm, wie allmälig mit dem Wachsthum und Gedeihen der Städte, mit dem Aufblühen der Gewerbe, mit dem Zusammentreten der Bürger und Handelsleute in ansehnliche, gewichtige und endlich machtvolle Corporationen und Genossenschaften, Bürgerstand, Städtewesen und Gewerbe an die Stelle ritterlicher Bedeutsamkeit getreten war. Wie der Meistergesang seine Formen vom Rittergesang entlehnte, indem er die künstlichen, aber lebensvollen Modulationen desselben zu einer künstelnden und todten Tabulatur verknöcherte, ist bereits an andern Orten von Andern ausführlich nachgewiesen worden, so daß wir diesen Uebergang hier als bekannt und anerkannt voraussetzen können. Die Form, die in der ritterlichen Dichtung freies und organisches Gewächs des Inhalts war, ist im Meistergesang conventionelle Satzung, todtes Dogma geworden; und wir dürfen den Meistergesang in dieser Hinsicht kurzweg den gildenmäßig, conventionell gewordenen Minnegesang nennen. Mit dieser äußerlichen Verknöcherung steht das innere Wesen des Meistergesangs in genauester Uebereinstimmung: er ist, um den üblich gewordenen Namen auch hier zu wiederholen, Reflexionspoesie. Freilich enthält dieses Wort einen Widerspruch in sich: es giebt keine andere Poesie, als die in lebendiger Fülle aus dem Gemüthe quillt; das Gemüth aber empfindet, und reflectirt nicht: es betheiligt sich, aber betrachtet nicht: es hat Pathos, aber keine Reflexion. Reflexionspoesie also, um das Kind beim rechten Namen zu nennen, ist Reflexion, aber nicht Poesie — eine Bemerkung, die man nicht eindringlich genug wiederholen kann gerade in un-

Digitized by Google

ferer Zeit, wo man die zum Theil löblichen, zum Theil langweiligen Reflexionen der Rückert und Scheefer uns als Poesie, und noch dazu als die wahre, anpreisen will. — Ebenso nun, wie diesem modernen, fehlt auch dem Meistergesange des Mittelalters das subjective Pathos und die Energie der Innerlichkeit: das Subject ist in ihm zurückgetreten in eine unterschiedlose Allgemeinheit, und wie die Form, so ist auch die Betrachtungsweise, die Gesinnung und der Inhalt mehr oder minder gildenhaft und conventionell geworden. Daher die Familienähnlichkeit und die nur massenhafte Bedeutung der Meistersänger, von denen nur der Eine Hans Sachs einen gewissen Werth für uns und eine lebendige Anknüpfung an unsere neue Zeit erhalten konnte — eine Gunst, die er seinem Schicksal schuldet, welches ihn unter den Jüngsten der Meistersänger geboren und, was die Hauptsache ist, bereits von der neuen Anregung der Reformation hat berührt werden lassen. Wie im Meistergesange das Subject und die Innerlichkeit zurücktritt, wie Ansichten, Urtheile und Wendungen typisch werden, wie in ihm überall die Convention, die Ueberlieferung sich an die Stelle des Lebens und der freien Entwicklung drängt, brauchen wir hier im Einzelnen nicht nachzuweisen: denn auch diese Erscheinungen sind bereits bekannt und liegen deutlich am Tage. Will man schlagende Beispiele dieser Art sehen, so werfe man einen Blick in die Satzungen des Meistergesangs, auf die schulmeisterliche und despotische Thätigkeit der Merker, die recht eigens bestellt waren, jede Abweichung vom Conventionellen, jeden eigenen Takt, jeden eigenen Ton, der nicht dem Gebäude ihrer Regeln sich unterordnete, zu rügen und zu strafen. Beachtenswerth ist auch das Schicksal der Wenigen, welche, wie Michel Behaim, von der

Digitized by Google

Ungeduld einer wanderlustigen, kräftigen Natur getrieben, den Versuch machten, die freie und persönliche Geltung des Poeten an den Höfen der Großen für sich zu erneuern, aber sehr bald erfahren mußten, daß in dieser Zeit das poetische Subject als solches seine Bedeutung verloren hatte und der Poet nichts galt, wenn er nicht auftrat als Bürger und Zunftgenosse. Daß hierin allerdings auch ein Fortschritt lag und daß dieser thätige Antheil des Bürgerstandes an der Literatur eine bedeutende Stufe in der Entwicklung der gesammten Nation war, ist eben so zweifellos, als ja auch die in einigem Betracht nicht unähnliche Einführung der Häuslichkeit, der Familie, des Handwerks und jenes gewöhnlichsten bürgerlichen Umgangs in den geselligen Liedern des achtzehnten Jahrhunderts, in den Liedern eines Voß, Claudius und A., gleichfalls ihren Werth und ihre Bedeutung hat, so trivial und poesielos diese geselligen Lieder auch meistens ausgefallen sind.

Was nun in dem Meistergesange keinen Raum fand, das Gemüth, die Innerlichkeit, das bewegte lebendige Subject in persönlichem Lieben und Hassen, in Suchen und Meiden, in Lust und Leid, dies rettete sich in's Volkslied, welches ebenso mannigfach ist, als der Meistergesang eintönig, ebenso dem Herzen angehört, als jener dem Verstand, ebenso der Poesie, als jener der Reflexion. Zwar ist auch das Volkslied nicht von allem Einflusse des Meistergesanges frei geblieben, indem, glauben wir, Vieles, was in dem Volksliede durch stereotype Wiederkehr und bänkelsängerische Eintönigkeit in Uebergängen, Wendungen und Refrains beleidigt, solchen Einflüssen zuzuschreiben ist, und ohne Frage Manches von dem, was unsere Sammlungen von Volksliedern enthalten, mit viel größerem Rechte in einer Sammlung von Meisterge-

Digitized by Google

fängen seine Stelle fände [1]). Dies indessen sind nur vereinzelte und bei der nachbarlichen Berührung unvermeidliche Auswüchse; immer im Ganzen und Großen bleibt das Gemüth der eigentliche Quell und Inhalt des Volksliedes. — Wie zwei Liebende sich trennen [2]), die schelmische Rückerinnerung genossener Liebeslust, die Sehnsucht des Entfernten, die Klage um die Todte, der fröhliche Leichtsinn des fahrenden Gesellen, der wohl lieben will, aber heirathen nicht, die fröhliche Wanderlust, wie die Welt so weit, die Jagd so muthig, die Schlacht so blutig, Lenz, Liebe und Wein so süß, die Klosterzelle so einsam, und wie Treubruch die Herzen bricht — diese ganze, reiche, frische und lebendige Welt des Gemüthes ist das unerschöpfliche Thema des Volksgesanges, das er oft mit einer Innigkeit und Reinheit darstellt, welche die vollendetsten Producte unserer späteren, bewußten Dichtung nicht wieder erreicht haben. Aber so lebendig auch das Subject in ihm sich ausspricht, so ist es doch immer nur das abstracte, das Gemüth im Allgemeinen, kein persönliches, kein individuelles Leben. Jene Situationen sind die allgemeinsten, jener Schmerz und jene Lust, so wahr sie auch beide sind, dennoch typisch; es ist

---

[1]) Dies gilt namentlich von den früheren und mehr dilettantisch angelegten Sammlungen, z. B. des Knaben Wunderhorn, aus welchem, wenn es nur Volkslieder enthalten sollte, wohl beinahe die Hälfte müßte ausgemerzt werden.

[2]) Küsset dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke, daß es Seufzer sein,
Die ich zu dir sende.
Tausend täglich schick' ich aus,
Die da fliegen um dein Haus,
Weil ich dein gedenke.

Digitized by Google

Liebe, Trennung, Wanderluſt an ſich, in keiner beſondern, perſönlichen Färbung; es ſind Lieder des Volks, Gedichte, die keinen Dichter haben, fliegende Blätter, ja mehr als das, fliegende Worte, die in ihrer allgemeinen Gültigkeit Jeder auffaßt, Jeder anwendet auf ſich, und, erweitert in ihrem abſtracten Inhalt, aber unvermiſcht und rein von perſönlichem Bezuge, ſeinem Nachbar zu neuem Genuß, zu neuer Ausbildung übergiebt. So erben dieſe Lieder von Geſchlecht zu Geſchlechte fort, ein williges Inſtrument, auf welchem Jeder ſeinen Schmerz und ſeine Freude ſpielt. Es muß uns genug ſein, daß wir Landſchaft und Geburtsort des Liedes, Stand und Gewerbe des Singenden in allgemeinſtem Umriß und wiederum nur typiſch unterſcheiden können: die Frage nach dem Dichter, nach Namen, Perſönlichkeit und Entwicklungsgang deſſelben fällt uns ſo wenig ein, als ſie beantwortet werden könnte. Denn freilich nennt ſich hin und wieder der wackre Geſelle, der das Lied angeſtimmt hat in der Schenke; oder auch der heimkehrende Lanzknecht, wenn er von der Schlacht erzählt, den Sieger preiſt, den Ueberwundenen neckt und verſpottet, ſetzt mit Stolz hinzu, daß er ſelbſt mitgeweſen iſt im Gefechte und wenn der Feind ſich noch einmal rühren ſollte, er auch wohl wieder ſeinen Mann zu ſtehen meint . . .; aber welcher Art ſind dieſe perſönlichen Erwähnungen?

Der uns dies neue Liedlein ſang,
Von neuem geſungen hat,
Das hat gethan ein Lanzknecht gut,
Iſt gelegen vor mancher Stadt,
In mancher Feldſchlacht iſt er geweſen,
In vielen Stürmen hat er geneſen,
Dem edlen König zu Ehren,
Sein Lob iſt weit und ferne.

Digitized by Google

Der uns dies Liedlein Neues sang,
Von neuem gesungen hat,
Er hat's geschickt einem weisen Rath
Zu Nürnberg in der Stadt,
Hans Kugler ist er genannt,
Er war ihr steter Diener
Und dient ihnen all zur Hand.

Wer ist's, der uns den Reihen sang?
Matthias Jäger ist er genannt,
Beim Trunk hat er's gesungen,
Gesungen!
Er ist sein'm Widersacher von Herzen feind,
Zu ihm kann er nicht kommen,
Ja kommen.

Bescheert mir Gott ein werthen Sohn,
Bin ich mehr erfreuet von;
Also in solcher Gestalte,
Sein Nahm christlich,
Heissen wie ich,
Mit Namen Jorg Grünenwalde [1]).

Dergleichen Schluß, sieht man, ließ sich jedem Liede anfügen, nach jeder Person und jeder Oertlichkeit sich ändern; er berührt den Inhalt des Liedes nicht und ist nicht mehr, als eine Zu-

---

[1]) Siehe Wunderhorn II, 151. 186. I, 305. III, 147. Vgl. den Schmiedegesellengruß II, 70. u. ferner: I, 103. 213. 222. 238. 351. 356. II, 106. 363. III, 26. 50. 101. u. s. w. Auch ins Neckische gewandt: I, 214. — Besonders findet diese Wendung bei historischen Liedern Statt, die auch ihres Inhalts wegen am Ersten eine Art Gewährsmann brauchten: vergleiche die historischen Volkslieder, gesammelt und herausgegeben von Ph. Max Körner. 1840.

Digitized by Google

fälligkeit. — So glauben wir das Volkslied nicht unschicklich jenen Gemälden der altdeutschen Schule zu vergleichen, in deren Köpfen wir auch Schmerz, Wehmuth, Hingebung, Frömmigkeit mit rührender Wahrheit dargestellt sehen, die aber, ebenso wie das Volkslied, bei dieser abstracten Innerlichkeit stehen geblieben, also in einen typischen Ausdruck verfallen und nicht bis zur individuellen Darstellung vorgedrungen sind. Daher, wie schätzbar und wirksam auch das gemüthliche und subjective Leben des Volksgesanges ist, gegenüber der conventionellen Verknöcherung des Meistergesanges, so fern ist dennoch auch er von der eigentlichen Aufgabe der Kunst und des Menschengeschlechts überhaupt, zu welcher, als der Verklärung, Versöhnung und Vollendung des Individuums im Schönen der Kunst, in der Wahrheit des Ewigen, die erste Grundlage und Bedingung, das Individuum als solches, ihm ganz und völlig mangelt. —

Die Reformation und die Humanisten.

Wie dies Verhältniß mit dem Eintritt der Reformation sich durchaus anders gestaltete und welch neues Princip mit ihr als das Ziel der Entwicklung aufgestellt ward, haben wir oben ausführlicher besprochen. Zugleich brachte dies Princip schon in seinem ersten ahnungsvollen Aufdämmern Erscheinungen hervor, die dasselbe sogleich vollständig, in rüstiger That, darstellten und bewährten. Wir meinen jene Reihe großer und männlicher Individuen, jene Luther, Hutten, Reuchlin, die in der Krisis der Reformation die Gewalt ihrer Persönlichkeit in die Wagschale warfen gegen das überlieferte Ansehen des päpstlichen Stuhles, der kaiserlichen Macht, der fürstlichen Herrschaft, gegen die List und Ränke der Pfaffen,

Digitized by Google

und siegreich hervorgingen aus solchem Kampfe; deren That und Beispiel also nicht minder befreiend, ermuthigend, aufklärend wirkte, als ihr Wort und ihre Lehre. Diese ungeheure Bewegung, dieser Frühlingshauch, der ein frisches Sprossen und Treiben, ein Drängen und Keimen in alle Gründe und Schluchten des deutschen Lebens brachte, konnte, so scheint es, auch an unserer Poesie nicht wirkungslos vorüberfliegen. Denn wie in der kirchlichen Reformation das Individuum in unmittelbaren Verkehr mit Gott trat, aus eigener Kraft, durch die Energie seines Glaubens, die Lauterkeit seines Handelns, mit ihm sich versöhnte; so mußte es nun auch die Zukunft unserer Dichtung werden, daß in ihr das Individuum mit seinem persönlichen und lebendigen Inhalt aufgenommen wird in das Reich des Schönen. Dies ist in der That geschehen, es geschieht auf einer neuen Stufe der Entwicklung noch heute. Aber der Weg, welchen zu diesem Ziele der Strom unserer Literatur genommen hat, erscheint als der weiteste: er verschwindet vor unsern Augen, seine Fluth versiegt, überschüttet und erstickt von Klippen, Sumpf und wüstem Gerüll, bis er endlich unvermuthet in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit goldführender Welle zu Tage bricht. Es ist dies der Weg durch die Antike, der Weg durch die neueren Literaturen, die holländische und italienische, die französische und endlich die englische, die er alle durchlaufen mußte, ehe seine köstliche Fluth unsern Durst stillen und nun auch das Auge derer, die unsere Lehrer gewesen sind, rein waschen und erquicken konnte.

Ueberall, wo der Geist in eine neue Entwicklung eintritt, bildet er sich auch eine neue Form; denn auch das Material, der Stoff, aus welchem er sein Kleid sich webt,

Digitized by Google

zerfasert und zerfällt, wie die Puppe, aus welcher der Schmetterling hervorschwebt. In dieser Nothwendigkeit finden Untergang und Umformung der Staaten und der Sprachen ihre Bedingung. Sogleich, wie die alte Welt ihr Leben vollendet hat, um ein neues, höheres aus sich zu gebären, sehen wir auch den prächtigen Bau der alten Sprache wanken, zerspalten und endlich in todtes, barbarisches Trümmerwerk zerfallen. Auch die deutsche Sprache, als mit der Reformation der deutsche Geist einen neuen Inhalt, eine neue Zukunft gewonnen hatte, bedurfte einer neuen Bildung und Umgestaltung. Die alten Weisen der Minnesänger sind verklungen, die künstlichen Reimverschlingungen der Meistersänger in Geschmacklosigkeit und Eigensinn erstarrt, das feine Ohr für den Rhythmus und jener unsichtbare, melodische Genius der Sprache geht verloren, wie er zuerst es war, was auch in den alten Sprachen den Epigonen der alten Welt unter den Händen entschwand. Die Reime werden unrein, eintönig und hart, die Sprache selbst zerbröckelt gleichsam unter dem ermüdenden Hammerschlag der kurzen achtsilbigen Reimpaare, der hauptsächlichsten Form, deren Hans Sachs und die ihm gleich stehn, sich bedienen. Ja schon fängt man an, die poetische Form gänzlich bei Seite zu werfen und den Inhalt der großen mittelalterlichen Epopöen mit gänzlicher Verzichtleistung auf die schöne Form in gemeinster Prosa als Volksbücher zu verarbeiten. — Allerdings blieb in dem Volksliede noch etwas lebendig von jenem Rhythmus, jener innern Musik, welche die Seele der Sprache ist und eben so sehr die Seele des Volksliedes, welches, nur zum Gesang in den Mund genommen, dieses musikalischen Elementes nicht entbehren kann. Aber dieses gleichsam Anonyme, musikalisch

Digitized by Google

Schwebende ist noch sehr weit verschieden von der Energie der Form. Bei aller Sangbarkeit und allem Wohllaut, der vielen von ihnen nicht abzusprechen ist, fehlt doch den Volksliedern durchgängig die strenge, geschlossene und schöne Form, welche schon unverträglich war mit der Bestimmung und dem Wesen dieser Lieder, jeden Augenblick in jedem neuen Munde neu zu werden, Zusätze, Erweiterungen und Umbildungen zu erfahren und gleichsam mit flüssigem Körper der Melodie und jeder Stimmung des Augenblicks sich anzuschmiegen. Von dem Volksliede konnte eine Regeneration der Sprache und der Form daher nicht ausgehen; sein musikalischer Einfluß konnte erst zwei Jahrhunderte später wirksam werden, nachdem überhaupt Stoff und Form der Sprache erneut und ein neuer, fester Körper gefunden war, an welchem der melodische Klang des Volksliedes in wohllautendem Nachhall wiedertönen mochte. Die Erneuerung des Sprachstoffes und seiner Form ward vielmehr von außen gewonnen, zuvörderst und hauptsächlich von den Alten.

Denn die Blüthe der alten Welt ist eben die vollendete Aeußerlichkeit, die entzückende plastische Sinnlichkeit, mit Einem Worte, die schöne Form. Für diese liegt in den Werken der alten Kunst ein ewiger Kanon, nach welchem die Künstler aller Zeiten und aller Nationen ihre Studien zu machen haben. Wie das griechische Profil Malern und Bildhauern das mustergültige und kurzweg das schöne geworden ist für alle Zeiten, so bietet die antike Welt auch für alle übrigen Kunstgattungen die ewigen Muster der Form; nur an dem griechischen Vorbild lernen wir, was lebendige Plastik heißt, nur vor dem Strahl der griechischen Sonne zerflattern die unför-

Digitized by Google

migen Nebel unſrer nordiſchen Phantaſie. — Venus, die aus dem Schaume des Meeres ſteigt, iſt eine Griechin.

Der kirchlichen Reformation ging, wie bekannt, die Wiedereinführung und Erweckung des klaſſiſchen Alterthums unmittelbar voran. Aeußere Umſtände, wie die Eroberung Conſtantinopels durch die Türken, die Flucht und Zerſtreuung der griechiſchen Gelehrten, beſonders auch die etwa gleichzeitige Erfindung der Buchdruckerkunſt, kamen der Ausbreitung und allgemeineren Zugänglichkeit der klaſſiſchen Studien auf's Glücklichſte zu Hülfe. Aber mehr als eine Hülfe, eine Beſchleunigung haben dieſe äußerlichen Glücksfälle nicht gewährt: die eigentliche Anregung, die Quelle, aus welcher das Studium der Alten ſich in Deutſchland entwickelte, haben wir tiefer, in dem Schachte des deutſchen Lebens ſelbſt zu ſuchen. Denn ſchon ein halbes Jahrhundert vor dem Eintritt der eben genannten Ereigniſſe erzog und bildete Thomas a Kempis in ſeiner Schule zu Zwoll die Männer, welche bald darauf, gleich Apoſteln des klaſſiſchen Alterthums, das geſammte Deutſchland durchwandern, gelehrte Geſellſchaften und Schulen gründen und überall eine ebenſo lebendige, als nachhaltige und fruchtbare Begeiſterung für Sprache, Literatur und Geſinnung der alten Welt entzünden ſollten. Es iſt dies derſelbe Thomas a Kempis, der das vielberufene Büchlein von der Nachfolge Chriſti geſchrieben hat, ein Umſtand, der auf's Nachdrücklichſte hervorzuheben iſt, indem in dieſer religiöſen, dieſer myſtiſchen Richtung derjenigen, welche zuerſt ein lebendiges und gründliches Intereſſe an der alten Literatur erweckten, wir die wahre Quelle zu erkennen haben, aus welcher ſowohl die klaſſiſchen Studien, als die kirchliche Reformation ſelbſt in innigſter Verwandtſchaft hervorgingen. Die

Digitized by Google

Mystik überhaupt ist die unbedingte und unmittelbare Hingabe des religiösen Bedürfnisses an das Gemüth. Dieses mit seiner frischen, lebendigen Innerlichkeit macht der Mystiker und weiterhin der Pietist (der nichts anders ist, als der praktisch gewordene Mystiker, so daß das Verhältniß zwischen Beiden genau dasselbe ist, wie zwischen dem Philosophen und dem philosophischen Aufklärer:) geltend gegen die orthodoxe Ueberlieferung des Dogma, gegen das traditionelle, inhaltlose, erstorbene Formelwesen kirchlicher Zustände. Dieser erste Keim und Trieb des Mysticismus ist ein ebenso nothwendiger, als berechtigter; er wird überall hervorsprossen, und thut dies eben deswegen, als eine nöthige und fruchtbare Reaction gegen den gemeinen Rationalismus und das Formelwesen einer polizeilichen Kirche, auch in unsrer Zeit, wo das religiöse Bewußtsein der Mehrzahl gleichfalls in Formeln und Dogmen gebunden liegt und seinen gemüthlichen Inhalt verloren hat. Es ist dies also dieselbe Richtung, aus welcher das Prinzip der kirchlichen Reformation hervorgegangen ist, und wir brauchen nur den Namen eines Tauler zu nennen, um unsre Leser sogleich an den nahen Zusammenhang dieser Männer mit dem, was in Luther sich vollendet hat, zu erinnern. Die Mystik des Thomas a Kempis nun in ihrem allgemeinen Drange nach lebendiger Erregung, zugleich auch in ihrem kirchlich reformatorischen Bezuge, der ihr zu eigener Prüfung und Nachforschung die genaue Kenntniß der alten Sprachen unentbehrlich machte, führte diese klassischen Studien ebenso ein, wie nachher die Reformation Jahrhunderte lang in genauester Verwandtschaft mit denselben geblieben und durch Gründung von Schulen und Universitäten, durch Heranbildung tüchtiger Lehrer und das ganze große Gewicht, welches

Digitized by Google

sie dem Schulwesen beilegte, die wahre Mutter unserer klassischen Bildung geworden ist. Die Mystiker aber, die hierzu die erste Anregung gegeben, werden uns auch späterhin noch zu verschiedenen Malen, in Anfang und Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, als diejenigen begegnen, in denen der neue Trieb der Entwicklung gleichsam das erste sprossende Auge ansetzt, — nur, daß jederzeit die wahre und wirkliche Frucht dieser Entwicklung sich hinausgerettet hat aus der warmen, aber auch schwülen und trüben Sphäre des Gemüthes, um an derjenigen Sonne zu gedeihen, die allein die Früchte der Menschheit zu reifen im Stande ist, an der ewig hellen Sonne des Geistes.

Die Einführung und Verbreitung der klassischen Studien können wir hier so wenig im Einzelnen verfolgen, als die nächste Wirkung, welche dieselben in Uebersetzung und Nachbildung der alten Muster auf unsere eigene Literatur geäußert haben.[1]) Wir wollen daher auch nur im Vorübergehn aufmerksam machen auf die eigenthümliche Stellung und die Lebensschicksale derjenigen Männer, welche es auf sich genommen hatten, unserm Vaterlande das Evangelium der antiken Bildung zu predigen, Männer also, wie Ludwig Dringeberg, Rudolph Agricola, Gerhard de Groote,

---

[1]) Der Verfasser glaubt hier auf seinen Aufsatz: „Zur Geschichte der deutschen Uebersetzungsliteratur," Hallische Jahrbücher, 1840, Nr. 57. p. 449.—504. verweisen zu dürfen, in welchem einzelnes Hiehergehörige, wenn schon mehr andeutungsweise, als erschöpfend, besprochen ist. Eine wahrhafte Geschichte des Einflusses, welchen die antike Literatur auf unsere eigene gehabt hat, unserer Nachahmungen und Uebersetzungen der Alten ist ein dringendes Bedürfniß unserer Literaturgeschichte. Freilich wird man auch hier, wo erst der Grund zu legen ist, den Fleiß vorläufig auf Einzelnes richten und sich mit Anfängen begnügen müssen, welche erst eine

Digitized by Google

Conrad Celtes, Herman von dem Busſche, und, vor Vielen wichtig, Reuchlin. All dieſe Männer waren außerordentlich entfernt von jener bürgerlichen Zurückgezogenheit und Ruhe, jenem Stubenſitzen und der ganzen politiſchen Unbetheiligtheit, die gegenwärtig mit dem Begriffe eines deutſchen Gelehrten ſo verwachſen iſt, daß man ihn ſich ohne ſie kaum denken kann. Vielmehr erblicken wir dieſe Männer mitten in dem bewegteſten Verkehr des Lebens, an den Hofhaltungen der Fürſten, auf Reiſen und Wanderungen, gezwungenen öfters, als freiwilligen: denn ſie haben einen mächtigen Feind gegen ſich in der mönchiſchen Verdumpfung, der Scholaſtik und Barbarei ihres Zeitalters, welcher ſie mit all den Waffen, die von jeher die Feinde des Geiſtes — und von jeher umſonſt! — gegen die Apoſtel des Geiſtes erhoben haben, mit Verketzerung und Bann, mit Aufhetzung der Fürſten und des Pöbels, mit Verjagung aus Amt und Brod bekämpfte. Es iſt eine wahrhaft bewundernswürdige Thätigkeit, welche die Humaniſten in dieſem Kampfe entwickeln: da wird der wandernde Hörſaal aufgeſchlagen bald im Norden, bald im Süden, da werden Geſellſchaften gegründet, Univerſitäten eingerichtet [1]), Schulen geſtiftet, die Gunſt der

ſpätere Zeit, nach vollſtändiger Sichtung und Bewältigung des ungeheuren Materiales, wird zum Ziele führen können. Auch iſt eine ſolche Geſchichte nicht denkbar und ausführbar ohne eine vorgängige Geſchichte ſowohl unſrer Univerſitäten, als beſonders der Entwicklung, welche die Kenntniß und das Studium der Alten überhaupt, alſo die Philologie bei uns genommen hat. Zu Beiden aber ſcheint vorläufig noch wenig Ausſicht zu ſein. — Treffliche Anfänge zur Geſchichte der deutſchen Humaniſten giebt H. A. Erhard's Geſch. des Wiederaufblühens wiſſenſchaftlicher Bildung, vornehmlich in Teutſchland, bis zum Anfange der Reformation, 3 Bde. 1827 — 32.

[1]) In hundert und funfzig Jahren wurden mehr als achtzehn neue Univerſitäten gegründet: vgl. Manſo in den Nachträgen zu Sulzer, 1, 226.

Digitized by Google

Großen gewonnen durch Gedichte, Schmeicheleien und Widmungen, gelehrte Bücher geschrieben, literarische Fehden durchgekämpft und Witz, Spott und Hohn, wie Blitze, auf die dicken Köpfe der Widersacher und mitten hinein in das Volk geworfen, wo sie zünden, wärmen und erleuchten. Wer sich hiervon eines Genaueren unterrichten will, lese nur etwa die Geschichte des Herman von dem Busche, der Westphalen zum Schauplatz seiner Thätigkeit ersehen hatte und schon damals erfahren mußte, daß es — Westphalen war. Oder auch man erinnere sich der Reuchlinischen Streitigkeiten gegen die Cölner Mönche, dieselben, an denen auch Herman von dem Busche seine Gegner gefunden hatte, und an die epistolae virorum obscurorum, die uns ein so lebendiges Bild von dem heitern Muthe, dem Witz und der Gewandtheit, der Energie und Ausdauer geben, mit welcher die Humanisten die heimtückischen Angriffe ihrer Feinde zu erwiedern und abzulenken wußten. Wer nun aber, der einen Blick thut in dies Gewühle, wird durch dies propagandistische, ja revolutionäre Treiben der damaligen Humanisten, durch die Schicksale, die sie erfuhren, die Waffen, deren sie selbst sich bedienten, nicht unwillkürlich an die Aufklärer der neueren Zeit, an Bayle und die Encyclopädisten, an die politisirenden und humanisirenden Aufklärer zur Zeit der französischen Revolution, selbst an den rechten Erzfeind der klassischen Studien, an Basedow, und zugleich andrerseits an die religiöse Propaganda der Pietisten erinnert, wie sie noch heut und noch unter uns im Schwange ist? Und in der That sind diese Humanisten als Aufklärer zu betrachten, bei denen in Bezug zu der stillen, geräuschlosen, philologischen Schule des Thomas a Kempis, von welcher sie ausgehn, ganz dasselbe wiederkehrt, was wir

Digitized by Google

im Eingang von dem Verhältniſſe der Philoſophie zur Aufklärung ausgeſprochen haben: dort die ungetrübte, ruhige Idee, hier die lebendige und perſönliche Ausführung derſelben, dort die Abgeſchiedenheit des Philoſophen, des Denkers, hier der bewegte Markt des Lebens, dort die Theorie, hier die Praxis. Und wie die Encyclopädiſten den gemeinen Menſchenverſtand, die Myſtiker das lebendige Gemüth, ſo haben die Humaniſten das klaſſiſche Alterthum zu ihrem Inhalt, deſſen ſittliche Freiheit, deſſen ſchöne und vollendete Form ſie ebenſo in die Wagſchale werfen gegen den ſcholaſtiſchen Zwang, die Barbarei und Geſchmackloſigkeit ihrer Zeit, wie den Inhalt ihrer Aufklärung die Encyclopädiſten gegen den orthodoxen Aberglauben und die ſinnloſe Tradition, die Berliner gegen die Ueberſchwänglichkeit der ſentimentalen Stimmungen und die leere Genieſucht, die Myſtiker gegen die eingetrocknete Verſtändigkeit und den nichtigen Schematismus einer officiellen Dogmatik. In all dieſen (wenn es erlaubt iſt, eine ſolche Mehrzahl zu bilden) Aufklärungen iſt dies der gemeinſame Charakter, daß ein neues lebendiges Prinzip, gegenüber einem todten und abgelebten, von dem nur die leere Schaale noch übrig iſt, als ſubjective Ueberzeugung und mit der vollen Kraft der Perſönlichkeit in Handeln und Dulden geltend gemacht wird. All dieſe Beſtrebungen ſind ſiegreich zu ihrer Zeit; aber ſie alle, ſobald ſie zur Anerkennung und Darſtellung gelangt ſind, erſtarren augenblicklich und werden nun ſelbſt, was ſie bis dahin bekämpft haben, todte Schollen im Strom des Lebens, gegen welche nun eine neue Aufklärung ihre Wogen wälzt. So verknöchert jenes lebendige, humaniſtiſche Studium der antiken Welt zu einſeitiger Ueberſchätzung des Alterthums, zu kaltſinniger Verachtung der eigenen Litera-

Digitized by Google

tur, zu Pedantismus und gelehrter Barbarei, die auch um nichts besser ist, als die ungelehrte; so arten die französische Aufklärung in den gemeinsten und liederlichsten Materialismus, die Verstandesaufklärung der Berliner in Geschmacklosigkeit und Plattheit, und Mystiker und Pietisten in das aus, was wir wissen. Die Aufklärung ist daher einer Blume vergleichbar, die nur so lange gedeiht, als sie wächst; eine Aufklärung, die nicht mehr vorschreitet, nicht mehr wächst und erobert, hört auf, Aufklärung zu sein; sie wird Dogma, wird Tradition, und zwar um so einseitiger und unerträglicher, je energischer vorher ihr Wachsthum, je kräftiger ihr Angriff gewesen ist. Es ist damit, wie mit jenen Männern des Volks, jenen Politikern, die immer in der Opposition bleiben müssen, niemals aber auf die Bank der Minister kommen dürfen. Die Aufklärung ist der geborene und ewige Opponent. Wer in diesem Verlauf nur „eine Schraube ohne Ende," ein inhaltloses Ironisiren und Negiren sehen wollte, das endlich, trotz seines bunten Farbenspieles, wie eine Seifenblase zerpufft, der vergißt, daß die Aufklärung nur der Demiurg der Philosophie, nur die Welle gleichsam ist, welche sich oben kräuselt, während unten der Strom des Geistes in ewiger und ungetrübter Reinheit unaufhaltsam dem Ocean entgegenströmt, welcher wieder nur er selbst ist. Dieser Wechsel von Flüssigem, das sich befestigt, von Festem, das flüssig wird, ist vielmehr der eigentliche Proceß der Geschichte und des Lebens; wie ja auch die Physiologen uns erzählen, daß der menschliche Körper selbst während seines Lebens in einem bestimmten Cyklus sich ausscheidet und erneut, und eben dadurch als ein lebendiger fortbesteht. —

Digitized by Google

Einwirkung der Antike auf unsere Literatur: Opitz.

Die Wirkung nun, welche unsere Literatur von dieser Einführung und Verbreitung des klassischen Alterthums erfuhr, war eine doppelte: die erste, indem durch die Bekanntschaft mit den Mythen, Geschichten und Dichtungen der Alten, durch Nachahmungen und Uebersetzungen, die unverdrossen mit einem beinahe unglaublichen Eifer getrieben wurden[1]), Umfang und Stoff unserer Literatur sich außerordentlich erweiterte und vermehrte. Allein nicht diese stoffliche Erweiterung der Literatur, sondern, wie wir oben gesehen haben, die Erneuerung des sprachlichen Stoffes, die Wiederherstellung und Ausbildung der schönen Form war es, was der deutschen Poesie Noth that. Viel wichtiger und eingreifender daher, als jene Erweiterung durch Uebersetzungen und Uebertragungen, ist die andere Wirkung, die formale, die den eigentlichen Sprachschatz erweiterte, und ihn nach dem ewigen Muster der Alten in neue schönere Formen goß. Diese Wirkung ist theils eine allmälige und unmerkliche, indem von der Gedrungenheit und Kraft, den Wendungen und Verschlingungen der alten Sprachen, selbst unter den eilfertigen Händen taglöhnender Uebersetzer, doch immer wenigstens etwas überging, theils eine fast plötzliche und wunderbare: die Annahme und Einführung der alten Metrik, soweit nämlich eine solche mit dem Genius unserer Sprache überhaupt möglich und verträglich ist.

Zwar hatte es auch dieser nicht an allen Vorbereitungen gefehlt: Paulus Rebhuhn in dem „Geistlichen Spiel von der

[1]) Siehe den oben angeführten Aufsatz in den Hallischen Jahrbüchern, pag. 464. fgg.

Digitized by Google

gottesfürchtigen und keuschen Frau Susannen" (1536), Johannes Cringingerus in der „Historie vom reichen Mann und armen Lazaro" (1555), sowie Johannes Clajus[1]) hatten einzelne Versuche mit Anwendung der antiken Metrik gemacht, die aber viel zu unbedeutend und beinahe nur zufällig waren, als daß sie eine weitere Frucht hätten haben können. Andere formale Versuche gingen durch Paulus Melissus und Petrus Danaisius von dem südwestlichen Deutschland aus, wo die Blüthe der klassischen Studien schon durch Rudolph Agricola[2]) begründet und seitdem in mannigfacher Thätigkeit, besonders auch durch Uebersetzungen[3]) war erhalten worden; aber auch diese Versuche sind fragmentarisch und unerheblich. Ja es scheint, als hätte in diesen südwestlichen Landschaften die Erneuerung unsrer poetischen Form nicht gelingen sollen: denn auch Rudolph Weckherlin (aus Stuttgart), Opitz' unmittelbarster Vorgänger, mußte den Ruhm, eine neue deutsche Metrik, eine neue poetische Form in Anwendung gebracht zu haben, an Schlesien und Opitz überlassen. Dieser also war es, der, zuvörderst nach Anregungen,

---

[1]) Vergl. a. a. O. p. 476. Gervinus III, 84. Koberstein's Grundriß, p. 242. Note b, der dritten Ausgabe.

[2]) Er lehrte in Heidelberg und Worms 1483: s. in Kürze bei Eichhorn III, 1, 233. Die Societas Rhenana war auf Conrad Celtes' Betrieb 1490 gestiftet worden: a. a. O. 235. Auch Melissus und Danaisius lehrten in Heidelberg.

[3]) So besonders in Straßburg, wo der aus dem Mannsfeldischen dahin versetzte Wolfhart Spangenberg thätig war: s. Hallische Jahrbücher, 1840, p. 467. Gervinus III, 64. 87. Auch existirte, unterschieden von der Celtes-Dalbergschen Societas Rhenana, in Straßburg um's Jahr 1514 noch eine eigene literarische Gesellschaft: Eichhorn III, 1, 235. Auch Danaisius selbst war aus Straßburg gebürtig: Koberstein, p. 351. Note b.

Digitized by Google

die er aus Holland und Frankreich empfangen hatte,[1]) unterstützt von einem ungewöhnlichen formalen Talent und nichtweniger von einflußreichen, persönlichen Verbindungen, durch welche sein Beispiel sogleich ein gewichtiges und gültiges ward, das klassische Alterthum offen und unzweideutig als gesetzgebend für unsere deutsche Literatur aufstellte, und indem er eine strenge und sorgfältige Silbenmessung nach Art der Alten durchführte und zugleich derjenigen Formen sich bemeisterte, die damals in der italienischen, holländischen und französischen Poesie die elegantesten und üblichsten waren, des Alexandriners also und des Sonnettes, die formale Cultur der deutschen Sprache um ein Unermeßliches fortführte und bereicherte.

Bedenken wir das Ungeheure und fast Märchenhafte dieser Umwandlung, erwägen wir, was es sagen will, die unter den Händen der Meistersänger und Gratulationspoeten zerhackte, zerfahrene und verdorbene Sprache an den regelmäßigen Wechsel der Längen und Kürzen zu gewöhnen und die armselige Willkür des Knittelverses gegen die strenge Norm des Alexandriners, gegen die Reimfülle des Sonnettes zu vertauschen, so verschwindet der Widerspruch, den gegen diese wahrhaft revolutionäre Neuerung hie und da ein vereinzelter Scribent erhob, welchem die neue Gesetzmäßigkeit unbequem und pedantisch schien,[2]) vollkommen, und der rasche Sieg dieses neuen Prinzips und die außerordentliche Schnelligkeit, mit welcher dasselbe zu einer bald unbestrittenen und unbe-

---

[1]) Vergl. den Aufsatz des Verf. „über die Literatur der Niederländer und ihr Verhältniß zur Gegenwart," Hallische Jahrb. 1840, Nr. 180, pag. 1458.

[2]) So z. B. Schuppe bei Gervinus III, 228. 229.

Digitized by Google

zweifelten Herrschaft gelangte, würde uns als etwas Wunderbares erscheinen müssen, wenn nicht eben hierin das dringende Bedürfniß, das unbewußte, aber allgemeine Verlangen nach einer schönen Form sich offenbarte. Diese nach allen Seiten hin auszubilden, das spröde Metall der Sprache zu erweichen und zu glätten und somit den Dichtern eines spätern Jahrhunderts als unschätzbares Erbtheil ein Material zu hinterlassen, welches jeden Stempel ihres Geistes annimmt, wie ein weiches Wachs, eine Sprache, die in jede Form sich fügt, jedem Gedanken sich anschmiegt, jeden leisesten Klang der Seele wohltönend nachhallt — dies wird jetzt die unausgesprochene Aufgabe unsrer Poeten, bei welchen Allen die eigentliche poetische Begabung sehr viel geringer ist, als das sprachliche Verdienst, und die daher, wenn man nun einmal zu der historischen Betrachtungsweise sich nicht entschließen will, wenigstens mehr von philologischem, als von ästhetischem Standpunkte sollten angesehen werden. Denn selbst jene verrufene Sprachmengung, welche gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts eintritt, jenes knechtische Nachahmen der Italiener und Franzosen, wer möchte nicht auch in diesen Verirrungen nothwendige Stadien der Entwicklung anerkennen? So lernt noch heut jeder Einzelne von uns fremde Sprache und fremde Sitten, reist in fremde Länder, nimmt fremde Tracht an, lernt fremden Gewohnheiten sich fügen, — und das Alles nur, um desto deutscher heimzukehren aus der Fremde und den innersten Kern des deutschen Wesens desto reicher zu befruchten und auszubilden. —

Daraus aber, daß also von jetzt an alles Streben auf die Form gerichtet sein mußte, daß die Praxis der Poesie gleicher Weise, wie ihre Theorie an die klassische Bildung

Digitized by Google

und die Kenntniß der Alten gebunden und daher die poetische Schule zugleich gewissermaßen eine philologische war, folgte nun auch mit Nothwendigkeit, daß die Dichtkunst aus den Händen der bürgerlichen Meister und überhaupt der Ungelehrten in die der Gelehrten überging.

Das Volkslied, soweit es unmittelbar in die Literatur eingriff und als literarisches Product gelten konnte, hatte sich als evangelisches Kirchenlied des religiösen Bewußtseins bemächtigt, welches in der That das einzige lebendige Pathos des Volkes war. Wie daher die weltliche Dichtung als Frucht und Folge gelehrter, philologischer Bemühungen, so haben wir das Kirchenlied in genauester Verwandtschaft mit dem Volksliede zu denken, mit welchem es das musikalische Element und die Unbekümmertheit um die neue Metrik und all die künstlichen Formen theilt, welche man jetzt von den Alten, von Italienern und Franzosen entlehnte. Auch dies ist eine interessante Parallele zwischen dem Volkslied und dem Kirchenliede, daß auch bei diesem, wie wir es oben von dem Volksliede bemerkt und nachgewiesen haben, die Subjectivität gleichfalls nur im Typischen stehen bleibt. Wie jenes die allgemeinen Stimmungen der Liebe, des Abschieds, der Wehmuth ohne individuelle Bestimmtheit, so enthält das Kirchenlied ebenfalls die allgemeine Stimmung des Religiösen, die Erhebung des Gemüths in das Ewige und Allgemeine, in welchem alle Persönlichkeiten und Particularitäten, wie ein nichtiger Tand der Erde, von selbst verschwinden. Ja diese Aehnlichkeit geht so weit, daß ebenso, wie das Volkslied den Namen seines Verfassers nicht weiß oder in jedem Augenblick nach Ort und Zeit verändert, wir auch von einer nicht unbedeutenden Anzahl gerade der beliebtesten und herr-

Digitized by Google

lichsten Kirchenlieder den Namen des Dichters entweder gar nicht oder doch nicht mit Sicherheit angeben können, indem daſſelbe Lied oft verſchiedenen Zeiten und verſchiedenen Verfaſſern zugeſchrieben wird. — Wie endlich in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts das religiöſe Pathos aus dem volksthümlichen Kirchenliede in die Kunſtdichtung aufgenommen wird und hier im Klopſtock'ſchen Meſſias ſeine äſthetiſche Vollendung, damit aber auch ſeinen literariſchen Abſchluß findet, werden wir ſpäter ſehen.[1])

Die gelehrte Technik und der franzöſiſche Geſchmack.

Inzwiſchen hatte die weltliche Dichtung ſich immer entſchiedener von dem Volk entfernt, und wie ihre Ausübung einerſeits ein Monopol der Gelehrten war, ſo gab es bald andrerſeits auch keinen Gelehrten, keinen Magiſter, keinen Schulmann mehr, der von dieſem Monopole nicht Gebrauch gemacht hätte. Wie man die Praxis der Dichtung, poetiſche, beſonders dramatiſche Uebungen und Aufführungen allmälig in den Kreis der Schulen zog, ſo ward ihre Theorie in den Kanon der akademiſchen Lehrvorträge aufgenommen, und man gewöhnte ſich, die Poeſie als etwas rein Formales, Conventionelles, als etwas Lehrbares und Lernbares zu betrachten[2]).

---

[1]) Vgl. über dies Letztere den ſchon vorhin citirten Aufſatz: „Die niederländiſche Literatur u. ſ. w. A. a. O.

[2]) Allerdings hatte man dies auch ſchon früher und bereits vor Opitz gethan. So ſagte der heſſiſche Poet Bachmann zu Schuppe: „Wer von Natur inventiös iſt, copiam verborum hat und in bonis autoribus beleſen iſt, und will ſich nicht im Nothfall reſolviren, in vierzehn Tagen ein deutſcher Poet zu werden, der iſt nicht werth, daß er Brot eſſe." Siehe Gervinus III, 229. Doch hatte jetzt, nach Einführung der alten Metrik und der ausdrücklichen Beſtimmung, daß die boni

Digitized by Google

Schon August Buchner, Professor in Wittenberg, Opitz' Zeitgenosse und persönlicher Freund, hatte die praktischen Neuerungen seines dichtenden Freundes in eine Art von Theorie gebracht und diese in akademischen Vorlesungen erläutert. Es ist wohl nicht bloß Zufall, daß die ersten Vorlesungen dieser Art gerade an einer Universität dieser sächsischen Landschaften Statt fanden; vielmehr scheint diese Lust an der theoretisirenden und systematisirenden Behandlung der Poesie, dieses Unterordnen der Dichtung unter den Verstand, dieses Zurechtmachen derselben für die Wissenschaft in der eigenthümlich nüchternen, zugleich aber zierlichen und dem Aesthetisirenden zugeneigten Gesinnung dieses Volksstammes eine besondere Nahrung gefunden zu haben. Denn besonders auf den sächsischen Universitäten, in Wittenberg, Halle und Leipzig, ward diese neue Wissenschaft geübt. In Wittenberg, wie wir so eben sahen, lehrte Buchner. Halle ist die erste Universität, welche gleich bei ihrer Gründung (1694) mit einem Lehrstuhl für deutsche Dichtkunst und Beredsamkeit versehen ward, wie auch in Halle G. Fr. Meier die ersten ästhetisch-kritischen Betrachtungen deutscher Dichterwerke anstellte und Baumgarten den Namen der Aesthetik selbst erfand. Welche Stellung endlich Leipzig in dieser Rücksicht einnimmt, wird durch den Einen Gottsched hinlänglich bezeichnet. Wir werden wohlthun, diesen Character der ober- und mittelsächsischen Landschaften im Gedächtniß zu behalten, um desto besser den Gegensatz und die frische productive Kraft zu verstehen, die sich hingegen von Niedersachsen aus in Brockes, Hagedorn und zum Theil noch

---

autores eben die Alten seien, die Praxis der Poesie einen noch viel unmittelbarern Zusammenhang mit den philologischen Studien und Uebungen der Schulen, der Vorlesungen u. s. w. erhalten.

Digitized by Google

den Göttinger Dichtern geltend machte. — Daß übrigens Gottsched, wiewohl er volle hundert Jahre später lebt, als Buchner, dennoch in gerader Linie abstammt von diesem, wird Niemandem zweifelhaft sein, der nur jemals einen Blick in Gottsched's Lehrbücher gethan hat und einige Kenntniß besitzt von der wunderlichen Art und Weise, mit welcher derselbe allerhand Dichter, epische und dramatische, Homere, Virgile und vor Allem Corneille's und Racine's meinte nach der Schnur groß ziehen zu können. Der Unterschied bleibt allerdings zwischen Beiden, daß, während Buchner, auf den, wie auf die ganze Zeit, neben dem Beispiele seines Opitz, besonders die Poetik des Joseph Scaliger wirkte, in den Alten das hauptsächlichste Muster sieht, der Franzosen aber nur nebenher Erwähnung thut, umgekehrt Gottsched, dem allgemeinen Zuge seines Zeitalters gemäß, die Kirche seiner Theorien auf den dürren Flugsand der französischen Dichtung baute und der Alten nur mit derjenigen Beiläufigkeit gedachte, welche seiner sehr beiläufigen Kenntniß derselben angemessen war. Dieser Uebergang nun aber von den Alten zu den Franzosen, und daß man, den ursprünglichen Antrieb der Reformation verlassend, die Franzosen in alle Rechte, alle Verehrung und Mustergültigkeit der Alten einsetzte, ist ein so überraschendes Phänomen, daß wir wohl noch einige Augenblicke dabei verweilen und eine Erklärung desselben versuchen mögen.

Die Reformatoren und die ihnen vorausgegangen waren, die Mystiker, hatten in den klassischen Studien theils im Allgemeinen eine Läuterung des Geistes, eine lebendige Erhebung über die Barbarei und den regungslosen Leichnam ihrer mönchischen Zeit, theils Waffen und Rüstzeug für ihre besonderen theologischen Zwecke gesucht und gefunden. Aus die-

Digitized by Google

sen Rücksichten stammte der große Werth, den die Reformatoren, von denen persönlich Melanchthon (Germaniae magister) ein Schüler Reuchlins und einer der ausgezeichnetsten Philologen seiner Zeit war, auf die klassischen Studien legten; daher der Eifer, mit welchem sie die Alten empfahlen, die Sorgfalt, mit welcher sie Schulen einrichteten und erweiterten, die Geschicklichkeit, mit welcher sie das Interesse der Fürsten auf die Stiftung neuer Schulen und Universitäten zu lenken wußten.

Aber nicht allzulange nach dem Tode der Reformatoren selbst, und sobald die nächste Bewegung, welche sie angeregt hatten, ihren Sieg und anerkannte Geltung erreicht hatte, erreichte dieselbe mit diesem Siege auch ihren Stillstand. (1580.) Die Reformation fuhr sich fest in Artikeln, Punktationen und Concordienformeln, die Lutherischen bekamen ihre Traditionen, ihre Dogmen, ihre Scholastik, ihren religiösen Aberglauben, so gut wie die Katholischen auch, ja in jedem Pfarrer ein Päpstchen, wenn nicht so mächtig, doch so machtbegierig und streitsüchtig, wie der Papst zu Rom. Es ist dies die Zeit der lutherischen Orthodoxie, der theologischen Zänkereien, in denen all das alte bestaubte Rüstwerk, all die verschrieenen Fechterkniffe der mittelalterlichen Scholastik wieder hervorgeholt wurden, die Zeit, in welcher auf's Neue das Wort über den Geist siegen und die Religion, vor Kurzem noch die Sphäre des lebendigsten Gemüths, auf's Neue allen gemüthlichen Inhalts sich entledigen und zu einem todten Werk der Hände und Lippen werden sollte.

Am deutlichsten zeigt sich diese Verknöcherung des religiösen Bewußtseins in den Kirchenliedern des siebzehnten Jahrhunderts, welche ihrer ungeheuren Mehrzahl nach, und soweit

Digitized by Google

dieſelben nicht von Solchen ausgegangen ſind, die auch praktiſch Oppoſition machten gegen die herrſchende Theologie der Zeit [1]), ſtatt von einem lebendigen, ſchwunghaften Pathos, vielmehr von orthodoxen Lehrſätzen und Spitzfindigkeiten, von Polemik und Dogmatik erfüllt ſind; ſo daß von dem Volksliede, welches urſprünglich in dem Kirchenliede fortlebte, bald nichts mehr übrig iſt, als der kürzere Vers und der Bau der Strophen, im Gegenſatze zu den bandwurmartigen Alexandrinern der weltlichen Poeſie. Herz und Seele aber ſind mit Schwung und Wohllaut zugleich aus ihm entwichen.

Ebenſo und in noch viel größerem Umfange mußte die Philologie, ſeit ihrem erſten Erwachen in Deutſchland an die Theologie gebunden, überdies praktiſch, bei der üblichen Vereinigung von geiſtlichen und Schulſtellen, faſt ausſchließlich in die Hände der Geiſtlichen gegeben, dieſen Wechſel der Dinge nothwendig mit erfahren. Nicht bloß, daß die Begeiſterung, der edle und ſchöne Trieb nach geiſtiger Erhebung und Befreiung, welcher die erſten Reformatoren an die köſtliche Quelle des Alterthums geführt hatte, dieſem nachgebornen Geſchlechte fehlte, nicht bloß, daß der freie und großartige Sinn, mit welchem Jene inmitten ihrer unermeßlichen theologiſchen Bemühungen an der Schönheit der klaſſiſchen Ueberlieferungen ſich erfreut hatten, in den Geiſtlichen der folgenden Zeit erſtorben war; ſondern an die Stelle dieſer Begeiſterung und dieſer freien Geſinnung trat ſogar das entſchiedenſte und gehäſſigſte Gegentheil derſelben. Die Theologen ſelbſt löſten das Band, welches bisher Reformation und klaſſiſche Studien wie zwei

[1]) So z. B. Paul Gerhard, der Verfaſſer von „Befiehl du deine Wege," 1606—1667.

Digitized by Google

Schwestern Einer Mutter umschlungen hatte; aus Freunden, Lehrern und Förderern der klassischen Studien wurden sie deren Gegner, Verfolger und Verketzerer; man fing an, ein Gift zu wittern in dieser Beschäftigung mit den Alten, von welchem die Theologen sich rein erhalten sollten, und Sturm und Cochelius [1]) mußten erfahren, wie mißlich es war, noch funfzig und achtzig Jahre nach dem Tode der Reformatoren den klassischen Studien denselben Werth beizulegen und dieselbe Liebe zuzuwenden, wie einst Luther und Melanchthon es gethan. So ist es wahrlich kein Wunder, daß allmälig das Studium des Alterthums still stand und selbst zurückging, daß die klassische Cultur auf Schulen und Universitäten verfiel, und das große Beispiel der Alten im Ansehn sank.

Dagegen nun hatten die Franzosen durch die politischen Ereignisse, in Welthändeln und Weltsitte einen beträchtlichen Einfluß und eine ansehnliche Stellung erhalten. Ihre Literatur nahm schon in Opitz' Schätzung mit der holländischen den nächsten Rang ein nach der klassischen; es war der französische Alexandriner, in welchem er zuerst und hauptsächlich die neue Metrik der deutschen Sprache in Ausübung brachte. Und je mehr in Deutschland seit Opitz' Tod bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Sonne der alten Literatur von den Nebeln des theologischen Unwesens verdunkelt ward, und je tiefer in diesem Zeitraum in Deutschland die Pflege und das Verständniß des Alterthums gesunken war; je mächtiger hatte eben in dieser Periode das Gestirn der französischen Literatur sich erhoben, bis es endlich gegen

[1]) Vgl. Eichhorn III, 322. Eine ähnliche Reaction fand zu derselben Zeit mit besonderer Heftigkeit in den Niederlanden Statt.

Digitized by Google

Ende des siebzehnten Jahrhunderts, im Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten, eine Höhe erreicht hatte, von der aus es seinen blendenden Glanz weit über den Erdkreis fallen ließ. Auch ist dabei die Stellung nicht außer Acht zu lassen, in welche schon Opitz, der bekanntlich den Großen der Erde sich williger schmiegte, als ein strenges und männliches Urtheil gut heißen kann [1]), die Poesie zu den Höfen der Fürsten und überhaupt zu den Reichen, Angesehenen und Mächtigen gebracht hatte. Die Poeten suchten die Nähe solcher leuchtenden Gestirne, um welche sie, wie Trabanten, mit der Musik der Sphären, nämlich ihren Reimen und Festgedichten, sich drehen konnten, und die ihrerseits auf sie den Glanz ihrer Gnade in Ehrenketten, Pensionen und Titeln herniederstrahlten. Freilich hatten zwei Jahrhunderte zuvor auch die Humanisten Gunst und Nähe der Großen gesucht; aber mit wie andern Zwecken und darum auch mit wie andern Erfolgen! Nun hatten auch die Poeten nicht umsonst das Alterthum kennen gelernt, nicht umsonst vom Hofe des August, von Maecenas und Horaz gelesen: dies goldene Zeitalter sollte sich erneuen, und wir werden noch einmal und ganz besonders in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts diesem Geschrei nach Pflegern, Beschützern und Ernährern, weniger der Dichtkunst, als der Dichter begegnen, wie dasselbe ja selbst in unsern Tagen noch nicht ganz verstummt ist, sondern noch großentheils in dem Weltschmerz und der Erbitterung unserer jungen Poeten grollt. Im siebzehnten Jahrhundert, je kläglicher in der That die bürgerliche und gesellige Stellung des Poeten war, und je weniger Milch

[1]) Vgl. Gervinus III, 215. fg. Im Uebrigen ist über Opitz auch noch nach Gervinus Manso in den erwähnten Nachträgen (I, 238. fgg. und dann ausführlicher im VI. Bd.) zu vergleichen.

Digitized by Google

die gute Kuh der Gelegenheitsdichterei noch geben wollte, je nöthiger war es, sich wenigstens im kleinen Kreise einen Miniaturmäcenas zu ergattern, einen jener Edelleute etwa, jener reichen und vornehmen Studirenden, die wir unter Anderm in Günthers Lebensgeschichte finden. All diese Höfe aber, diese Fürsten, Edelleute und Angesehenen waren französisch gebildet und in Sprache, Kleidung und Geschmack französirt — Grund genug, um auch in dieser Rücksicht die Poeten den französischen Eindrücken noch willfähriger, den französischen Mustern noch ergebener zu machen. Rechnen wir dazu, daß die Franzosen selbst jederzeit meinten, aussprachen und verkündigten, daß ihre Literatur sorgfältig nach dem Muster der Antike gebildet sei, daß Alles, was die Poesie der Alten groß und schön und wirksam mache, in der ihren ein neues Dasein gefunden habe, und daß mithin ihre gegenwärtige Literatur sich der des Alterthums nicht bloß an die Seite, sondern mit gutem Gewissen wohl geradewegs an deren Platz und noch über diese hinaus stellen dürfe; so wird uns begreiflich werden, wie die Deutschen unvermerkt und willig und immer noch in dem guten Glauben, von der Spur der Alten nicht abgewichen zu sein, zu diesem Tausch der klassischen Franzosen gegen das klassische Alterthum gelangen und endlich einen Gottsched nicht bloß hervorbringen und dulden, sondern geraume Zeit sogar vergöttern konnten — ihn, der als der eigentliche Prophet und Wardein dieser französischen Cultur auftrat. —

Daß unter diesen Umständen der formale Gewinn, welchen sichtlich und nachweisbar die deutsche Literatur des siebzehnten Jahrhunderts aus den Alten zog, nicht über jene metrische Umwandlung hinausging, welche Opitz für sie erwor-

Digitized by Google

ben hatte, ist sehr natürlich; denn selbst in allem übrigen Formalen schloß man sich fortan vielmehr an das Beispiel der Franzosen, (zum Theil der Italiener, welche eine ähnliche Tradition des Klassischen für sich hatten, und weil auch sie schon wieder abhängig waren von den Franzosen:) deren Alexandriner, rhetorische Episteln und übrige Stelzenkünste nachzuahmen man nicht ermüdete.

Wo aber das Alterthum unmittelbar und nicht bloß metrisch und sprachbildend, sondern mit seinem Inhalt auf den Inhalt unserer Poesie einwirkte, da war die nächste Frucht dieser Wirkung keineswegs eine läuternde, befreiende, erhebende; sondern, weil der lebendige Sinn, das innerliche Organ der Auffassung in dieser Zeit formaler Bildung fehlte, umgekehrt eine lähmende, beengende, das eigenthümliche Leben erstickende, mit Einem Wort eine conventionelle. Die Deutschen befanden sich hier auf einer ähnlichen Stufe der Entwicklung, sie waren in einem ähnlichen Irrthum und Einseitigkeit befangen, wie derjenige, über welchen die französische Literatur im Ganzen erst heute hinauszukommen anfängt, ja der die gesammte französische Nation praktisch in der Revolution zu so wunderlichen politischen und socialen Fehlgriffen verleitet hat. Sie nahmen die ausgeprägten Formen und Zustände des Alterthums, hier der klassischen Poesie, wie eine currente Münze, ein fertiges Gewand, welches sie äußerlich umthun konnten. Und doch muß, wie alle leibliche Nahrung erst aufgenommen in den Leib und nur in der chemischen Zersetzung durch diesen sich als Nahrung erweist, so auch Alles, wovon der Geist wachsen und erstarken soll, von diesem selbst in Arbeit, Streit und Widerstreit innerlich bewältigt und aufgenommen werden. An dieser innerlichen Bewältigung des Alterthums

Digitized by Google

ließen bis in unsere Tage die Franzosen, an ihr ließen es zu derselben Zeit, da die philologischen Bestrebungen unter den Einflüssen der Theologie gesunken und verfallen waren, die Deutschen des siebzehnten Jahrhunderts fehlen. Darum war selbst aus dem Inhalt der antiken Literatur der Gewinn für die deutsche Poesie nur ein formaler oder conventioneller. Denn auch mit den Gelehrten trat noch kein wirkliches Pathos in die Dichtung, sie blieb, was sie gewesen, Reflexionspoesie; ja, indem sich aller Fleiß auf die Form gerichtet und dadurch eine formale Technik hervorgebracht hatte, die nun Jeder, schon in der Schule dazu angelernt, mit Leichtigkeit handhabte, geschah es, daß die Poesie, wenn möglich, noch etwas Mechanischeres wurde in der Feder des Gelehrten, als sie unter den Händen der Meistersänger gewesen war. Es entstanden jene verrufenen, ewig reimfertigen Gelegenheitsdichter, und waren bis dahin die Handwerker Poeten gewesen, so wurden nun die Poeten Handwerker. So fand an dieser Gelegenheitsdichterei die bloß conventionelle Haltung der Poesie ihren rechten Herd und Schutz: das bestellte, das bezahlte Gelegenheitsgedicht, einem Andern zu Ehren gemacht, eines Andern Schmerz, Freude, Lust ausmalend, in eines Andern Namen geschrieben, erstickte im Ursprung jede eigene persönliche Betheiligung, jedes subjective Pathos, und hielt daher die ganze Poesie noch auf lange von der wahren Sphäre und dem eigentlichen Ziele der Kunst entfernt. — Um so eher aber konnte dies conventionelle Element bei den deutschen Poeten zu Geltung und Herrschaft gelangen, als diese schon von den Zeiten her, wo die deutsche gelehrte Muse noch ausschließlich mit lateinischer Zunge sprach, an dasselbe gewöhnt waren, ja wie dergleichen recht eigentlich unter diesen lateinischen Poeten seinen Ursprung

Digitized by Google

genommen und sich festgesetzt hatte [1]). Es ist bekannt, daß noch Opitz, der sogenannte Vater der deutschen Poesie, eine große Menge lateinischer Episteln, Epigramme und Festgedichte geschrieben hat, und überhaupt, wie auf allen Schulen und Akademien die lateinische Versmacherei gelehrt und getrieben ward, so war auch die Gelegenheitsdichterei des siebzehnten Jahrhunderts in beiden Sätteln gerecht, deutsch und lateinisch, wovon noch Günther, sonst, wie wir sogleich sehen werden, in seinem eigentlichen Kern ein entschiedener Gegner dieser conventionellen Poesie, selbst ein volles Jahrhundert nach Opitz uns ein Beispiel geben kann. Nun vergleiche man diese unbestritten langweiligen lateinischen Carmina der Opitze u. s. w. mit den meisten deutschen Gedichten derselben Poeten, und man wird erstaunen über die innere Verwandtschaft und Aehnlichkeit beider. Denn in beiden ist derselbe Mißbrauch der antiken Mythologie, dasselbe Allegorisiren und Dogmatisiren, dasselbe Suchen und Haschen nach gelehrten Anspielungen, dasselbe Antikisiren [2]) von Personen, Verhältnissen, Freundschaften und Liebschaften, welche letztere man nach dem vermeintlichen Muster des Horaz besonders gern

[1]) Das Verhältniß dieser lateinischen Poeten sowohl zur Philologie, als namentlich zur Entwicklung unserer deutschen Literatur nachzuweisen, ist eine bisher ebenso vernachlässigte, als, wenn sie die rechte Ausführung findet, ohne Zweifel fruchtbare Aufgabe, bis zu deren endlichen Lösung gewisse Partien unserer Literaturgeschichte, und ganz vorzüglich die Opitz'sche Entwicklungsperiode, nicht vollständig verstanden werden können. Einzelne dankenswerthe Fingerzeige finden sich bei Gervinus. Dem Vernehmen nach beabsichtigt Th. Echtermeyer eine Bearbeitung dieses Gegenstandes; möge dieselbe bald erscheinen! —

[2]) Wohin auch eine Zeitlang die Schäferpoesie und das übliche Pastorisiren aller Verhältnisse gehört, das auch, wenn schon auf Umwegen, endlich zu den Virgil'schen Eklogen zurückführt.

Digitized by Google

fingirte und die Opitz umumwunden als fingirt bekannte, derselbe Mangel an wirklichem Pathos, dieselben Glyceren und Silvien und Daphnen und Chloen, was Alles als conventionelle Poesie sich ja noch bis nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts fortgeerbt und in den Anakreontikern jener Zeit und ihren gleichfalls fingirten Liebeleien sogar noch wie etwas Neues und Besonderes sich geberdet hat.

Aber noch bedenklicher und jedenfalls einflußreicher, als dieser, so zu sagen, Apparat und Zuschnitt der Dichtung, ist die conventionelle Gesinnung, die zugleich mit diesen Aeußerlichkeiten aus der antiken Dichtung in unsere moderne überging; nämlich jene Tranquillität, jene angeblich antike Ruhe, jene Abwendung von öffentlichen Zuständen, wie sie sehr bald und bis auf den heutigen Tag unter unsern Gelehrten (und mehr oder minder als Gelehrte haben wir sämmtliche Dichter jener Zeit zu betrachten) einheimisch wurde. Von Opitz an, bei welchem diese Caprice der Tranquillität schon in ihrer ganzen Stärke erscheint, klingt fast bei allen Poeten dieses Jahrhunderts das Horazische „Beatum ille, qui procul negotiis“ in allerhand Modulationen immer und immer wieder an. Wir können hier nicht nachweisen, wie es zugeht, daß das, was allein bei dem Namen römischer Poesie man im Sinne zu haben pflegt, in der That in Zeiten sich entwickelt hat, wo der eigentliche römische Geist bereits geknickt und erstorben war, in der berühmten Epoche nämlich des Augustus; nur daß dies wirklich so ist, zeigt eben die unpolitische, unrepublikanische und überhaupt unmännliche Zurückgezogenheit von der Bewegung des Lebens und der Geschichte, die fast durchgängig in diesen hochgefeierten Poeten sichtbar wird und die wir, trotz, ja sogar wegen seiner Aeneide, in Virgil

Digitized by Google

kaum weniger, als in Horaz zu erkennen meinen, welcher letztere allerdings das rechte Muster und zugleich der eigene Herold dieser Neutralität geworden ist. An diese Dichter nun, sodann auch besonders an die römischen Elegiker, welche zu ihrer Zeit die griechisch-alexandrinische Bildung ähnlich benutzten, wie jetzt sie selbst von den deutschen Poeten benutzt wurden und die daher selbst schon, neben ihrer individuellen Frische, einen gewissen Grundstock von Conventionellem und Traditionellem haben, schlossen die deutschen Dichter, lateinisch und deutsch, auch in der Gesinnung sich an. Allen daher ist, wie die antikisirende Maske, so auch innerlich ein in diesem Sinne antikisirender Character gemeinsam; und schon wird Jedem einleuchten, daß bei dieser farblosen, conventionell und gleichsam typisch gewordenen Allgemeinheit dasjenige, was wir oben als Aufgabe und Zukunft, wie des deutschen Lebens überhaupt, so auch der deutschen Poesie bezeichnet haben, die Herausbildung nämlich des erfüllten, werthvollen und schönen Subjects, nicht erlangt werden konnte, sondern der nächste Gewinn, welchen unsere Poesie von der antiken Literatur hatte, Jahrhunderte hindurch ausschließlich ein formaler blieb. Daß hiebei wiederum das Muster der französischen Poesie, die, wie die französische Sprache selbst, wesentlich eine conventionelle ist, von großer Bedeutung wurde, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden.

Allmälige Erschütterung der conventionellen Poesie.

Dies also, um es in Kürze zu wiederholen, ist der historische Verlauf: die Reformation mit der Kraft der Innerlichkeit gab dem Subject einen neuen Werth und eine neue Zukunft; zugleich erwachten als ihr Vorbote und Geleit die phi-

Digitized by Google

logischen Studien und der Einfluß der antiken Literatur. Dieser neue Lebensinhalt mußte nothwendig eine neue Poesie hervorbringen: die mittelalterliche Dichtung zerbröckelte und verschwand, und eine neue Sprache, eine neue Form bildeten sich unter Einwirkung der Antike. Aber wie die Reformation in der Orthodoxie und dem todten Dogma, so verknöcherte auch der Einfluß der Antike auf die Literatur in dem lediglich Formalen und Conventionellen der Poesie. Beide Leichname nun sucht in Theologie und Poesie die lebendige Flamme der Innerlichkeit, die Flamme der Aufklärung zu verzehren, während gleichzeitig die philosophische Aufklärung in Leibnitz, Thomasius, Wolf die Dogmen der Scholastik über den Haufen wirft. Diese Opposition gegen die religiöse Erstarrung machten Anfangs einzelne Separatisten, dann seit 1698 mit Bewußtsein und Energie die Pietisten; die Opposition aber gegen die conventionelle Poesie und die praktische Vernichtung derselben ist es, was die wenigen Poeten, deren Namen man aus diesem Abschnitt unserer Literatur zu nennen pflegt, eben namhaft und bedeutend gemacht hat. Dies, um uns auf die wichtigsten derselben zu beschränken, sind Hofmanswaldau und Lohenstein, Günther und Brockes.

Gern möchten wir diesen Reihen schon mit Paul Flemming eröffnen, da wir in der That, so maßlos auch er selbst Opitz bewunderte, so nahe er sich demselben anschloß und nur als dessen Schüler und Schatten sich betrachtete, in diesem eine subjective Lebendigkeit und ein wahrhaftes Pathos zu erkennen glauben, durch welches er uns sogar einen innerlichen Gegensatz zu Opitz zu bilden scheint. Denn bei diesem ist beinahe Alles conventionell: selbst in seinen lyrischen Gedichten klingt nur selten und nur wie zufällig ein fri-

Digitized by Google

scher, individueller Ton; die Mehrzahl derselben könnte ebenso gut jeder andere Poet jener Zeit geschrieben haben, als Opitz, wenn ihm nur dieselbe formale Fertigkeit zu Gebote stand. Darum hat Opitz sich auch vorzüglich der didactischen und beschreibenden Poesie zugewandt und in ihr seinen Ruhm gegründet, indem diese, wie sie eigentlich poesielos, so auch characterlos und abhängig ist von Conventionellem. Anders Flemming, dessen Zusammenhang und Bedeutung für die spätere weltliche Lyrik der Hamburger Dichter schon Gervinus [1]) scharfsinnig aufgefunden hat. Wie nun Flemming sich persönlich in ein bewegtes und selbst abenteuerndes Leben stürzt und den Wundern des Morgenlandes nachreist, so ist auch seine Muse lebendig, thatlustig und bewegt. Persönliche Erlebnisse, die Abenteuer seiner Reise, die Freuden seiner Jugend, Liebschaften, Verluste und Klagen klingen in seinen Liedern an, die überhaupt [2]) liederhafter und sangbarer sind, als diese Zeit der Alexandriner erwarten läßt, und die er, wie die ganze Dichtkunst, ausdrücklich der Huldigung edler Frauen, also dem Gefühl, der Erregung und Leidenschaft widmet, während Opitz nur lehren, erbauen und seinen Mäcenen schmeicheln will. Allein Flemming starb frühzeitig und Opitz' hochaufsprossende Lorbeeren überwucherten rasch den Namen des jungen Dichters, dem sich die Zeit ebenso ungünstig erwiesen hat, wie sie ungerecht gewesen ist gegen Weckherlin. Beide waren ächtere Dichternaturen, als Opitz, und Beide, der Eine im Aufgang, der Andere im Niedergang, hätten dieses Mannes Gestirn überglän-

[1]) III, 236. Ueberhaupt ist Flemming hier vortrefflich dargestellt: p. 233.

[2]) a. a. O. 237. — Siehe ebendaselbst: „Er macht daher auch seine Hochzeitgedichte zu Liedern mehr, als zu Gratulationen in Alexandrinern."

Digitized by Google

zen können, wäre ihre Zeit weniger auf den ausschließlichen Gewinn des Formalen angewiesen gewesen, für welches Opitz allerdings Unermeßliches geleistet hat.

Die zweite schlesische Schule.

So kommt denn die Opposition, die unbewußte freilich und unausgesprochene, gegen Opitz zuerst durch Hofmannswaldau und Lohenstein (denn für unsere Zwecke hier dürfen wir Beide ohne Unterschied zusammenfassen, wie es ja auch meistentheils geschieht) zu einem Ansehen, welches bald so entschieden und siegreich wird, daß Opitz selbst darüber in Vergessenheit geräth. In den meisten Geschichten unserer Literatur wird dies als ein Rückschritt, ein Abfall von der Poesie, ein Hemmniß ihrer Entwicklung beurtheilt und dargestellt, und bei den hergebrachten Redensarten von Schwulst und Geschmacklosigkeit, frecher Sinnlichkeit und ausschweifender Phantasie, fehlt nicht viel, daß man diese zweite schlesische Schule für den leibhaftigen Widersacher halten möchte, der den stattlichen Opitz'schen Anwuchs am deutschen Parnaß verwüstet hat. Und doch geht die Geschichte niemals rückwärts; auch in Hofmannswaldau also und Lohenstein ist ein Fortschritt, und zwar ein nothwendiger und bedeutender. Denn indem sie nicht sowohl den Franzosen und Holländern, als vielmehr den Italienern sich anschlossen, die zwar auch, wie die Franzosen, das Erbtheil der Alten empfangen hatten, aber nicht bloß äußerlich, wie diese, sondern mit der Heftigkeit ihrer südlichen Natur, mit der lachenden Sinnlichkeit ihrer Umgebung, mit der Heiterkeit, dem Prunk und der Anmuth ihres geselligen Lebens es bewältigt und verschmolzen hatten, reclamirten Hof-

Digitized by Google

mannswaldau und Lohenstein gegen die Nüchternheit, die einseitige und langweilige Lehrhaftigkeit der älteren schlesischen Schule die heitern Rechte der Sinnlichkeit, ein Verhältniß, welches unter andern Bedingungen ein Jahrhundert später zwischen Wieland und Klopstock wiederkehrte [1]). Wir wollen damit gar nicht in Abrede stellen, vielmehr auch hier unseren jüngsten Poeten zum warnenden Beispiel wiederholen, daß Hofmannswaldau und Lohenstein bei ihrem Streben nach Effect und Wirkung, ihrem Haschen nach blendenden Farben, überraschenden Bildern, frappanten Wendungen, in der That oft beinahe den Gipfel menschlicher Geschmacklosigkeit noch überstiegen haben; noch weniger fällt es uns ein, die groben und unschönen Nacktheiten Hofmannswaldau's abzuläugnen oder zu entschuldigen. Nur verkenne Niemand, wie nothwendig diese Reaction gewesen und wie sehr unsere grau gewordene Literatur dieses Farbenschmucks bedurfte. Denn wenn nun auch der ungeschickte und übereilte Tüncher hastig den ganzen Farbentopf mit einem Mal umgoß und so statt eines erfreulichen Bildes nur ein grell schmutziges Blendwerk zu Stande brachte, so wußte man nun doch, was Farbe sei, die Farben waren da, und die Möglichkeit, daß ein Künstler sie richtig brauche, war gegeben. Es ist wahr: trotz aller Sinnlichkeit, aller Lebendigkeit und Gluth ist in Hofmannswaldau doch kein wirkliches Pathos, kein individuelles Leben; es ist nur eine andere, eine glänzendere Art descriptiver Poesie, als die Opitz'sche, und selbst jene Heroiden, in denen der

[1]) Und wie es schon im Mittelalter zwischen Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eschenbach voraufgegangen war: s. Gervinus im 2. und 4. Band.

Digitized by Google

Dichter sich geflissentlich in die Erregtheit, ja mitunter könnte man sagen, den Wahnsinn und die Empörung leidenschaftlicher Gemüther versenken will, sind nichts Anderes, wenigstens nichts Besseres, als was Heroiden allezeit gewesen sind, nämlich Rhetorik und Declamationen. Aber schon der sprachliche Gewinn, der uns aus dieser neuen Dichtungsweise zu Theil ward, mußte bedeutend sein. Eine Fülle neuer Beiwörter ward geprägt, eine Menge neuer und kühner Zusammenstellungen gerechtfertigt, der Kreis der Vorstellungen bei Dichter und Leser außerordentlich erweitert, Vortrag und Colorit wurden belebt, farbenreich, glänzend, und überhaupt konnte eine Sprache, welche den Bilderschwall, die Concetti's und Antithesen Marino's wiederzugeben unternahm, dies nicht ohne Frucht und Nutzen für sich selbst erreichen. Auch zeigt der unerhörte Beifall, mit welchem die Poesien der zweiten schlesischen Schule aufgenommen wurden, daß dies in der That der rechte und zeitgemäße Ton war, den sie angeschlagen hatte; daher, wenn wir uns zuletzt auch nicht mehr an diesen Tönen erfreuen können, so wollen wir doch nicht vergessen, daß ein Instrument nothwendig gestimmt werden muß, damit es endlich von Meisterhänden sich mag spielen lassen.

Günther.

Jener Vorwurf der Sittenlosigkeit und Ausschweifung hat auch Günther getroffen, und auch ihn nicht mit Unrecht. Denn nicht bloß daß in seinen Gedichten viele rohe und grobe Stellen gefunden werden: auch sein eigenes Leben war wüst und roh, und es ist bekannt, wie er in diesem unseligen Taumel unterging. Dennoch würde man ihm noch mehr Unrecht thun, als etwa Hofmannswaldau, wenn man seine

Digitized by Google

Erscheinung einzig auf diese sittliche Seite des Lebens oder auf die ästhetische Reinheit und Vollendung, auf die künstlerische Schönheit seiner Dichtungen beziehen wollte. Dieses Unrecht ist Günther von Gervinus widerfahren [1]), dessen Schilderung und Würdigung dieses Dichters nach unserem Dafürhalten gänzlich verfehlt ist. Denn wie es Gervinus öfters geht und wie der vortreffliche, aber einseitige und einigermaßen rigoristische Character dieses hochgeehrten Mannes (denn nicht bloß als Schriftsteller, nicht bloß als Gelehrter, auch als Mann im vollen Sinne des Wortes wird Gervinus im Gedächtniß der Nachwelt leben!) es mit sich bringt, scheint ihn das Wüste in Günther's Leben und Dichten und noch mehr das, wie er es nennt, „pathologische" Interesse, welches sich in neuerer Zeit für Günther so lebendig zeigt, verstimmt und zum Widerspruch gereizt zu haben. Und da er gerade das bei Günther sucht, was dieser seiner Zeit und seiner Entwicklung nach nicht gewähren kann, nämlich volle ästhetische Befriedigung, so hat sein Urtheil über ihn nicht anders als ungünstig, aber auch ungerecht ausfallen können. Diejenigen unserer Leser, welche selbst mit Günther vertraut sind, werden schon sich selbst gesagt haben, welchen Platz nach dem Gange unserer Entwicklung Günther in derselben einnehmen wird. Denn solche Dichter nannten und bezeichneten wir oben als Epoche machend, welche die conventionelle Poesie, wie Opitz sie gegründet, siegreich erschüttert hätten. Die Anfänge dieser Opposition fanden wir schon in Paul Flemming, und darum zwar, weil die Knospen des individuellen Lebens in seiner Dichtung aufzubrechen beginnen. Günther aber, nach den Tugenden und Fehlern seiner Poesie,

[1]) III, 515—527.

Digitized by Google

wie seines Lebens, ist volles, frisches, subjectives Pathos — freilich maßlose Subjectivität! und das ist der wunde Fleck dieses reichbegabten Dichters, an welchem er untergegangen ist, wie an ihm die Romantik unserer Tage und das junge Deutschland untergeht, — oft freilich unschön! denn die Grazie fehlt ihm, die zügelnde, die „erst in der Beschränkung den Meister zeigt": aber er ist doch Leben, es ist doch in ihm ein frisches, kräftiges, bewegliches Subject, es sind doch erlebte Leidenschaften, es ist ein wahres Pathos, es ist sein Leben selbst, was aus seinen Gedichten uns anweht. Das hatte bis dahin kein Poet weder verstanden, noch gewagt, wenn wir absehn von den Flemming'schen Anfängen: es war der erste Ansatz zu dem, was das nächste und bis auf den heutigen Tag allein erreichte, wenn schon nicht mehr allein angestrebte Ziel unserer Dichtung sein sollte, zu dem poetischen, dem schönen Subject. Zum erstenmal, mit einer Kraft ohne Gleichen, mit einem Erfolg, wie er noch geraume Zeit nach ihm nicht wieder erreicht wurde, brach in Günther die Macht der Subjectivität hervor; er ist ein Vorbote gleichsam künftiger Poesie, ein Komet, der nachwallenden Gestirnen voranirrt. Und wenn nun diese vorzeitige Frucht keine völlig gereifte war, wenn gewaltsame Erscheinungen, Krankheit und Ausschweifungen sie begleiteten, haben wir darum wohl das Recht, den Stab über sie zu brechen? Auch der Eintritt der Mannbarkeit ist oft mit krankhaften Zufällen, oft mit sittlichen Ausschweifungen bezeichnet, und das individuelle Pathos, der lebendige Trieb der Subjectivität, in dem Allgemeinen und Ewigen der Kunst sich zu erfüllen und auszusöhnen, ist die wahre Zeugungskraft der Poesie, und der Dichter heißt ja eben Poet, ein Macher und Zeuger, wie der Grieche sagt

Digitized by Google

τέκνα ποιεῖσθαι. Nun wird man auch begreifen, warum Günther gerade von Göthe ſo bemerkt und ausgezeichnet ward: er iſt ein Vorläufer von dem, was in Göthe ſelbſt vollendet und abgeſchloſſen wurde, Günther das Subject, wie Göthe das ſchöne Subject der Poeſie. Günther hatte keinen Winkelmann, keinen Leſſing vor ſich, er hat kein Italien geſehen, ſein irrendes Auge an keinem Bilde der Kunſt geübt: er iſt roh! und dennoch geht ein verwandter Zug von ihm zu Göthe, ja wer nur im Stande iſt, von den Auswüchſen der Günther'ſchen Zeit und den Schlacken ſeiner Perſönlichkeit abzuſehen, wird erſtaunen über die innerliche Aehnlichkeit mancher Günther'ſchen und Göthe'ſchen Lieder. Dies ahnte und erkannte Göthe in ihm, und es iſt dem alten Dichter wahrlich nicht gering anzurechnen, daß er auch zu der Zeit, wo die Schönheit ihn ſelbſt ſchon nicht bloß geweiht, ſondern auch für Manches gefeit hatte, (denn die Schönheit iſt eine Zauberin, eine Armide, und an Göthe haben wir es erfahren!) noch den Muth beſaß, die Jugendeindrücke und die alte frühe Neigung zu Günther zu bekennen. Dies Urtheil, das er in „Dichtung und Wahrheit"[1]) über Günther fällt, iſt ſo trefflich und ſo bezeichnend für Günther, wie für Göthe, daß wir nicht umhin können, es unſern Leſern hier noch einmal vor die Augen zu führen.

„Hier," ſagt er, „gedenken wir nur Günther's, der ein Poet im vollen Sinne des Worts genannt werden darf. Ein entſchiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Gabe des Faſſens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchſten Grade, rhythmiſch-bequem,

[1]) II, 81. S. W. Bd. XXV. der kl. Ausgabe.

Digitized by Google

geistreich, witzig und dabei vielfach unterrichtet; genug, er besaß Alles, was dazu gehört, im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen, und zwar in dem gemeinen, wirklichen Leben. Wir bewundern seine große Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten[1]) alle Zustände durch's Gefühl zu erhöhen und mit passenden Gesinnungen, Bildern, historischen und fabelhaften Ueberlieferungen zu schmücken. Das Rohe und Wilde daran gehört seiner Zeit, seiner Lebensweise, und besonders seinem Charakter, oder, wenn man will, seiner Charakterlosigkeit. Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben, wiesein Dichten."

Die in dieser Stelle von uns hervorgehobenen Worte sind so bezeichnend sowohl für Wesen und Ziel der Poesie, als im Einzelnen für Günther, daß wir zu ihnen nichts hinzuzusetzen wagen. Auch braucht man wirklich nur das Verzeichniß seiner Gedichte, nur die Ueberschriften derselben zu durchblättern, um der gewaltigen Kluft inne zu werden, welche Günther von der conventionellen Poesie seiner Zeitgenossen scheidet und ihn an Göthe selbst heranbringt. „Als er der Phillis einen Ring mit einem Todtenkopf überreichte" — „Als er Lehngen's Augen küßte" — und jene andern unzähligen „Als," aus denen sich fast eine vollständige Lebensgeschichte Günther's zusammensetzen ließe[2]) ebenso, wie man Göthe's Jugendleben aus seinen Gedichten entwickeln könnte, — erinnern sie nicht an die Motive Göthe'scher Gedichte, wie „Mit

[1]) Vgl. was wir oben in Betreff der Gelegenheitsdichterei erinnert haben.

[2]) Freilich kommen auch solche Ueberschriften vor, wie: „Als er einen dichten Rausch hatte" — „Als er zu einer andern Zeit dicht berauschet war," u. s. w.

Digitized by Google

einem goldnen Hals-Kettchen," „Mit einem gemalten Band" u. s. w.? Ja dieser ganze Günther, wie er von der Marianne flattert zur Rosilis und zur Phillis und zur Magdalis und zur Doris und zur Selene und der Leonore selbst die geschworene Treue nicht hält, mahnt er uns nicht an den jungen, blondlockigen Göthe, wie er das Gretchen gegen die Anna, gegen die Lucinde und Emilie, gegen die Friederike und Lilli und Lotte tauscht? Nichts desto weniger meint Gervinus sogar (im vierten Bande), Göthe habe Günther gar nicht wirklich gekannt; jenes Urtheil müßte also Andern, wir wissen nicht wem, abgelauscht und die ganze Theilnahme an Günther fingirt sein — eine auffällige Annahme, zu der nicht allein Nichts berechtigt, sondern die auch, wie wir oben angedeutet haben, dem Wesen des alten Göthe geradezu widerspricht. Denn wahrlich, hätte nicht der Jüngling sich mit Günther befreundet, der Verfasser von „Wahrheit und Dichtung," der schon die natürliche Tochter geschrieben hatte und schon zum west-östlichen Divan ansetzte, hätte es gewiß nicht mehr thun mögen noch thun können, am Wenigsten aber diese Freundschaft bloß fingirt. Dies also ist ein Paradoxon, in welchem der verehrte Mann sich nun eben gefallen hat; ebenso, als wenn er von allen Gedichten Günther's, „einige geistliche Oden und belebte Studentenlieder ausgenommen," nur der Einen vielgenannten Ode an den Frieden mit der Pforte seinen Beifall schenkt,[1]) von seinen erotischen Liedern aber nichts erwähnt,

[1]) Wie weit Gervinus' Verkennung Günther's geht, beurtheile man noch aus folgender Stelle. Das erwähnte Gedicht „auf den Frieden mit der Pforte," das auch schon im Uebrigen von plumpen und groben Schmeicheleien strotzt, bringt zum Schluß noch einige demüthige Redensarten, mit denen Günther sich selbst zum Sänger des Kaisers, seiner Siege und

Digitized by Google

als daß sie „oft höchst plump und platt" sind, da doch gerade unter ihnen sich Lieder befinden, die fast fleckenlos und von

---

Großthaten verpflichtet und bestimmt, z. B. im letzten Vers, den Kaiser anredend:

Ich, Herr, dein tiefster Unterthan,
Will, bleib' ich auch im Staube sitzen,
Noch mehr auf deiner Ehrenbahn,
Als vor dem Elends Ofen schwitzen.
Verstoß mich an den kalten Bär,
Ich gehe gern und find' ein Meer,
Dein Lob in ewig Eis zu schreiben;
Denn weil mir Augen offen stehn,
Soll Carl und Tugend und Eugen
Die Vorschrift meiner Musen bleiben.

Wer wollte hierin etwas mehr sehen, als eine Redensart? als eine Hyperbel des, geradezu gesagt, hungrigen Poeten? Denn kurz vorher schildert er selbst sich also:

Ich, den nur Wind und Hoffnung speist,
Besitze weder Kunst noch Güter,
Ich leir' im Winkel, Noth und Staub,
Und bin ein ungetheilter Raub
Von so viel ungeneigten Fällen .....
Den welken Lorbeer hab' ich schon,
Nun mangeln noch Verdienst und Leben;
Dies muß ein Mäcenatensohn
Und jenes Carl's (d. i. des Kaisers) Regierung geben, u. s. f.

Günther hatte (seine Gedichte liefern den Beweis!) wohl noch unwürdigern Personen, noch ungewissern Hoffnungen, als hier dem Kaiser, dem Prinzen Eugen, und der Aussicht auf eine kaiserliche Belohnung, einen Jahrgehalt etwa, wie er ihn in Dresden vergebens suchte, noch ergebenere Huldigungen, noch ausdrücklichere Versprechungen dargebracht, ohne daß sicher auch nur die Betheiligten selbst hierin eine Wahrheit, einen wirklichen Entschluß und Vorsatz gesehen hätten. Und nun, welch ein allgemeines Urtheil über Günther folgert Gervinus vermuthlich aus dieser und vielleicht einigen ähnlichen Stellen? p. 524. „So ist auch sein Gesichtskreis im Ganzen sehr klein. Das Höchste, wozu er sich bei lachendem Glücke aufzuschwingen vorhatte, war, die Thaten des Hauses von Oestreich zu besingen." Aber wahrlich, wer von Günther's Gedichten und Charakter (dem doch Gervinus selbst nachrühmt: „er war wohl von Natur nicht zum Schmeicheln gemacht") nur einige Kenntniß besitzt, der wird wissen, daß Günther zu Nichts weniger geboren war, als zum Hofpoeten, obschon wiederum Gervinus meint, er wäre, auch bei minder unglücklichem Stern, „doch kein großer Dichter" geworden, und würde

Digitized by Google

unvergänglicher Schönheit sind,[1]) — oder endlich, wenn er das Interesse, welches noch jetzt das lebendige Pathos eines

auch im besten Fall und bei ungestörter Entwicklung „sich nicht weiter versucht haben, als die Hof- und Naturdichter seiner Zeit, ein Pietsch und Brockes." (S. 524. 525.)

[1]) Da unter unsern Lesern nicht wenige sein möchten, welche dieser Widerspruch gegen Gervinus, dem wir in andern Stellen auch dieses Buches so willig und dankbar beistimmen, befremden wird und die doch Günther's Gedichte nicht aus eigener Lesung kennen, so fügen wir hier einige Stellen aus einem jener „höchst plumpen und platten" Liebesgedichte bei, dessen leicht verwischbare Flecken uns ebenso kenntlich, als die Wahrheit, Tiefe und Schönheit seiner Empfindung unläugbar däucht. Noch bemerken wir für diese Art von Lesern, daß eine Auswahl seiner Gedichte in der W. Müllerschen Bibl. Bd. 10. steht und von Hofmann eine Monographie über ihn existirt, Breslau 1832. — Das Gedicht steht p. 275. der Ausgabe v. 1742, und lautet auszugsweise:

Als ihm seine Liebste ein Andrer entführte.

Will ich dich doch gerne meiden,
Gieb mir nur noch einen Kuß,
Eh' ich sonst das Letzte leiden
Und den Ring zerbrechen muß.
Fühle doch die starken Triebe
Und des Herzens bange Qual!
Also bitter schmeckt der Liebe
So ein schönes Henkermahl. — —

Sieh, die Tropfen an den Birken
Thun dir selbst ihr Mitleid kund;
Weil verliebte Thränen wirken,
Weinen sie um unsern Bund.
Diese zährenvollen Rinden
Ritzt die Unschuld und mein Flehn:
Denn sie haben dem Verbinden
Und der Trennung zugesehn.

Dieses rührt die todten Bäume,
Dich, mein Kind, ach! rührt es nicht!
Aber daß ich mich noch säume,
Da dein Scheiden gar nichts spricht:
Gönnt mir doch, Ihr holden Lippen,
Eine kurze gute Nacht!
Eh' der Sturm an solchen Klippen
Mein Gemüthe scheitern macht.

Gute Nacht, Ihr liebsten Arme!
Meiner Glieder Müdigkeit

Digitized by Google

Dichters, wie Günther, sich erzwingt, kurzhin ein patholo-gisches, d. i. ein Krankheitsinteresse, nennt. Vielmehr zeigt dies Interesse des Publikums auch für die Persönlichkeit Gün-ther's einen sehr richtigen Tact und Instinkt:[1]) denn Günther ist die erste Persönlichkeit unserer Literatur, er ist (da wir von Flemming schon gesprochen haben) der erste Poet, der durch seine Lieder uns das Interesse einflößt, ja die Frage aufdrängt nach seinen Schicksalen, seinem Lebens- und Bildungsgange. Hat doch Gervinus selbst sehr richtig an einer andern Stelle bemerkt, daß, je näher wir der Blüthe und Vollendung unse-rer Literatur, also der Göthe-Schillerschen Periode, und über-haupt in die neuere Zeit gelangen, um so einflußreicher und im specifischen Unterschiede der deutschen von den meisten üb-rigen Literaturen auch der Einfluß der Persönlichkeit unserer

Wird nicht mehr in Euch erwarmen;
Ach! wie quält die alte Zeit! — — —
In den Wäldern will ich irren,
Vor den Menschen will ich fliehn,
Mit verwaisten Tauben girren,
Mit verscheuchtem Wilde ziehn;
Bis der Gram mein Leben raube,
Bis die Kräfte sich verschrein,
Und da soll ein Grab von Laube
Milder, als dein Herze, sein. — —
Wirst du einmal durch die Sträuche,
Halb verirrt, spazieren gehn,
O so bleib bei meiner Leiche
Nur mit andern Augen stehn!
Zeige sie dem neuen Schatze,
Der dir das Geleite giebt,
Und vermeld' ihm auf dem Platze:
Dieser hat mich auch geliebt.

[1]) Wie groß das Interesse des Publikums an Günther's Dichtungen noch lange nach seinem Tode (1723) war, beweist der Umstand, daß die Leipzig-Breslauer Gesammtausgabe, welche 1735 zuerst erschienen war, noch 1764, also zu einer Zeit, wo Klopstock's Messias schon lange bekannt und eine ganz andere Aera unserer Literatur eröffnet war, in der sechsten Auflage erscheinen konnte.

Digitized by Google

Poeten und um so dringender die Nothwendigkeit wird, daß der Historiker von ihr Notiz nimmt; so daß endlich Göthe und Schiller uns fast mehr als Individuen, denn als Dichter interessiren. Dies Alles ist sehr richtig und zielt, wenn wir nicht irren, ganz auf dieselbe Ansicht von der Entwicklung der Poesie, die wir oben als die unsrige begründet und mit der nothwendigen Entwicklung der Geschichte überhaupt in Verbindung zu setzen gesucht haben. Aber nur desto auffälliger wird die idiosynkratische Ungunst, welche Günther von Gervinus ist erwiesen worden und die wir hier, bei dem großen und wohl verdienten Ansehn, in welchem Gervinus' literarische Urtheile stehn, nicht überflüssig hielten zu besprechen. — Endlich, um daran hier wenigstens zu erinnern, giebt es noch einen anderen Dichter, der Günther allerdings noch viel verwandter ist, als Göthe, weil er, trotz aller Energie seines Pathos, aller Leichtigkeit seines Talents, allem Glück seiner Erfolge, ebenso, wie Günther, auf dem Wege zum schönen Subject unausgebildet und verkrüppelt stehen geblieben ist, und daher, und auch durch das Traurig-Erschütternde seiner äußern Schicksale, einen ähnlichen Eindruck auf uns macht, wie Günther: dies ist Bürger. Allein da er zu denjenigen gehört, welche die eigentliche Aufgabe unsers Buches bilden, so werden wir diese Aehnlichkeit erst später gründlicher verfolgen.

Brockes.

Für jetzt eilen wir, noch einige Worte über Brockes, den dritten der oben Genannten, hinzuzufügen. Brockes steht der zweiten schlesischen Schule ungleich näher, als Günther, der dieselbe nach den ersten unreifen Versuchen verließ und

Digitized by Google

verspottete,[1]) ohne doch in die Plattheiten der Neukirch, der Amthor und Wetzel, die steife Trockenheit der Abschatz und Canitz[2]) zu verfallen, welche wieder die Reaction gegen das

[1]) Wir setzen aus Günther's Epistel an den Herrn von Nickisch (p. 374. der obigen Ausgabe) eine Stelle her, die das leidige conventionelle Wesen, welches aus der Hofmannswaldau-Lohenstein'schen Opposition gegen das durch Opitz conventionell Gewordene selbst hervorging, und Günther's eigene früheste Theilnahme daran mit sehr lebhaften Farben schildert:

Erinnre dich, ... so schlecht ich auch gelehrt,
Was eigentlich vor Schmuck in unsre Kunst gehört;
Nicht rauschend Flittergold, noch schwülstige Gedanken,
Nicht Schlüsse, die mit Gott und guten Sitten zanken,
Noch andres Puppenwerk, das schlechte Seelen fängt.
Vor diesem hab' ich zwar mich auch damit gekränkt: — — —
Da drechselt' ich mit Fleiß auf einer hohen Spur
Wort, Silben und Verstand auch wider die Natur.
Denn wollt' ich dazumal ein schönes Kind beschreiben,
So ließ ich ihren Mund mit Scharlachbeeren reiben;
Erhub ich einen Kerl zuweilen um das Geld,
So fing ich prächtig an: Orakel unsrer Welt!
Ich flocht, wie jetzt noch Viel', die Namen vor die Lieder
Und ging oft um ein A drei Stunden auf und nieder.
Auch schifft' ich öftermal auf Dielen über Meer
Und holt' ein Gleichnißwort vom Missisippi her,
Bestahl den Lohenstein, wie andre Schulmonarchen,
Und war kein Reim darauf, so flickt' ich ihn von Parchen,
So schlimm das Wort auch klang: Marokko, Bengala,
Fetz, Bantam, Meriko, Quinsay, Florida,
Die alle mußten mir Baum, Steine, Thiere, Linsen,
Und was nur kostbar hieß, in Dichter-Kasten zinsen;
Da klappte mir kein Vers, der nicht auf Stelzen ging,
Und wenn ich ungefähr ein Maul voll Götter fing,
So rast' ich voller Lust. — —
Dies thät ich, als mein Witz noch gar zu unreif hieß,
Und wie ein siedend Fett den Schaum voran verstieß;
Jetzt lern' ich nach und nach mich und die Worte kennen.

Dies ist im Jahre 1721 geschrieben, also zwei Jahre vor seinem Tode, in dem sechsundzwanzigsten Jahre seines Alters, und zeigt gewiß von keiner Ueberschätzung seiner selbst.

[2]) Z. B. in derselben Epistel, p. 375.

O bleib den Musen hold und lies, was Canitz singt,
Und was noch aus der Gruft von unserm Abschatz klingt.

Uebrigens thut Gervinus auch daran Unrecht, daß er Günther diese theoretische Geschmacklosigkeit, diese Lobeserhebungen der dürren Neu-

Digitized by Google

Unberechtigte und Maßlose der genannten Schule bildeten und wieder ebenso nach der einen Seite ausschweiften, wie diese nach der andern. Brockes tritt auf und bekennt sich selbst als ein enthusiastischer Verehrer und Anhänger des Marino'schen Geschmackes [1]), den bekanntlich auch die zweite schlesische Schule propagirte. Von dieser Seite her erschütterte also auch er, was von dem Conventionellen der Opitz'schen Poesie noch etwa übrig oder wohl gar in der Reaction gegen Hofmanswaldau und Lohenstein neu erstanden war. Aber auf der andern Seite steht er auch mit dieser Opitz'schen Richtung wieder in einer innerlichen Verbindung und giebt gleichsam den Schmelzpunkt, das Mittelglied zwischen der ersten und zweiten schlesischen Schule. Denn nicht bloß, daß er wesentlich descriptiver Dichter ist, (darüber, wie wir gesehen haben, war auch Hofmanswaldau nicht hinausgekommen) er ist auch Reflexions- und Lehrdichter, ganz wie Opitz, er hält

kirch'schen Schule zum Vorwurf macht und aus ihnen schließt, daß Günther unter keinen Umständen ein großer Dichter geworden wäre. (III, 524.) Gerade denen, die praktisch glückliche und geschmackvolle Dichter sind, pflegt noch heut zu Tage theoretisches Verständniß, Sicherheit und Geschmack in Beurtheilung fremder, wohl gar ihrer eigenen Gedichte abzugehn. Wir sagen nicht, daß dies so sein soll; im Gegentheil, seit Göthe und Schiller mit der praktischen Meisterschaft zugleich die gründlichste Einsicht in die Theorie des Schönen und der Kunst verbunden haben, fordern wir von jedem späteren Dichter, daß er sich um eine gleiche Einsicht bemühe und daß man das alberne Gerede, als ob die Cultur in Kritik und Aesthetik der Frische und Fruchtbarkeit des naturwüchsigen Talentes hinderlich sei, endlich fallen lasse. Nur sind wir nicht so ungerecht, diese Ansprüche schon an Günther in seiner Zeit und seinen Umgebungen zu machen.

[1]) Brockes „übersetzte Marino's bethlehemitischen Kindermord (1734), ausdrücklich um diesen angefochtenen Dichter zu vertheidigen." Vgl. Gervinus, III, 548. auf dessen sehr gelungene Charakteristik Brockes' wir überhaupt verweisen. (S. 547 — 556.)

Digitized by Google

sich in derselben neutralen, sinnigen Betrachtungsweise fern von den Bewegungen der Welt und ist „den Quellen der epischen Dichtung, menschlichen Handlungen, Kriegen u. a. ebenso feind, wie dieser Dichtung selbst.“[1]) Aber hier tritt sogleich ein neuer Unterschied ein: Brockes will mit seinen Reflexionen, seinen Betrachtungen und Schilderungen nicht bloß lehren, er richtet sich nicht an den Verstand, wie Opitz und die übrigen Lehrdichter; sondern er will rühren, an das Herz, an die Empfindung wendet er sich, und nicht Zuwachs an Kenntnissen, nicht Bildung des Verstandes beabsichtigt er, sondern die Verehrung Gottes in der Natur, die lebendige Erhebung und Bewegung des Herzens, die Entfaltung des Gemüthes in religiöser Sphäre ist sein Ziel. Dieser Schlag des Herzens unterscheidet ihn denn auch von Hofmanswaldau, indem zugleich die Frömmigkeit und Keuschheit, welche Brockes athmet, und der Umstand, daß es die religiöse Sphäre ist, in welcher jetzt er jene alten verschrieenen Künste Hofmanswaldau's oder, wenn man will, Marino's übt, ihn von allen Vorwürfen und jeder Mißgunst befreit, welche dieselben bisher zu ertragen gehabt hatten. Sowohl also die Opitz'sche Reflexion mit ihrer Nüchternheit, als die Hofmanswaldau'sche Description mit ihrem Bombast belebte, zügelte und veredelte Brockes durch den Funken des Gemüthes, durch die Flamme der Religion, von denen seine Dichtung erwärmt wird. Und wenn nun Gervinus[2]) von ihm rühmt, daß er zuerst „die Sinne emancipirt“ habe, so ist dies nach dem eben Dargelegten nur bedingungsweise richtig: denn

[1]) Gervinus, a. a. O. S. 549.
[2]) S. 551.

Digitized by Google

die Macht der Sinne hatte schon die zweite schlesische Schule, wenn nicht von innen heraus als lebendiges Pathos, so doch äußerlich in der Pracht und dem Sinnenkitzel ihrer Beschreibungen, selbst in ihren Obscönitäten geltend gemacht, und in Günther sodann hatte, wie wir ausführlich gezeigt haben, eine lebendige sinnliche Natur auf's Allerkräftigste in persönlicher Wahrheit sich ausgelebt, ja bis zum eigenen Untergange ausgetobt: — sondern dies ist Brockes' hauptsächlichstes Verdienst, daß er das Gemüth ergriff (Opposition gegen das Conventionelle, Fortschritt des poetischen Subjects) und es zu religiöser Erhebung in die Sinnlichkeit der umgebenden Natur einführte.[1]) (Berichtigung der Hofmannswaldau'schen Tendenzen.) Mit diesem Verdienst hängen noch andere zusammen, die wir hier nur flüchtig erwähnen können: seine Empfehlung und Einführung der englischen Poesie, zu welcher ihn seine Naturschildereien führte, wie denn er selbst Thomson's Jahreszeiten, diesen Katechismus für dergleichen Poesien, übersetzte; die Heiterkeit und Milde, die auch seiner religiösen Richtung eigen blieb und durch welche er sich von der üblichen, von ihm förmlich abgelehnten Ascetik anderer religiöser Dichter und der todten Convenienz der Orthodoxie glücklich entfernt hielt; sein musikalischer Sinn, der die steifen

[1]) Diese Einführung der Naturschilderei in die Poesie war von ungeheuerstem Erfolg: durch sie wurde vor Allem Kleist möglich, welcher, wie wir später sehen werden, wiederum namentlich für die Göttinger von größter Bedeutung ist und überhaupt mit Klopstock zusammen lange Zeit die Herrschaft in den Gemüthern der deutschen Jugend einnahm. — Auch achte man wohl auf den trefflichen Fingerzeig, welchen Gervinus giebt: „Brockes bereitete die ungemeine Weichheit der Gemüthsstimmungen in Deutschland vor, die nach Klopstock so allgemein herrschend war." S. 552.

Digitized by Google

Opitz'schen Formen zerbrach, dem Alexandriner sein kanonisches Ansehn nahm und ihn selbst freiere Rhythmen, melodiöseren Strophenbau lehrte, wodurch er nicht ohne Einfluß weder auf das weltliche, besonders das bald (durch Hagedorn) entstehende gesellige, noch auf das Kirchenlied geblieben ist, und Anderes, was man bei Gervinus nachlesen wolle.

Die Pietisten und Thomasius.

Mit dieser eben erwähnten religiösen Erhebung nun, welche der innerliche lebendige Pulsschlag der Brockes'schen Dichtung ist, und dieser Aussicht ins Göttliche und Ewige, zu welcher er in jedem Moment aus der Fülle seiner „Sinnenlust," von jeder Blume, jedem Halm den Blick emporkehrt, steht derselbe in genauestem Zusammenhange mit der religiösen Richtung seiner Zeit im Allgemeinen. Denn schon sind wir in das achtzehnte Jahrhundert getreten, das Jahrhundert also der Aufklärung, die wir im Eingang unsers Buches als das reformatorische Element charakterisirt haben, welches, indem es den Contrast und das Unvermittelte zwischen Subject und Object, zwischen individueller, lebendiger Ueberzeugung und überliefertem, conventionellem Dogma zum Bewußtsein bringt, durch die lebensvolle Entwicklung der Innerlichkeit diesen Contrast zugleich zu vernichten, diesen Zwiespalt zu versöhnen sucht. An solchen reformatorischen Acten, solchen Processen der Wiedererweckung und Belebung ist nun das achtzehnte Jahrhundert außerordentlich reich. Ja es erbt schon von dem scheidenden siebzehnten Jahrhundert die Wiederbelebung des Gemüthes in der religiösen, also der eigentlich gemüthlichen Sphäre, welche, wie wir oben angedeutet haben, nicht allzulange nach der Luther'schen Reformation auf's Neue mit

Digitized by Google

Dogmen und Traditionen und unfruchtbaren Lehrsätzen war überschüttet worden. Diese Erstorbenheit der Religion war um so fühlbarer geworden, je entschiedener die Theologie das Principat unter den Wissenschaften führte, je unbestrittener also ihre Herrschaft in Universitäten, Schulen und überhaupt allen wissenschaftlichen Anstalten und Bemühungen war, und je weniger mithin das lechzende Gemüth sich an andern Quellen erlaben konnte. Wir haben schon erinnert, wie die eitle, silbenstechende Polemik, in welche die Theologie des siebzehnten Jahrhunderts entartete, das ganze staubige Rüstzeug, jene Formeln und Schlüsse und Finten der mittelalterlichen Scholastik noch einmal hervorholte; nicht minder, wie ihr Einfluß auch den philologischen Wissenschaften und der lebendigen Aneignung des antiken Geistes hinderlich und verderblich ward. So ist es denn wohl nicht übertrieben, wenn man uns den Zustand der Wissenschaften, die Verfassung der Universitäten, die Thätigkeit der Schulen im ausgehenden siebzehnten Jahrhundert geradewegs als barbarisch zu bezeichnen pflegt; und daß auch der Zustand der Gesellschaft überhaupt kein anderer gewesen, lehrt die Geschichte der damaligen Höfe und ein Blick in die Sittenschilderungen jener Zeit uns zur Genüge.[1])

Gegen diese Erstorbenheit nun des Gemüthes, gegen diese Barbarei der Wissenschaften, wie der Sitten, reagirte der Pietismus. Der Name der Pietisten wurde bekanntlich zuerst im Jahre 1698 gehört und zwar auf der Universität Leipzig, welche damals ein rechtes Nest und Centrum dog-

[1]) Wir verweisen hier in Kürze auf die vortreffliche Gesch. des achtzehnten Jahrh. von Schlosser, I, 219. fgg., sowie für das folgende auf die Uebersicht I, 557. fgg.

Digitized by Google

matisch barbarischer Gelehrsamkeit war und mit demselben gehässigen Eifer, den sie anderthalb Jahrhunderte zuvor der Einführung der humanistischen Studien entgegengesetzt hatte, jetzt auch gegen den Pietismus sich unduldsam und feindselig erwies. Zum Theil zwar haben wir diesen hartnäckigen und bornirten Kampf für das, was man, verfestigt, wie es war, durch Dogmen und Clauseln und Ueberzeugungseide, für die reine alte evangelische Lehre hielt, als eine gemeinschaftliche Bestrebung des damaligen Churſachsens zu betrachten, die sich eines Theils aus der alten Reminiscenz ableitete, daß Sachsen die Wiege und Schutzmauer des Lutherthums gewesen, anderntheils aus den Zeitverhältnissen und der Gefahr, welche gerade damals in Sachsen von oben her dem lutherischen Bekenntniß zu drohen schien. Denn wir dürfen nicht außer Acht lassen, daß Churfürst August **1697** zu Wien katholisch geworden und dadurch der alte Stamm der sächsischen Churfürsten, bis dahin, und besonders in den ersten Zeiten des Drangsals, Verfechter und Schutzherr des evangelischen Bekenntnisses, jetzt zu den Widersachern desselben übergetreten war. Welche ängstliche Sorge für die Sicherheit der lutherischen Kirche dieser Schritt erweckte, kann man aus den Punctationen schließen, mit denen die sächsischen Stände die Mittheilung dieses Religionswechsels aufnahmen und durch welche sie den alten Grundstock sächsischen Lutherthums unversehrt und sicher zu erhalten suchten.[1]) Diese gereizte Wachsamkeit muß man, wie uns dünkt, im Auge behalten, um die altsächsische Zionswächterei jener Zeit und ihr feindliches Verfahren gegen die Belebung des religiösen Elementes im

[1]) Ausführlich findet man diese Verhandlungen und Documente in Fr. Förster's Geschichte August des Starken.

Digitized by Google

Pietismus richtig zu würdigen. Und allerdings hatte sie in diesem einen unendlich gefährlicheren Gegner, als in dem Katholicismus, mit dem sie eigentlich innerlich verwandt und in anderer Form denselben Inhalt hatte. Denn, wie wir es schon anderswo ausgedrückt haben: Dogma ist Dogma, Wort ist Wort und der heilige Luther nicht besser, als der heilige Nepomuck. Aber die barbarisch dogmatische Theologie Chursachsens, wenn sie auch ihren Freund verkannte, erkannte doch ihren Feind, und erkannte ihn in jeder Gestalt: sie vertrieb Spener aus Dresden und vertrieb Thomasius aus Leipzig.

Man gestatte uns, Thomasius hier unmittelbar mit den Pietisten zu nennen, wiewohl die eigentlichen Wurzeln seines Wesens allerdings aus einem ganz andern Gebiet, aus dem des Geistes nämlich und der Wissenschaft, hervorgehen. Denselben Kampf nämlich, den die Pietisten gegen die Barbarei der Theologie eingingen, wagte Thomasius gegen die Barbarei der philosophischen Scholastik und überhaupt den Universitätsschlendrian, das Perrückenwesen und die todte Dressur der damaligen Gelehrten. Gemeinsam also war Beiden das reformatorisch lebendige Verhalten gegen das Conventionelle oder, in unserem Sinne, die Aufklärung. Dieser grundsätzlichen Gemeinschaft wurden auch beide Theile, zum wenigsten Thomasius, sich selbst bewußt: denn er stand in gutem Vernehmen, ja in wechselseitiger lebendiger Theilnahme mit den Pietisten, ohne daß wir doch bei diesem Bündniß zwischen Philosophie und Pietismus auch nur von fern an jene Mißgeburten denken dürfen, welche in unsern Tagen aus der Vereinigung etwa der Schelling'schen Philosophie mit Mysticismus und Geisterseherei oder gar der Althegelei mit rigoroser

Digitized by Google

Rechtgläubigkeit hervorgegangen sind. Denn von diesen ebengenannten Richtungen gilt ganz dasselbe, was wir eben von dem Verhältniß des Lutherthums und des Katholicismus im damaligen Churſachsen erinnert haben. Auch die Art und Weise, in der Beide, Thomasius und die Pietisten, zu wirken suchten, die Pforte gleichsam, an welche sie pochten, um mitten durch den Schutt und Wust der Tradition dem lebendigen Wort Eingang zu verschaffen, war bei Beiden dieselbe, ja sie mußte dieselbe sein, da es hier in der That keine Wahl weiter gab. Beide nämlich, Theologie und Philosophie, die Pietisten und Thomasius, wandten sich von den Männern des Fachs und den eigentlichen Gelehrten, die freilich selbst nichts von ihnen wissen wollten, also von den Knechten der Tradition und des Conventionellen, hinweg an das Volk. Die Pietisten schrieben deutsch, ebenso Thomasius, der bekanntlich auch die ersten akademischen Vorträge in deutscher Sprache hielt und das erste deutsche Journal herausgab. So ward von Beiden das eigentliche Volk, die Masse der Laien und Ungelehrten, in die Angelegenheiten der Wissenschaft hineingezogen; zugleich wurden Beide praktisch und erwiesen sich mit eifriger Thätigkeit nutzbar für das Volk —, die Pietisten z. B. in Werken der Wohlthätigkeit, wie die Franke'schen Stiftungen, Thomasius besonders auf juristischem Gebiet in Verfolgung der Hexenprocesse, der Tortur und Aehnlichem. Ueberhaupt welchen wunderbaren Zusammenhang das religiöse und das national deutsche Element haben, werden wir später sehen, wenn wir Klopstock und mit ihm unsere Poesie auf dem Uebergange vom Religiösen ins Deutschthum, von der Leier Asaph's zum Quelle Mimer's, von der Sionitin zum Bardenwesen begleiten. Hier wollen wir nur wiederholen,

Digitized by Google

was schon von Schlosser [1]) bemerkt worden ist, nämlich daß der Widerspruch zwischen Thomasius' innerlichst deutscher Richtung und seiner lebhaften, ja dringenden Empfehlung der Franzosen nur ein scheinbarer ist. Er bediente sich nämlich der französischen Cultur nur ebenso, wie der Pietisten, zur Civilisation [2]), zur Waffe gegen die Barbarei und den Ungeschmack seiner Zeit; die französische Cultur, die Eleganz, das Bewegliche und Praktische ihrer wissenschaftlichen Literatur war ihm ein Ferment, die eigene deutsche Bildung von der schwerfälligen Scholastik der damaligen Universitätsmenschen zu befreien und abzuklären. Denn daß deutsche Bildung, nicht blinde Nachbeterei der Franzosen, sein Zweck und letztes, ihm wohl bewußtes Ziel gewesen, zeigt der außerordentliche Eifer, mit welchem er die deutsche Sprache zu cultiviren suchte, wie er denn sogar eigene Vorträge über die deutsche Sprache hielt und auch in diesem Bezug, sogar schulmeisternd, auf Civilisation und Bildung der Studirenden redlich hinarbeitete. —

Endlich wurden Thomasius und die Pietisten auch durch ein starkes und werthvolles äußerliches Band zusammengehalten: wir meinen die Universität Halle [3]), die 1694 in Folge der Vertreibung, mit welcher die Leipziger Kathedermänner ihre Angriffe gegen Thomasius siegreich gekrönt hatten, gegründet

[1]) Gesch. des achtz. Jahrh. I, 568. Ueberhaupt sind wir hier Schlosser's Darstellung auch im Einzelnen gefolgt; vgl. besonders 559. 560. 562. 568. 570.

[2]) Schlosser a. a. O. „Der Pietismus war für Thomasius ein Mittel der Civilisation, da er es mit rohen Studenten und ebenso rohen Collegen zu thun hatte." p. 571. Vergl. p. 568. über die endliche Trennung Thomasius' von den Pietisten.

[3]) Vortreffliche Ausführungen hierüber findet man in Th. Echtermeyer's Aufsatz über die Universität Halle, in den ersten Nummern der Hallischen Jahrbücher, 1838, S. 1.—5.

Digitized by Google

und sogleich ein lebendig organischer Ausdruck der neuen Richtung geworden war, die in Philosophie und Theologie begann und Augenblicks, schon durch Thomasius' eigene, fast universale Thätigkeit, auch in allen übrigen Fächern des Wissens wie des Lebens sich geltend machte.

Diese Gründung der Universität Halle und das Princip sowohl, aus welchem sie hervorgegangen, als im Einzelnen die Consequenzen und Analogien derselben, sind der eigentliche Lebenspunkt, in welchem Brandenburg oder, wie wir nun bald sagen dürfen, der frisch aufblühende preußische Staat das nachbarliche Sachsen überholte; in dieser geistigen Schlacht und dadurch, daß Preußen in ihr die Partei des Geistes und der Wissenschaft, die Partei der Bewegung und Aufklärung ergriff, ward Sachsen überwunden und hatte es die Hegemonie des protestantischen, also des eigentlichen Deutschlands an Preußen abtreten müssen, siebzig Jahre, bevor der erste preußische Soldat feindlich auf sächsisches Gebiet einrückte. Denn immer ist die That des Geistes älter, als die That des Schwertes und auch der Soldat kann immer nur da siegen, wo der Philosoph ihm den Weg gebahnt hat. Ebenso nun, wie der große Kurfürst aus Frankreich die Vertriebenen bei sich aufgenommen und durch ihre industrielle Thätigkeit Reichthum und Blüthe seines Landes gefördert hatte, so nahm Preußen jetzt die neue Bildung auf, welche Sachsen von sich stieß: Spener, den man in Dresden nicht hatte dulden mögen, fand in Berlin ein weites Feld achtbarster Wirksamkeit; derselbe Thomasius, den man aus Leipzig verjagt, ward Veranlassung, sodann Lehrer und Director der neuen Universität zu Halle, wo auch Arnold lehrte, der Verfasser der Kirchen- und Ketzergeschichte, und wo Franke sein Waisenhaus erbauen konnte. Womit nun für Preußen mehr

Digitized by Google

gewonnen wurde, ob mit jenen industriellen Refugies des großen Churfürsten, ihren Gewerben und Fabriken, ihrem Handelsbetrieb und ihrer äußerlichen Tournüre, oder ob mit der Universität Halle und dieser Handvoll Professoren und Prediger, — das, meinen wir, kann in Ernst erst heute wieder gefragt werden, wo man die „materiellen Interessen" zu einem selbständigen Schiboleth erhebt und wo selbst Männer der Wissenschaft diesem Wahn eine behaglich-gelehrte Basis zu geben nicht verschmähen. Allein was in der That Sachsen in dem verlor, was es von sich stieß, zu unermeßlichem Gewinn Preußens, das hat die Geschichte dargethan; was insbesondere Leipzig verlor, indem es den edelsten und fruchtbarsten Lebenssaft, mit pedantisch-vornehmem Ekel, wie einen Krankheitsstoff, absonderte, das wird am Sichtbarsten in der secundären Stellung, welche, verglichen mit Halle, wie späterhin mit Göttingen, Leipzig als Universität trotz einer gewandten und glänzenden Cultur, trotz der berühmtesten Namen, der tüchtigsten Bemühungen dennoch dergestalt einnahm, daß es die Frucht seines eigenen Ackers Andern, insbesondere der jungen Göttinger Hochschule, zu weiterer Entwicklung abtreten mußte.

Wiederaufleben der Philologie; die Kunst der Alten und die historischen Wissenschaften.

Denn der Geist, aus welchem zuerst die Universität Halle hervorgegangen, der Geist also einer freien und lebendigen Wissenschaft, welche dem, der sie trieb, nicht bloß Dogmen und Traditionen oder, wenn es hoch kam, eine formale Bildung gab, sondern von ihm selbst im Innersten aufgefaßt und zu eigener Erfüllung und Bereicherung verarbeitet wurde, fing allmälig an, auch andere Universitäten heimzusuchen und das

Digitized by Google

gesammte Gebiet gelehrten Vorraths zu durchdringen und zu beleben. Wie dies im Einzelnen in der Theologie, wie es besonders auch in der Jurisprudenz vor sich gegangen, können wir hier nicht verfolgen; es genügt für unsern Zweck das Wiederaufblühen derjenigen Wissenschaften in Kürze zu erwähnen, deren nahen Einfluß auf die Entwicklung und Bildung unserer Literatur wir bereits kennen gelernt haben, also der philologischen Wissenschaften. Wie mit dem Stillstand und Verfall der Theologie auch die humanistischen Studien still standen und verfielen, und wie die rasche Hand frommer Eiferer absichtlich den frisch sprudelnden Quell der antiken Bildung verstopfte, haben wir oben gesehen. Jetzt, da durch den Pietismus ein neuer Lebenshauch in die erstarrte Theologie gekommen war, erwachten auch die philologischen Wissenschaften aus ihrem trüben Schlummer. Es hat dies etwas Ueberraschendes, um so mehr, als diese Anregung keineswegs eine unmittelbare oder gar eine solche war, die in dem Wesen, dem Plane und den eigenen Interessen des Pietismus gelegen hätte, der vielmehr in der starren Einseitigkeit, in welcher schon nach den ersten zwanzig Jahren er selbst wieder fix wurde, diesen Studien eher ungünstig, als günstig war und sie, wenn überhaupt, so nur unbewußt und auf einem weiten Umwege förderte, nämlich durch die tüchtige Schulbildung, die theils in den Franke'schen Stiftungen selbst, theils durch die in ihr erzogenen Lehrer und Prediger, einer zahlreichen, über ganz Deutschland verbreiteten Jugend gegeben ward. Allein es ist mit der Geschichte des Geistes wie mit dem Frühling des Jahres: wo nur erst Ein warmes Lüftchen weht, Eine Quelle rieselt, Eine Knospe schwillt, da zuckt der Frühling bald auch durch die ganze Natur und von nah und fern brausen Ströme

Digitized by Google

und rauschen belaubte Wälder. So brach derselbe Lebenstrieb, der in Theologie und Philosophie die uns bekannten Erscheinungen hervorgerufen, nun auch in den humanistischen Wissenschaften zu Tage. Die erste Frucht und Aufgabe derselben sollte, wie wir wissen, die formale Bildung sein; zu diesem Zweck waren sie ausgebeutet worden, — wir mögen wohl sagen, bis zum Extrem, und diesem angemessen war ihr Einfluß auf unsere Literatur gewesen, die unter ihm conventionell und verknöchert geblieben war. Auch haben wir gesehen, wie hiegegen einzelne Richtungen und Individuen sich opponirten und mit einer freien, lebendigen, wenn gleich nicht immer geregelten Innerlichkeit diesen Damm der Convention und hohlen Form durchbrachen. Nun aber hatte auch innerhalb der philologischen Disciplinen selbst das Princip der abstracten Form sich überlebt [1]). Schon mit dem Beginne des siebzehnten Jahrhunderts war den Philologen der wenig ehrenvolle und doch für ihr damaliges Trachten sehr bezeichnende Name der Verbales zu Theil geworden. Im Gegensatz zu ihnen genossen die Reales, die eigentlichen Fachgelehrten, die doch zum mindesten das derbe Hausbrod einer soliden und nutzbaren Wissenschaft überlieferten, die Gunst und den auszeichnenden Fleiß der Menge. Denn man hatte sich gesättigt an dem Schematismus, den abstracten Formen, der inhaltlosen Theorie der damaligen Humanisten; man war es überdrüssig, immer nur den Becher zu erhalten, nie den erquikkenden Trank, immer nur die Scheide, nie das Schwert. Ueberhaupt wie das Subject, die Innerlichkeit, in der Reformation sich selbst wiedergefunden und ergriffen hatte, so

[1]) Vgl. Eichhorn, III, 323.

Digitized by Google

wollte es nun auch sofort, um nicht inhaltlos und nichtig zu bleiben, mit dem Objectiven sich sättigen und erfüllen. Daher dieser Drang nach Realem, daher der Werth, den man den Reales, der geringschätzende Spottname, den man den Verbales beilegte, daher der Verrath, den diese allmälig an ihrer eigenen Sache begingen, indem sie die formalen und theoretischen Studien, Grammatik, Stylistik, Rhetorik, gegen die realeren Disciplinen der Philologie, gegen Alterthümer und Geschichte austauschen lernten. Hiebei war freilich auch das Beispiel der Holländer von entschiedenstem Gewicht, welche gerade damals diesen Realien der Philologie einen ebenso umfassenden als ausdauernden Fleiß zugewendet und jene ungeheuren Rüstkammern antiquarischer Kenntniß zusammengetragen hatten, die noch heut die Bewunderung, aber auch den Verdruß unserer Philologen rege machen, da bis jetzt die so nöthige Sichtung dieses wüsten Stoffes noch mangelt und der rechte, dem Bedürfniß unserer Zeit genügende Abschluß, das Facit gleichsam dieser holländischen Thätigkeit, zumeist noch zu erwarten steht.

So ward denn mit dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts auch im Gebiete der philologischen Wissenschaften den rein formalen Bestrebungen ein Ziel gesetzt, um auch aus der Kenntniß des Alterthums einen Inhalt, einen realen, historischen, zu gewinnen. Hiemit, da die Philologie nun ihren Inhalt und Zweck in sich hatte, war auch die Emancipation derselben von der Theologie bedingt. Nun möchte man zwar erwarten, daß die Theologie, je mehr neues Leben ihr durch den Pietismus war zugeführt worden und um so größere Kraft daher sie gewonnen hatte, um so schwieriger in diese Emancipation wird gewilligt haben. Allein gerade das

Digitized by Google

Gegentheil fand Statt: sie gab selbst die bisherige Suprematie auf und dadurch einen neuen Beweis davon, daß an dem Baum des Geistes nie ein Zweig, ein ächter nämlich, durch sein Wachsthum den anderen erdrückt und auch hier keine Freiheit zu denken ist, die auf Unterdrückung sich gründete. — So fing also auch im Gebiete der philologischen Wissenschaft das Subject an, an dem Objectiven, dem Inhalt zu betheiligen und die Vermittlung mit ihm zu suchen. Der Inhalt des Alterthums aber ist kein anderer, als die Schönheit und die Kunst; diese nun also mit dem Gemüthe zu erfassen, diesen Kern der hesperischen Frucht, in dessen blanker, goldener Schale man sich bisher müßig gespiegelt hatte, zu genießen und in sich aufzunehmen, ward von jetzt an das Ziel, auf welches die philologischen Bemühungen gerichtet wurden. Welch ein Gewinn hieraus unserer Literatur erwachsen mußte und wie durch diesen Hebammendienst, den jetzt zum zweitenmal die Antike an unsrer modernen Bildung verrichtete, ja wie in dieser esoterischen Schule des Alterthums allein endlich das schöne Subject für unsere Poesie geboren und erzogen werden konnte, wird ein Jeder sogleich voraussehen. Christ, Ernesti, Winkelmann bezeichnen die Stadien, in denen diese Entwicklung vorrückte, durch welche die alte Kunst nicht bloß in den Kreis der philologischen Disciplinen eingeführt, sondern mit überraschender Schnelle, um deren willen man das Flüchtige, mitunter Oberflächliche und Schiefe der Auffassung einstweilen schon verzeihen mochte, zu einer Lieblingsbeschäftigung zahlloser Dilettanten, einer Herzenssache des deutschen Volkes ward. Aus ihr ging dann die ideale Auffassung der Antike im Allgemeinen, die ästhetische Empfängniß der alten Literatur, oder um es mit Einem Worte zu sagen, aus ihr ging Heyne hervor.

Digitized by Google

Und wie man nun hier in der Philologie das Formale mit dem Realen vertauscht hatte, so erfuhren aus jenem Triebe nach Inhalt und Erfüllung, den wir so eben charakterisirt haben, die historischen Wissenschaften überhaupt mit dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts einen außerordentlichen Aufschwung, Erweiterung und wetteifernde Pflege. Jene Vermittlung mit der alten Kunst, zunächst hauptsächlich in eleganter und geschmackvoller Behandlung der Alterthümer, hatte vornehmlich Leipzig übernommen, während die eigentliche Geschichte in Halle gepflegt wurde [1]). Hier ward durch J. P. von Ludewig und N. H. von Gundling die Geschichte, die bis dahin nur einen geringen Platz in dem Cyklus akademischer Vorlesungen eingenommen hatte, zum Modestudium gemacht, wobei merkwürdig ist, erstlich, daß die beiden genannten Männer ihres Fachs ursprünglich Juristen waren, gerade, wie Christ in Leipzig auch, der Aehnliches für das Studium der Alterthümer einleitete; sodann aber besonders, daß die Geschichte, welche Beide lehrten, ausschließlich deutsche Geschichte war, wobei man sich an Thomasius und die Pietisten erinnern wolle. Indessen auch späterhin (1744), als, hauptsächlich nach dem Vorgange englischer Muster, die geschichtlichen Studien sich auf „Allgemeine Welthistorie" ausdehnten, blieb in Halle Eifer und Fleiß für die Verbreitung historischer Kenntnisse, wie ja eben jene große englische Weltgeschichte in der durch Baumgarten veranstalteten Uebersetzung als „Hallesche Weltgeschichte" bekannt ist. Dennoch über diese Anfänge, Anregungen und Bearbeitungen hinaus, ein selbständiges, thätiges und fruchtbares Verhältniß zur Behandlung der Geschichte zu gewin-

[1]) Eichhorn, III, 520. fgg.

Digitized by Google

nen, war Halle so wenig gegönnt, als zur Philologie Leipzig dies in jener Zeit erreichen konnte. Beide vielmehr mußten den Preis dieser Bemühungen einer dritten, neuen Universität überlassen, welche mit Einsicht und Bewußtsein in der neuen historischen Richtung der Zeit und für sie gegründet wurde. Diese Universität war Göttingen.

Die Stiftung Göttingens.

Es ist bereits von Andern ausgesprochen und könnte, unsers Bedünkens, noch viel deutlicher, als bisher geschehen ist, dargestellt werden, wie die Gründung unserer Universitäten, wenigstens von der Zeit ab, wo dieselbe nicht mehr, wie in dem Zeitalter der ersten Wiederbelebung der Wissenschaften, fabrikmäßig getrieben wurde, immer mit einem neuen Aufschwung, einer neuen Entwicklung des deutschen Geistes verbunden ist, aus welcher diese Anstalten selbst hervorgehen; so daß die Universitäten ebenso viele Stadien unserer geistigen Geschichte darstellen. Denn es tritt hier in einer andern Sphäre wieder ein, was wir bereits an einer früheren Stelle unsers Buches, wo von der Einführung der antiken Metrik in unsere Sprache die Rede war, erinnert haben: der neue Geist bedarf einer neuen Form, eines neuen Organes, eines neuen Tummelplatzes, auf welchem er sich zu Kampf und Sieg bewege. Daher löst eine Universität gleichsam die andere ab in der Hegemonie des deutschen Geistes, und wo eine neue Phase unserer Entwicklung betreten wird, wird auch eine neue Universität (denn die Universitäten sind oder sollen doch die eigentlichen Hochzeitbetten des Geistes sein, nicht bloße Kinderwiegen, zu welchen in unserer Zeit einige sich selbst erniedrigen, andere durch Ungunst der Verhältnisse erniedrigt

Digitized by Google

werden, — zu geschweigen von jenen Stimmen schlecht verhehlten, eigensüchtigen Unmuths, welche die Universitäten grundsätzlich und aus ihrem Begriff heraus nur noch für Handwerksstätten wollen gelten lassen:) gegründet oder doch eine alte erneuert. So haben in den letzten anderthalb Jahrhunderten Halle, Göttingen, Jena, Berlin, eine der andern, das Scepter überliefert, und wenn es jetzt verlauten will, als wäre der Thron unbesetzt, so wird doch dies Interregnum gewiß nicht lange währen, da ja nicht Wahl, noch Gnade Gottes, sondern eigenes Verdienst und rüstige That diesen Stuhl besetzen. Dieses Verhältniß im Einzelnen darzustellen und mit den nöthigen Documenten zu belegen, wäre die ebenso schwierige, als ergiebige Aufgabe einer Geschichte der deutschen Universitäten, zu welcher freilich, in dieser Auffassung, kaum einige Vorarbeiten vorhanden sind, da die Meiners'schen Register in keiner Weise auch nur diesen Namen verdienen.

Hier haben wir es nur mit Göttingen zu thun. Daß die Stellung dieser Universität zu ihren älteren Mitschwestern in der That die von uns angegebene war und daß Göttingen also vorzugsweise im Sinne und zum Nutzen der historischen Wissenschaften gegründet wurde, wird Niemand in Abrede zu stellen suchen, da ihn sogleich der allgemeine Ruf und die glänzenden Resultate, welche Göttingen in dieser Sphäre erlangt hat, widerlegen würden. Bis auf die neuere Zeit hinab ist wohl kaum ein ansehnlicher deutscher Historiker zu nennen, der nicht in Göttingen seine Bildung erhalten hätte oder selbst als Lehrer in Göttingen thätig gewesen wäre. Auch die übrigen positiven Wissenschaften, namentlich die physikalischen, haben in Göttingen eine außerordentliche Pflege erhalten. Aber fast ebenso alt, als dieser Ruhm, ist auch die Wahrnehmung, daß

Digitized by Google

die speculativen, das heißt die wahrhaften Wissenschaften (denn alle Wissenschaft ist es nur dadurch, daß sie speculativ ist, und von historischen und positiven Wissenschaften kann daher im Grunde nur insofern die Rede sein, als man dabei die speculative, die philosophische Behandlung des historischen Stoffes ohne Weiteres voraussetzt, — zwar, wie die Dinge stehen, häufig eine kühne Voraussetzung!) keine Vertretung, noch weniger von oben her eine Auszeichnung und Pflege gefunden haben, welche Wahrnehmung, je nach dem verschiedenen Sinn der Menschen, bald Klagen erregt, bald aber auch eine behagliche und triumphirende Beistimmung gefunden hat. Doch ist, wie uns dünkt, dieser Streit durch die Geschichte und das, was Göttingen in diesem Augenblicke noch ist, bereits mit einer bejammernswerthen Sicherheit entschieden worden: die Historie und das „historische Recht" haben an Göttingen sich gerächt. — So viel ist wenigstens gewiß, daß die ersten Stifter und Pfleger der Georgia Augusta das von uns bezeichnete Verhältniß klar eingesehen und selbst beabsichtigt haben: man wünschte und wollte in Göttingen keine Philosophie, man wollte nur Historie, Physik, Philologie, und wenn etwa jene frühesten Begründer hierin recht gesehen und den Geist ihrer Zeit hierin richtig aufgefaßt haben, so möchte es doch mehr als bedenklich sein, ob man wohl gethan, aller Entwicklung unseres Geistes zum Trotz, an jenem ererbten Principe festzuhalten. Wozu indessen Worte, wo Thaten bereits gerichtet haben und — gerichtet sind?

Jene Stifter aber und die ihnen zunächst folgten, handelten so nicht aus Zufall oder Instinkt, sondern nach Prüfung und Absicht. So berichtet Heyne Folgendes, was allerdings nicht von der Universität, sondern von der Gründung der Akademie, oder, wie es in Göttingen heißt, Societät der

Digitized by Google

Wissenschaften, gesagt ist.[1]) Indessen da Münchhausen, der die Statuten der Akademie theils entworfen, theils bestätigt hat, zugleich der eigentliche Gründer und langjährige Gubernator der Universität ist, da ferner sie selbst aus dem geistigen Fonds der letzteren bestritten wurde, und da nirgend anders, als gerade in Göttingen, Universität und Akademie so treulich zusammengehalten und stets dieselben Wege gewandelt haben, so mag, wenn schon Einiges hievon unter die allgemeinen Gebrechen aller Akademien gehört, diese Heyne'sche Mittheilung hier als erläuterndes Document wohl eingeschaltet werden. Er schreibt: „Ausgeschlossen (nämlich von den Verhandlungen der Göttinger Akademie) war alles bloß Speculative und auf metaphysische Begriffe sich Gründende, folglich auch Alles, was auf diese gegründet werden soll, und dadurch war gleich die wahre Richtung der Beschäftigungen der Societät gefunden: das Anwendbare, wirklich für das Leben Nützliche, durch angestellte Versuche, Erfahrung, Prüfung Erprobte, also was in die Fächer der mathematischen und physischen Wissenschaften gehört. Und hiedurch bekam die Societät, und in ihr eine Anzahl guter Köpfe, eine Tendenz zum Wahren, Gründlichen, Ersprießlichen, das seit der Zeit Göttingen bewahrt hat gegen alle die metaphysische Sectirerei und die Stunde noch verwahrt gegen die Naturphilosophie, das Verderbniß alles gründlichen Wissens." ... Dann, nachdem die physischen, besonders die chemischen Wissenschaften, mit Nachdruck die „Königin aller Wissenschaften" genannt worden

[1]) Das Nähere über diese bei Pütter, Versuch einer akademischen Gelehrtengeschichte von der Georg-Augustus-Universität in Göttingen, I, 250. fgg., wo auch weitere Citate.

Digitized by Google

sind, heißt es weiter: „Ohne Geschichtskunde dessen, was im Studium jeder Wissenschaft vorausgegangen ist, also ohne Literatur, ist keine vollkommene Kenntniß einer Wissenschaft möglich; diese führt dagegen desto weiter, je mehr man die vorhergegangenen Unvollkommenheiten und Fehler eingesehen hat. Man kam also auf die Alten zurück, und natürlicher Weise auf das gelehrte Studium der Geschichte überhaupt. Diese, nicht die neuere Geschichte, nicht Compendiengeschichte, ward die Aufgabe der historischen Klasse der Societät. In dieser erhielt nach und nach das ganze gelehrte Alterthum, also auch die alte Kunst, ihre Stelle.“[1])

Noch naiver und energischer, als Heyne hier die Unbeflecktheit Göttingens von „all der metaphysischen Sectirerei“ hervorhebt, thut dies Münchhausen selbst, der unermüdliche, und nach seiner Einsicht stets das Beste wollende Patron der Universität, in einem Briefe vom 10. April 1768 an Heyne: „Es wäre freilich gut, geschickte Leute in Vorrath zu haben, aber in der philosophischen Facultät vielleicht weniger nöthig“[2]). Und noch unumwundener der jüngere Brandes: „Gott behüte uns, daß die Philosophie der Zeit Modestudium in Göttingen wird! aber es liegt daran, daß wir einen sehr denkenden Kopf haben“[3]). — Hiebei ist nun eigentlich nichts mehr zu bewundern, als die Consequenz, mit welcher man in Göttingen bis auf den gegenwärtigen Augenblick diesen Brandes'schen Stoßseufzer mit seiner sinnreichen Unterscheidung zwischen Philosoph und „sehr denkendem Kopf“ festgehalten und zum Grundsatz erhoben

[1]) Siehe Heyne's Leben von Heeren, p. 119. fgg.

[2]) Bei Heeren, a. a. O. S. 108.

[3]) Siehe Facsimile Nr. IV. bei der genannten Schrift. Ueber den jüngeren (Ernst) Brandes vgl. Rehberg's sämmtliche Schr. IV, 405—426.

Digitized by Google

hat. Auch sehen wir ja, wie weit und wohin man kommt mit diesen Philosophen auf eigne Hand, die von „der Philosophie der Zeit" sich entfernt halten: wie sie ihre Zeit, so verläugnet ihre Zeit auch sie, und es bleibt nichts übrig, als der höchst achtbare und höchst abstracte „sehr denkende Kopf." — Doch kehren wir von dieser Abschweifung zurück in die ersten Jahre der neuen Göttinger Universität!

Damals, wie schon erwähnt, konnten diese Mißstände, die ja selbst erst der Entwicklung der Geschichte gegenüber dazu geworden sind, nicht bemerkt werden; vielmehr ward durch die Gründung Göttingens, als einer Universität für das historische und positive Studium, im weitesten Umfange einem dringenden Bedürfniß, einer lebendigen Richtung jener Zeit entsprochen, und das Gleichgewicht, welches der Wolfische speculirende Schematismus auf Unkosten jener historischen Wissenschaften zu zerstören drohte, auf's Glücklichste hergestellt und gesichert. Auch zeigt dies Zeitgemäße in Gründung und Einrichtung der Universität sich unwiderlegbar in ihrem raschen und glänzenden Aufblühen und der außerordentlichen Theilnahme, ja der Sehnsucht und Liebe, mit welcher damals fast Alles, was von der studirenden Jugend Deutschlands auf der Akademie noch mehr wollte, als nur seinen Cursus absolviren, sich eben nach Göttingen wendete. Sehr viel that hiebei allerdings die Liberalität der Behörden und die unermüdliche, begeistrungsvolle Thätigkeit Münchhausens, der, selbst kinderlos, die Georgia Augusta gern seine Tochter nannte[1]) und, was mehr sagen will, nennen durfte: ihm vornehmlich und dem Reichthum der Mittel, welche ihm

[1]) a. a. O. S. 99.

Digitized by Google

zu Gebote ſtanden, dankte Göttingen außer der Bibliothek, von deren Einfluß und Bedeutung wir bei einer andern Gelegenheit ſprechen werden, jene glänzende Reihe berühmter Namen, durch die es damals unbeſtritten die erſte Univerſität Deutſchlands war. Wir finden alſo unter den früheſten Lehrern Göttingens die glänzenden und anlockenden Namen eines Mosheim (ſeit 1747), Walch (ſeit 1754), Joh. David Michaelis (ſeit 1745[1]), Mascov (ſeit 1735), Gebauer (ſeit 1734), Böhmer (ſeit 1740), Pütter (ſeit 1747), Albrecht von Haller (ſeit 1736), J. M. Geßner (der ebenſo, wie ſein Nachfolger Heyne, aus Sachſen hieher verpflanzt worden war, ſeit 1747), Gatterer (ſeit 1759), Tobias Mayer (ſeit 1751), Käſtner (ſeit 1756).

C. G. Heyne.

Bei einer Vereinigung ſolcher Männer darf uns allerdings die Theilnahme, welche Göttingen ſchon damals in der deutſchen Jugend erweckte, nicht Wunder nehmen.[2]) Außerordentlich geſteigert aber ward dieſelbe, als im Jahre

[1]) Ueber die Art, wie dieſen die heranwachſende akademiſche Jugend in Deutſchland betrachtete, vgl. Göthe in Wahrh. und Dichtung, II, (S. W. 25.) S. 42. 97. Auch finden ſich charakteriſtiſche Schilderungen von Michaelis und anderen damaligen Göttinger Profeſſoren, aus den Papieren ihrer Zeitgenoſſen mitgetheilt, in Ebert's Ueberlieferungen, I, 1, 49. 2, 65. fgg.

[2]) Intereſſant dagegen ſind einige Stellen in Leſſing's Briefen aus den Jahren 1749—51, einer Zeit alſo, da dieſer unvergleichliche Mann (in deſſen eindringlicher und liebevoller Charakteriſtik Gervinus ebenſoſehr ihm, als ſich ſelbſt ein unvergängliches Denkmal geſetzt hat: IV, 318—356.) als junger und noch namenloſer Gelehrter, von der Alltagsnoth des Lebens bedrängt, aber nie gebeugt, mit banger Haſt nach einem Netze ſuchte, an das er den Faden ſeiner Exiſtenz, ſeiner Thätigkeit anſpinnen könnte. (Vgl. den Brief an ſeine Mutter v. J. 1749: „Ich gehe ganz gewiß nach Wien, Hamburg, oder Hannover." Lachm. Ausg. XII. 7. Vgl. auch den ganzen folgenden Brief.) Sein Vater, unzufrieden mit dem Aufenthalt des Sohnes in Berlin, ſeinem Umgang mit Mylius, (a. a. O. S. 7. 23).

Digitized by Google

1763 Heyne nach Göttingen berufen wurde. Die Bedeutung dieses Mannes nicht bloß für die philologischen Wissenschaften,

seiner „Comödienschreiberei" (S. 5. 12.) und „der Frohn, in welcher er bei Herrn Rüdiger als Zeitungsschreiber arbeiten und dabei Hunger und Kummer ausstehen müsse" (S. 8.), scheint sich Mühe gegeben zu haben, den jungen Lessing im philologischen Seminar zu Göttingen unterzubringen. Lessing, der doch mit großem Bewußtsein über die Wahl dieses neuen Aufenthaltes nach Berlin gegangen war, ist diesem Plane zwar nicht ganz abgeneigt; doch mochte er wohl eine Ahnung davon haben, daß schon das damalige Göttingen für ihn nur wenig geeignet sei, weniger jedenfalls, als Berlin, wo gerade damals die Woge der Zeit hoch schäumte, und so blickt aus der Art, wie er dies väterliche Project aufnimmt, ein eigenthümliches Gemisch von Lust und Unlust, indem man wohl nicht irrt, wenn man die willfährigen Redensarten zum nicht geringen Theil der großen Pietät zurechnet, mit welcher (S. 23. 27.) Lessing die oft unbilligen Launen seines Vaters zu ertragen wußte. Er schreibt am 11. April 1749 an seinen Vater: „Was die Stelle im Seminario philologico in Göttingen anbelangt, so bitte ich Ihnen inständigst sich alle ersinnliche Mühe deßwegen zu geben. Ich verspreche es Ihnen, bei Gott, daß ich, sobald es gewiß ist, alsobald nach Hause kommen oder gleich von hier aus dahin gehn will. Wißen Sie aber gar nichts gewißes vor mich, so ist es ja beßer, daß ich hier bleibe" u. s. w. (S. 10.) Dann am 28. d. M.: „Ich werde mit ebenso großen Vergnügen nach Göttingen reisen, als ich nimmermehr nach Berlin gereiset bin. Die Briefe an den Herrn von Münikhausen, und an den Herrn Professor Geßner sollen unfehlbar über acht Tage in Camenz seyn." (S. 11.) Und noch im November 1750: „Sie thuen mir Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich meine Meinung wegen Göttingen schon wieder geändert hätte. Ich versichere Ihnen nochmals, daß ich morgen dahin abreisen wollte, wann es möglich wäre. Nicht weil es mir jezo eben schlecht in Berlin gänge, sondern weil ich es Ihnen versprochen habe ..... Ich will mich vor allen Dingen bemühen das fertig zu machen wodurch ich mich in Göttingen zu zeigen gedenke." (S. 15. 16.) Endlich noch am 8. Februar 1751: „Es ist wahr; in Berlin sind Gelehrten die Menge, und unter diesen erhalten allezeit die Franzosen den Vorzug. Allein, ich glaube, daß auch Göttingen daran keinen Mangel hat, und daß ein Mensch, wie ich bin, auch da aus einem großen Haufen hervor zu dringen hat, wenn er will bekannt werden. Ich glaube also, daß es von mir nicht allzu klug gehandelt seyn würde, wenn ich einen großen Ort mit einem andern vertauschte, wo ich als ein Unbekannter

Digitized by Google

sondern auch für die Entwicklung unserer deutschen Literatur und des deutschen Geistes überhaupt, ist eine wahrhaft unermeßliche, so daß, wiewohl derselbe im Verlaufe unsers Buchs mit den Göttinger Verbündeten selbst und namentlich später mit Voß in Berührung treten wird, doch auch hier schon einige andeutende Bemerkungen über ihn nicht am unrechten Orte sein werden.[1])

Heyne ist der erste, in dem zu Geltung und Vollendung kam, was Ernesti und Morus in Leipzig vorbereiteten: er ist in Deutschland der erste Humanist, der wieder ausschließlich als solcher auftritt und keiner anderen Wissenschaft, wenn auch nur dem Namen nach, dienstbar ist. Von der Theologie, für die man ihn anfänglich bestimmt, hatte er selbst sich sogleich und vollständig emancipirt, ein Vorbild dessen, was hauptsächlich durch ihn auch die Philologie vollständig und für immer erlangt hat. Aber auch von der Jurisprudenz, der er sich dann einige Zeit hindurch zugewendet, hatte er nur die Kenntniß der

eine Menge von Hindernißen von neuem übersteigen müßte." u. s. w. (S. 19.) Auch geschieht weder in Lessing's Briefen an J. D. Michaelis v. J. 1754, in deren zweitem er einen kurzen Abriß seiner Lebens- und Studiengeschichte giebt (S. 25. bis 28.), noch in den späteren zahlreichen Briefen an Heyne dieses Göttinger Projects irgend einige Erwähnung, was, wie uns dünkt, Beweis genug ist, daß es Lessing niemals sehr am Herzen gelegen hat. — Auch Mylius war für eine Göttinger Professur designirt: a. a. O. S. 23.; allein derselbe starb bekanntlich im Anfang seiner Reise nach Amerika in London.

[1]) Wir folgen hiebei vorzüglich dem schon oben citirten Buche Heeren's über Heyne, welches, obschon nicht ohne einige, bei den verwandtschaftlichen Verhältnissen des Verf. sehr natürliche und sogar achtbare Einseitigkeit geschrieben, sich doch durch die Genauigkeit der Mittheilungen, die Wärme der Darstellung, sowie besonders durch die darin enthaltenen umfassenden Selbstschilderungen Heyne's fortdauernd empfiehlt. Nicht unwichtig für Heyne selbst ist die Anzeige und Ergänzung dieses Buches von Rehberg, in dessen Schr. IV, 427 — 438. Auch Heyne's Briefe an Langer in Wolffenbüttel (seit 1799) verdienen nachgesehen zu werden: Ebert's Ueberl. I, 1, 18. 2, 6. fgg.

Digitized by Google

Rechtsalterthümer aus den eleganten Bach'schen Vorlesungen davongetragen, um dann gänzlich den philologischen Studien anzugehören und durch seine eigene siegreiche Thätigkeit jede Unterordnung der Philologie unter die Jurisprudenz, wie namentlich Christ sie übte und wie die deutsche Geschichte sie schon durch Ludewig und Gundling auf lange Zeit erfahren hatte, zu verhindern. In einer unbeschreiblich drückenden Lage, da die äußersten Nothwendigkeiten des Lebens, Wohnung, Bett und Nahrung, ihm mangelten, war es der Geist des Alterthums, an welchem er sich aufrichtete und tröstete, der Interesse, Hoffnung und Begeisterung in ihm wach erhielt.[1]) Es war gewiß mehr, als Laune des Schicksals, daß eben die Männer, durch welche die Schönheit des Alterthums zu einem unverlierbaren, innigen Eigenthum und Bewußtsein unsers Volkes werden sollte, daß Heyne und Winkelmann fast gleichzeitig mit einer solchen Ungunst des Glückes zu ringen hatten, so daß ihnen, den Allverwaisten und Allverlassenen, die Antike zur Mutter, Braut und Freundin ward. Denn an diesem harten Schicksal entzündete sich jener Funke des Gemüthes, mit dem sie Beide das Alterthum ergriffen, der ihnen Beiden als treues Gestirn durch die Irrgänge der Gelehrsamkeit leuchtete, der in ihnen Beiden mit lebendiger Gluth die hölzernen Schranken conventioneller Auffassung niederbrannte, und der nun uns zur Fackel geworden ist, welcher wir folgen. Denn nicht die crude Gelehrsamkeit, nicht der holländische Hamsterfleiß im Aufspeichern gelehrter Vorrathshäuser, nicht die glatte, nüchterne Eleganz der Form, sondern der lebendige Puls des Alterthums, der erquickende

[1]) Vgl. die erste Ausgabe des Epiktet von 1756.

Digitized by Google

Genuß seiner Schönheit, die gemüthliche Läuterung und Erhebung an den Kunstwerken der Antike, diesen „Werken von Menschen, die höher und männlicher dachten als wir“[1]), — das ist es, was Winkelmann mit rascher, behender That gesucht und ergriffen, was Heyne, seiner zarteren, duldsamen, fast weiblichen Natur gemäß, ausdauernd, liebend sich angeeignet und freundlich wiedergegeben hat. Es ist bekannt, was Heyne durch seine Vorträge, durch seine Ausgaben, vor Allem durch seinen Virgil für die Erläuterung des Alterthums geleistet hat, die durch ihn durchaus eine ästhetische wurde, womit denn zugleich die Schwäche und Einseitigkeit seiner unvergeßlichen Leistungen ausgesprochen ist. Um diese ästhetische Richtung vollständig und in ihrer Heyne'schen Besonderheit zu würdigen, darf man nicht übersehen, daß er von Sachsen ausgeht, dem eleganten, zierlichen, ästhetisirenden. Er studirte in Leipzig, über dessen derartigen Einfluß unsere Leser sich nur an Göthe's Schilderung erinnern wollen,[2]) und wenn auch den dürftigen Studenten, der mit zwei Gulden auf die Universität gegangen war, nur wenig von dieser wohlriechenden Luft wird angeweht haben, so athmete er doch in ihr und mußte bald, als Informator in adelige Häuser, dann als Bibliothekar in Brühl's Nähe gekommen, vertrauter mit werden. Auch die Theilnahme von Männern, wie Christ, dann Rabener, der Umgang mit dem Poeten Rost[3]) und Aehnliches konnte nicht ohne Wirkung bleiben; in späterer

---

[1]) Worte von Winkelmann, in denen auch das Wolf'sche Princip seiner Hauptsache nach schon vorgezeichnet ist.

[2]) Wahrh. und Dichtung, II, (S. W. 25.) 58. 160. 178.

[3]) Heeren, a. a. O. S. 43.

Digitized by Google

Zeit erhielt ihn besonders der Briefwechsel mit Brandes[1]) im Interesse für die schöne Literatur, mehr jedoch die ausländische, als die deutsche. Ja ihn selbst trieb nicht nur die Noth, als Autor in die Belletristik zu pfuschen,[2]) sondern auch seine Jugend, sowie sein spätestes Alter sind durch eigene poetische Versuche bezeichnet,[3]) deren Werth hier freilich nicht in Betracht zu ziehen ist. Diese elegante, belletristische, ästhetische Cultur übertrug er nun auch in die Philologie und nach Göttingen überhaupt, wo bisher Käſtner dergleichen mehr vermißt, als bewirkt, Klotz dagegen, der bis 1765 außerordentlicher Professor in Göttingen war, schon speciell in der Philologie vorbereitet hatte, und wo man dieser ganzen Bildung schon aus aristokratischen Rücksichten sehr geneigt war. So wird begreiflich, daß, was sonst auffallend genug erscheint für einen Professor der Alterthumswissenschaften, unter den ersten Vorlesungen, welche Heyne in Göttingen ankündigte (gehalten hat er sie nicht), sich auch eine über den Batteux befand[4]), der damals in Gottsched-Ramlerscher Verarbeitung den Katechismus der Aesthetik und das Noth- und Hilfsbüchlein angehender Poeten bildete. — Auch bei der Beurtheilung von Heyne's sittlichem Charakter, namentlich aber von seinem Conflict mit Voß, diesem Zusammenstoß zweier durchaus ungleicher Naturen, darf man die eben berührte Seite der Heyne'schen Bildung und Wirksamkeit nicht

[1]) Heeren a. a. O. S. 159.

[2]) Er übersetzte in Dresden für zwanzig Thaler einen französischen Roman und dann (1753) Chariton's Liebesgeschichte des Chäreas und der Kallirrhoe, diese jedoch so frei, daß er sogar in der Fabel des Buchs einiges nicht Unwesentliche aus ästhetischen Rücksichten änderte.

[3]) Proben findet man in dem Heeren'schen Buche.

[4]) a. a. O. S. 90.

Digitized by Google

aus dem Auge laſſen; mit ihr hängt auch die geſuchte Vornehmheit, die diplomatiſche Glätte und jene Schwäche für Gunſt und Annäherung der Großen zuſammen, von welcher er keineswegs frei zu ſprechen iſt.

Allein von ſolchen menſchlichen Gebrechen abgeſehen, die in Heyne's Bildungsgang und Zeit ihre Erklärung und alſo ihre perſönliche Rechtfertigung finden, war der Einfluß dieſes Mannes durch eine lange und glückliche Reihe von Jahren nur ſegensreich und weithin wirkend. Er fiel gerade in die Zeit, wo auch die deutſche Poeſie ebenſo, wie ſie früher ihre Form, ihr Werkzeug an der Antike gebildet hatte, nun auch ihren Inhalt an dem Inhalt des Alterthums läuterte und wo das ſchöne Subject ihre Aufgabe geworden war. Dieſer Einfluß Heyne's iſt kein unmittelbarer geweſen, er hat keinen Dichter in perſönlicher Nähe erweckt und aufgemuntert, ſogar vernachläſſigt, die in ſeiner Nähe waren; aber nah und fern hat er gewirkt durch die Art ſeiner Auffaſſung und Verbreitung des Alterthums. Man denke nur an das, was Göthe von ihm ſagt und wie eben Heyne's Beiſpiel es war, das auch ihn für die Beſchäftigung mit dem Alterthum begeiſterte und einige Zeit lang ihm nichts wünſchenswerther machte, als, gleich Heyne, den philologiſchen, den humaniſtiſchen Studien ſich zu widmen und in dieſem Göttingen, wo zu ſtudiren ſein heißer, von dem pedantiſchen Vater nicht gebilligter Wunſch war, als akademiſcher Lehrer eine aufmerkſame Jugend zu ſeinen Füßen zu verſammeln.[1]) Und

[1]) Vgl. Dichtung und Wahrh. I, (S. W. 24.) 47. II, (S. W. 25.) 41. 42. Auch der junge gelehrte Geck, der im Werther vorkommt, (S. W. 16, 13.) der mit Batteux und Wood und Sulzer renommirt, rühmt ſich unter Anderm, daß er „ein Manuſcript von Heyne über

Digitized by Google

Göthe, wie wir schon oben ausgesprochen, gerade ist es, in dem jene eben genannte Aufgabe unserer Literatur sich vollendet hat.

Rückblick auf die Literatur.

Möge dies nun einstweilen über Göttingen und Heyne genügen: das eine ist die Bühne, auf welcher zunächst die eigentlichen Helden unsers Buches sich bewegen werden, der andere hat zu Einzelnen von ihnen ein für die Geschichte überhaupt bedeutendes, wenn schon feindseliges Verhältniß gewonnen, so daß wir also in der Folge noch vielfach auf Göttingen und Heyne werden zurückgeleitet werden. Auch, hoffen wir, wird der Leser durch unsre Andeutung über die Richtung, aus welcher Göttingen hervorging, und den Umfang, in welchem es diese nun selbst darstellte, bereits auf den Standpunkt geführt sein, von welchem aus nunmehr Göttingens eigene und selbstthätige Theilnahme an unserer Poesie zu betrachten ist. Denn wie wir oben bemerkt haben, daß unsere Universitäten auf's Engste mit der Geschichte des deutschen Geistes überhaupt verbunden und als ebenso viel Markſteine unsers gesammten Entwicklungsganges zu betrachten sind; so hat nun auch jede dieser Epoche machenden Universitäten ihr specielles Verhältniß zur Poesie und ihre Repräsentation in ihr. So hat Leipzig seinen Gottsched, Halle seinen Lange und Pyra, seinen Uz, Gleim und Götz, die in Halle Studiengenossen waren; so wird selbst Königsberg, dessen Einfluß als Universität doch viel entfernter ist,

---

das Studium der Antike besitze." Dies hätte also damals modisches Ansehn gegeben und war etwas, womit, wer sonst wollte, renommiren konnte.

Digitized by Google

durch Herder, mehr noch und charakteristischer durch Hamann und Hippel vertreten; so ist an Jena zu unvergänglicher Zier der Name Schillers, später der Name der Romantiker geknüpft, und nur Berlin hat es bisher nicht gelingen wollen, eine eigene poetische Generation hervorzubringen.

Jetzt, etwa dreißig Jahre nach seiner Gründung, sollte auch Göttingen in ein unmittelbares producirendes Verhältniß zur Poesie treten; es sollte dies geschehen nicht etwa, wie in Leipzig durch Gottsched, durch das Gewicht einer akademischen Autorität, das Ansehn eines beliebten Lehrers, den Glanz eines berühmten Namens: — denn der dies zu seiner Zeit etwa vermocht hätte, Albrecht von Haller, der siebzehn Jahre hindurch der Stolz der Göttinger Universität gewesen war, hatte damals bereits, als er nach Göttingen kam, die Poesie wie ein Spielwerk seiner Jugend bei Seite gelegt; Käſtner aber, späterhin der einzige Poet Göttingens, hatte nach seiner schalkhaft schadenfrohen Natur wohl mehr Lust, Autoritäten zu stürzen, als Autorität zu werden, und literarische Richtungen zu persifliren, als selbst zu gründen und zu vertreten, wenn er dies nämlich überhaupt im Stande gewesen wäre: — sondern eine Anzahl von Jünglingen war es, aus dem Süden und Norden zusammengeweht in Göttingen und von ihm bis auf einen gewissen Grad erzogen und gebildet, welche Göttingens Namen zuerst an die Poesie knüpften.

Und um dies zur vorläufigen Bezeichnung des Standpunktes sogleich vorauszunehmen: das Verhältniß der Göttinger Dichter zur Universität Göttingen selbst ist ein gemischtes, so daß sie theils Göttinger Einflüsse und Richtungen in unserer Poesie anwandten und propagirten, theils, wo dieselben schon einseitig und mithin unrichtig geworden waren, negirten

Digitized by Google

und berichtigten. Die freundschaftlichen oder, besser gesagt, verwandtschaftlichen Beziehungen offenbaren sich in diesen Poeten in der Cultur und Nachbildung des Alterthums, in der Aufnahme des historischen Elements in der Romanze, in dem Anschluß an die englische Literatur u. s. w. Aber ebenso deutlich ist der Gegensatz zu diesem Göttinger Boden: durchgängig leben die Glieder des Göttinger Bundes selbst in Opposition und Abneigung von Heyne, von Michaelis, von dem ganzen Tone der Göttinger Gesellschaft, die wiederum ihrerseits auch sie vernachlässigt: und nur mit Mühe vermitteln Boie von der einen, Kästner von der andern Seite einen nothdürftigen Uebergang und Zusammenhalt. Auch hat keiner der Verbündeten feste Wurzeln in Göttingen gefaßt: der Eine, der ängstlich, Hilfe flehend sich anklammerte, Bürger, ist verdorrt in dem öden Sande; die Andern alle haben es verlassen, und Göttingen erinnert hiedurch einigermaßen an Jena, wo für die Poeten der Fichte-Schellingschen Richtung, für die Schlegel und Tiek, auch keines Bleibens war. Hauptsächlich aber muß man dies ganze Hervorsprossen der Poesie in Göttingen als die nothwendige Reaction des Idealismus gegen den derben Realismus der Göttinger Historie betrachten.

Ehe wir nun aber diese Andeutungen in der speciellen Geschichte des Göttinger Dichterbundes ausführen, ist es unerläßlich, auf den Gang zurückzublicken, den inzwischen die deutsche Literatur mit Riesenschritten vollendet hatte, wobei wir uns freilich auf die äußersten Umrisse beschränken müssen. Wir kehren also zunächst dahin zurück, wo wir die Geschichte unserer Literatur verlassen haben, zu Brockes.

Digitized by Google

Haller und Hagedorn.

Wir haben gesehen, wie Brockes die Emancipation der Sinne und jenes blendende Colorit der Mariniſten, das ſchon vor ihm durch die zweite ſchleſiſche Schule auf dem weltlichen Gebiete war angewendet worden, im Zuſammenhang mit der neu erwachten geiſtlichen Richtung ſeiner Zeit in die Sphäre religiöſer Stimmungen eingeführt und in dieſer, dem Pietismus jener Tage ſo nahe verwandten, gemüthlichen Erhebung den Herzſchlag und Lebensathem ſeiner Naturſchilderungen gefunden hatte. Beide Seiten, ſowohl die religiöſe, als die beſchreibende, wurden von nachfolgenden Dichtern aufgenommen und erweitert; die religiöſe zunächſt in dem neuen Aufſchwung, welchen damals das Kirchenlied durch Pietiſten und Herrnhuter nahm. Denn dieſes, ſo gering meiſtentheils der poetiſche Werth dieſer Erzeugniſſe ſein mag, iſt doch dadurch von großer Wichtigkeit, daß gerade das Kirchenlied in der allgemeinen Verbreitung, welche ſein praktiſch kirchlicher Zweck mit ſich bringt, jene religiös poetiſche Stimmung ausbreitete und erhielt, aus welcher endlich, als ihr Abſchluß und ihre äſthetiſche Vollendung, Klopſtock mit ſeinem Meſſias hervorging. Auf dem Wege zu dieſem Abſchluß iſt beſonders Drollinger zu beachten, deſſen Gedichte zwar erſt ſpäter (1745 durch Spreng) bekannt und wirkſam wurden, aber ſchon um 1720 und in unverkennbarer Abhängigkeit von Brockes geſchrieben ſind.[1]) Wie dieſe ganze religiöſe Richtung es war, in welcher, mit Umſtürzung der gelehrten Convenienz, das Gemüthsleben, das erregte und bewegte Herz der Poeſie vindicirt wurde, ſo iſt dieſe Tendenz

[1]) Gervinus, IV, 26. fgg.

Digitized by Google

auch besonders in Drollinger sichtbar, und es ist interessant, daß gerade der Herausgeber der Drollinger'schen Gedichte „des Dichters Zeughaus sein Herz nennt, ihm zu schreiben räth, wenn ihn der Wecker des Herzens mahne, in dieser Bewegung keinen Zwang zu achten, nur sich des Einfalls zu versichern, selbst auf die Gefahr der Dunkelheit hin: genug, daß er sich selbst verstehe" [1]), so daß man schon hier jenes ausschließliche und unbedingte Geltenlassen der Subjectivität hervorbrechen sieht, welches späterhin als Genialität und Originalität eine so revolutionäre Haltung annahm und in mancherlei Sturm und Drang aufbrauste, ehe es in Göthe zur Schönheit geläutert wurde.

Die andere Seite, die naturbeschreibende, und was nahe mit ihr zusammenhing, das didactische Element, nahm besonders Albrecht von Haller auf. Allein dadurch, daß er mit seinen Schilderungen aus der engen und oft kleinlichen Brok-

[1]) a. a. O. S. 27. Zu der letzteren Wendung vgl. man Klopstock bei Gervinus, p. 120. Daß dieser exclusive Hochmuth sogar in noch viel unbedeutendern Kreisen von unbefähigtern Subjecten geübt wurde, lernen wir aus dem Lange'schen Briefwechsel, wo z. B. Bodmer selbst im Jahre 1746 über eine ihm etwas dunkel und unverständlich scheinende Ode der Doris (Lange's Frau) Folgendes schreibt: „Doch in weiterm Nachsinnen dürfte es besser seyn, daß wir nicht so viel Consideration für die Kurzsehenden hätten, man muß sie vielmehr mit Dunkelheiten, welche nur für sie Dunkelheiten sind, verwirren. Das sind cruces desipientium." (S. M. Sam. Gotthold Lange's Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe 1769. I, 145.) — Uebrigens glaubte der Verf. in dieser Uebersicht kurz sein theils zu müssen, da eine vollständige und erschöpfende Geschichte unserer Literatur in den Grenzen dieses Buches nicht lag, theils zu dürfen, weil gerade diese Periode von Gervinus vortrefflich und in den meisten Rücksichten erschöpfend behandelt ist. Man entschuldige also hier und im Folgenden das Aphoristische unsrer Bemerkungen und wolle sich in der Hauptsache ein für allemal auf Gervinus verweisen lassen.

Digitized by Google

kes'schen Sphäre heraustrat, daß er die niederländische Miniaturmalerei des Hamburger Dichters mit einem freiern und männlichern Pinsel vertauschte, und statt, wie Jener, an Blättchen und Gräschen und Gewürm, vielmehr an der großartigen Natur der Alpenwelt sich aufrichtete, ward dieser Richtung ein neues Element beigefügt, welches zugleich Haller's Didaktik ihren energischen, oft pikanten und zur Satire sich hinneigenden Charakter gab. Dieses männliche, kraftvolle Element weist uns auf die englische Literatur hin, welche, als die Literatur eines politisch freien, tüchtigen und thatkräftigen Volkes, selbst zu der Zeit, da sie von französischen Einflüssen beherrscht ward, diese kernhafte Gesinnung niemals so gänzlich verloren hatte, daß dieselbe nicht noch in den deutschen Schülern der englischen Muse wäre sichtbar geworden. Und ein solcher war Haller in einem ungleich höheren Grade, als man das, etwa in Rücksicht auf die Thomson-Uebersetzung und Aehnliches, auch von Brockes sagen könnte. Auch zog das republikanische Bewußtsein des Schweizer Bürgers, sowie die praktische Richtung der Haller'schen Gelehrsamkeit, deren außerordentlichem Umfang und gründlicher Tiefe die Beschäftigung mit der Dichtkunst bald als ein dilettantischer Zeitvertreib weichen mußte, und nicht weniger die eigene ernste Persönlichkeit gerade ihn mit einer Art sympathetischer Uebereinstimmung zur englischen Literatur. Daher ebenso sehr, wie Brockes den italienischen Geschmack zu heben und zu vertheidigen suchte, ließ Haller, nachdem er seine ersten Jugendversuche in Lohenstein'scher Weise selbst verläugnet hatte, denselben bei Seite liegen, und warf somit auch hier gegen die in weichlicher Farbenpracht zerfließende, gefühlsselige, kleinliche Manier des Brockes das Gewicht einer ernsten, männlichen, großartigen Gesinnung in die

Digitized by Google

Wagschale, sowie einer knappen, gedrungenen Form, wodurch er sich einerseits den Reactionen der Canitz ꝛc. ebenso sehr näherte, als er andrerseits durch seinen werthvollern Inhalt über diese nur negative Nüchternheit hinaus führte, so daß hieraus auch seine persönliche Abneigung gegen die Canitz'schen Gedichte erklärlich wird. — Uebrigens braucht wohl kaum erinnert zu werden, daß man sich die beiden Seiten, die religiöse und die naturbeschreibende, keineswegs in Drollinger und Haller so durchaus getrennt zu denken hat, wie es nach dieser Darstellung scheinen möchte; vielmehr, wie in Drollinger viel Beschreibendes, namentlich in Brockes'schem Geschmack, so in Haller viel Religiöses, was schon in der bekannten Theodicee sichtbar, und noch deutlicher im Alter wird, wo er in seinen politischen Romanen selbst einem pietistischen oder mystischen Element einige Ausbreitung gewährt.

Dieses Element nun, wie es sich in Brockes zuerst geregt hatte, fand in Brockes' eigner Nähe, in Hamburg selbst, einen ähnlichen Gegensatz an Hagedorn, wie späterhin Klopstock an Wieland. Hagedorn ist besonders dadurch wichtig, daß er die Stimme der Lust, die heitere Geselligkeit, das Pathos der Weltlichkeit und Freude in seinen vielgesungenen Liedern mit Wohllaut und Zierlichkeit vernehmen ließ. Dieser Begrenzung durch das Zierliche, Wohlanständige bedurfte aber auch dies Pathos vor Allem, da man bisher gewohnt war, dasselbe, wie in Günther, nur mit Rohheit verschwistert, von sittlichem und bürgerlichem Verfall begleitet zu sehen. Und wenn schon Brockes' geachtete Stellung, seine Wohlhabenheit und sein Ansehen, wenn noch mehr Haller's gediegene Persönlichkeit, sein edles Geschlecht, seine europäische Berühmtheit als Gelehrter durch die Achtung, welche in solchen

Digitized by Google

Vorgängern den Dichtern überhaupt zu Theil wurde [1]), für die ganze deutsche Poesie von Bedeutung war, so mußte es noch entscheidender für diese heitere weltliche Richtung derselben sein, daß dieselbe gerade in Hagedorn ihren Repräsentanten fand. Denn wie Hagedorn in seinen Gedichten Horaz und die weise horazische oder, wie er es auch wohl nennt, sokratische Heiterkeit preist, so wußte er auch praktisch Weisheit und Lust, Ordnung und Muthwillen, den Geschäftsmann und den Lebemann zu vereinigen, wobei freilich der auf seinen Genuß gerichtete Ton der Hamburger Gesellschaft, in deren opulenter, behaglicher Mitte diese Erscheinung vielleicht allein möglich war, ihn unterstützte. So schloß Hagedorn in Zierlichkeit und Eleganz, selbst in einer gewissen gutmüthigen Frivolität sich mehr den Franzosen an, als den Engländern, ohne darum sich theoretisch für die Nachahmung der Franzosen zu bekennen, weshalb es Gottsched trotz aller Mühe nicht gelang, an Hagedorn einen Mitkämpfer zu gewinnen. Neben den Franzosen wirkten, wie wir sehen, auf ihn die Alten, meist jedoch nur conventionell: wir meinen seine Trinklieder, seine Skolien, in denen mehr mit Bacchus und Evoe gespielt und mehr über das Trinken räsonnirt, als die wirkliche Stimmung des Trinkers lebendig wird. Von dieser Seite steht er mit den Anakreontikern in Zusammenhang, deren Mittelpunkt

---

[1]) Wir werden späterhin sehen, wie diese nur zögernd zugestandene persönliche Anerkennung und Geltung des Poeten, die sich bald darauf in Klopstock bis zur persönlichen Heiligung und Anbetung steigerte, von dem jüngeren Geschlecht als ein Recht gefordert wurde, auf welches theils sie selbst, theils ihre Freunde, besonders Gleim, der Protegirende, sogar den Fürsten und dem Staate gegenüber, Ansprüche auf Pensionen und dergl. begründen wollten.

Digitized by Google

Gleim wurde, und die sodann dies conventionelle Element durch mancherlei Tonarten, als Petrarchisten, Minnesänger u. s. w. durchspielten. Doch bleibt Hagedorn immer das Verdienst, zuerst der deutschen Geselligkeit eine Stimme geliehen und auch die Masse der weltlich Gesinnten, der Ungelehrten und Unfrommen in die Interessen der Poesie gezogen zu haben. Dies that er auch besonders durch seine, gleichfalls den Franzosen nachgebildeten Erzählungen und Fabeln, deren anmuthige Fassung, heitere Beweglichkeit, einfache, billige und verständliche Moral der Neigung jenes weiten Kreises angemessen war. Noch wichtiger indeß erscheinen diese Fabeln aus einem andern Gesichtspunkt, inwiefern nämlich das epische Element, ebenso wie es am Ausgang des Mittelalters in Fabeln und Fabliaux sich verlaufen hatte, jetzt wieder in Fabeln und Erzählungen sich anknüpfte; ja man kann sagen, das Epos schmuggelte sich mit der Fabel, deren lehrhafte Pointe und moralische Tendenz der Zeitrichtung entsprach, wieder ein in die Literatur und gewährte zugleich den Dichtern selbst gleichsam eine Schule, in welcher sie, innerhalb des engen Rahmens der Fabel, in den Voraussetzungen der epischen Dichtkunst, in Handlung und Charakteristik sich üben konnten [1]).

Gottsched.

Denn auf das Epos drängte sichtlich unsere ganze Literatur sich hin. Nachdem neunzig Jahre seit J. Spreng's meistersängerlicher Bearbeitung der Ilias verflossen waren, griff man endlich jetzt wieder nach Homer, dem großen Muster

[1]) Treffliche Andeutungen, wie nothwendig damals die Behandlung der Fabel aus den Bedürfnissen der Zeit sich entwickelte, giebt Göthe in Dichtung und Wahrheit, II, (S. W. 25.) 77. fgg. Das Geschichtliche dieser Entwicklung siehe bei Gervinus, IV, 98. fgg.

Digitized by Google

der epischen Poesie. Schon mit dem Beginne dieses Jahrhunderts war „die listige Juno“ von Postel (1700) erschienen, welche uns als ein Vorläufer der Bemühungen gelten darf, die sodann in der letztern Hälfte des Jahrhunderts mit rastlosem Wetteifer auf die Einführung und Verdeutschung der homerischen Gedichte verwendet wurden. Derselbe Postel versuchte auch ein eigenes Epos vom „großen Wittekind“ (1724), wie auch König's „August im Lager“ (1735) bereits aus dem Beschreibenden ins Epische überschlägt. Doch war nicht dies die Sphäre, in welcher das Epos zur Vollendung kommen sollte, sondern vielmehr die religiöse, als diejenige, welche damals das Bewußtsein der Zeit am Tiefsten und Lebendigsten erfaßt hatte. Diese mußte erst im poetischen Kunstwerk zum Abschluß gebracht werden, ehe das vaterländische, das deutsche Element mit Erfolg konnte in die Poesie eingeführt werden, — ein Verhältniß, welches sich hinlänglich erklärt, wenn wir uns erinnern, wie die Pietisten jenes nationale Gefühl nur secundär, nur als Mittel zu religiösem Zweck anregten. Hieraus wird uns denn auch begreiflich werden, warum derselbe nationale Inhalt, der in Klopstock nach der Messiade so mächtig, zum Theil ins Karrikirte wirksam wurde, in jenem Postel'schen Wittekind ohne allen Erfolg geblieben war; ja, wie derselbe Hermann, bei dessen Andenken dann später unsre Jugend schwor und dem Klopstock selbst drei, allerdings schon damals mehr gepriesene, als gelesene Barditte widmete, — wie derselbe Heinrich der Finkler, dessen bloßer Name genügte, einem kurzen Klopstock'schen Liede ein erhöhtes und nationales Interesse zu verleihen [1]), in dem Hermann und Heinrich, mit

[1]) Auch Klopstock selbst hatte früher, schon vor dem Messias, ein Epos

Digitized by Google

denen der Gottsched'sche Poet Schönaich schon in den funfziger Jahren hervorzutreten wagte (1751 und 1757), nicht die geringste Theilnahme erregte. Denn man würde, glauben wir, irren, wollte man diese frühere Unwirksamkeit nationaler Stoffe gänzlich und allein der specifischen Beschaffenheit der Postel'schen oder Schönaich'schen Muse anrechnen. Begegnete dasselbe doch auch dem Trauerspiel Hermann, welches Joh. Elias Schlegel 1743 herausgab, ein ohne allen Vergleich talentvollerer Poet, als Schönaich und überdies, nah und fern befreundet, ein Liebling seiner Zeit [1]). Ja wenn man

---

beabsichtigt, dessen Held Heinrich der Finkler sein sollte; so in der Ode an's Vaterland von 1768:

„. . . . Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich, unter den Lanzen und Harnischen,
Heinrich, Deinen Befreier, zu singen.
Allein ich sah die höhere Bahn: — —
— — Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts."

(S. W. I, 252. der kleinen Ausg.) Aehnliches v. J. 1781: II, 43. — Dieses Bewußtsein oder, wenn man will, dieser Instinkt für die zeitgemäße Wahl des richtigen Stoffes ist aber Eigenthum und Kennzeichen des Genius.

[1]) Vergl. über ihn die Recension des Hermann in den Literaturbriefen von 1765. Band XXI, p. 113. fgg. „Hermann ist unsern Sitten weit angemessener (als die Trojanerinnen desselben Verfassers). Alles ist in demselben deutschen Ursprungs. Ein deutsches Original, ein Vorwurf, der in der Geschichte Deutschlands so wichtig ist, deutsche Helden, altdeutsche Gesinnungen und ein Sieg der deutschen Liebe zur Freiheit über die grenzenlose Ehrbegierde der Römer; können deutsche Zuschauer hiebei gleichgiltig sein? Und dennoch zweifle ich, ob dieses Stück jemals ist aufgeführt worden" u. s. w. — Ein Trauerspiel Arminius von J. Moser, das 1751 in Wien aufgeführt wurde, steht im zweiten Band der „deutschen Schaubühne zu Wien." 1752. Einen Aufsatz von Chr. H. Schmid: „über die verschiedenen deutschen Gedichte, die sich auf die Geschichte von Hermann oder Arminius gründen," im Journal von und für Deutschland, 1792, IX,

Digitized by Google

sich recht eindringlich überzeugen will von der ganz veränderten Geltung, welche das nationale Element vor dem Messias und nach ihm erhielt, so erwäge man, daß noch 1745 die Bodmer, Lange, Meier ihren Feind Gottsched nicht bittrer verspotten zu können meinten, als daß sie ihn, mit höhnendem Seitenblick auf seine deutschthümelnden Bestrebungen, „den großen Teutobach [1])" nannten und ihn also in jener Zeit lächerlich machten mit einer Anspielung, die zwanzig und dreißig Jahre später in den Rhingulphs und Teuthards und Telynhards zur größten Ehre werden sollte [2]). — Und endlich, sei Schönaich ein noch schlechterer, noch langweiligerer Poet, als er ist, so blieb doch immer der nationale Stoff; es hätten die Sympathien für diesen bleiben müssen, wenn er damals überhaupt schon hätte Sympathien erregen können. Ueberdies, ehrlich zu sagen, sind Klopstock's Bardiete etwa nicht langweilig? wurden sie mehr gelesen? Dies also war es, daß erst das religiöse Element abgeschlossen, daß erst das christliche Epos vollendet werden mußte, ehe Raum ward für andere Richtungen.

Zu diesem Ziele ward nun unsere Poesie ebenso durch die englische Literatur befördert, wie unsre bisherigen Bemühungen um das Drama von Shakespeare bestimmt worden sind und noch fernerhin werden bestimmt werden. Für das Epos wirkte Milton entscheidend, von dessen verlornem Pa-

765. hat Jördens citirt: IV, 509. — In der ältesten dieser Dichtungen, in Lohenstein's Arminius und Thusnelda (1689 und noch 1731 neu herausgegeben) ist von nationalem Pathos im Grunde noch keine Rede.

[1]) Auch wohl Teutobock: siehe den zweiten Theil des Lange'schen Briefwechsels.

[2]) Vgl. Gervinus, IV, 226.

Digitized by Google

radiese Bodmer 1732 eine Uebersetzung herausgegeben hatte, die auch dem jungen Klopstock in die Hände kam, von ihm mit Leidenschaft aufgenommen und ein lebhafter Antrieb zur Messiade ward [1]). Ja schon vor dieser hatte Bodmer selbst, der bekanntlich nachher den edlen Feuerwein der Messiade in seiner „Sündfluth" und anderen Gedichten desselben Schlags redlich verwässerte, vom Milton Veranlassung genommen zu ähnlichen religiösen Epen, von denen er schon 1720 eine „Schöpfung" und die Noachide anfing [2]). Aber kein selbständiges Gedicht, kein Epos war es, wodurch Milton unter Bodmer's Händen für die deutsche Poesie fruchtbar werden sollte, sondern jener vielberufene Kampf zwischen Gottsched und Bodmer, der sich namentlich am Milton entzündete, und von welchem, nachdem Manso und neuerlich Gervinus [3]) den Gang dieser Fehde hinlänglich gezeichnet haben, wir hier nur das Resultat in Erinnerung zu bringen brauchen. Er endete nämlich, wie bekannt, mit der gänzlichen und unwiederherstellbaren Niederlage des französischen Geschmacks. Denn nur in so fern Gottsched sich diesen zu eigen gemacht hatte, nur in

[1]) Siehe Klopstock's lateinischen Brief an Bodmer, in der Isis von 1805, p. 355., sowie Klopstock's Schulrede beim Abgang von Pforta, die erstlich bei Morgenstern (Klopstock. Eine Vorlesung, Dorpat, 1807. S. 10.) und dann auch, wenn wir nicht irren, in dem bei Gelegenheit des vorjährigen Klopstock-Jubiläums in Leipzig erschienenen Festbüchlein abgedruckt ist. Woher es übrigens Manso (Nachtr. zu Sulzer, VIII, 110.) „gewiß ist, daß Klopstock den Entwurf zu seiner Epopöe vor der Lesung des verlornen Paradieses von Milton gemacht," bekennt der Verfasser nicht zu wissen.

[2]) So erzählt Gervinus, IV, 58. und citirt dazu Bodmer's kritische Briefe von 1746.

[3]) S. Nachträge zu Sulzer, VIII, 82. fg. Gervinus, IV, 63. fgg. Auch in Gruber's trefflichem Leben Wieland's, im ersten Buch, ist eine ausführliche und lehrreiche Darstellung dieses Kampfes.

Digitized by Google

ſo fern er mit dem Rüſtzeug ſeiner franzöſirenden Theorien und Kritiken es verſuchte und geraume Zeit hindurch erreichte, unter den Poeten ſeiner Zeit eine Rolle zu ſpielen, die an die der beſtellten Merker in den Schulen der Meiſterſänger erinnert [1]), und nur in ſo fern in dem berüchtigten Streit mit den Zürchern dieſe Einſeitigkeit berichtigt, dieſer Hochmuth gebrochen und der deutſche Parnaß zur Republik proclamirt wurde, welches er nun auch ſo lange bleiben ſoll und wird, als er ächte Bürger hat —; nur in ſo fern iſt dieſer Zwiſt zweier faſt gleich bornirter Parteiführer von Intereſſe und Wichtigkeit. Indeſſen würde man Gottſched doch Unrecht thun, wollte man glauben, daß die Nachahmung der Franzoſen ſein ausſchließlicher und letzter Zweck geweſen. Er hat hierin vielmehr einige Aehnlichkeit mit Thomaſius, indem auch er das Franzöſiſche

[1]) In dieſem Bezug iſt beſonders ſeine Kritik Haller's von Intereſſe: „Die Nachahmung der Haller'ſchen Schreibart," ſagt er, „fängt allmälig an, ſich in das Reich des guten Geſchmacks einzuſchleichen. Wir wünſchen aus wahrer Liebe zur Deutlichkeit, Anmuth und Schönheit im poetiſchen Ausdruck, daß dieſe Seuche ſich nicht weiter in Deutſchland verbreite und mehrere Freunde der Dichtkunſt ergreife. So viel an uns iſt, wollen wir Alles anwenden, um dieſem Uebel durch eine vernünftige Beurtheilung halleriſch-myſtiſcher Gedichte vorzukommen." Das Weitere dieſer und ähnlicher Stellen (aus den Halliſchen Bemühungen, St. 1. p. 103. 238. fgg.) ſiehe bei Manſo in den Nachträgen zu Sulzer, VIII, 86. 87. — Wie wenig übrigens Gottſched in der Poeſie eine organiſche Entwicklung, eine nothwendige und ewige Idee des Schönen erkannte oder auch nur ahnte, ſondern wie ihm dieſe Richtungen alle nur äußerlich als Willkür und Modeſache, mithin als ein Ding erſchienen, daß ſich auch äußerlich regieren laſſe, zeigt eine Stelle in der Vorrede zum Nöthigen Vorrath, Theil I.: „Ich habe die Zeit geſehen, da Philander, Amaranthes und Menantes die Modedichter waren, Alles las ſie, Alles konnte ſie auswendig. Allein Günther kam und verdunkelte ſie. Ueber Günther war Nichts: und man konnte nicht Auflagen genug machen. Doch Brockes erſchien und Günther ward vergeſſen" u. ſ. w.

Digitized by Google

nur zur Schule gebrauchen wollte, nicht bedenkend, oder doch nicht mit der That beachtend, daß jede Schule auch ihr Ende hat und daß unsere Literatur, genährt von den Alten und den Britten, und nun auch den eigenen Herzschlag fühlend in der Brust, diesem Gängelbande des Maitre entwachsen war. Seine eigentlichen Zwecke sind ebenso deutsch, wie es die des Thomasius waren; er beförderte daher auch Schönaich's, des von ihm Gekrönten, patriotisch deutsche Heldengedichte und ließ, als ein kritisirender Franzose unehrerbietig von der deutschen Literatur gesprochen, keine Gelegenheit vorübergehen, den Werth derselben auch den Franzosen gegenüber hervorzuheben; ja er meinte in seiner bekannten hofmeisterlichen Manier endlich selbst, wir wären nun mündig, unsre Poeten wären den besten französischen so ziemlich gleich und es möchte nun einstweilen mit dem Uebersetzen und Nachahmen sein Bewenden haben [1]).

---

[1]) So in der Vorrede zum ersten Theil der deutschen Schaubühne (1742), S. 19.: „Nunmehr würde es ferner unnöthig seyn, unsere Schaubühne mit Uebersetzungen zu überhäufen. Wenn muntre Dichter so viel gute Muster vor Augen haben (nämlich dieser erste Band brachte auch Gottsched's Cato, der bekanntlich in 25 Jahren (1732 bis 1757) 10 Auflagen erlebte, so daß an diesem wohlgemeinten Rath allerdings die Eitelkeit mindestens ebenso viel Antheil hat, als die Deutschheit), so können sie sich den Geschmack schon so bilden, daß sie weiter keine Hilfe der Ausländer bedürfen." Auch in der Vorr. zum zweiten Bande befindet sich p. 18.—21. eine ausdrückliche Polemik gegen die „galluli, die für Geld schreibenden hungrigen Franzosen." Dann den vierten Theil (1743), von dem er rühmt, daß er lauter Originalstücke enthalte, leitet er also ein (p. 4.): „Es ist noch so lange nicht, daß uns ein frecher Ausländer für unvermögend erklärte, selbst etwas eigenes in dieser Art der Dichtkunst hervorzubringen" u. s. w. Vgl. auch die Vorr. zum Nöthigen Vorrath (1757). — Interessant ist auch folgende Stelle aus der Kritischen Dichtkunst vom J. 1741 (p. 87.), die übrigens schon bei Manso (a. a. O. p. 94. vgl. p. 89.) ausführlicher abgedruckt ist: „Von Heldengedichten haben wir nicht nur unter den Alten den Theuerdank und

Digitized by Google

Hätte Gottsched die Einsicht und den wackern Muth gehabt, die Französelei ebenso bei Seite zu werfen, wie Thomasius es mit dem Pietismus that, als dieser dem Geiste der Zeit nicht mehr entsprach, und hätte Eifersucht gegen die Schweizer, deren theoretische Versuche sein kunstrichterliches Monopol zu gefährden drohten, ihn nicht namentlich gegen Milton und überhaupt die von den Schweizern empfohlene englische Literatur [1]), sowie später gegen Klopstock verblendet, so würde sein Andenken unter uns ein weniger bedauernswürdiges geworden und das Gute, das auch er angeregt, das Nützliche, das er geleistet, weniger schnell vergessen sein. Allein es scheint, als hätte in diesem harten und zum Theil ungerechten Schicksale, welches Gottsched's Andenken widerfahren ist, die Geschichte ein Beispiel aufstellen wollen, wie sie selbst

---

Froschmäusler, sondern auch Hohenberg's Habsburgischen Ottobert und geraubte Proserpina und Postel's sächsischen Wittekind. Sind diese auch nicht so gut, wie Homer, Virgil und Voltaire, so sind sie doch nicht schlechter, als das, was Marino, Ariost, Chapelain, St. Amand und Milton in dieser Gattung geliefert haben. Man muß sich nur über die sclavische Hochachtung des Ausländischen, die uns Deutschen bisher mehr geschadet, als genützt hat, erheben." — Am Tüchtigsten zeigt sich Gottsched's eigentliche deutsche Gesinnung in seiner Thätigkeit für die Geschichte unserer Literatur, hauptsächlich in dem „Nöthigen Vorrath", wo ihm auch deutscher Fleiß zur Seite gestanden.

[1]) So spricht er in der oben angezeigten Stelle aus den Hallischen Bemühungen von der „Dunkelheit englisch-barbarischer Ausdrücke," und im zweiten Theil des Nöthigen Vorraths (p. 141.) bei Gelegenheit des alten Spiels von der Frau Jutta, welches er als ein Monstrum von Unsinn schildert, fragt er höhnisch, ob nicht „ein heutiger brittenzender Shakespear" nächst der versprochenen Tragödie vom Dr. Faust (was ohne Zweifel auf Lessing und dessen bekannte Fragmente geht) auch dies Stück umschmelzen werde, um etwas „erstaunlich Rührendes zu machen, wie der Kaufmann von London oder Miß Sara Sampson." Und dies schrieb er noch 1765.

Digitized by Google

sich rächt an dem, der ihrem Dienste, dem keuschen Dienste der Wissenschaft und Poesie vielmehr die Interessen der eigenen Person, die Eitelkeit und den kurzen Glanz persönlichen Ruhmes vorzieht, — ein Beispiel, das in andern Kreisen sich an Andern wiederholt hat und das gerade die Gelehrten und Dichter unserer Zeit nicht aus dem Auge verlieren sollten, wo man es uns von oben herab so schwer und bald unmöglich macht, der Freiheit, der Wahrheit, dem Geiste die Opfer nur darzubringen, die Dienste nur zu leisten, die wir ihm bringen und leisten wollen, und dadurch die Eigensucht nicht nur befördert, sondern selbst sanctionirt.

Friedrich der Große.

Während nun die französische Richtung diese Niederlagen in der Theorie, in dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft erlitt, wurde dieselbe fast gleichzeitig in der Praxis, auf dem Felde der Geschichte, auf der Wahlstatt des Krieges gebrochen und vernichtet. Dies geschah durch Friedrich den Großen, der ebenso weit, als er den kleinen preußischen Staat auf den Flügeln seines Genius erhob, auch die deutsche Literatur, die er nicht kannte, von der er nichts wußte, die er nicht leiden mochte, dennoch mit sich riß. Wie Andere vor uns gethan, nennen auch wir Friedrich den Großen den eigentlichen und rechten Helden der Aufklärung; aber wir thun dies nicht in dem Sinne, in welchem man gewöhnlich seinen hellen und vorurtheilsfreien Blick, seine französisch philosophische Cultur als Aufklärung zu rühmen pflegt: sondern auch bei dieser Benennung haben wir jene Auffassung der Aufklärung in Gedanken, die wir in der Einleitung unserer Arbeit ausführlicher dargelegt und verdeutlicht haben. Wir sehen also auch in

Digitized by Google

Friedrich dem Großen die Gewalt des lebendigen, vom Athem der Zeit geschwellten, mächtigen Subjects in glücklicher Reformation, in siegreichem Kampfe gegen die starre, altersschwache Convenienz, gegen die ererbte Faulheit, die grau geworden war auf ihrem Throne mit dem Sprüchlein: l'état c'est moi. Man lese nur in Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, welche Subjecte, welche Fürsten, welche Minister Friedrich der Große gegen sich hatte, welche verlebten Kräfte, welche stumpf gewordenen, abgenutzten Geister den Kampf wagten gegen ihn, der wie eine Minerva, fertig gewappnet, hervorsprang aus dem innersten Hirn der Zeit! Hierin gleicht er Napoleon, der ebenso, wie Friedrich der Große gegenüber den Fürsten seines Jahrhunderts, auch der einzige Heros, die einzige kräftige und lebendige Persönlichkeit war auf den Thronen seiner Zeit; darin aber übertrifft Friedrich der Große Napoleon so unaussprechlich, daß dieser mit seiner gewaltigen Persönlichkeit abgefallen ist in den Götzendienst der Unfreiheit und des Egoismus, jener aber, Friedrich der Große, sein ganzes Ich der Freiheit und der Idee gewidmet hat, mit der er sich innigst erfüllt, die er verwirklicht in That, Duldung und Sieg und damit das Höchste, Würdigste und Unvergänglichste erreicht hat, was der Mensch überhaupt vermag. — Dies Bewußtsein nun und dieser Stolz auf die Persönlichkeit, auf den Geist des gekrönten Helden theilte sich seinen Kriegern, seinem Volke, ja seiner Nation mit, selbst denen, die wider ihn fechten mußten, wie ja die Pariser auch ihre eigenen Soubise's und Broglie's verlachten und dem Sieger von Roßbach applaudirten [1]). Es giebt daher kaum ein

[1]) Bezeichnend ist, was Göthe aus seiner Jugend erzählt von seiner und seines Vaters Begeisterung für Friedrich, mitten in dem reichsstädti-

Digitized by Google

mehr verbreitetes und dennoch ärgeres und weniger begründetes Vorurtheil, als jenes, in der Tradition der Kurzsichtigen sich hinschleppende, daß Friedrich der Große die Entwicklung der deutschen Literatur durch seine persönliche Geringschätzung derselben gehindert und aufgehalten habe. Was diesen Vorwurf persönlicher Theilnahmlosigkeit und seiner gänzlichen Hingebung an die französische Literatur angeht, so wird es hierin wohl bei dem bleiben dürfen, was Göthe bereits sehr richtig ausgesprochen hat: „Wie kann man von einem König," sagt er, „der geistig leben und genießen will, verlangen, daß er seine Jahre verliere, um das, was er für barbarisch hält, nur allzu spät entwickelt und genießbar zu sehen?"[1] Und in Wahrheit, welches war die Beschaffenheit unserer Literatur zu der Zeit, da der große König sich bildete? Welche Erzeugnisse derselben kamen heran zu ihm? Ja selbst später, sollte er sich für Gottsched interessiren gegen Bodmer? Oder für Bodmer gegen Gottsched? Sollte er sich von Gellert Fabeln machen lassen? Sollte er fromm sein mit Klopstock und weinen mit Siegwart oder Werther? — Er hat unserer Literatur mehr verliehen, als Orden und Pensionen jemals werden ausrichten können: „Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie[2]." An

---

schen, also dem König feindlichen Frankfurt: „.... Und so war ich denn auch Preußisch oder, um richtiger zu reden, Fritzisch gesinnt: denn was ging uns Preußen an? Es war die Persönlichkeit des großen Königs, die auf alle Gemüther wirkte." S. Wahrh. und Dichtung I, (S. W. 24.) p. 71.

[1]) Wahrh. und Dichtung, II, (S. W. 25.) p. 105.

[2]) Göthe a. a. O. S. 103. — Uebrigens hat der Verf. selbst diesen Gegenstand bereits an einem andern Orte ausführlicher besprochen: siehe den Aufsatz über Waiblinger, in den Hall. Jahrb. von 1840, S. 1777. fgg.

Digitized by Google

diesem eigentlichen Lebensgehalte brach denn nun auch jedes geistige Joch, welches uns die Franzosen oder Gottsched in ihrem Namen auflegen wollten, und mit dem Tage, da die Franzosen von Roßbach liefen, war auch die Tyrannis, die sie in dem Gebiete der Literatur ausgeübt hatten, aufgehoben und ihre Wiederherstellung unmöglich gemacht.

Niemand hatte von diesen Hergängen ein deutlicheres Bewußtsein und Niemand verstand sie trefflicher auszubeuten, als Lessing, der in seiner Dramaturgie manches Roßbach für die französischen schönen Geister bereitet hat. In ihm vereinigten sich nationales Gefühl (denn wer möchte dies, und zwar das innigste, das feinste, dem Verfasser der Minna von Barnhelm absprechen?[1]) und antike Bildung und machten ihn zu dem eigentlichen Lehrer und Erzieher der Nation.

Auf dem so gereinigten und genährten Boden nun erwuchs die Literatur in frischer, gedrängter Blüthe: Klopstock stand, geehrt, gefeiert, ja angebetet, auf dem Gipfel seines Ruhmes; Wieland fing an, mit Glück und Grazie ihm die Wage zu halten;[2]) Lessing schwang unermüdlich für jede Art edler Freiheit, für die Sicherheit jedes geistigen Besitzthums seine erprobten Waffen; eine reiche Generation jüngerer Dichter wuchs schnell und thätig empor; die Journalistik begann ihr anregendes Kampfspiel, aus welchem für die Literatur ein Bewußtsein über sich selbst aufdämmerte, und nicht lange, so wurde auch die Philosophie durch Kant aus dem Netz der

[1]) Vgl. Göthe a. a. O. 106. Auch verweisen wir hier noch einmal auf die schon oben gerühmte, vollendete Darstellung Lessing's durch Gervinus.

[2]) Die ausführlichere Characteristik beider Dichter, Klopstock's sowohl als Wieland's, verschiebt der Verf. bis dahin, wo dieselben in nächste, freundliche und feindliche, Berührung mit den Göttingern treten werden.

Digitized by Google

Formeln und unkritischen Voraussetzungen erlöst und in dieser neuen Lebendigkeit zum wirksamsten Fermente der Zeit gemacht. — Es bleibt uns daher hier nur noch übrig, die Gruppen zu betrachten, die um das Jahr 1770 in unserer Literatur vorhanden waren und zu denen Göttingen nun selbst mit einer neuen Gruppe hinzutreten sollte.

Literarische Gruppen: Leipzig.

In Leipzig war Gottsched vor einigen Jahren (1766) gestorben, ohne daß in Leipzigs literarischer Stellung der Tod dieses Mannes jetzt eine merkbare Veränderung hervorgebracht hätte, der einst durch den Eifer, mit welchem er sich der Leipziger deutschen Gesellschaft, dann des Leipziger Theaters annahm, durch die jüngeren literarischen Kräfte, die er um sich versammelte, durch die Beschäftigung, die er, seine federgewandte „Freundin" und die vielen schriftstellernden Tagelöhner seiner Knappenschaft, dem Buchhandel gegeben hatte, auch für seine nächste Leipziger Umgebung ein ansehnlicher und glänzender Mittelpunkt gewesen war. Es war ihm widerfahren, was wir noch jetzt in dem Wechsel der Generationen sich täglich wiederholen sehen: der treibende Saft des Frühlings tritt in das junge grüne Holz, die unscheinbaren Knospen und Sprossen werden zu frisch belaubten Bäumen, und der alte, knorrige Stamm verdorrt. Ja in Gottsched's eigener Nähe, dicht unter seinen Augen, in demselben Leipzig, welches er zu beherrschen glaubte, wie den deutschen Parnaß, hatte diese Umwälzung sich vollendet, indem, wie bekannt, aus dem jugendlichen Kreise, der schon im Anfange der vierziger Jahre sich unter Gärtner's äußerlicher Leitung zu den Bremer

Digitized by Google

Beiträgen[1]) zusammengefunden hatte, alle die neuen Autoren hervorgegangen waren, deren muntre Praxis die Gottsched'sche Theorie siegreich und gründlich widerlegte; also nicht bloß die Gellert und Rabener, in denen sich noch manch Tröpfchen Gottsched'schen Blutes forterbte, sondern auch vor allen Andern Klopstock mit seiner excentrischen Genossenschaft, die, ohne eigentlich selbst in einen unmittelbaren Kampf mit Gottsched sich einzulassen,[2]) doch durch die lebendige Rich-

---

[1]) Daß dieses neue, in Leipzig geschriebene und redigirte Journal sich dieser auswärtigen Firma bediente, zeigt, wie sehr damals Gottsched und Leipzig in der Meinung des Publikums identificirt waren; diese also gleich von vorn herein auf das neue Element der Beiträge vorzubereiten, vielleicht auch, um schon äußerlich an Niedersachsen, bis dahin der Herd frischer Production, anzuknüpfen, wählte man mit Bedacht einen Bremer Buchhändler, wovon jene, eigentlich „Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes" (im Gegensatz zu den durch sie verdrängten Schwabe-Gottsched'schen Beluſtigungen) gewöhnlich die Bremer heißen. Die Anknüpfung an Niedersachsen, wenn sie bezweckt war, blieb auch keineswegs erfolglos. Denn Hagedorn, damals schon eine poetische Autorität ersten Ranges, neigte sich den Beiträglern entschiedener zu und begrüßte sie freundlicher, als man bei der sonstigen diplomatischen Neutralität dieses Mannes hätte voraussetzen dürfen; auch die begeisterte Aufnahme, die späterhin Klopstock persönlich in Hamburg und Dänemark fand, ist hiemit nicht ohne Zusammenhang. — Ausführlicheres bei Manso, Nachtr. zu Sulzer, VIII, 67—76. Auch Einzelnes bei Jördens im Artikel Gärtner.

[2]) Dieser Mangel an entgegnender Polemik ärgerte besonders Klopstock's Vater, einen Mann, in welchem zähe Heftigkeit und barocker Pedantismus sich wunderbar gemischt zu haben scheinen. Interessant ist in der erwähnten Beziehung besonders ein Brief an Gleim, von 1754, in welchem er nicht nur diesen zur kräftigsten Abwehrung der gegen die Messiade gerichteten Angriffe, als einer „graven Sache," ermuntert, sondern auch, so wenig er „in dulci otio literario" wäre, selbst einzuschreiten verspricht gegen diese „gottlosen Feinde von der Messiade, diese Menschen ohne Gott, deren tückisches Herz der Schwindelgeist, deren gaukelnde Phantasie der Oberdummelkopf eingenommen und beherrscht hat: .... diese Spötter sind nicht Christen, Sauigel ohne Religion sind sie, die vom Ungeziefer im

Digitized by Google

tung, die machtvolle Gemüthlichkeit ihrer Poesie das Conventions- und Traditionswesen, den Schematismus und Dogmatismus des Leipziger Professors zu Schanden gemacht hatten. Es würde interessant sein, den Gottsched'schen und diesen jüngeren Kreis zu vergleichen, und zu zeigen, wie Alles, was in dem erstern conventionell, starr, leblos geworden war, in diesem jüngeren Kreise lebendig wiederkehrt. Die Form hat sich natürlich bis in das fast Unkenntliche verändert: denn es ist freilich ein Unterschied zwischen der trägen Eisscholle und dem rasch brausenden Strom, und doch in beiden dasselbe Element. So finden wir dort und hier das Freundschaftswesen, das Zusammentreten zu geschlossenen literarischen Mächten, die Theilnahme und den halb ritterlichen Dienst gelehrter oder doch vorzugsweise gebildeter Frauen [1]); nur daß, wie gesagt, Alles, was hier todt ist, dort lebendig wird. Doch müssen wir eine solche Ausführung, die recht zeigen würde, wie die

---

Finstern leben." Er will „ihre Bosheit mit ernsthaften, festen und gesicherten Waffen der Theologie, Moral und Historie u. s. w. von vorn, geradezu, en front angreifen" und ermuthigt seinen, wie man ihn kennt, bei aller Liebe zu Klopstock, doch etwas schüchternen und mit dem späteren Wieland'schen Tergiversiren wohlvertrauten Freund (vgl. Gleim's Leben von Körte, S. 46—48.) „einen männlich gesteiften Vorsatz zu fassen: wir sind ja nicht Kinder und Anfänger in vorberühmten Wissenschaften." u. s. w. Siehe den von Klamer Schmidt herausgegebenen Briefwechsel zwischen Klopstock und seinen Freunden, II, 74. fgg.

[1]) Die Culmus, andrerseits die Moller (die mit Young und Richardson correspondirt, wie die Culmus mit französischen Schöngeistern: s. die von Clodius herausgegebene Auswahl aus Klopstock's Nachlaß, I, 199—265.) und dann die Windheme. Von dem Weiberdienst und der Freundschaftelei des Gottsched'schen Cirkels giebt Rost's Vorspiel (1742) eine sehr ergötzliche Carricatur. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch Göthe's Besuch bei Gottsched und seine prächtige Schilderung desselben in Erinnerung bringen: Dichtung und Wahrheit, II, (S. W. 25.) pag. 85—86.

Digitized by Google

Geſchichte niemals ſpringend vorſchreitet, wie ein Känguruh, ſondern immer in dem Einen das Andere vorgebildet ſchlummert, uns hier verſagen, um ſo mehr, da dieſelbe bis in Klopſtock's eigene ſpätere Zeiten fortgeführt werden müßte, wo in der excluſiven Haltung, dem Weiberweſen, der Schönthuerei, der Nichtachtung jüngerer Beſtrebungen ſich ſchlagende Aehnlichkeiten bieten würden rückwärts zu Gottſched, vorwärts zu unſern heutigen Romantikern. — Doch kehren wir nun zu Gottſched zurück.

Dieſer hatte es nun gemacht, wie alle, die dem Lebens- und Jugendelement, der Aufklärung alſo, ihrer Zeit ſich widerſetzen, und wie es jetzt in unſern Tagen in den Sphären der Politik, der Wiſſenſchaft und der Poeſie ſich wiederholt: er hatte opponirt, ſo lang es irgend half, und wie es nichts mehr half, opponirte er doch noch fort oder ignorirte wenigſtens, was neben ihm vorging, — die letzte Zuflucht der geiſtig Todten, mit der ſie zum Mindeſten ſich ſelbſt in einen behaglichen Frieden einſpinnen. Dafür aber ignorirte die Zeit auch Gottſched, und nur im Scherz gedachte man noch des „ſtarken Mannes in Leipzig“ [1]), der längſt aufgehört

[1]) Vgl. den kurz vor Gottſched's Tod (1763) geſchriebenen Brief J. G. Jacobi's an Klotz in den „Briefen deutſcher Gelehrten an den Herren Geheimen Rath Klotz,“ I, 167. Der ſpöttiſche Beiname des „ſtarken Mannes“, den Gottſched hier und anderwärts erhält, erklärt ſich hinlänglich aus bekannten perſönlichen Anſpielungen, z. B. in Roſt's berühmter Epiſtel des Teufels an den Herrn Profeſſor, 1754. Auch mochte einige Erinnerung an den Taſchenſpieler, Komödianten und Gaukler Eckeberg, der zu Anfang des Jahrhunderts als „ſtarker Mann“ großes Aufſehen gemacht hatte, nicht ausgeſchloſſen ſein. Vgl. Löwen's Geſch. des deutſchen Theaters in deſſen Geſammelten Schriften, IV, 31. Plümicke's Entwurf einer Theatergeſchichte von Berlin, p. 106.,

Digitized by Google

hatte, ein Simson zu sein. So also, da er endlich starb, veränderte dies in Leipzigs literarischer Geltung nichts: sein Ansehn und seine Bedeutung, verändert nach dem Inhalte der neuen Zeit, war zum Theil schon bei seinem Leben auf Andere, Jüngere übergegangen.

Als solche literarische Mittelpunkte Leipzigs haben wir besonders drei Männer zu erwähnen. Der Erste, wie sich von selbst versteht, ist Gellert, dessen außerordentliche Wirksamkeit jedoch weniger eine unmittelbar in die Literatur eingreifende, eine gelehrte oder künstlerische, als eine sittliche war. Auch hier also sehen wir das Dogma der Theorie mit der Praxis des Gemüthes vertauscht. Denn gemüthlich war diese allverbreitete Liebe zu Gellert, die ebenso dem Menschen, dem liebenswürdigen, kränklichen, Pflege bedürftigen, immer dennoch zu Beistand, Rath, Lehre und Warnung unermüdlich bereiten, wie dem Schriftsteller galt, und einige Aehnlichkeit hat mit der persönlichen Anbetung, die Klopstock erfuhr. Was dieser den Modernen, Enthusiastischen, Genialen, das war Gellert den Altväterischen, Gemäßigten, gleichsam Geistig-Bürgerlichen seiner Zeit. Dieser sittlich gemüthlichen Wirksamkeit, welche Gellert theils in einer außerordentlich weitverzweigten, lebhaften und mühsamen Correspondenz als allgemeiner Rathgeber, Warner und Beichtvater, theils als akademischer Lehrer vor einer großen und nicht bloß aus Studirenden bestehenden Zuhörerschaft ausübte, entsprachen auch sein Antheil an der Literatur und seine dichterischen Erfolge. Hier sind besonders seine Fabeln ins Auge zu fassen, in denen sich vornehmlich Hagedorn'sche Anregungen fortsetzten. Denn von all den unzähligen Fabel-

wo die „Curieuse Nachricht von starken Leuten, sonderlich ... von Eckeberg, Frkf. und Leipzig, 1720" citirt wird.

Digitized by Google

dichtern jener Zeit [1]) cultivirten fast ausschließlich Hagedorn und Gellert (allenfalls auch noch Lichtwer, aber dieser mit geringerem Talent) das Gebiet der Fabel aus poetischem Trieb und einer wirklichen Neigung ihrer dichterischen Natur, ohne Tendenz und Reflexion, während die übrigen, Lessing an der Spitze, nur in Folge und gleichsam als Ergänzung theoretischer Streitfragen auf die Fabel gekommen waren und zu Gunsten der Theorie mit ihr experimentirten. Gellert's Fabel geht, gerade wie die Hagedorn'sche, oft in das Fabliau über; das Lehrhafte in ihr tritt bescheiden zurück gegen das Unterhaltende, das Anmuthige und Neue, welches in der für seine Zeit bewundernswerth leichten und gewandten poetischen Sprache Gellert's ein sehr glückliches und allgemein verständliches Organ fand. Daher diese allgemeine und sprichwörtlich gewordene Verbreitung der Gellert'schen Fabeln, mit denen bis in unsre Zeit hinein mehr als Eine Generation ist groß gezogen worden. Desto gründlicher sind sie aus den Händen der Erwachsenen verschwunden, eine Erscheinung, die noch zu Gellert's Lebzeiten, dann aber, unmittelbar nach seinem Tode, da die Pietät vor dem Allverehrten schon keine Fesseln mehr anlegte, sehr deutlich sich ankündigte. Gellert selbst betrachtete, ähnlich wie Klopstock, seine literarische Wirksamkeit als ein von Gott verliehenes Amt, als eine Priesterschaft; er hatte und suchte keinen Antheil an der Literatur seiner Zeit als solcher, seine Stellung zu ihr war daher isolirt; er hatte sich, gerade wie Klopstock, wenig um die weitere Entwicklung derselben, um literarische Parteien, Streitfragen und

[1]) Genannt werden die vorzüglichsten derselben bei Gervinus, IV, 107. Note 42.

Digitized by Google

Fortschritte gekümmert, oder wenn er es that, so war sein Verhalten zu diesen neuen Elementen sogar ein polemisches, so weit nämlich ein Mann, wie Gellert, polemisch werden konnte: das heißt also, er bat, warnte und beklagte. In dieser Art polemisirte er gegen die Alten, die gerade damals anfingen, mit ihrem eigentlichen und wahren Inhalt die Gemüther zu entzünden, er predigte Sanftmuth, Bescheidenheit, Unterwürfigkeit der schwachen menschlichen Natur zu einer Zeit, da das Subject sich in seiner Kraft fühlte und empfand, und da schon der Uebermuth der Stürmer und Dränger im Stillen heranreifte [1]). Natürlich konnte so zwischen ihm und den Jüngeren keine Einigung Statt finden. Diese fragten sich und prüften, worin denn Gellert's Anrecht auf diese allgemeine Verehrung bestehe; seine bescheidenen Verdienste, die allerdings am Ende der sechziger Jahre minder in die Augen fielen und unerheblicher schienen, als sie im Anfang der vierziger in der That gewesen waren, fand man außer Verhältniß zu den Ehren, die ihm widerfuhren; man legte den neuen Maßstab an den alten Gellert, man unterwarf ihn einer modernen Kritik, deren Schiboleth „Genie oder Nicht-Genie" [2]) war und brachte heraus, daß Gellert kein Genie sei. Oeffentlich ward dies zuerst im Jahre 1771 durch zwei norddeutsche Kritiker ausgesprochen, die jüngeren Unzer und Mauvillon [3]).

---

[1]) Vgl. Gervinus, a. a. O. S. 95.

[2]) Ueber die modernen Kategorien Genie und Original vgl. Gervinus, IV, 419. 420. Göthe, Wahrheit und Dichtung, IV, (S. W. 48.) 128.

[3]) Niemand hat dies wohl deutlicher empfunden und so zart und lebendig dargestellt, als Göthe, dessen neue Bildung, Bedürfnisse und Bestrebungen, trotz aller Pietät und Verehrung, die er schon als Kind gegen Gellert empfunden hatte (Dichtung und Wahrheit, II, S. W. 25., S. 41.), ihn dennoch endlich, da er Gellert's persönlicher Schüler geworden war, in kein

Digitized by Google

Freilich fanden sie damals, wo der Schmerz um Gellert's Hingang (er war 1769 gestorben) noch ziemlich frisch und diese unumwundene, rücksichtslose Kritik noch etwas Ungewohntes war [1]), den heftigsten Widerspruch aller derer, die näher oder ferner zur alten Generation gehörten und die, aus ihrer Behaglichkeit aufgestört, diese Neuerer als einsichtslose und gottlose Menschen einer öffentlichen Aechtung preis zu geben suchten [2]). Aber nur wenige Jahre brauchten zu ver-

---

rechtes Verhältniß zu diesem gelangen ließen: vgl. a. a. O. S. 51. 64., besonders 116. 126. 127. 135. fg.

[1]) Das Mißbehagen über die neue Kritik war bei allen Aelteren sehr verbreitet. So schreibt Weiße, selbst als Herausgeber der deutschen Bibliothek das Haupt eines kritischen Institutes, im Jahre 1773 an Uz, zunächst in Bezug auf die Frankfurter Anzeigen und selbst auf den Wieland'schen Merkur: „So viel ist gewiß, daß wer seine Ruhe liebt, und die kleinen Schriftstellerränke, Lob und Beifall in Journalen und Zeitungen zu erschleichen, haßt, itzt nicht mehr schreiben muß." Siehe die im Decemberheft des Morgenblattes von 1840 mitgetheilten Briefe von Christian Felix Weiße an Johann Peter Uz, Nr. 293. S. 1171.

[2]) Die Unzer-Mauvillon'sche Schrift war 1771 unter dem Titel erschienen: „Ueber den Werth einiger deutschen Dichter und über andere Gegenstände, den Geschmack und die schöne Literatur betreffend. Ein Briefwechsel." Gegen sie ließ ein Uckermärkischer Prediger eine Broschüre unter dem wunderlichen Titel drucken: „Gellert hat Genie! davon handelt" . . . u. s. w., s. bei Jördens II, 84. Auch Kästner verfolgte die kühnen Recensenten mit bittern Epigrammen: s. Sinngedichte und Einfälle, I, 45. Anders die jüngeren Göttinger Dichter, die Mitglieder des Bundes, die in Gellert den Schüler Lafontaine's und das „Französisch-Deutsch" haßten. Vergleiche Voß' Briefwechsel, I, 127. 138. 184 — 189., auf welche Stellen wir unten zurückkommen werden. Sehr interessant und, wiewohl sie in den Frankfurter Anzeigen erschien, die auch als revolutionair und anmaßlich galten (vgl. den Weiße'schen Briefwechsel im Morgenblatte: „Die Frankfurther Zeitung ist allerdings ein seltsames Werk: auf einer Seite hat sie viel Gründlichkeit, auf der andern viel seltsame Anforderung an unsere Schriftsteller, eine unerklärliche Theorie, übertrieben in Lob und Tadel und viel Parteilichkeit. Unfehlbar ist Herder nebst einem gewissen Gede

Digitized by Google

gehen, so war Gellert's blasse, wehmüthig freundliche Gestalt [1]) von dem neuen, kräftigeren Heroengeschlechte, das in

---

Hauptverfasser" u. s. w.), von einer leidlichen Mäßigung ist Göthe's Recension des Unzer-Mauvillon'schen Buches. Er nennt die Verfasser „Bilderstürmer, die einen neuen Glauben predigen! Gellert ist bei ihnen ein mittelmäßiger Dichter ohne einen Funken von Genie: das ist zu hart! Gellert ist gewiß kein Dichter auf der Scala, wo Ossian, Klopstock, Shakespeare und Milton stehen . . . allein hört er deswegen auf, ein angenehmer Fabulist und Erzähler zu sein, einen wahren Einfluß auf die erste Bildung der Nation zu haben? Er war nicht mehr als ein Bel Esprit, ein brauchbarer Kopf; allein muß man ihm daraus ein Verbrechen machen? . . Der Recensent ist Zeuge, daß der selige Mann von der Dichtkunst, die aus vollem Herzen und wahrer Empfindung strömt, welche die einzige ist, keinen Begriff hatte. Denn in allen Vorlesungen über den Geschmack hat er ihn nie die Namen Klopstock, Kleist, Wieland, Geßner, Gleim, Lessing, Gerstenberg, weder im Guten noch im Bösen, nennen hören. Bei der Ehrlichkeit seines Herzens läßt sich nicht anders annehmen, als daß sein Verstand sie nie für Dichter erkannt hat. Es war vielleicht auch natürlich, daß er bei der gebrochenen Constitution seines ganzen Wesens die Stärke des Helden für Wuth des Rasenden halten mußte." u. s. w. Die Recension ist jetzt in S. W., 33. S. 10—13., abgedruckt. —

[1]) Es sei uns gestattet, hier die schönen Verse auf Gellert's Bild von Klamer Schmidt (aus dessen Werken I, 471.) abzuschreiben, die schon Gervinus a. a. O. S. 97. mitgetheilt hat, und die in Verbindung mit den oben citirten Stellen aus Göthe's Dichtung und Wahrheit Gellert's Erscheinung vortrefflich abmalen und mit Liebe würdigen:

„Dies sind die abgehärmten Wangen,
Auf welchen nie ein Morgenroth
Von leidenschaftlichem Verlangen,
Von froher Thorheit aufgegangen.
Dies ist die Miene, die den Tod
Als einen lieben Gast empfangen.
Sein hohles Geisterauge liegt
Tief in dem warnenden Gesichte,
Erzählt des Herzens rührende Geschichte,
Spricht Engeltoleranz und rügt
Die Laster mehr durch eine weiche Zähre,
Als Rabner oder Swift durch feingedrehten Spott."

Digitized by Google

den siebziger Jahren in unserer Literatur heranwuchs, überholt, und schon 1774 wagte Gleim, dessen Urtheile, wenn auch enthusiastisch, doch gewiß keinem Verdacht der Mißgunst oder gestissentlichen Neuerungssucht unterliegen dürfen, an Heinse das vertrauliche Geständniß: „Mit einem ganzen Dutzend Gellerten wird nichts! Ein Dutzend Göthen, und ein Dutzend Deines Feuers, bester Sohn, die könnten helfen!“ [1]). So ward das Ansehen Gellert's in immer weitern Kreisen allgemach erschüttert und der Uebergang der Poesie aus der bloß sittlichen, lehrhaften und nützlichen Sphäre zur Autonomie der Kunst und ihrem eigentlichen Wesen, der Schönheit, immer mehr erleichtert. —

Neben Gellert sodann ist von Leipziger Literaten besonders Weiße zu nennen. Seine poetischen Productionen, seine Dramen also, in denen er, allen Belehrungen seines Freundes Lessing zum Trotz, bei den französischen Mustern verharrte, die allerdings für seine nüchterne, prosaische Natur gerade die richtigen waren, seine Singspiele, die einen bedeutendern Platz einnehmen in der Geschichte des Theaters, als der Poesie, und endlich seine verschiedentlichen Kinderschriften, in denen er die Sentimentalität der Zeit unter die Jugend propagirte [2]), kommen hier für uns weniger in Betracht, als seine kritische Thätigkeit in Herausgabe der „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste,“ welches, von Nicolai im Jahre 1757 begonnene Institut Weiße 1759 über-

[1]) Siehe die von Körte herausgegebenen Briefe deutscher Gelehrten, I, 205.

[2]) Ueber Weiße vgl. Gervinus, IV, 374 — 379. Göthe, als er in Leipzig studirte, war persönlich mit ihm bekannt: Dichtung und Wahrheit, II, (S. W. 25.) p. 178.

Digitized by Google

nommen hatte und bis an seinen Tod (1804), also ein halbes Jahrhundert hindurch fortsetzte, wenn schon in der letzteren Zeit seine unmittelbare Theilnahme an diesem Blatte nur sehr unerheblich sein konnte. Immerhin aber war diese Bibliothek eine kritische Macht in Weiße's Händen und durch sie Leipzig der Sitz einer solchen, was damals, wo ästhetische Bildung und literarische Kenntniß bei Weitem nicht so verbreitet, wie jetzt, und daher das Ansehen und die Wirksamkeit der journalistischen Kritik ohne Vergleich größer war, nichts Geringes bedeuten wollte. So ist es die Weiße'sche Bibliothek vorzüglich, welche Leipzig in der Gottsched'schen Tradition einer Schiedsrichterin und ansehnlichen Instanz in Sachen des Geschmacks und der Poesie erhielt. Nur widerfuhr Leipzig hier dasselbe Schicksal, welches in dem Großen und Ganzen der Wissenschaft ihm bereits seine Universität, überholt von der jüngeren Hallischen und besonders den Göttinger Bestrebungen [1]), bereitet hatte: es blieb hinter der Zeit zurück, und ward, nachdem es im dritten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts durch Gottsched und seine deutsche Gesellschaft, dann noch einmal durch die Bremer Beiträgler, Muster und Vorgang in den neuen Entwicklungen unserer Literatur gewesen war, jetzt vielmehr Herd und Zufluchtsort einer überwundenen Bildung, die gegen die Jugendfrische, mit welcher Berlin, Frankfurt, Göttingen, Weimar und Königsberg sich erhoben, nur vergeblich protestirte. So viel gün-

[1]) Die Streitigkeiten zwischen Gottsched und den Halensern sind bekannt; ebenso zwischen Crusius in Leipzig und den Wolfianern. Aber auch auf Göttingen hatte Leipzig einen alten Haß, dem es gelegentlich Luft verschaffte: siehe die Citate bei Ebert, Ueberlieferungen, ersten Bandes zweites Stück, S. 35.

Digitized by Google

stigen Einfluß auf seine nächste Leipziger Umgebung daher auch Weiße's achtbare und weltmännisch gewandte Persönlichkeit übte [1]), und so sehr er sich bemühte, der Bibliothek eine gewisse parteilose, nüchterne und würdevolle Haltung zu bewahren, so fehlte es ihm doch weder in Leipzig selbst [2]), noch am Wenigsten auswärts an Widersachern, die ihn bald mit der Negative des Spottes, bald mit dem positiven Gewicht überlegener Productionen bekämpften und endlich verdrängten. Zum Theil auch hatte er selbst dergleichen hervorgerufen: er hatte in den „Poeten nach der Mode" Klopstock und seine Anhänger verspottet [3]), er erwies sich spröde gegen den ausbrechenden Shakespeare-Enthusiasmus, hatte sich mit den Schweizern verfeindet [4]), war mißtrauisch gegen Wieland, dessen Uebersetzung des Shakespeare ihm nicht eben willkommen war, in dessen Merkur [5]) er einen unerwünschten Rivalen der Bibliothek erblickte und dessen Oberon er mit schlecht verhehlter Absichtlichkeit tadelte, — ja mit Lessing selbst, seinem Jugendfreunde und Genossen, der immer viele Schonung gegen ihn bewies, und auch mit der Nicolaischen Bibliothek konnte er

---

[1]) Göthe a. a. O.

[2]) Göthe a. a. O. S. 63.

[3]) Göthe a. a. O. Gervinus, IV, 375.

[4]) Gervinus a. a. O. vgl. Jördens, V, 264.

[5]) Siehe die erwähnten Briefe im Morgenblatt: „Herr Wieland wird mit dem Anfange des neuen Jahres einen deutschen Merkur ausgeben. Die Mitarbeiter werden vermuthlich Herr Gleim und Jacobi sein; vermuthlich wird sich auch eine kritische Anzeige von neuen Büchern darinnen finden. Fallen aber seine Urtheile so aus, wie ich sie in manchen seiner Privatbriefe gelesen habe, so wird es wohl auch heißen: nous ne louons que nous et nos amis." Dies schreibt er im December 1772. Dann im März 1773: „Wir erwarten itzt voll Neugier Wieland's Merkur. Das Unternehmen giebt ihm bloß die Begierde Geld zu verdienen ein." Und einige Wochen später: „Das erste Quartal des deutschen Merkur ist nun

Digitized by Google

kein ungestörtes Vernehmen unterhalten[1]).— So war Weiße's Stellung zu der neuen Entwicklung der Literatur im Grunde vereinzelt und veraltet, und die literarische Macht, welche Leipzig durch ihn und seine Bibliothek erhielt, mehr eine äußerliche und scheinbare, als eine lebendige und wirklich eingreifende.

Als den dritten endlich, der Leipzig in der Literatur jener Zeit repräsentirte, nennen wir einen Namen, welchen hier und in dieser Beziehung zu finden, unsre Leser vermuthlich überraschen wird, da der Mann, der ihn führte, in der That als Poet und Kritiker gleich unerheblich ist; desto wichtiger jedoch als Sammler und Büchermacher, und dadurch eine bis

---

auch hier; wie sehr werden die großen Erwartungen der Subscribenten hintergangen werden, wenn sie nach den hohen Ankündigungen nichts Wichtiges finden! — Wieland weiß seinen Witz geltend zu machen: er hat auf seinen Merkur 2000 Subscribenten." u. s. w. Auch die folgenden Briefe enthalten allerhand ähnliche mißliebige Urtheile und Klatschgeschichten.

[1]) Nur mit der Klotzischen Bibliothek in Halle unterhielt er gute Freundschaft. Vielleicht speculirte Klotz darauf, Weiße durch ein süßes und schmeichlerisches Lob, wie freilich Lessing es an Weiße nie verschwendete, von diesem seinen bittern Feinde offenkundig abzukehren. So heißt es in Beurtheilung des fünften Theiles von Weiße's „Beiträgen zum deutschen Theater, 1768" im vierten Stück der Klotz'schen Bibliothek, Band I, S. 2. fgg. von Romeo und Julie folgendermaßen: „Die Geschichte selbst, wie Herr W. sie vorstellet, ist die rührendste und erschröcklichste, die man sich nur denken kann. — Ich würde dies Stück an die Spitze unsrer Tragödien setzen, wenn diese Entscheidung für mich nicht zu kühn wäre. (S. 6.)" Und dann am Schluß (S. 8.): „Ich kann die Ursachen nicht begreifen, warum gewisse Kunstrichter, die uns immer allgemeine Gemälde der Literatur versprechen (das sind also die Berliner!) von diesem Dichter so still schweigen." u. s. w. Vgl. Stück 9. Band III, p. 163—165. Nur währte die Klotz'sche Herrlichkeit zu kurz und nahm ein zu klägliches Ende, als daß diese Freundschaft Weißen von wirklichem Nutzen sein und ihm ein erhöhtes Ansehen hätte verschaffen können.

Digitized by Google

auf diese Stunde noch nicht erloschene besondere Thätigkeit Leipzigs repräsentirt. Wir meinen Christian Heinrich Schmid, den unermüdlichen Theorienschmied und literarhistorischen Compilator, der die ganze Leipziger Schöngeisterei jener Zeit in sich gesogen hatte, und, wiewohl er bald nach Erfurt, später nach Gießen versetzt ward, dennoch auch in dieser Abwesenheit durch den Leipziger Musen-Almanach, welchen er begründete und zugleich als ein kritisches Organ benutzte, Leipzigs Theilnahme an der Literatur beförderte und erhielt. Wir werden später, wo dieser Almanach mit dem Göttinger wetteifert, von ihm und den Kräften, die er um sich zu versammeln suchte, sowie von seinen Freundschaften und Feindschaften zu sprechen Gelegenheit haben.[1])

Die Schweiz.

Von Leipzig wenden wir unsern Blick nach der Schweiz, als dem Herd und Waffenplatz der bekannten Opposition gegen Gottsched, durch welche Leipzig seines ausschließlichen Ansehns entkleidet und jüngeren und lebendigeren Kräften war Raum gegeben worden. Jetzt zwar hatte die Schweiz dasselbe, sogar noch in einem höheren Grade, als Leipzig, erfahren müssen: Bodmer, bei aller Gewandtheit, mit der er die neuen zeitgemäßen Richtungen zu erfassen und sogar als Ausflüsse

[1]) Auch Schmid war mit Klotz und seiner Bibliothek befreundet, hauptsächlich durch Riedel, Klotz' treuen Schildknappen und Schmid's Collegen in Erfurt. Einen ergötzlichen Auftritt mit Schmid, dem „charakterlosen Literaten," bei Gelegenheit des literarischen Congresses, der zur Gründung der Frankfurter Gelehrten Anzeigen in Gießen veranstaltet wurde, schildert Göthe in Dichtung und Wahrheit, III, (S. W. 26.) Seite 160 — 164. Daß er hier Philipp Heinrich genannt wird, kann nur Gedächtniß- oder Druckfehler sein.

Digitized by Google

seiner anregenden Wirksamkeit darzustellen suchte, war im Grunde doch nur ein anderer Gottsched. Denn ebenso, wie dieser, glaubte er die Literatur machen zu können, und gerade, wie er das eigene, sehr unerhebliche und dieses Namens kaum würdige poetische oder bloß Reim-Talent für fähig hielt, den neuen Mustern unserer Poesie zu folgen, so wollte er durch sein Urtheil, sein kritisches und patriarchalisches Ansehn auch die Leistungen der Jüngeren selbst lenken, bestimmen und begrenzen. Im Anfange jenes berühmten Zwistes, dessen Wichtigkeit und endlichen Erfolg weder Bodmer noch Gottsched auch nur im Entferntesten ahnten, da es Beiden lediglich um ihre Theorien zu thun war und jeder diejenigen Dichter an sich zog und lobpries, welche gleichsam die Exempel zu seinen Systemen lieferten, hatte Bodmer alle jüngeren Poeten mit Eifer und dem entschiedenen Bewußtsein an sich gelockt, eine compacte Macht, eine Phalanx aufzustellen, mit welcher er den Gottsched'schen Einfluß brechen möchte.[1]) Hierin war er anfänglich mit der allgemeinen Stimmung zusammengetroffen. Er hatte Klopstock, an dessen Gemüthsdichtung das Gottsched'sche, aber ebenso, wiewohl erst später merkbar, auch das Bodmer'sche Formelwesen unterging, und der ihm besonders werth war, weil er sagen konnte, daß Klopstock bei seinem Milton in die Schule gegangen, zu sich nach der Schweiz kommen und von dem Heiligenscheine, der damals die Klopstock'sche Stirn umgab, wohlgefällig sich selbst bestrahlen lassen.

[1]) So schrieb er 1745 an Gleim, den er gar zu gern aus seiner vorsätzlich neutralen Stellung zu offenem Kampfe gegen Gottsched herausgerissen hätte: „Wir wären unempfindlich, wenn wir, der ächten Poesie und Beredsamkeit aufzuhelfen, uns nicht wenigstens so enge vereinigten, als Andere sich der Barbarei zu Gunsten verbinden." Vgl. Gruber in Wieland's Leben, I, 74.

Digitized by Google

Er hatte dann, als es Klopstock sehr bald unbehaglich geworden war, die fromme Puppe zu sein, mit welcher Bodmer paradirte,[1]) Wieland zu sich entboten, damals, als der Verfasser des geprüften Abraham ꝛc. in der That am Besten geeignet, Klopstock's Stelle bei ihm auszufüllen und überdies von einer schmiegsameren Natur, als dieser,[2]) nicht zu erwähnen, daß er auch in der Polemik gegen Gottsched ein brauchbares Werkzeug war.[3]) Aber man weiß, wie ganz anders bald darauf Wieland sich entwickelte, und mit demselben Eifer, mit welchem Bodmer einst die biblischen Gedichte seines jun-

[1]) Vgl. Cramer, Er und über Ihn, II, 7. — Wie Bodmer von der Poesie verlangte, daß sie „auf der seraphischen Höhe," die sie durch Klopstock erreicht hatte, sollte stehen bleiben, so forderte er dieselbe „seraphische" Haltung auch von dem Leben des Dichters selbst, und war daher sehr unzufrieden, als Klopstock, der ursprünglich nichts weniger war, als ein Kopfhänger (s. die von Clodius herausgegebene Auswahl aus Klopstock's Nachlaß, I, 113. 119. 122.), in der berühmten Ode auf den Zürchersee, durch welche er eine angenehme Lustfahrt im Jahre 1750 feierte, Wein und Liebe pries, was allerdings unseraphische Sachen waren. Eine sehr interessante Schilderung jener Lustfahrt findet sich in einem Briefe von Hirzel an Kleist, in der angeführten Auswahl, I, 101 — 128. vgl. Klopstock und seine Freunde von Klamer Schmidt, I, 104. fgg. und Cramer, a. a. O. II, 389. Vgl. auch über das ganze Verhältniß von Bodmer zu Klopstock Gruber's Wieland I, 164. 168 465.

[2]) Auch Wieland mußte in Zürch einen Heiligen abgeben: „Ich galt," schreibt er, „damals zu Zürch für eine Art von Genius, der vom Himmel herabgestiegen wäre und sich nur gerade mit so viel irdischer Masse beladen hätte, um den Menschen sein Licht und seine Wärme mittheilen zu können, ohne sie zu verzehren." Und dann an Zimmermann: „Machen Sie mich nicht von Neuem zu einem Seraph, Heiligen oder Luftgeist," u. s. w. Vgl. Gruber, a. a. O. I, 221. 233. 464.

[3]) 1755 hatte er in der „Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen" Gottsched offen angegriffen und verhöhnt, ein Verfahren, zu welchem bekanntlich Klopstock niemals war zu bewegen gewesen. Aber schon das Jahr darauf, 1756, bei abgekühltem Blute und gelockertem Verhältniß zu Bodmer, schrieb Wieland an Zimmermann: „Sie irren sich ein wenig, da Sie meinen, ich sei sehr böse gewesen, da ich

Digitized by Google

gen Freundes empfohlen, warnte er nun „die gesitteten Mädchen und Jünglinge, die Mündel der himmlischen Liebe," vor den neuen Gesängen desselben, „die mit besserem Ruhme verschwiegen blieben."[1]) Die große Masse derer also, die damals für Wieland schwärmten und den Liebling der Grazien, den treuesten Zögling der Griechen in ihm erblickten,[2]) betrachtete den Zürcher Patriarchen nur als den versteinerten Ueberrest einer alten, vergangenen Zeit, und war daher nicht im Entferntesten geneigt, auf sein Urtheil noch irgend einigen Werth zu legen. Aber diese Polemik gegen Wieland brachte ihm nicht einmal den Nutzen, den wohl Andere aus diesen Parteiungen gewonnen hatten: sie befestigte nicht einmal sein Verhältniß zu den Klopstockianern, die er durch laue und selbst mißliebige Urtheile[3]) über ihren Meister beleidigt hatte, wie sich überhaupt aus der Schweiz her mancherlei Stimmen gegen die uneingeschränkte Vergötterung Klopstock's vernehmen ließen.[4]) Selbst bei diesen fand er daher zum Höchsten eine

die Ankündigung der Dunciade schrieb. Ich mußte dazu beredet werden, man versuchte mich aufzubringen." Gruber, a. a. O. I, 205. 228. vgl. Gervinus, IV, 162.

[1]) So in einem Gedicht von 1766 bei Gruber, II, 521. Auch in der Schrift von den Grazien des Kleinen, 1769, griff er Wieland ausdrücklich an.

[2]) Vgl. Göthe, Dichtung und Wahrh. II, (S. W. 25.) 90.

[3]) Heinse in einem Briefe an Jacobi von 1780 erzählt, daß Bodmer von Klopstock gesagt: „er delirire mit seiner neuen Schreibart, und er solle einmal etwas Anderes vorstellen, als seine Leute da oben, die Niemand kenne" ꝛc. Briefe deutscher Gelehrten, II, 92., wo auch eine malerische Schilderung von Bodmer's Persönlichkeit, zu der man Göthe im vierten Bande von Dichtung und Wahrheit (S. W. 48.) p. 109. vergleiche.

[4]) Siehe den Brief des Malers Fueßli in dem Merck'schen Briefwechsel, I, 59. und bei Gervinus, IV, 126, Note 51. Desselben Fueßli gedenkt der in der vorigen Note citirte Brief von Heinse: „Man

Digitized by Google

ziemlich reflectirte Pietät: von lebendiger Achtung aber, Einfluß und Wirksamkeit war gar keine Rede mehr. Ja der schlimmste Feind war Bodmer sich selbst durch seine eigenen angeblich poetischen Productionen geworden. Wir sehen auch an ihm, was öfters kritischen und von Haus aus unproductiven Naturen widerfährt, die durch irgend eine Verbindung von Umständen auf einige Zeit der Anhalt und Mittelpunkt einer lebhaft producirenden Jugend geworden sind: er ging selbst von der Theorie zur Praxis, von der Kritik zur Poesie über, und weil Alles um ihn her so munter dichtete, so versuchte er das Handwerk auch, und je älter er wurde und je ungünstiger der Erfolg seiner Versuche blieb, um so fruchtbarer wurde er nur, so daß er sich durch diese Epen, diese Fabeln und besonders durch seine dramatischen Fehlgeburten zum offenkundigen Gespött des ganzen Parnasses machte und mit eigenen Händen den Ruhm seiner frühern Jahre zu Grabe trug. Dazu kam nun noch seine ungemeine Empfindlichkeit, seine immer kampffertige Polemik, seine Parodien und Travestien,[1]) mit welchem allen er es denn zuletzt richtig mit allen Parteien verdorben hatte[2]) und nur noch „das große Kind" unserer Literatur

---

könnte, sagte Fueßli, die Liste der Subscribenten auf Klopstock's neuorthographischen Messias als die Liste der ausgemachten Narren in Deutschland betrachten." Welch ein Abfall von der einstigen Verehrung! —

[1]) Er parodirte Gerstenberg's Ugolino, Weiße's Romeo, Lessing's Philotas und Emilia Galotti u. s. w. und erinnert dadurch einigermaßen an die Nicolai'schen Parodien Göthe's, wie auch an das, wozu gegen Klopstock Schönaich durch Gottsched war aufgestachelt worden.

[2]) Alle kritischen Organe der Zeit waren mehr oder weniger gegen ihn: mit Weiße, dem Herausgeber der Bibliothek der schönen Wissenschaften, mit Wieland, dem Herausgeber des Merkur, war er zerfallen; ebenso mit Lessing, und mit Klopstock's Freunden im Nordischen

Digitized by Google

hieß.[1]) Auch von Göttingen insbesondere mochte Bodmer sich nichts Gutes versprechen: Haller, unter dessen unmittelbarster Einwirkung damals die Kritik in den Göttinger Gelehrten Anzeigen stand, war ihm nicht geneigt, und Käſtner, vielleicht noch aus alter Gottſched'ſcher Stammverwandtſchaft, hatte ſchon frühzeitig manche der kleinen Lächerlichkeiten aufgeſtochen,[2]) deren Bodmer in ſeinem grillenhaft enthuſiaſtiſchen Weſen ſich ſo viele zu Schulden kommen ließ. Wir werden ſehen, wie erſt die Dichter des Göttinger Bundes, und namentlich die Stolberge', in Erbſchaft Klopſtock'ſcher Pietät, ſich etwas freundſchaftlicher gegen den hinſterbenden Greis erwieſen.

Aufſeher; die Literaturbriefe ignorirten ihn und Klotz läßt eine Anzeige von dem zweiten Bändchen ſeiner politiſchen Schauſpiele (1769) folgendermaßen beginnen: „Dieſes zweite Bändchen war mir, um mich Bodmeriſch auszudrücken, ein Dolchſtoß durch das Herz . . . Herr Bodmer, der ſonſt ſeine Verdienſte hat, dauert mich zu ſehr, daß er ſein Alter, das ſonſt ehrwürdig ſein würde, muthwillig lächerlich macht. Als epiſcher Dichter wird er nicht mehr geleſen, aber als politiſcher zwingt er uns zum Lachen." Siehe die Klotziſche Bibliothek, III, Stück 11. p. 395. — Erſt kurz vor ſeinem Tode trat er wieder in ein freundſchaftlicheres Verhältniß zu Weiße (1777) und auch zu Gleim, deſſen Aeußerung charakteriſtiſch iſt: „Alle Feinde verſöhnen ſich; zwar Bodmer war nie mein Feind, er war's doch aber von Klopſtock — und deswegen ſchrieben wir uns nicht." Siehe den Brief Gleim's an Heinſe von 1775 in den Körte'ſchen Briefen deutſcher Gelehrten, I, 223.

[1]) So Heinſe, a. a. O. II, 93. und Göthe, a. a. O.

[2]) Vgl. Gervinus, IV, 73. Bekannt ſind Käſtner's Epigramme auf Bodmer's ſchlechte Hexameter und die wunderliche Schreib- und Druckweiſe; u. A. bei Gruber, a. a. O. S. 84. Ueber den letztern Punkt ſpottet auch der vorſichtige Hagedorn in einem Briefe an Lange von 1752: ſ. Lange's freundſchaftlichen Briefwechſel, I, 210. — Dafür machinirte aber auch Bodmer wieder gegen Käſtner: ſ. den Lange'ſchen Briefwechſel, I, 126.

Digitized by Google

Nächst Bodmer und Haller, der längst von Göttingen nach Bern zurückgekehrt war und über den wir schon oben gesprochen haben, war der berühmteste literarische Name der Schweiz ohne Zweifel Geßner. Auch er war von Bodmer angeregt worden. Denn nicht nur hatte er, frühzeitig mit gemeinsamer Uebung der Poesie und Malerei beschäftigt, in den Bodmer-Breitinger'schen Theorien für diese beiden Interessen, welche bis auf Lessing nicht geschieden wurden, reichliche Nahrung und Belehrung gefunden; sondern auch ausdrücklich hatte ein Wort Bodmer's, der damals gerade in der Periode war, wo nur geistliche Heldengedichte und was ihnen verwandt war, ihm überhaupt Gedichte zu sein däuchten, Geßner zu seinem Tod Abels veranlaßt, einer Dichtung, deren Name schon anzeigt, wie nahe sie dem biblischen Modetone jener Zeit steht. Sehr richtig bemerkt Gervinus, daß „Geßner aus Klopstock hervorging, wie Thomson aus Milton."[1]) Aber nicht bloß die religiöse Richtung Klopstock's setzte sich in Geßner fort, sondern ganz besonders auch sein gemüthliches Pathos, durch welches die Geßner'schen Idyllen mit ihrer Naturliebelei, ihrer Ueberschwänglichkeit naiver, weicher, zärtlicher Empfindungen, mit Klopstock und Kleist zusammen unter die kanonischen Bücher der deutschen sentimentalen Jugend gehörten, und werden wir sie in dieser Gestalt sowohl bei den Göttinger Verbündeten, als nachher in dem Spiegelbilde dieses Jugendlebens, in den Miller'schen Romanen antreffen. Durch diese Sentimentalität entfernt sich Geßner denn auch wieder von Bodmer und ebenso durch den Gebrauch der

[1]) IV, 163.

Digitized by Google

Prosa,[1]) da Bodmer der Meinung war, nichts sei gedichtet, was nicht auf dem Kothurn antiker Metra einherschreite [2]). Vielmehr weist Geßner's Sprache und die minutiöse Sorgfalt, die er auf die Eleganz derselben verwendete, uns nach Berlin auf Ramler, der ihm die Prosa angerathen und ihn an jene sorgfältige Feile gewöhnt hatte. Geßner's Einfluß auf die Literatur, den ein unübersehbares Gefolge von Nachahmern fortleitete,[3]) ist, wie Gellert's, nur gemüthlich; selbst hat er nie eingegriffen in das Treiben der Parteien, so daß er auch hierin einen Gegensatz zu Bodmer bildet, mit dem er übrigens nachbarlich befreundet lebte. Nicht wenig zu der Verehrung, deren Geßner genoß, trug auch das Glück bei, welches seine Idyllen und durch sie die deutsche Literatur im Auslande, namentlich bei den Franzosen, gemacht hatten;[4]) denn so sehr man sich auch von den Franzosen emancipirt und so sehr man ihrer hofmeisternden Aufsicht glaubte entbehren zu können, so stolz war man doch, nun diese Blüthe und Selbständigkeit der deutschen Literatur auch von ihnen anerkannt zu sehen. Es war daher sehr natürlich, daß auch die einheimischen Journale sich beeiferten, ihm zu huldigen, und daß selbst die Geißel der damaligen Autorenwelt, die Literaturbriefe, ihn

---

[1]) Vgl. Göthe in Dichtung und Wahrheit, II, (S. W. 25.) 89. IV, (48.) 84.

[2]) Vgl. Manso, a. a. O. VIII, 148. Es war daher der Schlußstein der Wieland'schen Emancipation von Bodmer, als derselbe 1764 die reimlosen Verse, im Gegensatze zur Mode der Zeit, gänzlich abthat: siehe seinen Brief an Geßner und die entsprechende Stelle zur Shakespeareübersetzung bei Gruber, II, 389.

[3]) Göthe, a. a. O. 25, S. 92.

[4]) Die Uebersetzungen seiner Schriften, namentlich die französischen, deren in dreißig Jahren acht Gesammtausgaben erschienen, siehe bei Jördens, II, 125 — 129.

Digitized by Google

mit großer Achtung behandelten und ihre Ausstellungen mit einer Vorsicht und Zartheit machten, die sie nicht viel andern Poeten zu gute kommen ließen.[1]) Auch war er mit den ansehnlichsten deutschen Schriftstellern in gutem persönlichen Vernehmen und freundschaftlichem Briefwechsel;[2]) sein gastfreies Haus in Zürch bildete einen Vereinigungspunkt der durchreisenden Literaten, und so hat auch Geßner's äußere Erscheinung in der That etwas von dem Harmlos-Idyllischen, welches seine Dichtungen erfüllt.[3])

Berlin.

Deutete nun schon die Ramler'sche Feile in Geßner auf Berlin hin, so wird der Uebergang der ästhetischen Kritik und damit eines großen Theils der literarischen Gewalt von der Schweiz an Berlin in Sulzer entschieden dargestellt und vollendet. Bekanntlich stammt Sulzer aus der Schweiz: er steht in nächster Beziehung zu Bodmer, mit dem er den Eifer für die Theorie der Poesie und zugleich die anfängliche unbedingte Begeisterung für Klopstock theilt. Von der Schweiz aus trat er zunächst mit Bodmer's Hallischen Freunden in Verkehr, mit Gleim, Lange und seiner Doris und der ganzen Gesellschaft des „freundschaftlichen Briefwechsels," die von ihm allerhand

---

[1]) Siehe Literaturbriefe vom J. 1764. Theil XVIII, p. 25. fgg. und besonders XIX, 154.

[2]) Seine Briefe an Gleim und Kleist finden sich in der Körte'schen Sammlung, Zürch, 1804.

[3]) Ein interessantes Gemälde des literarischen Zürch giebt Heinse's schon oben genannter Brief an Jacobi. — Lavater haben wir an dieser Stelle vorsätzlich übergangen, weil wir ihn erst mit denen in Gemeinschaft nennen wollen, in denen er recht lebendig wurde, also in dem rheinischen Kreise. —

Digitized by Google

Anregungen erhielt.[1]) Von hier aus kam er nach Berlin, das bald mit den Eroberungen Friedrichs des Großen auf dem Felde der Politik auch im Gebiete der Literatur mit siegreicher Herrschermiene aufgetreten war. Aber die Macht Berlins lag weniger in eigner poetischer Production, als in dem norddeutschen Elemente der Kritik[2]). Diesem entsprach Sulzer, der Mann der Theorie, für den also hier in Berlin der eigentliche Platz war; doch stand er mit seiner altschweizerischen Weisheit schon unter der Berliner Bildung, welche die einseitige religiöse Schwärmerei, die von Klopstock her in Sulzer spukte, bereits früher und in einer andern, als der literarischen Sphäre (in Spener), durchgemacht hatte, und jetzt als Verstandesaufklärung nur lächeln konnte über jene enthusiastisch gemüthliche Richtung. Der Hauptvertreter Berlins in dieser Hinsicht ist Nicolai[3]), in welchem der rationalistische common sense, der gesunde Menschenverstand zur Herrschaft gelangte. Den ausdrücklichsten Gegensatz zu Sulzer bildet Nicolai sodann auch dadurch, daß er das philisterhafte Element, welches in jenem steckte und ihm die bekannte Moral- und Nützlichkeitspointe der Poesie an die Hand gab, nicht theilte: in Sulzer war dies vielleicht eine Erbschaft altschweizerisch sittlicher Tüchtigkeit, bei beschränkter Einsicht; Nicolai dagegen, in dem aufgeklärten, ja frivolen Berlin groß geworden, faßte sehr leicht den Gedanken einer Trennung der Poesie von der Moral, durch welche er der nachher von ihm selbst so grimmig bekämpften Genieperiode und der vollkommenen Autonomie der Kunst vorar-

---

[1]) Siehe den Lange'schen Briefwechsel, I, 300. II, 348.

[2]) Vgl. Gervinus, IV, 207. fgg.

[3]) Gervinus, a. a. O. 232. vgl. Göthe in Wahrh. und Dichtung, III, (S. W. 26.) 230. und II, (25.) 221. 313.

Digitized by Google

beitete. Und was Nicolai aus sich selbst nicht gefunden hätte, das ahnte und lernte er aus den Fingerzeigen seines Freundes Lessing, der, wie Sulzer aus der Schweiz, ebenso aus Leipzig nach Berlin auswanderte und der eigentliche geistige Gründer der Berliner, wie ja überhaupt der deutschen Kritik geworden ist. Aeußerlich war dies Nicolai, Anfangs durch die Literaturbriefe, die alle früheren Journale unendlich überflügelten [1]), dann durch das für seine Zeit riesenhafte Unternehmen der Allgemeinen Bibliothek (seit 1765), welche sich zuerst die Aufgabe stellte, die gesammte deutsche Literatur kritisch zu umfassen. Dagegen blieb denn nun Sulzer sehr zurück und sein Einfluß nur gering, ja eigentlich zu der Zeit, wo er mit dem rechten Complex seiner Bestrebungen, mit der Allgemeinen Theorie der schönen Künste (1771, aber schon 1760 angekündigt) hervortrat, waren die Ansichten, die er hier zum Gesetz erheben wollte, thatsächlich in der Literatur bereits widerlegt, und daher statt Schüler und Proselyten zu finden, erfuhr er nur Widerspruch, Verspottung und Gleichgiltigkeit. Der Ausgang seiner literarischen Laufbahn entsprach daher jener emsigen, anregenden Thätigkeit, die er vermittelnd in dem Hallischen Kreise ausgeübt, keineswegs. Denn mit diesen früheren Freunden, Gleim u. s. w., war er zerfallen, weil sie durch ihre anakreontischen Tändeleien dem sittlichen Rigorismus seiner Theorie nicht Genüge thaten; die Klopstockianer scheuchte sein Nützlichkeitsprincip zurück, das zu ihren seraphischen Entzückungen nicht paßte; die Literaturbriefe ignorirten ihn, so viel wie möglich [2]), der junge geniale An-

[1]) Manso, VIII, 279. fg.

[2]) Gervinus, IV, 244. Siehe jedoch Lit. Briefe, IV, 221. fg. V, 39. fg. VI, 213. fg.

Digitized by Google

wuchs aber erklärte ihm offenen Krieg [1]), und so wurde seine Theorie in demselben Augenblick, da sie zu existiren anfangen wollte, bereits von allen Seiten negirt. Dies war aber ein wichtiger und bedeutungsvoller Schritt: es war eine Protestation der lebendigen Poesie gegen jede Convenienz und Einschachtelung des Systems, eine letzte Niederlage des Gottsched-Bodmer'schen Wesens, als dessen Epigone Sulzer zu betrachten ist.

Producirend ward Berlin bei Weitem nicht so ansehnlich und machtvoll vertreten, als in der Kritik durch das erwähnte Nicolai'sche Journal, das in der That eine Macht war und blieb, bis von der einen Seite Göthe und die ihm folgten, von der andern Herder und Kant es stürzten. Von Berliner Poeten ist fast nur Ramler zu nennen. Und auch in ihm geht der Kritiker so dicht neben dem producirenden Künstler, daß der erstere fast überwiegt und daß es daher nicht gerade unbillig ist, wenn dem heutigen Geschlecht mehr nur Ramler's verrufene Feile fremder Gedichte, als das, was er durch eigene Gedichte für unsere Literatur geleistet hat, in der Erinnerung lebt. Ueber diese Feile zu spotten ist freilich leicht, es ist auch leicht, ihn jetzt der Gewaltthätigkeit, der Pedanterie und des Eigensinnes zu beschuldigen: aber daß wir gegenwärtig über dergleichen Bemühungen spotten können, daß unsre Sprache diese Gewandtheit, das Gefühl für die richtige

[1]) Siehe Göthe's Recension der Theorie in den Frankfurter Anzeigen: S. W. 33, 3—10. vgl. Dichtung und Wahrheit, III, (S. W. 26.) 344. Eine persönliche Begegnung Beider konnte Sulzer, und die Anwendung, die er davon machte, wiederum die Jüngern nicht versöhnlicher stimmen: s. in Dichtung und Wahrheit, III, (S. W. 26.) 344.

Digitized by Google

und ſtrenge Form dieſe Verbreitung hat, die ſie haben und hoffentlich, trotz mancher Reactionen, auch behalten werden, daran hat eben Ramler keinen geringen Antheil, und es wird gut ſein, dies einmal wieder auszuſprechen. Er war an den Alten groß geworden, hatte ein feines Ohr und eine unermüdliche Geduld, ja eine wahre Begier und Leidenſchaft zu beſſern und zu feilen; unſre Poeten haben Außerordentliches durch ihn gelernt [1]). Nicht ganz ſo förderlich, wie in dieſer Kritik, war ihm die Schule und das Muſter der Alten in der eigenen poetiſchen Production: dieſelbe hatte allerdings einen lebendigen Kern, ſie hatte ein wahrhaftes Pathos, die Begeiſterung für ſeinen großen König, die Siege und den Ruhm ſeines Vaterlandes. Aber dieſer lebendige Inhalt fand nicht den entſprechendſten Ausdruck in der Form der Ramler'ſchen Ode, in welcher er conventionell und einſeitig war. Um uns dennoch den großen Erfolg ſeiner Gedichte zu erklären, müſſen wir uns bei dem Publikum ſeiner Zeit die conventionelle Verehrung des Alterthums größer, alſo das Gefühl für die lebendige Form noch minder ausgebildet, dagegen aber das Intereſſe am Inhalt bis zum Enthuſiasmus, bis zur begeiſtertſten patriotiſchen Theilnahme geſteigert denken. So wird das Gleichgewicht hergeſtellt, das wir jetzt vermiſſen. — Ramler's Anſehen war groß, wie ſein Einfluß, der in tauſend kleinen unmerkbaren Aederchen, in den Bleiſtiftſtrichen und Aenderungen ſeiner Correcturen fortwirkte. Die Journale behandelten ihn mit Achtung, und wenn auch Mancher mißver-

[1]) Man vergleiche hierüber beſonders Voß' Briefe an Knebel über Götz und Ramler, 1809. Auch die Briefe von Ramler und Boie bei Knebel, II, 29. und 75. fgg. ſind intereſſant für Ramler's kritiſches Verfahren.

Digitized by Google

gnügt war über den gewaltsamen Eifer, mit welchem Ramler auch fremdes Eigenthum seiner Feile unterwarf, so ließ doch nur selten Einer dieses Mißbehagen laut werden, und der offene Bruch zwischen Ramler und Gleim [1]), der aus dergleichen Ursachen entstanden war, stand vereinzelt und warnend an dem Freundschaftshimmel unserer Literaten. Zu dieser Achtung mußte selbst diejenigen, die seinen Enthusiasmus für Friedrich den Großen nicht theilten, doch die edle Charakterfestigkeit seiner Poesie nöthigen und diese wahrhaft rührende Genügsamkeit, mit welcher, nicht beachtet, nicht gekannt, nie durch eine Gunst ausgezeichnet von dem gefeierten König, er dennoch nicht müde ward, sein Lob zu singen. Dadurch war er erhaben über jeden Verdacht eigensüchtiger Zwecke, sein Lob gab sich deutlich kund als die freie Huldigung eines unabhängigen Mannes, es entwickelte sich in ihm eine gewisse kernhafte Männlichkeit, eine Art republikanischer Herbigkeit, die mit ihm diese ganze Berliner Literatur theilt, welche ihren Werth um so kräftiger selbst fühlte, um so weniger der, auf dessen Beifall sie so stolz gewesen sein würde, von diesem Werth auch nur eine Ahnung hatte. Es war immer, als erwarteten sie einen Tag, wo das Auge Friedrichs des Großen würde erschlossen werden für die deutsche Literatur; ein edler Ehrgeiz, ein fruchtbarer Stolz belebte sie, auf diesen Tag ihres Königs würdig zu sein, und zugleich durch die That diejenigen zu widerlegen, welche ihrem großen Könige Schuld gaben, daß er die Entwicklung der vaterländischen Literatur durch seine Gleichgiltigkeit gegen dieselbe aufgehalten habe [2]).

---

[1]) Gleim's Leben von Körte, p. 138—149.

[2]) Ueber Ramler vgl. Gervinus, IV, 210. fg., wo in Betreff der

Digitized by Google

Der Halle-Halberstädtische Kreis.

Noch ehe, als durch Berlin, war Preußen durch Halle in die Literatur gezogen und in ihr vertreten worden. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß Halle von Anbeginn die eigentliche preußische Universität des achtzehnten Jahrhunderts ist (wie Berlin die des neunzehnten); ihm gebührte daher auch diese erste Einführung in die Literatur. Es ist bekannt, welchen Antheil Halle an den Gottsched-Bodmer'schen Händeln nahm: die Halenser waren sämmtlich gegen Gottsched thätig, Halle war der äußerste Vorposten der Schweiz und der Kampf hier um so hitziger, je näher der Feind, je leichter der Austausch der Streitschriften und Pamphlete war. Ja fast gleichzeitig mit Bodmer und unabhängig von ihm,[1]) hatte Pyra die Opposition gegen Gottsched begonnen; sie erbte nun fort auf seinen Freund Lange und den Kreis, in welchem dieser literarisch vielfach thätige Mann sich bewegte, dessen Andenken unter uns auf eine für ihn sehr ungünstige Weise gewöhnlich nur durch das Lessing'sche Vademecum fortlebt, welches der schlechte Uebersetzer des Horaz freilich verdient haben mochte. Doch hat sich in diesem einen verunglückten Unternehmen die Thätigkeit dieses Mannes noch keineswegs erschöpft, sondern auf andern Gebieten andere und bedeutendere Früchte hervorgebracht. Durch ihn besonders wirkte Bodmer auf Meier,

literarischen Regsamkeit, die besonders Ramler (der seit 1748 Lehrer an der Cadettenschule war) in der Berlin-Potsdamer Officierwelt hervorrief, Preuß im dritten Bande seines Fr. d. Gr. citirt wird. Auch Knebel gehört hieher.

[1]) Lange und Pyra hatten sich schon 1740 den Schweizern zu nähern gesucht, aber ohne Erfolg, bis 1745 Bodmer, in der Noth des Kampfes gegen Gottsched, selbst erkannte, was Halle ihm in dieser Beziehung leisten konnte. S. den Lange'schen Briefwechsel, I, 113.

Digitized by Google

der die neue Baumgarten'sche Aesthetik zu Gunsten der Klopstock-Bodmer'schen Poesie ausbeutete und durch die wissenschaftliche Haltung und Berechtigung, die er sowohl dem Streite gegen Gottsched als der Begeisterung für Klopstock gab, der Sache der Schweizer von nicht geringem Nutzen war [1]), da nur Wenige soweit über der Baumgarten-Meier'schen Theorie und dem ganzen Wirrwarr dieser Zeit erhaben standen, als Lessing, der Meier's Bemühungen wohl verspotten durfte [2]). Von Halle aus wurde auch Ramler angeregt, wie denn der specifisch preußische Patriotismus in dem Hallischen Kreise frühzeitig erwachte: Friedrich der Große ward auch den Hallischen Freunden ein Gegenstand poetischer Verehrung, dessen Thaten, Siege und Reisen sie mit Oden und Liedern begleiteten, wiewohl sie im Uebrigen ein sehr richtiges Gefühl von dem Werth der Poesie hatten und die Stimmung der Zeit, daß der Poet kein Gelegenheitsdichter und Schmeich-

[1]) Schon 1746 schreibt Bodmer an Lange: „Ich bin Herrn Meier für die Baumgarten'sche Erklärung verbunden; ich hoffe, wir werden noch einen Achilles für die gute Sache an ihm bekommen." Freundschaftlicher Briefw. I, 138.

[2]) Z. B. in der bekannten Stelle: „Sein kritisch Lämpchen ꝛc., die man gewöhnlich als ein einzelnes Epigramm anführt; sie kommt aber in einer Epistel „an den Herrn Marpurg über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen; besonders der Poesie und Tonkunst" vor und lautet im Zusammenhang folgendermaßen:

„Ach arme Poesie! anstatt Begeisterung
Und Göttern in der Brust, sind Regeln jetzt genung.
Noch einen Bodmer nur, so werden schöne Grillen
Der jungen Dichter Hirn, statt Geist und Feuer füllen.
Sein Affe schneidert schon ein ontologisch Kleid
Dem zärtlichen Geschmack zur Mascaradenzeit.
Sein critisch Lämpchen hat die Sonne jüngst erhellet,
Und Klopstock ward durch ihn, wie er schon stand, gestellet."

(S. W. in der Lachm. Ausgabe I, 182.) Man sieht, Lessing wußte schon damals (vermuthlich 1747) sehr genau, worauf es eigentlich ankam und worin die streitenden Partcien es in Wahrheit versahen.

Digitized by Google

ler mehr ſein müſſe, lebendig theilten [1]); ſelbſt Doris beſang in „männlichen" Oden den König, und man dachte, minder zurückhaltend als Ramler, und hierin der Gleim'ſchen Polypragmoſyne verwandt, ſogar daran, die Gedichte dieſes Kreiſes dem Könige ſelbſt in die Hände zu ſpielen. Auch dadurch iſt dieſer Halliſche Kreis von Wichtigkeit, daß er, und in ihm vornehmlich Lange, die altdeutſche Literatur, um deren Wiederbelebung damals Bodmer ſich bemühte, mit vieler Liebe aufnahm: man ſchickt (ſchon in den vierziger Jahren) in den freundſchaftlichen Briefen Lieder der „Minneſinger" hin und wieder, erklärt, überſetzt, bewundert ſie, tauſcht Nachrichten von den Lebensumſtänden, den Handſchriften und Ausgaben unſrer älteren Dichter [2]), und dies Alles mit der ganzen innigen Behaglichkeit, welche dilettantiſchen Bemühungen eigen iſt. Aus ſolchen aber, ja aus der Gährung noch unaufgeklärterer Neigungen und Leidenſchaften, hat im Verlauf der Jahre unſere ganze deutſche Philologie (das heißt, im Gegenſatz zur klaſſiſchen, die philologiſche Behandlung unſrer deutſchen Sprache und Literatur) ſich entwickelt; es iſt eine Wiſſenſchaft, die aus dem Herzen gewachſen iſt, und wir werden daher dieſe dilettantiſchen und unreifen Anfänge um ſo freundlicher beurtheilen müſſen, je höher in der That der Werth iſt, den wir jetzt auf unſere Philologie zu legen haben, und je

[1]) Sulzer, in dem angeführten Briefw. I, 269.

[2]) Welchen Standpunkt des Urtheils man dabei inne hatte, zeigt z. B. Bodmer's Aeußerung von 1747: „Seitdem wir den pariſiſchen Codex von allemanniſchen Liedern in Zürch haben, ſind wir ſtark damit beſchäftigt, ihn zu copiren. Es ſind tauſend Einfälle darin, deren Hagedorn ſich nicht ſchämen dürfte." a. a. O. II, 57. und ganz ähnlich I, 156. Vgl. über dieſe altdeutſchen Studien überhaupt I, 119. 164. 254. II, 235—286.

Digitized by Google

mehr wir von ihr, und im Einzelnen von der wissenschaftlichen Behandlung unsrer Literaturgeschichte, auf welche sie, als auf ihr letztes und edelstes Ziel hinarbeitet, die größten Erfolge auch für unsre künftige Literatur selbst erwarten, die durch sie wahrhaft eine selbstbewußte werden und damit dieselbe Aussöhnung und lebendige Vereinigung von Kritik und Production erreichen wird, die wir bisher nur in Göthe und Schiller allein bewundern. — Auch trugen diese Beschäftigungen mit den „Minnesingern" schon damals einige unmittelbare Frucht für die moderne Literatur, indem Gleim [1]) und auch die Göttinger Dichter, besonders Miller, die Form derselben anzunehmen suchten und dadurch auf die ganze Entwicklung unsers Liebesliedes nicht ohne Wirkung blieben.

Wir haben hier wiederum Gleim's Namen genannt, und müssen nun sogleich einige Augenblicke näher bei ihm verweilen, dessen Wurzeln sämmtlich in Hallischem Boden stecken und dessen Halberstädter Kreis nichts ist, als, so zu sagen, eine Commandite von Halle, mit welchem er aufs Innigste verflochten ist. Gleim hatte in Halle unter Baumgarten studirt, hatte frühzeitig im Umgang mit Uz, Götz, Pyra sich der Dichtkunst ergeben, und durch die Leichtigkeit und französische Glätte seiner „scherzhaften Gedichte" Publikum und Kritik für sich gewonnen, so daß er von seinem ersten Auftreten her eine fast unangefochtene Geltung hatte. Diese benutzte er sogleich praktisch nicht sowohl in der Literatur, von deren Kämpfen

[1]) So schon in den „Petrarchischen Gedichten", 1763, die von Petrarka gar nichts haben, als den Namen, aber von den Minnesängern recht viel haben sollen; dann 1773 in den „Gedichten nach den Minnesingern" u. s. w. Siehe bei Jördens, II, 145. 146. und Körte in Gleim's Leben, 122. 172.

Digitized by Google

und Fehden er sich geflissentlich fern hielt, als im Verkehr des Lebens, in freundschaftlichem Umgang und Briefwechsel, für den er bis in seine spätesten Tage eine wahre Manie hatte, so daß er nicht leben konnte anders, als in Freundschaften, unter Poeten und Poetastern, denen er einen Mittelpunkt abzugeben, die er anzuregen, zu bilden und zu unterstützen suchte. Er träumte von nichts, als von poetischen Gesellschaften, von Stiftungen und Academien, in denen die Poeten leben sollten als solche, und suchte mit einer staunenswerthen Beharrlichkeit, mit einer rührenden Aufopferung diesen Plan, so viel an ihm lag, durchzusetzen und sein Halberstadt zu einem — ich weiß nicht welchem, Athen zu machen. Er ist der wahre Waisenvater unsrer Poeten, zugleich vermöge seines eigenthümlichen Charakters, der ihm das fortwährende Anlehnen an Andre, auf die er zu wirken scheint, während in Wahrheit er sich tragen läßt von ihnen, eine Hauptstütze der literarischen Freundschafteleien.

Man weiß aus der Geschichte des Leipziger Kreises und aus Klopstock's Wingolf, wie verbreitet schon damals dieser Freundschaftsenthusiasmus war: es war das Fühlen des Subjects im Andern, das beginnende Gemüthsleben, der Vorläufer der Liebe, die dann Klopstock selbst wirklich in die Literatur einführte, freilich noch im Gewande der Sionitin [1]), wie Giseke, sein Freund, sie nur unter der Hülle erborgter Namen hatte einzu-

[1]) Daß sie dies Gewand bei Klopstock nicht bloß in der Literatur trug, sondern daß er seine Empfindungen wirklich alle in diese enthusiastisch religiöse Sphäre hineingesteigert hatte, zeigt der seraphische Schwung der zwischen ihm und Meta wirklich gewechselten Liebesbriefe: s. in der Clodius'schen Auswahl 1, 135. 145. und in Klamer Schmidt's Klopstock und seine Freunde 1, 32. Vgl. auch den zweiten Band seiner sämmtl. Werke.

Digitized by Google

schmuggeln gewagt [1]). Wieland ergänzte darauf die sinnliche Seite, und Göthe zuerst schuf dann wieder wahre Liebeslieder, in denen, wie sie aus wahrhaft Empfundenem, aus Selbsterlebtem hervorquollen, die beiden Seiten des Gemüths und der Sinnlichkeit in wahrhaftem Pathos vereinigt waren.

Gleim ist eigentlich das Pathos der Liebe fremd, wie er auch im Leben selbst immer als Junggesell dasteht und den gewaltigen Liebesleidenschaften seiner Freunde, eines Klopstock und Kleist, nichts Aehnliches an die Seite zu setzen hat.[2]) Daß er dennoch Liebesgedichte gemacht hat, unendlich mehr, als Klopstock und Kleist zusammen, daß er sogar Stifter und Haupt der Anakreontisten und Petrarchisten[3]) geworden ist, widerspricht dem nicht: denn all diese Gedichte sind inhaltlos, sie sind conventionell und haben nur einen historischen Werth, insofern die deutsche Poesie in ihnen gewisse Formen, ein Material gleichsam von Anschauungen und Wendungen gewonnen hat, das den späteren Dichtern zu gute kam. Selbst Gleim's Freundschaften, so lebendig diese auch scheinen und so außerordentlichen Werth er selbst darauf zu legen pflegte (wie er denn allen Ernstes daran dachte, Gleim und Kleist solle so sprüchwörtlich werden wie Damon und Pythias), haben viel Gemachtes und Unwahres:[4]) es war in ihm die

[1]) Gervinus, IV, 81. — Ergötzlich ist es, wie auch die Sippschaft des Lange'schen Briefwechsels diese Frage behandelt, ob in der Poesie die privaten und wirklichen Verhältnisse verhüllt und mit fingirten „arcadischen" Namen einzuführen seien oder nicht: I, 174. 175. II, 60.

[2]) Ueber seine kurze Brautstandsgeschichte, deren baare Prosa und kläglicher Ausgang einen komischen Gegensatz z. B. gegen Klopstock und Fanny oder Meta macht, vgl. außer Körte auch Klopstock und seine Freunde, II, 28. fgg.

[3]) Manso, VIII, 194. 196.

[4]) Vgl. hierüber in dem Körte'schen Buche außer dem Abschnitt

Digitized by Google

Caprice der Freundschaft, einer Freundschaft, die weiter auf keinen Inhalt sah, als etwa auf eine gewisse Genialität, eine poetische oder doch literarische Regsamkeit ihres Objects, was wieder mit seinen wunderlichen Projecten zum Anbau und zur Pflege unseres Dichterwaldes zusammenhing. Daraus erklärt sich auch, wie es ihm möglich war, sich nach der Reihe mit so ganz ungleichartigen Menschen zu umgeben, und mit Jacobi zu liebäugeln und mit Heinse zu schwärmen und Johannes Müller anzubeten, wie er vorher Klopstock angebetet und Kleist umarmt und um seinen Michaelis geweint hatte. Recht deutlich wird dies Abstracte seiner Freundschaftelei in dem langjährigen Verkehr mit Klopstock. Nachdem die erste Begeisterung für den Messias sich gemildert hatte, nachdem Klopstock von der Leidenschaft zur Fanny entwöhnt und dadurch Gleim's Stelle eines Vermittlers und Vertrauten erledigt war, so blieb außer der Reminiscenz dieser Zeit, eigentlich nichts Fesselndes, nichts lebendig Gemeinsames zwischen Beiden. An dem deutschthümelnden Wesen, an den Bardengesängen und den grammatischen Untersuchungen, die Klopstock damals erfüllten, nahm Gleim keinen Antheil,[1]) von dem wieder Klopstock darin das Gegentheil war, daß er sich von der jüngeren Literatur vornehm zurückzog[2]), während Gleim nicht müde ward,

---

„Freundschaft und Enthusiasmus", p. 380., viele einzelne Stellen desselben (z. B. p. 65. 67. 143. 156.) und dann besonders die verschiedenen Briefwechsel mit Klopstock, Kleist, Heinse, Müller.

[1]) Das vermerkte Klopstock sehr übel; er spricht vornehm von „Leuten, die nur in dem ausländischen Tempe herumhorchen und niemals ein Laub der vaterländischen Haine haben wehen hören," denen man daher auch nichts von dieser esoterischen Weisheit mittheilen dürfe. Körte, a. a. O. 129. Klopst. u. s. w. II, 179.

[2]) Göthe in Dicht. und Wahrh. II, (S. W. 25.) 293.

Digitized by Google

zu protegiren und zu pränumeriren und jede neue Richtung zu bewundern. Dennoch ward diese Freundschaft künstlich unterhalten, als wäre sie wirklich etwas Großes und Rechtes, und noch kurz vor dem Tode Beider ließ Gleim, zu dessen andern Suchten auch die Monumentensucht gekommen war,[1]) dieser Freundschaft ein Denkmal setzen.[2]) Und so ist es überhaupt mit dem Gleim'schen Enthusiasmus: er ist abstract; Gleim's Poesie daher conventionell[3]) und ohne anderen Einfluß auf die Literatur, als den der äußerlichen Anregung, indem er in einigen neuen Formen, wie in den anakreontischen, den petrarchischen Gedichten, auch in den Romanzen voranging. Eine Ausnahme hievon bildet einzig sein Patriotismus: die Begeisterung für Friedrich ist sein wahres Leben, sein Herz,[4]) und selbst seine Unterstützungen und Protectionen scheinen hier ihr eigentliches Ziel zu haben: immer, bei jedem neuen Genie, welches auftaucht, hofft er, das werde ein Poet sein für Friedrich, alle seine Protegees vertröstet er, Friedrich werde sie schon nächstens nach Berlin rufen, er wolle sie ihm empfehlen, und z. B. Johannes Müller empfahl er wirklich

[1]) So die Lorenzodosen (nach Yorik) und die Friedrichs-Ringe: Körte, 236.

[2]) Interessant ist es, mit diesen abstracten literarischen Freundschaften des achtzehnten Jahrhunderts die männlichen und werthvollen des siebzehnten, eines Opitz, Flemming u. A. zu vergleichen (Gervinus, III, 236.), vielleicht auch — die abstracten literarischen Feindschaften des neunzehnten Jahrhunderts!

[3]) So hatte schon Herder in den Fragmenten bei Gelegenheit der anakreontischen Lieder sehr richtig bemerkt, daß in Gleim „mehr todte Kunst, als lebende Natur."

[4]) Diesen Enthusiasmus für Friedrich, in welchem Gleim unduldsam war, wie in allen seinen Neigungen, theilte bekanntlich Klopstock keineswegs, dem Friedrich der Große undeutsch und darum verhaßt war, weshalb er sich an Kaiser Joseph anzuschmiegen suchte, der wiederum dem eifersüchtigen Gleim nicht behagte. Natürlich war diese

Digitized by Google

an den damaligen Kronprinzen.[1]) Was er daher aus diesem patriotischen Enthusiasmus heraus poetisch darstellte, das ist wirklich lebendige Poesie: seine Kriegslieder,[2]) die es auch

gänzliche Verschiedenheit der patriotischen Richtungen in Klopstock und Gleim kein geringes Hinderniß einer wahren und lebendigen Freundschaft zwischen Beiden. Uebrigens war auch Andern, z. B. Lessing, der extravagante Patriotismus Gleim's unbequem und bedenklich: Körte, 101.

[1]) Briefe deutscher Gel., II, 105. vgl. 42. 48. Auch Heinse hatte er in seinen Gedanken zu Friedrich's Gallerieinspector gemacht: I, 371. Aehnliches mit Bürger, Voß, Gurlitt u. s. w.

[2]) Leider ist hier nicht Raum zu einer ausführlicheren Betrachtung dieser Gedichte, so interessante Anknüpfungen sie auch darbieten. Nur auf das sehr merkwürdige Hineinspielen des „seraphischen" Elements, der „Assaphsharfe" auch in diese Lieder, das man bisher noch übersehen hat, sei hier verwiesen. Der Grenadier beginnt gleich den ersten Siegsgesang:

„Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott."

Dergleichen Stellen finden sich außerordentlich viele; eine Zusammenstellung, freilich zu anderem Zweck, bei Körte, 81. f. Wichtig ist besonders auch die ausdrückliche Ankündigung:

„Im Allerhöchsten Siegeston,
Mehr Psalm, als Siegeslied" u. s. w.

Gegenwärtig erscheint dies sehr unpassend und gegen den Charakter des Grenadiers; jene Zeit aber empfand dies Herausfallen aus dem Charakter nicht, dieser Psalmenton galt einmal für den poetischen, man bedurfte ihn, um warm zu werden. Interessant wäre es nun, dies erste Herauswickeln des Patriotismus aus dem Religiösen mit dem Uebergang der Befreiungskriege und ihrer Poeten aus dem Patriotischen ins Religiöse (wie in Schenkendorf, Arndt u. s. w.) zu vergleichen. — Auch muß man, um das Volksliederelement in den Gleim'schen Kriegsliedern zu würdigen, einzelne andere Versuche zu nationalcharakteristischen Liedern damit combiniren, z. B. Einiges von Kleist (II, 58. 150.), Weiße's Amazonenlieder, die „amerikanischen Lieder" im Lange'schen Briefwechsel, II, 286. 290. 304. (vgl. die Klotz'schen Briefe, II, 26.) u. A. — Die lebendige Anschauung in Gleim's Kriegsliedern erklärt sich theils daraus, daß er früher selbst als prinzlicher Secretair im Felde gewesen und dergleichen Scenen gesehen hatte (Körte, 29. 32. Anm.), theils und

Digitized by Google

hauptsächlich sind, deren Kenntniß man unter uns noch mit Gleim's Namen verknüpft. Durch sie erreichte der Ruhm des Dichters seinen Gipfel; sie sind gleichsam auch die That, auf die er sich in seinem Alter beruft, wie alte Generale auf die Schlachten, die sie gewonnen haben;[1]) um ihretwillen sah man dem Sänger der „Zeitgedichte"[2]) schon so Manches nach und ersparte ihm Beschämungen, wie Bodmer sie mit seinen Altersproductionen sich bereitet hatte, so daß Gleim bis an seinen Tod in achtbarster literarischer Stellung blieb.[3]) Seine Fäden

hauptsächlich aus den Briefen, die Kleist ihm von Ort und Stelle schrieb: Körte, 78. fgg.

[1]) In den Briefen, mit denen er wegen allerhand Protectionen Friedrich Wilhelm II., Friedrich Wilhelm III. u. A. angeht, beruft er sich immer darauf, daß er ja „der alte Grenadier", „der alte Soldat" sei; vgl. Körte, 228. 285. 348. — Mit dem Alter wurde dies Imploriren bei großen Herren eine Art von fixer Idee, durch die er höheren Ortes oft sehr unbequem werden mochte; wie unbequem, läßt die Antwort des Königs von Preußen merken: Körte, 287. und auch bei Gervinus abgedruckt, IV. Aber s. auch Körte, 347. — Doch darf nicht übersehen werden, daß Gleim nie das Geringste für sich vorschlug oder bat (wenigstens war der Egoismus sehr fein und versteckt, wie z. B. wenn er den König bittet, Voß doch zu pensioniren „mit der Bedingung, daß er sich in Halberstadt aufhalte": a. a. O. 346.), ja daß der Grenadier dem großen Friedrich nicht bekannter war, als Ramler (Briefwechsel mit Heinse, II, 75. vgl. Körte, 220.), dessen republikanische Keuschheit Gleim theilt.

[2]) Mit ihnen eiferte er besonders gegen die Revolution; aber sammt den neueren Kriegsliedern sind sie völlig inepte Greisenarbeit. vgl. Körte, 257. 268. 277.

[3]) Selbst Göthe und Schiller in den Xenien streiften nur leise an den „alten Peleus", der sich sehr unglücklich durch ein neues Heftchen Gedichte zu rechtfertigen suchte: Körte, 300. und in Hoffmeister's Nachtr. zu Schiller, III, 191. — Bemerkenswerth ist, wie Herder, dem es in Weimar in seiner eigenen Nachbarschaft nicht wohl war, sich an Gleim anlehnt und er, der Bissige, gutmüthig genug ist gegen Gleim — oder bissig genug gegen die Weimar'schen Dichter? — die Gedichte des alten Mannes zu bewundern. Aber dies war überhaupt ein

Digitized by Google

übrigens reichen überall hin: er lobte und empfahl, subscribirte und pränumerirte überall, enthusiasmirte sich an Allem, correspondirte mit Allen, und es ist daher fast während eines halben Jahrhunderts kaum ein Fleck in unserer Literaturgeschichte, wo uns der „Vater Gleim" nicht begegnete.

Nächst Gleim ist auch Kleist in den Hallischen Kreis zu ziehen, der uns gleichfalls in der Sippschaft des Lange'schen Briefwechsels begegnet, wo er das überschwängliche Freundschaftselement mit besonderem Behagen in sich aufzunehmen scheint.[1]) Allein Kleist, im Gegensatz zu den Uebrigen dieser Genossenschaft, war ein fester, männlicher, selbst verschlossener Charakter: was die Anderen nicht kannten, der Schmerz einer hoffnungslosen Liebe und der Ehrgeiz und Thatendrang des Kriegers, brannte in ihm; er war ein Mann mehr des Handelns, als des Dichtens, wie er ja auch nur wenig producirt hat und erst auf besondere Ermunterung Gleim's und anderer Freunde.[2]) Durch diesen Charakter widerstand er der Gefahr, sich in eine conventionelle Art hineinzudichten, wie Gleim, und wo er doch nicht frei davon ist,[3]) da tragen die Muster die Schuld, denen er lernend folgte. Er goß wirklich sein

Manoeuvre der Herder'schen Eifersucht, und nicht ohne Grund schreibt Schiller an Göthe: „An Herder's Confessionen über die deutsche Literatur verdrießt mich noch außer der Kälte für das Gute, auch die sonderbare Art der Toleranz gegen das Elende." s. Hoffmeister zu den Xenien, a. a. O. 120.

[1]) a. a. O. II, 28. 34. Doch konnte sich Kleist's männliches Wesen nicht lange in dieser weibischen Zerflossenheit und Exaltation gefallen; seine Gedichte sind frei von aller Freundschaftelei. (Nur einmal wird Lange genannt: II, 74.) Praktisch, mit edler That, war er dafür ein desto redlicherer Freund: siehe Körte im Leben Kleist's vor seiner Ausgabe der Gedichte, I, 119. 139.

[2]) a. a. O. 15. 47.

[3]) z. B. Gedichte, II, 23. 48. 57.

Digitized by Google

Herz aus in seinen Poesien: der schmerzliche Nachhall jener unglücklichen Liebe, die Unzufriedenheit mit seiner äußern Stellung,[1]) der unbefriedigte Trieb nach Kampf, Sieg und Ruhm, das Alles erfüllte ihn mit einer tiefen und aufrichtigen Schwermuth,[2]) in Folge deren es ihm Bedürfniß war, sich in die Einsamkeit der Natur zu flüchten. Aus solchen innerlichen Motiven, dünkt uns, ist der „Frühling" entstanden,[3]) der die Bibel der sentimentalen und naturenthusiastischen Jugend wurde. Aber wie hätte er das werden können, wäre er eine bloße Schilderei und nicht von dem Lebenshauch persönlicher, gemüthlicher Stimmungen durchzittert? Eben diese sanfte Melancholie, diese stille verhaltene Trauer, dieser Zug des Herzens, der Kleist in die Arme der Natur geführt hatte, dies war es, was die Jugend noch in den siebziger Jahren aus dem „Frühling" herausempfand, wenn sie ihn las „unter dem blühenden Apfelbaum, wo die Nachtigall singt, die Taube girrt und die Blüthen auf die Blätter des Buches fallen."[4]) — Und nun, was in den Herzen der Uebrigen nur als stumme, wenigstens als müßige Verehrung lebte, die Begeisterung für Friedrich den Großen, das hatte dieser Liebling der Musen in frischer und männlicher That bewährt, dafür

[1]) So in der bittern Stelle eines Briefes von 1758. „Ich glaube, daß ich einst noch im Himmel ein Sclave sein werde", I, 116.

[2]) Die sich selbst bis zum Haß gegen Welt und Leben steigern konnte: II, 67. — Ein zum Verständnisse Kleist's erhebliches Gedicht ist sein „gelähmter Kranich"; dieser einsame Wandervogel, welcher die Heimath nicht erreichen kann, war er selbst. Auch Klopstock'sche Elemente sind in ihm: I, 217. II, 80. 125. 219.

[3]) Ueber die Entstehungsgeschichte desselben a. a. O., I, 21. 28. 29. 31. 35.

[4]) Voß an Erneſtine v. J. 1773 in Voß' Briefen, I, 219. Wir kommen unten ausführlicher darauf zurück.

Digitized by Google

hatte er sein eignes Leben geopfert und war gefallen im Heldentod, ein Schmuck des Parnasses und des Vaterlandes. Diese Glorie war die höchste, die zu erringen war, diese Sympathie die mächtigste, die die Herzen an einen Dichter fesseln konnte, ja dies rasche und traurige Verhängniß, das ihn mitten aus dem vollen Leben dahingerissen hatte, war schon an sich geeignet, die Herzen der sentimentalen Jugend für ihn lebendig zu erhalten. So nahm Kleist einen unbestrittenen Ehrenplatz ein in der Literatur [1]); der Schmerz vielleicht, nicht aber die Bewunderung, nicht die Liebe erlosch, die seinen Tod in so zahlreichen Gedichten beklagt hatte, und kein Kritiker hätte wagen dürfen, Kleist's poetische Tugenden in Zweifel zu ziehen: schon sein Tod allein hatte ihn unantastbar gemacht. —

Wie nun Lange, Gleim, Kleist durch ihre Productionen Halle in der Literatur repräsentiren, so mangelte ihm auch nicht eine kräftige Vertretung, eine eingreifende Wirksamkeit in der Kritik und dem Journalismus jener Zeit. Vielmehr war von alten Zeiten her Halle, wo ja Thomasius das erste deutsche Journal herausgegeben hatte, ein Sitz dieser Literatur geblieben; Gottsched sowohl, als seine Gegner, unter Lange's Leitung und Meier's Beistand [2]), hatten allerhand Zeitblätter versucht und die Kritik gehandhabt mit Eifer, nach den Ein-

[1]) Voß, der in den Briefen an Brückner bei Gelegenheit der Unzer-Mauvillon'schen Schrift ziemlich radicale Grundsätze merken läßt, verfehlt niemals, Kleist unter den Wenigen zu nennen, deren Gedichte des Lesens würdig, nämlich Kleist, Geßner, Ramler, Gerstenberg und Klopstock, a. a. O. I, 138. 185. — Um die Kritik und das Treiben der Parteien hatte Kleist selbst sich niemals viel gekümmert: er hielt sich neutral zu Gottsched (Körte, I, 63.) und spottete über die Schweizer (62. 138.).

[2]) Siehe den freundschaftlichen Briefwechsel, I, 112. ꝛc.

Digitized by Google

gebungen ihrer Leidenschaften und Parteien. Aber viel ansehnlicher und von dem übrigen Deutschland viel beachteter war die journalistisch kritische Thätigkeit, deren Sitz Halle in den Jahren 1768 bis 1772 durch Klotz wurde. Klotz war bekannter Weise Philolog, mehr geschmackvoll, als gründlich, der Heyne'schen Cultur verwandt, aber ohne den Kern jener sittlichen Kraft, welche diese Cultur in Heyne so mächtig und herzbezwingend machte. Er war von Göttingen[1]), von wo ihn wohl Heyne's Ankunft vertrieben hatte, 1765 nach Halle gekommen. Die Sicherheit, mit welcher er urtheilte, die Gewandtheit seines welt- und lebemännischen Wesens und seine einschmeichelnde Kunst der Clique und Intrigue verschafften ihm in Halle bald einen großen Einfluß und einen Anhang, der sich weit durch Deutschland verbreitete. Er war befreundet und in persönlichem Umgange mit Gleim, Jacobi u. s. w., spielte mit ihnen den Freundschaftsenthusiasten und lockte an sich, was von Schöngeistern in der Nähe war. Hätte er die Kenntnisse, die er besaß, weniger rasch verbraucht und ausgegeben, hätte er vor Allem seine Gewandtheit und seine unläugbaren Talente in den Dienst eines geistigen und sittlichen Principes gegeben, so hätte er mit der vorurtheilsfreien Unerschrockenheit, die er besaß[2]), der Literatur wesentliche Dienste

[1]) Die Anzeige seiner Vorlesungen in Göttingen wird von der Notiz begleitet: „In seinen Vorlesungen pflegt er die Regeln des guten Geschmacks und der Critik nach den Mustern Griechischer und Lateinischer Poeten zu erklären, auch in der Wohlredenheit und in Antiquitäten Unterricht zu geben." (Pütter's Gelehrtengeschichte von Göttingen, I, 187.) Das erinnert lebhaft an Heyne, der über den Batteux lesen wollte.

[2]) So z. B. in den Ausstellungen an Klopstock, in denen viel Richtiges und nur damals Unerhörtes ist: s. die Recens. von dessen

Digitized by Google

leiſten können. Aber ſo machte er es wie Gottſcheb, und brachte dem Egoismus Recht, Wahrheit und endlich die Ehre ſelbſt zum Opfer. Sein Tadel iſt ſelten ohne allen Grund, außer wo die Leidenſchaft und das Gefühl der eignen Noth ihn ſo verblenden, wie in dem Streit mit Leſſing; aber weil es ihm nur darum zu thun iſt, ſelbſt das Haupt einer Clique und ſelbſt ein gefeierter Mann zu ſein, ſo kann er der Kleinen und Mittelmäßigen nicht entbehren, die ihn tragen und ihm dienen. Dienſt aber verlangt natürlich Gegendienſt, und daher nicht in der Polemik, ſondern in der lobhudelnden Kritik, die gegen die Mittelmäßigkeit ſeiner Umgebung und Vetterſchaft geübt ward, liegt das Verderbliche und Schmähliche ſeiner kritiſchen Wirkſamkeit, zugleich der Keim ſeines Unterganges. Denn der Weihrauch, den ſeine Vaſallen, ein Schirach in Halle, ein Riedel in Erfurt, ein J. G. Jacobi in Düſſeldorf, ein Sonnenfels in Wien ihm ſtreuten, und dieſe unglaublichen Schmeicheleien, an die man ihn gewöhnte, ſtiegen dem armen Mann endlich zu Kopf [1]): mit der Verehrung wuchs die Eitelkeit, mit der Eitelkeit die Rechthaberei und der Unbedacht, mit welchem er ſich Blößen gab, und wieder mit dieſen der ſtolze Eifer, durch Anmaßung zu erſetzen, was er durch Unwiſſenheit und Unvorſichtigkeit verſpielt hatte. Er ſtarb zur rechten Zeit; ſonſt hätte er noch vielleicht ſelbſt erlebt, was nun

„Rothſchild's Gräber" in der Bibl. II, 1, 162. Auch über Ramler's Oden und das Mythologiſiren: I, 1, 27.

[1]) So ſchreibt ihm Sonnenfels 1768: „Ihrem Urtheil (über ein paar Theaterſtücke) ſehe ich mit Begier entgegen: es gilt mir als das Urtheil von ganz Deutſchland." Klotz' Briefwechſel, I, 6. Und in ähnlichem Stile ſchreiben Weiße (52. 79. 81.), Gleim (119.), Lavater (II, 85.), Denis (II, 198.) an ihn. Selbſt Leſſing, noch ganz kurz vor dem Ausbruch der Fehde (II, 178.), und Herder (93.) erwieſen ihm Achtung und Höflichkeit.

Digitized by Google

unmittelbar bei seinem Tode geschah, daß nämlich von all den unterthänigen Freunden kein einziger seinen Namen zu vertheidigen, sein Andenken zu retten suchte. Es ist dies wirklich die Parodie der Hallischen Freundschaftelei, die in Klotz zum ärgsten Cliqueweſen ausgeartet war und nun an ihm selbst sich so bitter rächte[1]). — Sein Journal übrigens lebte, mit Ausnahme jener Kleinen, die seine Knappen waren, fast mit aller Welt in Feindschaft: er tadelte Klopstock, suchte Lessing zu vernichten, lag in Fehde mit den Schleswigern und am Bittersten mit dem Nicolai'schen Institute in Berlin, dem er sich von Anbeginn hatte entgegenstellen wollen[2]).

Endlich ist noch Erfurt's zu erwähnen, das sich zum kritischen Halle stellt, etwa wie Halberstadt zum poetisch producirenden. Klotz' Werkzeug war hier Riedel, der auch bei dem Unternehmen der Hallischen Bibliothek seine hauptsächlichste Stütze gewesen war und nun in Erfurt in ähnlichem Geiste eine „Philosophische Bibliothek" und „Erfurter gelehrte Zeitungen" herausgab[3]), ohne jedoch eine bedeutende oder gar eine eigene Wirksamkeit zu finden. Neben ihm war der Leipziger Schmid thätig und seit 1769 auch Wieland, zwar unabhängig von beiden, aber, seiner leis auftretenden, schmiegsamen Natur gemäß, besonders mit Riedel im Einverständniß[4])

[1]) Bekanntlich ist die Hausen'sche Biographie mehr eine Schmähschrift als Biographie, — und dies war das Denkmal, das man ihm setzte! Vgl. Göthe's Recension aus den Frankf. Gel. Anz. S. W. 33, 117. Von allen poetischen Freunden, die er einst gehabt, war der ehrliche Lange der einzige, der den Muth besaß, ihm ein Leichencarmen nachzuschicken: s. die Vorr. zum zweiten Theil des Klotz'schen Briefwechsels.

[2]) Ueber diese Polemik vgl. die Auszüge bei Manso, VIII, 282. fgg.

[3]) In Kürze bei Jördens, IV, 349. Anm.

[4]) Ueber Wieland's Erfurter Aufenthalt und besonders über Rie-

Digitized by Google

und vermuthlich ſich ſchon im Stillen übend in jenen kleinen Künſten der Journaliſtik, die er nachher in Weimar bei dem Merkur als offenes Geheimniß walten ließ.

Wien.

Wieland ſowohl, als Riedel, und von Halle her auch Klotz, vermitteln uns den Uebergang nach Wien, welches in dieſem ſiebenten Decennium ernſtliche Anſtalten machte, an der Literatur, wie ſie inzwiſchen im übrigen Deutſchland ſich ausgebildet hatte, Antheil zu nehmen. Denn bis dahin hatte Wien zu der deutſchen Cultur dieſelbe Stelle eingenommen, auf welcher im Weſentlichen es ſich auch jetzt wieder befindet [1]), und die es nur in jenem Culturverſuch von 1770 und dann noch einmal, als es vor fünf und zwanzig Jahren die Extreme der Romantik in ſeinen Schooß aufnahm, verlaſſen hat. Denn dieſe Stellung geht nothwendig hervor aus der Rolle, die ſeit Jahrhunderten von dem Staat, deſſen Haupt-

del und Wieland's Schwäche für die elenden Schmeicheleien deſſelben vgl. Gruber a. a. O. II, 504. bis 519. Wenn man auch geneigt iſt, viel Ueberſchwängliches abzurechnen auf den Modeſtil der Zeit und Wieland's regſame Natur, ſo überraſcht es doch, wenn man lieſt, was Wieland an Riedel ſchreibt: „Ich liebe Sie mehr, als ich jemals einen vom Weibe Gebornen geliebt habe; denn niemals hab' ich noch den gefunden, deſſen Seelengeſicht dem meinigen ſo ähnlich geſehen hätte, als das Ihrige." (a. a. O. 513.) Eine ſchlechte Selbſtempfehlung für den guten Wieland! Aber ſo hatte er ſich auch früher hinzugedrängt, „der Freund eines Freundes des Herrn Klopſtock zu ſein" (Gruber I, 136.), ſo hatte er Bodmer verehrt, ſo ſchwärmte er mit Jacobi, ſo betete er nachher Göthe kniefällig an, und ſchrieb dem nüchternen, unproductiven Merck, er (M.) ſei doch eigentlich die Hälfte ſeiner Seele und ein wahrer Poet.

[1]) Ausnahmen, wie Grillparzer, A. Grün, N. Lenau, ſind eben Ausnahmen, die ſich hinlänglich erklären aus den Geſetzen des Drucks und Gegendrucks, und auf welche die Nation nur um ſo ſtolzer iſt, je mehr dieſe deutſchen Poeten in Oeſtreich, um wenig zu ſagen, nur Fremde ſind.

Digitized by Google

ſtadt es iſt, in dem Drama der geſchichtlichen Entwicklung iſt übernommen worden. So war es auch damals unberührt geblieben von all den geiſtigen Kriſen und Kämpfen, die das übrige Deutſchland zu einer ſo erſtaunlichen und fruchtbaren Thätigkeit erweckt hatten; was der wirklich lebendige deutſche Geiſt ſchon vor zwanzig Jahren weggeworfen als eine hohle, geſprengte Schale, den franzöſirenden Gottſched'ſchen Pedantismus, das war jetzt erſt in Wien Modeſache und der Geſchmack des Tages geworden, den eine ſchriftſtellernde Ariſtokratie in einer Unzahl ſchlechter Theaterſtücke nun auch in Oeſtreich zu verbreiten ſuchte[1]). Aber es war dies eben nur ein ariſtokratiſches Vergnügen, die Privatbeſchäftigung einzelner vornehmer Herren geblieben; auf den Kern der Wiener Bevölkerung, auf das eigentliche Volk wurde damit nicht gewirkt, nicht einmal zu wirken verſucht. Vielmehr die Literatur, an welcher dieſes Behagen fand, war wiederum dieſelbe, die ſie noch heute iſt und von der man nur zweifeln kann, ob ſie überhaupt eine Stelle in der Literatur verdient. Wir meinen jene Vorſtadtsſpectakel, jene Wiener Komödie, die das Zwerchfell des ſatten Wieners noch heute mit wenig Witz und vielem Schmutz ſo behaglich erſchüttert. Dieſe iſt Wien in der That eigenthümlich; wir begegnen ihr, wo in Wien zuerſt von einem Theater die Rede iſt, und noch heute nach anderthalb Jahrhunderten iſt ſie das vornehmſte literariſche Product, welches das eigentliche Wien dem übrigen Deutſchland ſchenkt. Man hat in neueſter Zeit, wie ſo Vieles, auch dieſe Komödie angefangen zu überſchätzen: denn es ſcheint wirklich, als ob die Zahl derer noch im Wachſen wäre, denen ſchon die bloße Ab-

[1]) Seit 1761; ſiehe Gervinus, IV, 386. und 390.

Digitized by Google

weſenheit der Cultur, bloß der Mangel an Kunſt, die naive Natur an ſich, und ob ſie noch ſo roh ſei, als Verdienſt und Tugend gilt. Freilich iſt hier nicht der Ort, auf dieſen Gegenſtand näher einzugehen; wir begnügen uns daher, in der Note eine Stelle aus einer alten Wiener Komödie herzuſetzen, aus welcher hervorgeht, daß der Charakter dieſer Wiener Poſſe noch heute weſentlich derſelbe iſt, wie vor hundert Jahren[1]). Aber dies und daß in Wien gerade dieſe Literatur einheimiſch iſt, wen möcht' es wundern? Es ſoll in Megara geweſen ſein, wo die Komödie entſtanden iſt. —

[1]) In der „Engländiſchen Pamela", einer Nachahmung des Goldoni von Fr. W. Weißkern (vergleiche über ihn Gervinus, IV, 385.), ſelbſtironiſirt ſich die Wiener Komödie folgendergeſtalt: „Eure engländiſchen Comödien ſind zwar critiſch, inſtructiv und voll ſchöner Charaktere; aber in der Comödie muß man lachen . . . Zu Wien machen ſie auch oftmals Comödien, welche ſo ſchmerzhaft wie die engländiſchen, und weit blutiger, als alle franzöſiſchen Tragödien ſind; aber das geſchieht nicht alleweile. Sie wechſeln ab bald mit Ballets, Maſchinen und Decorationen für das Auge, bald mit einem Liedel für das Ohr, bald mit einem Schnörkel für den Verſtand. Da ſie faſt alle Wochen etwas Neues auf das Theater bringen, ſo haben ſie auch allerhand neue Autores von unterſchiedlichem Caliber . . . . Ein ſolcher Comedifer zerbricht ſich nicht den Kopf über einen Charakter, daß er die Hectica bekommen möchte, wie unſre Autores in London. Point de tout! Er braucht nichts, als einen geſchickten Schneider, der ihm hier einen Fleck aus einer Oper oder Tragödie, dort ein Stück aus einer Comödie oder Burlesque, da einen Fetzen aus ein paar Nachſpielen zuſammenflickt: ſo iſt die Piece fertig. Hieraus entſteht ein tragiſch-lyriſch-comiſch-pantomimiſch-burlesquiſch-baſtardiſch-hermaphroditiſcher Miſchmaſch, daß man verzweifeln muß." Act I, Sc. 16. im VII. Band der Wiener Schaubühne, 1758, einer Sammlung, die für die Wiener Literatur ſehr charakteriſtiſch iſt, da ſie die beiden Elemente, die für Wien moderne Gottſched'ſche Cultur und die Tölpeleien des Bernardon, nebeneinander laufen läßt. Auch in F. L. W. Meyer's Lebensgeſchichte Schröder's (1819) iſt manches Hiehergehörige, z. B. I, 165. 359., wie auch der ganze Abſchnitt bei Gervinus verglichen werden muß: IV, 384—392.

Digitized by Google

Und dies sollte in Wien nun mit einem Male anders werden, seit Joseph II. im Jahre 1765 zur Theilnahme an der Regierung gelangt war, ein Fürst, ohne Frage, von scharfem Blick, großartiger Gesinnung und dem redlichsten Willen, dem vielleicht nur zweierlei entgegenstand, wirklich der große Reformator seines Reiches zu werden, der er werden wollte: das Eine, daß er Friedrich den Großen sich gegenüber hatte, das Andere, ... daß er über Oesterreich herrschte. Das Erstere erregte seinen Ehrgeiz, seinen Wetteifer, es riß ihn hin zum Uebereilten und Carrikirten: denn er wollte es erzwingen, wenigstens neben Friedrich genannt zu werden; das Andere, freilich ein Hauptumstand, ließ ihn all seine Pläne, seine Entwürfe in die Lüfte bauen: denn es fehlte die Grundlage der Bildung, die sie befestigt, es fehlten die Flügel der Volksbegeisterung, die sie getragen, es fehlte der Athem der Freiheit, der sie belebt hätte.

Beides nun, sowohl jener Wetteifer mit Friedrich, als die angedeutete Beschaffenheit Oesterreichs haben sehr deutlich auch auf Joseph's Bemühungen für die deutsche Literatur eingewirkt, jener auf ihr Entstehen, diese auf ihr frühes und unfruchtbares Ende. Man hatte sich in Deutschland zwar so ziemlich darin ergeben, daß von Friedrich selbst für die vaterländische Literatur nichts zu hoffen sei; aber daß dies der Fall und daß man auf diese Hoffnung verzichten mußte, das war eben der Gegenstand des Unmuthes und der leisen oder lauten Klage. An der Spitze dieser Mißvergnügten stand unter den Poeten Klopstock, der es gar nicht verhehlte, daß er den Enthusiasmus seiner Zeit für Friedrich nicht theile: der König war ihm undeutsch, war französisch, und das war genug, um ihm zu grollen. Hier entwickelt sich nun ein höchst merkwürdiges Phäno-

Digitized by Google

men. Das deutſche, das patriotiſche Bewußtſein war erwacht, es war vorhanden, wenn auch zunächſt nur in derjenigen Form, die es bei der Mehrzahl noch bis auf den heutigen Tag behalten hat und die ja auch bis auf Weiteres eine recht löbliche und würdige Form iſt, nämlich in dem perſönlichen Enthuſiasmus für den König, hier alſo für Friedrich den Großen. Und da dieſer in Wahrheit das freie deutſche Princip, den deutſchen Geiſt ſeiner Zeit enthielt und darſtellte, ſo war in dieſer lebendigen Begeiſterung für ihn auch die Hingabe an dieſes Princip, als das höchſte und das, wofür allein ein wahrer Enthuſiasmus Statt finden kann, innerlich enthalten. Sie alſo, die ſich für dieſen „undeutſchen, franzöſirenden" König begeiſterten, ſie waren die wirklichen Patrioten, die wirklichen Deutſchen, was man am Beſten an Gleim ſehen kann, der gewiß ein deutſcher Biedermann war im ganzen Sinne des Wortes. Die Andern nun, die aus perſönlicher Abneigung, oder aus einer faſt ehrenwerthen Pietät gegen ihr beſonderes, provinzielles Vaterland, dieſen Enthuſiasmus für Friedrich nicht theilten, konnten ſich darum der Woge der Zeit, die auf das deutſche, das politiſche Bewußtſein hindrängte, noch nicht überhaupt und völlig entziehen; ſie lehnten ſich alſo, weil ſie die Betheiligung an jener lebendigen und thätigen Perſönlichkeit verſchmähten, an eine unlebendige, geſtaltloſe Vergangenheit: ſie wurden altdeutſch und dichteten Bardenlieder. Darum entſteht auch der Bardengeſang außerhalb Preußens: der Däne Gerſtenberg, Klopſtock, der Friedrichshaſſer, und Kretſchmann, der Sachſe, deſſen Vaterland durch Friedrich[1]) in ſei-

[1]) Hiebei erinnere man ſich an Göthe, Dichtung und Wahrheit II, (S. W. 25.) 128. 129.

Digitized by Google

ner Blüthe gebrochen war, sind die ersten Gründer und Pfleger des Bardengesanges. Der Patriotismus des Bardengesangs ist also der inhaltlose, der abstracte, der eben deshalb auch sogleich conventionell und unlebendig wird. Auch alle dunklen, ungewissen und ahnungsvollen Freiheitsregungen jüngerer Poeten, die selbst noch nicht wußten, wo hinaus damit, und unter ihnen besonders die Göttinger Dichter[1]), schlossen sich daher an diese Richtung an. Aber ebenso konnte diese Form auch [nach Oesterreich verpflanzt werden, da sie ohne wirklichen Inhalt war und ein Enthusiasmus für Deutschheit und Freiheit dieser Art selbst für Oesterreich nichts Bedenkliches hatte[2]). —

Die deutschen Poeten glichen damals den Fröschen in der Fabel, die es auch überdrüssig waren, Republikaner zu sein. So wollten sie auch mit Gewalt eine literarisch gebietende Hauptstadt, einen Augustus und eine ganze Menge Mäcenaten haben. Aber der Himmel war barmherziger gegen die Poeten, als gegen die Frösche, und ließ sie, nicht einmal mit dem Schreck, sondern mit der bloßen Vorfreude davonkommen. Denn als nun Joseph zur Regierung! gelangt war und bald darauf von Wien her verlautete, es seien große Dinge im Werk und die deutsche Literatur dürfe sich von dem Mitregenten Marie Theresien's einer nachdrücklichen Beförderung und Auszeichnung versehen, da glaubten besonders diese deutsch-

[1]) vgl. Göthe a. a. O. II, (S. W. 25.) 139. fgg.

[2]) Ganz anders combinirt Gervinus (IV, 227.) den Bardengesang, nämlich mit unserm nicht zu Stande gekommenen Epos, als dessen Ausläufer und Nothbehelf er ihn entwickelt. Doch glaubt der Verf. nicht, daß Gervinus hiemit den Kern der Sache getroffen, wiewohl diese beiden Entwicklungen nicht so unvereinbar sind, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte.

Digitized by Google

thümelnden Poeten, jetzt werde die Herrlichkeit der alten Barden angehen und nun sei es Zeit, Friedrich in Joseph gleichsam einen Gegenkaiser aufzustellen, um dessen Hofburg sie sich ebenso zu schaaren gedachten, wie französische Philosophen und Schöngeister sich um Friedrich versammelt hatten. Ein allgemeiner Enthusiasmus für Joseph, bloß auf das hin, was man für die deutsche Dichtkunst von ihm erwartete, eine zärtliche Theilnahme an Wien, bloß auf Rechnung des Musensitzes, das es werden sollte, bemächtigte sich der Gemüther: Klopstock schrieb dem Kaiser seine Hermanschlacht (1769) mit einer Widmung zu, die merkwürdig war durch die begeisterte Verehrung, die sie aussprach, und noch merkwürdiger durch das, was sie nur andeutete[1]); schon designirte hier und dort

---

[1]) „Diese Zuschrift soll zu denen seltenen gehören, welchen man ihr Lob glaubt. Was sage ich ihr Lob? Wenn der Geschichtschreiber redet, so lobt nicht er; sondern die That. Und ich darf That nennen, was beschlossen ist, und bald geschehn wird. Der Kaiser liebt sein Vaterland, und das will Er, auch durch Unterstützung der Wissenschaften zeigen. Nur dies darf ich sagen." — Aber das Schlimmste ist, daß er selbst wohl nie mehr zu sagen gewußt hat. Denn wie bei Lessing (Lachm. Ausg. XII, 334. u. f.), so blieb man auch bei Klopstock, wie es scheint, bei sehr ungewissen Verheißungen und Einladungen stehen, wiewohl er nichts weniger dachte, als derjenige zu sein, nach dessen Entwurfe das projectirte Wiener Institut, etwa eine „Gelehrten-Republik" unter kaiserlicher Obhut, würde eingerichtet werden. So schreibt er ganz ernsthaft von „seinem Entwurf, bei dessen Hauptsätzen er unbeweglich bleibe." (Brief vom April 1769 in Klopst. u. s. Freunde, II, 211. Ein Fragment seines Briefes an Joseph theilt er an Gleim mit: II, 231. Wer überhaupt die Geschichte dieses Wiener Projects und Klopstock's Theilnahme daran verfolgen will, vergleiche folgende Stellen des gedachten Briefwechsels: II, 208. 211. 220. 222. 223. 226. 239. 262. u. die Ode in S. W. II, 45.) Daher erklärt sich denn, daß auch die Göttinger nach Wien hinneigten. „Der Fürst von Lichtenstein, der Freund der deutschen Muse, welchen Namen Göttinger ihm gegeben haben." ... Gleim in einem Briefe von 1785. in Kl. u. s. Fr. II, 279.

Digitized by Google

ein Gerücht dieſe und jene Berühmtheit zum Mitgliede der künftigen kaiſerlichen Academie, und Aller Augen waren auf Wien gerichtet.

Und in der That war in Wien ſchon etwas geſchehen: ein Franzoſe, der ſich eben in Wien aufhielt, der Marquis von Bouflers, ſelbſt ein Dichter in der Sphäre des Leichten, Tändelnden, Schalkhaften, hatte an den Wieland'ſchen Gedichten Geſchmack gefunden[1]); er empfahl ſie, als etwas Zierliches und Pikantes, der Wiener Ariſtokratie, die ſehr überraſcht war, daß dergleichen in Deutſchland exiſtire. Von dieſer Zeit an, alſo ſeitdem Wieland für ſeine deutſchen Landsleute durch einen Franzoſen gleichſam entdeckt worden war, iſt Wieland noch jetzt, wo er im übrigen Deutſchland wohl kaum mehr geleſen wird, der Lieblingsdichter für Wien und Oeſterreich geblieben, welches ihm auch in dem Herrn von Alxinger einen Nachahmer aufſtellte, der das imitatores, servum pecus, nicht Lügen ſtraft. So dachte man denn auch wohl daran, Wieland nach Wien zu ziehen, und dieſer ſelbſt, noch zu der Zeit, da er ſchon in Weimar war, ſcheint nicht abgeneigt geweſen zu ſein, in dieſen Boden überzutreten, für den er im Grunde auch geeigneter war, als für Weimar[2]). Mit dieſer Ausſicht war nun freilich Klopſtock und ſeinen Freunden, die Wieland ſogar recht gründlich haßten, wenig gedient. Es war daher ein großer Triumph für ſie, als nun auch ihr Leib- und Lieblingsinſtrument, die Telyn des Barden, auch von Wiener Händen geſpielt wurde: Denis, bekannt als der Barde Sined, ließ ſich von Kretſchmann und Klopſtock anregen, auch

[1]) Gruber, a. a. O. II, 528.
[2]) Gruber, III, 1—7. vgl. Gervinus, IV, 311.

Digitized by Google

seinen österreichischen Patriotismus, seine Verehrung Joseph's und dann noch vieles Andere, besonders Freundschafteleien, in die beliebte altdeutsche oder nordische Form zu kleiden; er bemeisterte sich sogar eines ganz neuen Elementes, das damals auftauchte und welches überhaupt der Bardenpoesie großen Vorschub geleistet hat, des Ossian, durch dessen Bearbeitung er großen Ruhm und eine weitverbreitete Liebe einerntete[1]).

Während nun so die Aristokratie und die Gelehrsamkeit in Wien freiwillig zu einem neuen Geschmack, einer moderneren Cultur übergingen, wurde von obenher durch künstliche Einwirkung versucht, auch das Volk seinem bisherigen plebejen Wohlgefallen an den Possen und Plumpheiten der Vorstadttheater zu entreißen. Joseph von Sonnenfels, von der modernen Bildung und einem aufgeklärten Geschmack gerade hinlänglich angehaucht, um in Wien eine Rolle spielen zu können, ein Client von Klotz, wurde zu einer Theaterreform vollständig autorisirt[2]) und durch die Behörden selbst gegen die Anfeindungen und Verdächtigungen geschützt, die theils der verletzte Volksgeschmack, theils das Pfaffenthum, dem natürlich all diese Reformen ein Dorn im Auge waren, wider ihn erhoben; und so „änderte sich der Geschmack der Wiener jetzt auf allerhöchsten Befehl dergestalt, daß uns versichert wird, schon 1771 hätte der Hanswurst dem Pöbel selbst nicht mehr gefallen[3])." Nun ging man noch weiter und wollte, um die

---

[1]) vgl. Goethe's Recension des Denis'schen Ossian aus den Frankf. Gel. Anz.: S. W. 33, 71.

[2]) Gervinus, IV, 387. Man vergleiche auch seine Briefe an Klotz (I, 1—46.) und besonders einige Aufsätze in dessen Deutscher Bibliothek, z. B. III, 9, 79. 11, 420.

[3]) Gervinus, IV, 389.

Digitized by Google

Früchte der Praxis recht glänzend zu cultiviren, auch der modernsten Theorie einen Wirkungsplatz in Wien eröffnen: man berief Riedel aus Erfurt, Klotz' Getreuen — und damit hatte die große Wiener Reform mit einem Mal ein Ende. Die deutschen Literaten erschraken und wurden mehr als ungewiß über die Lauterkeit und Würde dessen, was in Wien vorgehen sollte, da man die viel gerühmten Berufungen mit einem Riedel eröffnete, der, trotz Wieland's Seelenfreundschaft, doch allgemein in dem Rufe stand, den seine bestochene, selbstsüchtige, gemeine Journalistik verdiente[1]). Riedel selbst konnte seine Stellung in Wien nicht behaupten: er ward wahnsinnig und starb eines elenden Todes; der Kaiser, bei dem die Projecte sich rasch drängten und wechselten, hatte Kunst und Poesie längst wieder aus den Augen verloren, und so wird Wien erst dann wieder in der Literatur genannt, als Friedrich von Schlegel dort heimisch wurde, und, wenn man will, allerdings auch jetzt, wo man erfährt, daß Grün und Lenau zu fiscalischer Strafe gezogen werden, weil sie außer Oesterreich haben drukken lassen, was in Oesterreich nicht darf gelesen werden.

Der Gewinn also, welchen einerseits Wien, andrerseits die deutsche Literatur von Joseph's liebenswürdigem Einfall und der Begeisterung einiger Poeten für ihn gehabt haben, stellt sich so, daß in Wien seit dieser Zeit jene perfide und verwerfliche Journalistik, jene freche und sittenlose Lohnschreiberei Wurzel faßte, welche, als die Carrikatur der Sonnenfels'schen Aufklärung, die Heufeld und Klemm[2]) einführten und die seitdem

---

[1]) Lessing's Briefe, in S. W., XII, 329. 330.

[2]) Gervinus, IV, 387. und was er aus Jean Paul anführt: 392.

Digitized by Google

in Wien einen nur zu fetten Boden gefunden hat[1]). Die deutsche Literatur aber mußte sich entschließen, keines Fürsten Diener zu bleiben, und auch fernerhin, ohne Pensionen, ohne Academien, in Kampf und Streit aus sich heraus jede höhere Stufe zu erreichen. Ja es ist, als ob sie selbst nun durch einen outrirten Republikanismus vergessen zu machen suchte, daß sie hatte an den Pforten der Hofburg sollicitiren wollen: vom Norden her und vom Süden, in Hamburg, in Königsberg und am Rhein, entwickeln sich die Keime jener großen demagogischen Literaturbewegung, in welcher die Poesie einige Zeit hindurch, praktisch wie theoretisch, jede Autorität, jede Gesetzlichkeit über den Haufen wirft, bis gerade aus diesem tumultuarischen Treiben die edle Beschränkung in der Freiheit, die Schönheit der Kunst und des künstlerischen Subjects hervorspringt, die nun der Gunst der Könige nicht mehr bedarf: denn sie ist selbst eine Königin und wo sie erscheint, fliegen alle Herzen ihr von selber zu.

Der Norden und der Rhein.

Unter den Städten des nördlichen Deutschland hatte bis dahin Hamburg sich am Theilnehmendsten und Fruchtbarsten für die Entwicklung unserer Poesie erwiesen. Noch im Ausgange des siebzehnten Jahrhunderts hatte es durch die vielberühmte Hamburger Oper und die niedersächsischen Poe-

---

[1]) Der Verf. kann hier nicht umhin, an die ganz ähnliche Wendung zu erinnern, die die vermeintliche Einführung der deutschen Literatur in Rußland genommen hat; denn auch hier ist nichts von ihr so gut, ja im Grunde nichts weiter fortgekommen, als die Schandjournalistik: siehe König's literarische Bilder, 279. 319. Die Quelle dieser Erscheinung ist in Oesterreich und Rußland dieselbe.

Digitized by Google

ten (Postel u. s. w.), welche sich um diese gruppiren, einen ansehnlichen Platz in unserer Literatur eingenommen; es hatte dann Brockes groß gezogen und Hagedorn den günstigen Boden finden lassen, dessen sein anmuthig geselliges Talent bedurfte; es hatte endlich in der neuesten Zeit durch den Glanz und, wie es den Anschein hatte, die umsichtige Gründlichkeit[1]), mit welcher es seine Bühne wiederherzustellen und, wie einst für die Oper, so jetzt für das moderne und geschmackvolle Drama eine Musterschule zu werden verhieß, die kühnsten Erwartungen, die freudigsten Hoffnungen wenigstens erregt. Jetzt (1771) verlegte auch Klopstock, seit Langem durch die Ehe mit Meta Moller in Hamburg verschwägert und befreundet, seinen bleibenden Wohnsitz von Kopenhagen hieher, wo bald ein geschlossener Kreis tüchtiger und gelehrter Männer, geistreicher Frauen sich um ihn versammelte, wie er der exclusiven Neigung entsprach, die sich inzwischen in Klopstock entwickelt hatte[2]). So wurde Hamburg durch ihn zwar keineswegs Sitz und Organ einer lebhaft eingreifenden literarischen Macht; aber er gab doch den Mittelpunkt eines ehrenwerthen Kreises, in welchem Bildung und Wissenschaft mit behaglicher Theilnahme gepflegt wurden, und machte dadurch, ja schon

---

[1]) Man berief bekanntlich (1767) Lessing zum Theaterdichter und Kritiker, und wollte in Löwen einen eigenen Lehrmeister für die Schauspieler anstellen. Ausführlich ist diese, wie überhaupt die Geschichte des neueren Hamburger Theaters in der oben angeführten Lebensgeschichte Schröder's von Meyer zu finden; auch in Kürze bei Gervinus, IV, 392. fgg.

[2]) Eine genaue und enthusiastische Schilderung dieses Klopstock'schen Cirkels, der in manchem Bezuge sehr lebhaft an die ausschließlichen, schöngeistigen Gesellschaften unserer heutigen Romantiker erinnert (z. B. das Vorlesen), findet man in den Briefen der Göttinger und namentlich in den Miller'schen Romanen.

Digitized by Google

durch seine bloße Anwesenheit, Hamburg zu einem Mekka manches begeisterten Jünglings, der kein höheres Glück fassen konnte, als den Sänger des Messias von Angesicht zu Angesicht zu sehen und der Aufnahme in die stille Gemeinde gewürdigt zu werden, deren Priester Klopstock war. Solche Jünglinge, deren es damals in Deutschland noch unzählige gab, horchten denn auch begierig jedem belehrenden oder strafenden Worte, jedem bardischen Zuruf, dessen der Oberdruide von Hamburg, der schon seine Gelehrten-Republik im Kopfe hatte, die deutsche Literatur würdig hielt; ja sie schworen mit Begeisterung auch auf jeden Ausspruch derjenigen Kritik, die damals mit großer Heftigkeit und einer ungewohnten Kühnheit von Klopstock's Schülern und Freunden, zum Theil unter seiner eigenen unmittelbaren Einwirkung, geübt wurde, und die gleichfalls im Norden ihren Sitz hatte, nämlich in Schleswig, einer dänischen Provinz also, die damals, dem Beispiele folgend, welches schon in den funfziger Jahren die Hauptstadt Kopenhagen selbst durch Klopstock's Berufung gegeben hatte[1]), sich mit Neigung und sogar mit Leidenschaft in das Treiben der deutschen Literatur hineinbegab.

Wir haben hier die „Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur" im Sinne, welche in den Jahren 1766 und 1767 von Gerstenberg herausgegeben wurden, Klopstock's persönlichem Freunde und Schüler[2]). Denn durch ihn war Gersten-

---

[1]) Doch fängt das Verhältniß zwischen Dänemark und der deutschen Literatur nicht erst mit dieser Berufung an, indem ihr bekanntlich Joh. Elias Schlegel's und Cramer's Uebersiedelung, und der nordische Aufseher (Gervinus, IV, 189.), sowie andererseits Holberg's Einfluß auf die deutsche Bühne vorangehen.

[2]) vgl. Klopstock und seine Freunde, II, 196.

Digitized by Google

berg, der seine poetische Laufbahn mit Tändeleien im Geschmack des Gleim'schen Anakreon begonnen hatte (1759), zu einem begeisterten Anhänger, einem lauten Sprecher der neuen Richtung geworden, die sich aus Klopstock entwickelte und nun vom Bardenthum, von Young und Shakespeare und sodann von Ossian groß gezogen wurde. Klopstock nämlich hatte in seinem lyrischen Pathos der Subjectivität, dem Enthusiasmus des Gemüthes zum Durchbruch verholfen; seine persönliche Abgeschlossenheit, die hohe Meinung, welche er selbst von seinem göttlichen Dichteramt hatte und die seine ganze anbetende Umgebung nur immer mehr in ihm befestigte[1]), so wie sein dunkler, räthselhafter Stil, dessen Verständniß nur Sache der Berufenen und Eingeweihten zu sein schien[2]), hatten die Meinung von einer besondern unerklärlichen und unmittheilbaren Befähigung, einer ursprünglichen, geheimnißvoll höheren Na-

---

[1]) Vgl. Gervinus, IV, 120. 153. — Wie das früher in der Schweiz ging, haben wir schon erwähnt. Aber auch in seiner nächsten und täglichen Umgebung war diese Vergötterung heimisch geworden: vgl. besonders die Briefe an und über Klopstock von seiner Frau, welche neben ihm betete, wenn er an der Messiade schrieb: Clodius' Nachlaß, I, 156. vgl. Klopst. u. s. Fr. II, 17. und den 11. Band der sämmtl. Werke. Ja so weit ging diese schwärmerische Ansicht, daß der Messias Klopstock's ihm von Gott selbst bestimmte Lebensaufgabe sei, vor welcher alles Andere verschwinden müsse, daß seine Freunde es wagen durften, bei Meta's Tode ihn damit zu trösten, dieser Tod und der Schmerz, den er nun erfahre, sei doch eine gar herrliche Studie für sein „göttliches" Gedicht: s. den Brief von Funke, a. a. O. 79.

[2]) Klopstock verstehen oder nicht verstehen, war damals ebenso Schiboleth und Gradmesser der Bildung, wie etwa vor einigen Jahren unter uns die Frage, ob man Göthe's Faust verstehe, und wie noch jetzt, ob man Tieck liest oder nicht. Besonders an Frauenzimmer wurde dieser Maßstab angelegt, (c'est tout comme chez nous!), wofür uns in Voß' Briefen an seine Braut, im Werther und Siegwart ergötzliche Beispiele begegnen.

Digitized by Google

tur des Poeten vorbereitet. Hiezu kam nun der abſtracte Freiheitsdrang der Bardenliteratur, es kam Young, der allen Werth des Dichtens in ſeine innerliche Urſprünglichkeit, in die ſelbſtherrſchende Macht des genialen Subjects ſetzte, es kam Shakeſpeare dazu, der ſchon damals, wie bei Vielen noch heute, für ein durchaus unerzogenes, faſt ungezogenes Genie und das Geſetzbuch der Geſetzloſigkeit paſſirte, und endlich Oſſian, der ja ebenſo außer aller Cultur ſtehen ſollte, ein Sänger der grauen Vorzeit, ein urkräftiges Original, das zugleich dem Bardenweſen einen neuen Aufſchwung und einen lebendigeren Inhalt gab[1]). Wir ſehen hier alſo Anfang und Elemente der ſogenannten Genieperiode, der Stürmer und Dränger, deren Weſen und Zuſammenhang dieſer iſt, daß die Subjectivität, die bis dahin nur geſucht hatte, ſich von dem Conventionellen zu befreien und gegen daſſelbe zu vertheidigen, jetzt, da ſie dieſes errungen hatte, aus der Defenſive überging in die Offenſive: ſie wollte nicht bloß nicht mehr unterthänig ſein, ſondern jetzt auch nichts mehr außer und neben ſich anerkennen oder beſtehen laſſen; ſie ſprang, wie ein Sklave, der ſeine Feſſeln bricht, aus dem Despotismus, den ſie erduldet, zu einem Despotismus über, den ſie übte. Das Subject läßt daher nichts mehr gelten, als ſich: es iſt Genie, iſt Original, es verachtet Regel, Geſetz und Sitte, es dringt überall auf das Urſprüngliche, das Anfängliche, an dem noch keine Tünche der Cultur haftet. Daher die Rückkehr zu dem, was man das Natürliche hieß, die Vorliebe für altnordiſche Literatur und überhaupt für alle Volkspoeſie, die Aufnahme

[1]) Vgl. über dieſe ganze Epoche Gervinus, IV, 413 — 426. und über Young's Antheil beſonders Seite 419.

Digitized by Google

ſogar der Volksſprache und ihrer provinciellen Vertraulichkeiten, Wendungen und Sprichwörter in die Sprache der Literatur, daher die gleichzeitige Verachtung und Ueberſchätzung der Kritik: nämlich Verachtung derjenigen Kritik, die ſich auf irgend eine Theorie, ein Herkommen und Syſtem begründet, wohingegen die neue Kritik, die ebenſo, wie die Production, auf dem Genie, dem Gefühl, dem Anonymen und Unausſprechbaren beruht, das Anſehn ſelbſtändiger künſtleriſcher That gewinnt und Kraft dieſer genialen Abſtammung gegen jede Autorität und zum rückſichtsloſen Urtheil über Alles und Jedes berechtigt wird. —

Die Anfänge dieſer Periode ſtellen ſich uns nun auch in Gerſtenberg dar, der von den Anregungen derſelben ſich in ſeiner eigenen Production bereitwillig und entgegenkommend hatte beſtimmen laſſen: die Bardenpoeſie hatte er ſelbſt miteingeführt, aus Oſſian geht noch 1785 ſeine Minona hervor, und Shakeſpeare hatte er 1768 mit dem Ugolino wenigſtens zu erreichen geſucht. Hand in Hand mit dem Geiſte dieſer Productionen aber ging auch die Kritik in jenen „Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur," die ſich zwar eigentlich mehr mit der altnordiſchen und engliſchen, als ausdrücklich mit der deutſchen Literatur beſchäftigten, indeſſen bei keiner Gelegenheit verſäumten, an dieſe anzuknüpfen, und gegen Alles, was ihnen in ihr mißfällig war, mit einer heftigen und enthuſiaſtiſchen Polemik anzukämpfen. Unter den Poeten verfolgten ſie namentlich Wieland, dem ſie das Verdienſt nicht zugeſtehen wollten, das er durch ſeine Shakeſpeareüberſetzung (1762—66), mochte dieſelbe auch durch die Einſeitigkeit ſeiner äſthetiſchen Ueberzeugung zum Theil verunſtaltet ſein, ſich doch thatſächlich erworben hatte; ſondern ebenſo, wie einige Jahre

Digitized by Google

später Göthe Wieland's vermeintliches Griechenthum, so entlarvten und verspotteten diese Literaturbriefe sein angebliches Brittenthum, indem sie in ihrer kraftvollen Sprache ihm den Vorwurf machten, „er habe die Grazie in ein plumpes Austernmensch verwandelt“[1]). Sodann aber mußten sie sich auch nothwendig mit den bisherigen Journalen verfeinden, deren Kritik noch nicht auf das anonyme Genie, sondern auf mehr oder weniger einseitig befolgte Theorien gebaut war. Diese Journale erwiederten die Feindschaft denn redlich, sowohl die Berliner (gegen die besonders der zwölfte Brief gerichtet war), als namentlich Klotz[2]), hinter dessen roher und leidenschaftlicher Polemik ebenso Wieland, wie Klopstock hinter der Gerstenberg'schen gegen Wieland steckt. Ergötzlich und, wenn anders Klotz ein Bewußtsein über dies Verfahren hatte, in der That eine gute Ironie ist es, daß die Hallische Bibliothek den Schleswigern, die doch recht aus dem deutschen Wesen hervorgegangen waren, Undeutschheit vorwarf wegen des barocken, mit Metaphern überladenen Stiles[3]), dessen gesuchte Originalität, Dunkelheit und Ueberschwänglichkeit unsre Leser nach dem oben Bemerkten sich werden erklären können. Klotz selbst nennt diesen Stil „die Hamann'sche Rüstung“ und belustigt sich darüber, daß hier der Stil des „Königsberger Philologen“ bewundernswürdig genannt werde[4]). Doch ehe wir, diesem Fingerzeige folgend, uns nach Königsberg wenden,

---

[1]) Im 14. bis 18. Briefe.

[2]) Deutsche Bibliothek, I, 1, 101—112. 2, 96—105. Eine Fortsetzung der „Briefe“ erschien 1770; dieselbe war gemäßigter und wird von Klotz anerkannt: VI, 24, 697—702.

[3]) a. a. O. I, 1, 104. fgg.

[4]) a. a. O. 110.

Digitized by Google

müssen wir vorher noch einen Namen wenigstens nennen, welcher gleichfalls in diesen Kreis und zwar nach Hamburg gehört und der uns später unter der Freundschaft des Göttinger Bundes noch öfters begegnen wird, nämlich Claudius. Dieser hatte schon 1763 seine literarische Laufbahn, ähnlich wie Gerstenberg, mit Tändeleien und Scherzgedichten angefangen; die ungünstige Aufnahme jedoch, welche diese Versuche bei der Kritik erfahren hatten[1]), scheint hinlänglich gewesen zu sein, ihn für immer von der conventionellen Poesie zu befreien und dafür den neuen Literaturrichtungen, die wir so eben charakterisirt haben, in ihm ein ebenso wirksames als eigenthümliches Organ zu verschaffen. Wenn nämlich, wie wir bemerkten, auch schon andere Schriftsteller sich dem Volksthümlichen näherten und Wendungen und Dialect der Volkssprache wenigstens in Einzelheiten annahmen, so schuf sich doch Claudius zuerst in der Wandsbecker Zeitung und nachher in den gesammelten Schriften des Boten einen vollständigen Jargon dieser Art, den er mit so viel Talent und Gemüthlichkeit handhabte, daß er lange Zeit hindurch einen allgemeinen Beifall einerntete. In der treuherzigen Weise des Volkes besprach er unter allerhand Einkleidungen und Andeutungen die großen Bildungsfragen der Zeit: er trat vorsätzlich als der Naive, der Ungelehrte, Unwissende auf, ein Feind der Regeln und der Systeme[2]), dem Herzen und der unmittelbaren Eingebung des Gemüthes allein vertrauend, kopfschüttelnd zu der Aufklärung der Berliner, die Alles ergründen, Alles begrenzen, Alles lichten wollte, während er schon in den frühesten Schriften jene demüthige

[1]) vgl. Boie an Knebel, 109.
[2]) Wandsb. Bote, III, 20.

Digitized by Google

Ehrfurcht, jene gläubige Bewunderung vor dem Unaussprechbaren der Gemüthswelt, der Kunst und der Religion darlegte, die späterhin in vollständige Mystik überging. Hiedurch und recht augenfällig durch den Umgang mit der Münsterländischen Genossenschaft, der Beiden gemeinsam war, deutet Claudius auf Hamann, auf welchen wir auch schon durch Gerstenberg gewiesen wurden, und somit auf Königsberg [1]).

Diese Stadt, die in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts durch eine eigene Dichterschule in der Literatur war vertreten worden [2]), hatte seitdem keinen wirksamen Antheil mehr an ihr genommen. Jetzt selbst war der Mann, der binnen Kurzem die ganze Welt des Geistes erschütterte, und Königsberg ebenso zur Wiege der geistigen Freiheit machte, wie in ihm nach der Schlacht bei Jena unsere politische Freiheit wiedergeboren ward und vielleicht in diesem Augenblick zum zweiten Mal wiedergeboren wird —! noch wenig genannt in Deutschland und zunächst nur den Königsberger Freunden und Schülern bekannt. Zu den erstern gehörte damals noch Hamann, bereits, wie wir aus der Klotz'schen Anspielung sehen, ein bekannter Name, wiewohl die herrschenden Parteien, namentlich die Berliner, deren einseitig schematisirende Verstandeswirthschaft einen unerbittlichen und beinahe grausamen Gegner an ihm hatte, alles Mögliche thaten, diesen Namen mehr zu einem berüchtigten, als berühmten zu machen. Sie hielten sich dabei besonders an den wunderlichen Stil und die gesuchte, schwerfällige und dunkle Ausdrucksweise, die, wie wir eben sahen,

[1]) Ueber die damaligen literarischen Verhältnisse Königsbergs und seine Stellung zur Geschichte des Geistes vgl. Rosenkranz' Geschichte der Kant'schen Philosophie (Bd. XII. der sämmtl. Werke Kant's), S. 100. fgg.

[2]) Gervinus, III, 251.

Digitized by Google

die Schleswiger mit ihm theilten [1]). Allein bei Hamann war dies nicht, wie bei Gerstenberg, eine Folge Klopstock'schen Einflusses, sondern bei ihm entwickelte sich dieser schwere, gesuchte und unverständliche Stil theils als ein nothwendiges Bedürfniß seines eigenen gewaltsam ringenden Geistes, auf dessen getrübtem und unruhvollem Grunde ein Spiegelbild künftiger geistiger Entwicklungen schwebte, das ihn selbst ängstigte und quälte, weil er desselben nicht in Klarheit Herr werden konnte; theils war er eine geflissentliche Koketterie [2]), in welcher Hamann sich wohlgefiel, wie in andern Heucheleien und Foppereien; theils war auch die häufige Lesung der Bibel und das Versenken in allerlei mystische Schriften nicht ohne Einwirkung geblieben. Diese schwerverständliche und oft in der That ungenießbare Hülle that dem Umfange seiner Wirksamkeit nicht geringen Abbruch und gab vielem Spotte gegen ihn Raum und Grund. Am Wichtigsten war er daher damals noch seiner nächsten Königsberger Umgebung, Motherby, Green, Hippel, Scheffner, einem regsamen und tüchtigen Kreise also, in dessen unscheinbaren Grenzen man in vielen Stücken der Bildung der Zeit zuvorgeeilt war: man war hinaus über den einseitigen Enthusiasmus für Klopstock, an dem man sogar auszusetzen und zu verbessern fand [3]), man war aber auch hinaus über die Berliner Aufklärung, ja man hatte, was besonders in Hippel hervortritt, in dieser ernsten und anhaltenden Beschäftigung mit geistigen Problemen sich eine gewisse compacte Sicherheit des Characters, eine

[1]) vgl. die Anzeige mehrer Hamann'scher Schriften in d. Allg. Deutschen Bibl. 1775. Bd. XXIV, 2, 288—296. besonders am Schluß.

[2]) vgl. Goethe in Wahrh. und Dichtung, III, (S. W. 26.) 110.

[3]) Siehe die Briefe Scheffner's an Bock in der Zeitung für die elegante Welt, 1840. Nr. 255.

Digitized by Google

siegsgewisse Festigkeit angeeignet, der es leicht ward, den Thorheiten der Welt gegenüber sich humoristisch zu verhalten. — Bald indessen fehlte es Hamann auch in weiter Ferne nicht an Verehrern, selbst nicht an solchen, die ihn zum „Magus des Nordens" und zum Heiligen machten [1]), und denen gerade wohl war bei diesem räthselhaften Tone, der ihnen so viel zu ahnen und einen so edlen Kern von Frömmigkeit und Weisheit vorauszusetzen erlaubte. Diese, nämlich der Galizinsche Kreis in Münster, knüpften besonders an Hamann's vermeintlicher Christlichkeit an und propagirten sein Ansehen unter ihren zahlreichen Befreundeten mit dem Eifer, der solchen Richtungen eigen ist. Aber auch der jüngste Anwuchs, der Keim der Stürmer und Dränger, fand Gefallen an Hamann, dessen Princip, daß nur mit der vollen und ungetheilten Persönlichkeit zu wirken sei [2]), in Einklang stand mit ihrer unbedingten Autonomie der Subjectivität, dessen rastloses Betrachten, Auflauern und Betasten der eigenen Seele ihren krankhaften Neigungen entsprach, und der ja vor Allem das Freimaurerzeichen des Genies, das Anonyme, das Unaussprechbare mit ihnen theilte, — nicht zu rechnen, daß sie an ihm einen erbitterten Mitkämpfer gegen die verhaßte, hofmeisternde Berliner Cultur und in seiner abstrusen, aber eben dadurch imponirenden Schreibweise eine Waffe besaßen, deren Führung sie ihm eifrig abzulernen suchten, um sich auch so von dem Pöbel, dem gemein verständlichen, zu unterscheiden [3]).

[1]) Goethe, a. a. O. 106. 107.

[2]) a. a. O. 108.

[3]) In diese Verirrung gerieth merkwürdiger Weise sogar Goethe, dessen ursprünglicher, klarer Schönheitssinn ihn unter Vielen gerade davor hätte schützen sollen: der Tractat über Erwin von Steinbach und mehre andere kleine Aufsätze, welche die nachgelassenen Schriften veröffentlicht

Digitized by Google

In dieser Umgebung nun erwuchs Herder [1]) und ward geistig von ihr genährt und bestimmt, so daß wir ihn als den Herold und das ausführende Werkzeug Hamann's anzusehen haben. Denn was in diesem Kreise selbst und auch noch in den Hamann'schen Schriften, verdunkelt und eingehüllt von der wunderlichen Fassung derselben, nur das stille Eigenthum einer kleinen und zurückgezogenen Gemeine war, das machte Herder zur Grundlage der Kritiken, die er in den Fragmenten zur deutschen Literatur (1767) und den kritischen Wäldern (1769) wie Blitze mit zündender Gewalt ins Publikum schleuderte. Hamann genügte nicht nur, sondern er liebte sogar und suchte eine abgeschlossene, geheime Thätigkeit in engem Kreise; Herder dagegen, mit dem vollen Enthusiasmus der Jugend, warf sich gleich in seinen ersten Schriften urtheilend und reformirend in die Fluth der Literatur, für die er kein anderes Heil sah, als wenn sie zurücklenkte zu ihren ursprünglichen Quellen, zu der Einfachheit der Volkspoesie, die er nachwies und rühmte an Homer und an der Bibel, an Shakespeare und Ossian, und an den Volksliedern verschiedener Zeiten und Nationen, für deren Sammlung er frühzeitig besorgt war. Er erklärte daher alle conventionelle, gelehrte, künstlerische, und mit einziger Ausnahme Klopstock's, die gesammte damalige deutsche Poesie für einen Abfall von der wahren Poesie; er verlangte dagegen das unmittelbare Pathos, die naive Lebendigkeit volksthümlicher Motive und empfahl, der eleganten Genauigkeit der damaligen Geschmacksrichter zum Trotz, die Aufnahme

haben, sind in Hamann'schem Stil geschrieben: vgl. darüber ihn selbst a. a. O. 99. 105.

[1]) Ueber Herder vgl. die vortreffliche Darstellung bei Gervinus, IV, 452. fgg.

Digitized by Google

der Volkssprache in die Sprache der Literatur. Und dies Alles that er mit einer wahrhaft reformatorischen Kühnheit, die vor alten und neuen Autoritäten wenig Bedenken trug, und in einer Sprache, in welcher die Hamann'schen Elemente sehr glücklich benutzt und gleichsam das schwere, grobe Geld, mit welchem Hamann selbst nur wenig ausrichten konnte auf dem Markt der Literatur, zu schnellem und allgemeinem Umsatz in eine leichte und immer noch blanke Münze umgeschmolzen war. Der Erfolg dieser frühesten Herder'schen Thätigkeit ist ungemein groß gewesen, besonders auch dadurch, daß bald, nachdem er jene Bücher ins Publikum gesandt, er selbst gleichsam ihnen nachreiste und sich persönlich bekannt machte mit den deutschen Literaten, die er aus seinem fernen nordischen Winkel her so mächtig angeregt hatte und für die er nun, wie durch seinen schriftstellerischen Ruhm, so auch durch seine kraftvolle und herrschende Persönlichkeit eine gewichtige Autorität wurde. Diese Herder'sche Reise (1769) ist der wahre Apostelzug der Königsberger Kritik durch Deutschland [1]: er wurde in Hamburg mit Claudius befreundet, verband sich 1770 aufs Innigste mit dem Darmstädter Kreise [2] und nahm in Straßburg Göthe zu seinem täglichen und genauesten Umgang [3].

[1] Er selbst hatte dabei, wie auch Gervinus bemerkt (a. a. O. 485.), wohl mehr eigene weltmännische Bildung im Auge, als unmittelbar literarische Zwecke; das nächste Ziel der Reise war daher auch Frankreich und Paris, die hohe Schule geselliger Bildung. Aber sein Schicksal rief ihn bald dahin zurück, wo das eigentliche Feld seiner Wirksamkeit und die wahre Sphäre seines Talentes war, nach Deutschland und in das Treiben der deutschen Literatur.

[2] Für diese Periode sind, außer dem, was Herder's Frau im ersten Theil der Lebensbeschreibung ihres Mannes erzählt, besonders auch die Briefe an Merck in der Wagner'schen Sammlung wichtig, z. B. Herder's Urtheile über Klopstock: I, 2. 20. 26.

[3] Wahrh. u. Dichtung, II, (S. W. 25.) 296. III, (S. W. 26.) 8.

Digitized by Google

So sind wir durch Herder an den Rhein geführt worden, dem zweiten Pol und Angelpunkt in dem Umschwung der siebziger Jahre: denn zu der Königsberger Kritik, welche Herder vom Norden an den Rhein verpflanzte, kam nun hier der südliche Reichthum der Production. Der Rhein und überhaupt diese westliche Hälfte Deutschlands war bis dahin an unserer neueren Literatur, deren Entwicklung sich hauptsächlich in den sächsischen Landschaften zusammengedrängt hatte, ziemlich ohne Antheil geblieben. Das geistliche und reichsstädtische Regiment und diese politische Absonderung von dem Gesammtleben Deutschlands hatte die Entwicklung geistiger Interessen begreiflicher Weise nicht begünstigt: schon Gottsched hatte auf die geringe Cultur der Pfalz Spottgedichte gemacht; Wieland hatte in der kleinen schwäbischen Reichsstadt das Muster zu dem Abdera seines Romans gefunden; ähnliche Klagen führt Götz in seinen Briefen, der in der Gegend von Kreuznach gänzlich vereinsamt war und abgeschnitten von allem literarischen Verkehr [1]), und noch Georg Jacobi, als er von Halberstadt und Halle nach Düsseldorf zurückkehrte, glaubte sich in ein barbarisches Tomi versetzt. Aber schon wuchsen gerade hier, in der Nachbarschaft des Rheins, die Jünglinge heran, die mit der sprudelnden Kraft und Lebensfülle ihrer südlichen Natur unsere Poesie in den Sturm und Drang der Meeresfluth hineinreißen sollten, aus welcher uns dann das künstlerische, das schöne Subject geboren wurde. Auch fehlte es schon nicht an einzelnen Sammel- und Mittelpunkten der Cultur, an welche die neue schöpferische Bildung sich anlehnen konnte; namentlich war in Darmstadt, wo ein kunstsinni-

[1]) Siehe das schon erwähnte Buch von Voß: Götz und Ramler.

Digitized by Google

ger Fürst regierte, der auch mit Klopstock und Claudius den verunglückten Versuch machte, ein Mäcen der Poeten zu werden, ein gebildeter und ansehnlicher Kreis versammelt, aus welchem besonders Merck's rüstige, praktisch gewandte, weit verzweigte Persönlichkeit hervorragt [1]). Gleichzeitig wurden von Gießen und Frankfurt aus die Frankfurter Gelehrten Anzeigen geschrieben, ein kritisches Journal in Gerstenberg-Herder'schem Sinne, an welchem auch Göthe lebhaften Antheil nahm [2]). Endlich fing von der Schweiz her auch Lavater zu wirken an, der Mann des unbeschränkten Gemüthes, der Hamann des Südens, die eigentliche Hebamme der Genieperiode, für welche seine Physiognomik ein sehr wichtiges Ferment abgab. Denn in ihr wurde die Geltung des Subjects, der eigene und unbedingte Werth der Persönlichkeit sogar auf das Aeußerliche übertragen: jeder einzelne Mensch wurde sich und Anderen ein Kunstwerk, ein Studium, eine räthselvolle Aufgabe, man schwelgte im eigenen und gegenseitigen Genuß der Persönlichkeit, schickte Silhouetten, schrieb Tagebücher und Selbstbetrachtungen [3]), ja man darf nur die Lavater'sche Charakteristik der Stolberge nachlesen, welche Göthe in Dichtung und Wahrheit aufgenommen [4]), um sich deutlich zu machen,

---

[1]) Ueber den Darmstädter Kreis vgl. Göthe's Wahrh. u. Dichtung, III, (S. W. 26.) 97. Gervinus, IV, 517. und über Merck selbst hauptsächlich A. Stahr's „Johann Heinrich Merck. Ein Denkmal." 1840.

[2]) Göthe, a. a. O. 159. fgg. Vgl. die Briefe an Merck, I, 32. 37. 42. 43. 45. und den früher erwähnten Briefwechsel zwischen Weiße und Uz a. a. O.

[3]) Schon 1771 erschien Lavater's „Geheimes Tagebuch eines Beobachters seiner selbst." Vgl. auch, was Göthe bei der Bekanntschaft mit Lilli über den damaligen Umgangston erzählt: Wahrh. u. Dicht. IV, (S. W. 48.) 37. und die bekannten Briefe an Gustchen Stolberg in der Urania v. J. 1840.

[4]) a. a. O. 151. fgg.

Digitized by Google

wie weit diese Vergötterung selbst des äußerlichen, zufälligen Menschen ging und welchen Vorschub Eitelkeit, Selbstliebe und weichliche Empfindsamkeit hier erhielten.

Doch fällt die Wirksamkeit dieser physiognomischen Fragmente, Lavater's Bekanntschaft mit Göthe (1774) und überhaupt die Entwicklung der rheinischen Literatur bereits in eine andere Zeit, als diejenige, welche wir hier betrachten wollten; wir schließen also diese Uebersicht der damaligen literarischen Gruppen, Zustände und Beziehungen, indem der Leser aus dem Mitgetheilten bereits genügend orientirt sein wird auf dem Terrain, auf welchem nun, mit dem Beginn der siebziger Jahre, die Göttinger Dichter erscheinen werden. —

Digitized by Google

Zweites Buch.

Göttingen: die deutsche Gesellschaft, Käſtner und die Bibliothek.

Wir haben bereits früher darauf hingewieſen, daß der Boden von Göttingen bis in den Anfang der ſiebziger Jahre für die Poeſie nichts weniger als günſtig und fruchtbar war, ſo daß daher die Zeit noch ſehr ferne zu ſein ſchien, wo auch dieſe Univerſität ſich einen eigenen Namen in unſerer ſchönen Literatur erwerben werde. Zwar daß von Göttingen noch kein Dichter ausgegangen, hätte man ſchon damals nicht ohne Gefahr des Widerſpruchs behaupten dürfen: denn gleich in den erſten Jahren nach der Gründung (1737 bis 1745) hatte Göttingen von dem damaligen akademiſchen Rechte der Poetenkrönung, welches bald darauf auch Gottſched in Leipzig an ſeinem Schönaich mit vielem Prunk ausübte, einen ſehr reichlichen Gebrauch gemacht, und einer Menge Dichter und Dichterinnen den poetiſchen Bürgerbrief durch ſeinen Prorector unterſiegeln laſſen [1]). Daß die Nachwelt dieſe Anweiſungen, obſchon ſie unter den Augen eines Albrecht von Haller ausgeſtellt wurden, dennoch

[1]) Schloſſer, Geſch. des achtz. Jahrh. I, 583. Pütter in ſeiner Gelehrten Geſchichte von Göttingen (1765), wo übrigens alle Privilegien und Inſtitutionen der Hochſchule wohl regiſtrirt ſind, thut dieſer Poetenkrönungen gar keine Erwähnung mehr.

Digitized by Google

nicht respectirt, und von all den Namen, die damals feierlich ausgerufen wurden, auch nicht ein einziger sich erhalten hat, wird Niemand befremden, der den Werth solcher und aller ähnlichen academischen Proceduren kennt. Auch scheint die Universität frühzeitig auf die Ausübung dieses Rechtes wieder verzichtet zu haben, wobei wir nicht wissen, ob sie dies freiwillig that oder genöthigt, und ob in einer Anwandlung richtigeren Geschmacks, oder ob grundsätzlich und weil einer Universität, die sich immer entschiedener und ausschließlicher zur Trägerin der positiven, der historischen Wissenschaften ausbildete, diese Schirmherrschaft über das lockere Volk der Poeten nicht mehr geziemen mochte. Auch die deutsche Gesellschaft für Literatur und Sprache [1]), die nach dem Muster der Leipziger schon 1739 durch Geßner in Göttingen war gestiftet worden, hatte der Literatur auch nicht die kleinste Frucht getragen [2]), ja sie hatte in jüngerer Zeit (1762) dem allgemeinen Zuge der Universität folgen und durch Aufnahme der beliebten Göttinger Realien, der Geschichte, Geographie und Alterthümer, ihren ursprünglichen Charakter im Grunde aufgeben müssen, ohne daß diese Erweiterung ihres Kreises ihre Kräfte gesteigert und sie selbst zu einigen öffentlichen Lebenszeichen ermuntert hätte.

Das Principat dieser Gesellschaft befand sich gerade seit dieser Reform in Käſtner's Händen [3]), und der Umstand,

---

[1]) Pütter, a. a. O. 270. fgg. — Ueber Batteux wurden von zwei Professoren regelmäßige Vorlesungen gehalten: ebendas. 307.

[2]) Doch waren 1750 „Jungfer S. E. W(alther) Mitgliedes der Teutschen Gesellschaft zu Göttingen u. s. w. Gedichte" in Göttingen erschienen: s. Pütter's Selbstbiogr. I, 247.

[3]) Pütter in der Gel. Gesch. I, 271. Auch Heyne war Mitglied der deutschen Gesellschaft.

Digitized by Google

daß auch er, der doch selbst den Ruf eines Dichters hatte, auch hier, wo Beförderung der Literatur und Poesie der ursprüngliche und ausgesprochene Zweck der Vereinigung war, keine nur einigermaßen nennenswerthen Erfolge gewonnen hat, bestätigt deutlich, was wir schon früher bemerkten, nämlich daß Käſtner in seiner eigenen Persönlichkeit nichts besaß, was ihn zum lebendigen Mittelpunkt, zum Bildner und Förderer literarischer Kräfte hätte machen können. Mit seiner eigenen Poesie aber hatte es diese Bewandtniß, daß dieselbe diesen Namen nur in einer Zeit führen durfte, wo ein leidlich witziger Einfall, ein Vergleich, eine moralische Sentenz, wenn sie nur zu einer Art von Pointe zugespitzt und, was die Hauptsache war, in eine zierliche und glatte Form eingekleidet war, als ein poetisches Erzeugniß galt. So erwarb sich Käſtner und hat bis auf unsere Tage den Namen eines Poeten behauptet lediglich durch seine Epigramme, während das Uebrige, was er sonst noch in Reimen versucht hat, Lehrgedichte und Oden [1]), die Gottsched'sche Abkunft zu unverkennbar trägt, als daß diesen Versuchen auch nur einiger Werth beizulegen wäre. Denn wiewohl er gern von Haller spricht und der trefflichen Dichtweise dieses seines Freundes, die er auch den späteren, wie er meinte, übergenialen Richtungen entgegenzusetzen liebte [2]), so war doch sein eigenes, nur formales und allen Pathos, aller Phantasie, aller lebendigen und kräftigen Darstellung baares

[1]) Unter den Lehrgedichten war besonders das von den Kometen bekannt (1744). Die übrigen werden meist schon durch die Ueberschriften charakterisirt, z. B. Gedanken über die Verbindlichkeit der Dichter, allen Lesern deutlich zu sein; der Nutzen der schönen Wissenschaften beim Vortrage philosophischer Lehren u. s. w. Unter den s. g. Oden sind auch anakreontische Versleien; siehe den ersten Band der Verm. Schr. 1783.

[2]) z. B. in den Sinngedichten und Einfällen, II, 173.

Digitized by Google

Talent gänzlich außer Stande, sich an Haller anzuschließen und jemals die ebenen Gottsched'schen Gleise zu verlassen [1]). Was daher in seinen Gedichten wirkte, war ausschließlich der Witz der Combination, in welchem sein mathematisches Genie sich offenbarte, und der epigrammatische Stachel, den er mit verwegener Gewandtheit gegen Personen und Ereignisse seiner Umgebung richtete. Käſtner's Verhältniß zu Göttingen ist mithin eigentlich weder ein freundliches noch ein fruchtbares: seine angeborene Leipziger Cultur blickte vornehm herab auf das spießbürgerliche Treiben der Göttinger Gesellschaft [2]), sein Witz belustigte sich an den Blößen, welche der Pedantismus, das Zopfwesen und die geheime Rivalität seiner Collegen ihm darbot, und die kleine gesellschaftliche Macht, die der Respect vor seiner scharfen Zunge ihm gewährte, schmeichelte der Eitelkeit des äußerlich unscheinbaren Mannes. Jüngere poetische Talente daher, die sich etwa in Göttingen ein-

---

[1]) Daß daher Gottsched's Gegner, die Bodmer und Genossen, ziemlich scheel auf ihn sahen, haben wir schon oben bemerkt. Er schrieb auch eine Charakteristik Gottsched's: Verm. Schr. II, 150.

[2]) z. B. Sinngedichte und Einf. II, 116.

„O Gräfin, unser Ort kennt keine Dichtertriebe,
Nicht sanfte Regungen von Zärtlichkeit und Liebe,
Hier mußt Du, wenn man Dir was Gründliches soll sagen,
Nach Würsten und Kartoffeln fragen."

Der bittern Anspielungen auf seine Collegen und den akademischen Pedantismus sind in seinen Epigrammen unzählige; eine charakteristische Satire auf die Mitglieder der Societät hat neuerlich der ungenannte Verfasser (L. Wienbarg?) der leider unvollendeten Gesch. der Göttinger Gel. Anzeigen in den (gleichfalls unvollendet gebliebenen) Beiträgen zur Gesch. d. deutschen Journalismus, Heft III, S. 327. mitgetheilt. Höheren Orts wurde er freilich durch dergleichen sehr anstößig und bildet daher einen Gegensatz zu der sonstigen diplomatisch eleganten Schmiegsamkeit Göttinger Professoren: Heyne's Leben, 108. 109. — Wer übrigens den damaligen geselligen Zustand der gebildeten und gelehrten Welt Göttingens kennen lernen will, vgl. Pütter's Selbstbiographie, II, 513. u. I, 189.

Digitized by Google

fanden, konnte nur das sehr lockere Band der formalen Cultur an ihn knüpfen und dann hauptsächlich die Erwägung, daß er, der von Deutschland, ja von Europa anerkannte Gelehrte, der witzige Kopf, der beliebte Poet, nach seinen eigenen Bekenntnissen sich in geistiger Hinsicht ebenso unbehaglich und einsam in Göttingen fühlte, als diese Jüngeren es gleichfalls thaten, so daß diese gemeinschaftliche Unzufriedenheit sie einigermaßen an einander bringen mußte.

Mehr daher, als von Kästner, war, wie wir gleichfalls schon früher erinnert haben, für Anregung und Entwicklung des poetischen, des künstlerischen Talentes aus den Heyne'schen Vorlesungen zu erwarten, in denen der Geist der alten Kunst zum Leben aufgeweckt und diese schönste Schule menschlicher Bildung von einem begeisterten und gemüthvollen Lehrer erschlossen wurde. Nur liegt es in der Natur der Sache, daß die Früchte dieser Einwirkung auf unsere Poesie nur langsam und oft in einer Art reiften, daß sie selbst den Boden, der sie genährt, die Sonne, welche sie gezeitigt hatte, nicht anerkennen wollten.

Sehr deutlich dagegen ist auch schon in jener Zeit der bedeutende Gewinn, den bereits damals unsere Literatur demjenigen Göttinger Institut verdankte, welches noch heut, nach so vielen Verlusten, welche diese Universität erlitten, nach so manchem Sturm, der sie gewaltsam ihrer Zierden beraubt hat, den Namen Göttingens jedem Gelehrten, jedem Freunde der Wissenschaft werth und wichtig macht: der Göttinger Bibliothek. Auch sie war von dem Vater der Universität, von Münchhausen, gegründet und mit einem Eifer, sogar mit einem Aufwand bereichert worden, der sie binnen kurzer Zeit den ansehnlichsten Sammlungen dieser Art an die Seite setzte.

Digitized by Google

Ja sie übertraf dieselben schon in ihrem Entstehen sowohl dadurch, daß sie jenen Wust ewig ungelesener Bücher nicht hatte, der in anderen Bibliotheken aus der Erbschaft alter Klöster und Stiftungen die Repositorien nutzlos zu füllen pflegt, sondern vielmehr nach den lebendigen Bedürfnissen der Zeit und aus den neuesten Erscheinungen der europäischen Literatur mit Plan und Absicht zusammengetragen ward, als auch besonders durch die in jenen Tagen noch ungewohnte Liberalität, mit welcher die Schätze derselben dem Publikum zur Benutzung dargeboten wurden [1]). Die größte Wichtigkeit aber erlangte sie durch die Verbindungen der Universität und ihrer Curatoren mit England, dem eigentlichen Mutterlande der Göttinger Hochschule, das zu dem unübersehbaren Unrecht, welches es Hannover und in ihm dem gesammten Deutschland angethan, sich in der Stiftung Göttingens doch auch ein Verdienst erworben hat um Deutschland. Es war damals gerade die Zeit, wo unsere Literatur, selbst unsere Wissenschaft mit jugendlichem Enthusiasmus bei England in die Lehre ging: Shakespeare und Ossian hatten bereits gezündet, die Percy'sche Sammlung fing an, unsern Poeten ein Gefühl zu erwecken von dem wahrhaft Volksthümlichen und dem eigentlichen Charakter der Romanze und Ballade, eine neue Betrachtung des Homer und damit der Poesie im Allgemeinen begann von England her sich auszubreiten, von wo auch in der Historie sowohl jene bekannten größeren Sammel-, als einzelne Meister- und Musterwerke ausgingen. Diese ganze anregende englische Literatur nun war nirgend an-

[1]) Ueber die früheste Entstehung und Einrichtung der Göttinger Bibliothek vgl. in Kürze Pütter, Gel. Gesch. I, 210. fgg. Einiges auch in Heyne's Leben, 259. 291. fgg.

Digitized by Google

ders so vollständig und so frühzeitig zu erlangen, als in Göttingen, ja Einiges ausschließlich hier, wie z. B. von Wood's „Versuch über das Originalgenie des Homer," welcher den eigentlichen frühesten Anstoß zu der ganzen Homerischen Frage gegeben und überhaupt auf unsre Ansichten von Poesie und poetischem Genie entschiedenen Einfluß gehabt hat, lange Zeit das einzige Exemplar in Deutschland nur in Göttingen, in Michaelis' Händen war, so daß mehre Jahre hindurch Heyne der Einzige blieb, der von diesem wichtigen Buch zu sagen wußte[1]), bis es endlich doch einem Uebersetzer gelang, desselben habhaft zu werden[2]). Solcher Uebersetzer, die die Ausbeute der englischen Gelehrsamkeit nach Deutschland übertrugen, mußte sich nun eine Menge nach Göttingen ziehen, als dem vornehmsten Markte der englischen Literatur für Deutschland, und so finden wir auch die Mitglieder des Göttinger Bundes, Boie, Hölty, Voß, in Uebersetzungen aus dem Englischen thätig. Dadurch bildete sich allmälig ein gewisser Stamm unabhängiger Gelehrter und Dichter, die von dem leidigen Kamaschenwesen der Brodstudien und Amtbewerbungen sich frei erhielten. So wenig es uns nun in den Sinn kommt, den Dienst des Buchhändlers dem Dienst des Staates vorzuziehen und daher dies abstracte Literatenwesen für etwas Preiswürdiges oder gar Verdienstliches zu halten, vielmehr im Gegentheil, so fest wir überzeugt sind, daß keine noch so ausgebreitete literarische Wirksamkeit, kein noch so glänzender künstlerischer Ruf irgend jemand für die unmittelbare Betheiligung am Staat und der Gemeine durch amtliche Thätig-

[1]) Siehe die Gött. Gel. Anz. von 1770, Stück 32.

[2]) vgl. Göthe's Recension der Wood'schen Schrift in den Frankf. Anzeigen: S. W. XXXIII, 21.

Digitized by Google

keit, als den edelsten Beruf und die höchste, wahrste Ehre des Mannes, wirklich entschädigen kann, so unzweifelhaft dünkt es uns doch, daß, wenn zu wählen wäre zwischen Solchen, die gar nicht, und Solchen, die nur nach einem Amte trachten, wir immer mehr erwarten dürfen von den Erstern, und daß in der Literatur jede neue Richtung, die mit Energie ergriffen, mit Tapferkeit verfochten sein will, eines jüngeren, in der angedeuteten Art selbständigen Geschlechtes nicht wohl entbehren kann. Diesen also bot die Göttinger Bibliothek einen außerordentlichen Reichthum von Stoff und Mitteln; sie entgingen aber dadurch, daß Göttingen nicht, wie Leipzig, zugleich ein bedeutender Herd des deutschen Buchhandels war[1]), der sehr nahe liegenden Gefahr, aus der Abhängigkeit des Uebersetzers in die Knechtschaft des Lohnschreibers zu verfallen. — Endlich waren in der Göttinger Bibliothek neben der englischen auch die übrigen modernen Literaturen, namentlich die südlichen, schon damals in einer Vollständigkeit vertreten, von der man anderwärts noch keine Ahnung hatte[2]), wozu noch seit 1756 die anregenden Vorlesungen über neuere Literaturen von Dieze[3]) kamen, einem gewandten Manne von Leipziger Bildung, der um die erste Verbreitung jener südlichen Literaturen sich ein achtbares Verdienst erworben hat.

---

[1]) Ueber die Anfänge des Göttinger Buchhandels finden sich ergötzliche Notizen in Pütter's Selbstbiographie, I, 180.

[2]) Bekanntlich wurde nur durch die Göttinger Vorräthe Bouterweck's Geschichte der spanischen Literatur möglich, der, nach ihrem eigenen Eingeständniß, die Spanier selbst nichts Aehnliches an die Seite zu setzen haben.

[3]) Näheres über ihn in Heeren's Buch über Heyne. — Schon früher hatte sich Schiebeler, der selbst englische, französische, italienische und spanische Gedichte machte, wegen ähnlicher Interessen in Göttingen aufgehalten: s. Eschenburg in der Vorr. zu Daniel Schiebeler's auserlesenen Gedichten, 1773. p. XIV. XXI. XXIX.

Digitized by Google

Boie und Gotter.

In dieser Umgebung finden wir nun im Anfange der siebziger Jahre Heinrich Christian Boie [1]), 1744 in Meldorf im Herzogthum Schleswig geboren, und seit 1763 auf der Universität zu Göttingen, wo er bald das ursprünglich gewählte Studium der Rechte gegen literarische Beschäftigungen in den Hintergrund treten ließ, zu denen ihm (er übersetzte schon damals, vornehmlich Theaterstücke, aus dem Englischen [2]) die besprochenen Verbindungen Göttingens mit England die Gelegenheit, so wie ein eigenthümliches Gemisch von bescheidener belletristischer Neigung und praktischer, selbst industrieller Gewandtheit die Veranlassung gab. Er war eine jener dilettantenhaften Naturen, wie Zeiten einer großen Entwicklung, einer lebendigen und allverbreiteten Production in Literatur und Kunst sie hervorzubringen pflegen, dabei aber von norddeutscher Kritik und nüchterner Besonnenheit, zugleich von der festen, gediegenen Tüchtigkeit des Charakters, welche den Söhnen seines Heimathlandes gleichsam angeboren wird. Auf sein eigenes poetisches Talent, das er in seltenen und kleinen, weniger aus dem Innern quillenden, als von Außen, besonders durch eine ausgebreitete Lectüre fremder Literaturen, angereg-

[1]) Für die innere Geschichte der Wirksamkeit Boie's in Göttingen sind, außer den Vossischen Briefen, die vornehmsten Quellen seine eigenen Briefe an Knebel, seit 1770 (in Knebel's Nachlaß, II, 77—146.) u. seit 1775 die Briefe an Merck in der ersten Wagner'schen Sammlung der Briefe an Merck u. s. w. (1835) S. 45. 56. 62. 67. 287. Die spätere Zeit und besonders die Redaction des deutschen Museums betreffen seine Briefe an Halem in der kürzlich von C. F. Strackerjan herausgegebenen Selbstbiographie Halem's ꝛc., Oldenburg, 1840., wo zwei und dreißig Briefe von Boie mitgetheilt werden. —

[2]) Von seinen frühesten Uebersetzungen s. Knebel, II, 78. 89. und dann Jördens, V, 767.

Digitized by Google

ten Versuchen übte, legte er nur einen mäßigen Werth; mit Eifer dagegen pflegte er schriftstellerische Bekanntschaften, suchte jüngere und bedeutendere Talente neidlos, in schöner Freude an ihrem Gedeihen, an sich heranzuziehen, führte demgemäß einen ausgebreiteten literarischen Briefwechsel und hatte, als ein praktischer und erprobter Mann, auch mit Buchhändlern allerhand Verbindungen, durch welche er wieder jenen jüngeren Freunden nützlich zu werden sich bemühte. Dabei hatte seine frühe Bekanntschaft mit den fremden Literaturen seinen Geschmack nicht nur gebildet und geschärft, sondern demselben auch eine Art von Universalität gegeben, die sich gern und willig auch abweichende Richtungen gefallen ließ und aus jeder der Schulen und Parteien, in welche der deutsche Parnaß bereits zerfiel, das Gute und Lobenswürdige zu Genuß und Ermunterung mit liebevollem Fleiß hervorsuchte. Unter seinen Verbindungen war die mit Gotter, der zu derselben Zeit seine Studien gleichfalls in Göttingen begonnen hatte, die früheste und zunächst fruchtbarste.

Gotter, schon im älterlichen Hause in einer feinen und zierlichen Umgebung aufgewachsen und der diplomatischen Laufbahn bestimmt, hatte sich, bei einem leichten und anmuthigen Talent, das ihn besonders sprachlich sehr begünstigte, an den französischen Geschmack angeschlossen, und schon im ersten Jünglingsalter einige Gedichte veröffentlicht[1]), die trotz ihrer französischen Glätte und trotz der Daphnen und Grazien, die darin mitspielen, doch nicht ohne gemüthliche Betheiligung sind. Vielmehr wie auch die Consequenz beweist, mit wel-

[1]) Von ihnen ist nur eines (1768) in die durch ihn selbst veranstaltete Ausgabe von 1787 aufgenommen worden: An meine Freunde, I, 1., das im ersten Göttinger Musenalm. steht: An Damon, 138.

Digitized by Google

cher er während seiner ganzen schriftstellerischen Laufbahn dieser gemäßigten Nachahmung der Franzosen treu geblieben ist [1]), deren leichtes, geselliges Genre in den epîtres und ähnlichen poésies fugitives er sich zum Muster genommen, hatte Gotter's Talent gerade in dieser Form, die für ihn eine lebendige wurde, seinen richtigen Ausdruck gefunden, um so mehr, als er ihr durch seinen Hang zu halb philosophischen, halb moralischen Reflexionen und eine gewisse gemüthliche Salbung einen Inhalt gab, welcher durch sie den Deutschen seiner Zeit nur um so angenehmer wurde.

Dieses Muster nun wirkte auch auf den Geschmack und die Kritik seines Freundes Boie, der vermöge seines feinen Formensinnes sich einigermaßen der französischen Eleganz zuwendete und auch nach seiner ganzen nüchternen Denkweise mit der seraphischen und bardischen Ueberschwänglichkeit, wie sie damals noch im Gange war, nicht wohl einverstanden sein konnte [2]). Er versuchte sich daher selbst in

---

[1]) So sagt er auch in der Vorrede zur eben gedachten Ausgabe: „So sehr es seit einiger Zeit Mode geworden ist, das dichterische Verdienst der Franzosen zu verkleinern; so wenig trage ich Bedenken, den Einfluß hier dankbar zu bekennen, den eine lange Bekanntschaft mit diesen liebenswürdigen Schriftstellern auf die Bildung meines Geschmacks gehabt hat." (I, VIII.) Zu einem solchen Bekenntniß gehörte damals in der That Muth und Sicherheit der Ueberzeugung. — Bekanntlich unternahm Gotter es auch, zu einer Zeit, da Shakespeare die einzig giltige Loosung war, französirende Trauerspiele nach Voltaire und Crebillon zu schreiben (womit schon 1771 Boie nicht zufrieden war: Knebel, II, 108.) und selbst Shakespeare's Romeo und Julie (1779), noch ärger als Weiße, zu einem fröhlich endenden Singspiel zu verarbeiten. Vgl. die nicht ungeschickte Vorrede zum zweiten Bande (1788) der obigen Sammlung. Seiner Berührung mit Göthe werden wir unten gedenken.

[2]) Es ist höchst charakteristisch für Boie, wie er gegen Knebel, der als Schüler und Anhänger Ramler's über die ganze Bardenpoesie den Stab brach, dieselbe zu vertheidigen sucht, nicht etwa, weil sein Herz

Digitized by Google

der französirenden Epistel[1]) noch zu einer Zeit, da er bereits eine sehr gründliche Kenntniß der englischen Literatur besaß und Shakespeare mit Begeisterung und Kenntniß genoß; auch liebte er Gleim's und Jacobi's Dichtungen und war ein lebhafter Freund von Wieland's Muse[2]). Klopstock freilich blieb

---

oder sein Urtheil für sie Partei nimmt, sondern nur, weil jene grundsätzliche und rücksichtslose Verwerfung ihm ungerecht erscheint. „Nun (schreibt er im März 1771) auf Ihr hartes Urtheil über den Barden Rhingulph. Ich fürchte, Sie haben mehr Recht, als mir's um den guten Barden lieb ist, aber ganz beistimmen kann ich Ihnen doch nicht, ... ob ich gleich glaube, daß wir diesen Ton, so wie bisher jeden, in den wir von ungefähr gefallen sind, übertrieben haben." (Knebel, 95.) Schon etwas nachgiebiger gegen Knebel schreibt er Ende desselben Jahres (111.); aber anderthalb Jahre später, da der Bardenlärm immer wüster und auch in Boie's eigener Nähe, so sehr er selbst dies zu bemänteln strebt (130.), merkbar wurde, tritt er dem Freunde völlig bei und läßt Denis und Kretschmann, die er bis dahin immer zu vertheidigen gesucht, mit ihrem „modernen und affectirten Bardenton" völlig fallen. Indessen auch hier setzt er sogleich berichtigend hinzu: „Wo ich von Ihrem allgemeinen Urtheil wider die Barden abweiche, wissen Sie schon, und ich bin sicher, daß auch Sie noch einlenken werden." (145.)

[1]) „Ich habe zu viel Zerstreuungen und zu wenig Anlaß zum Dichten, als daß ich viel und was Gutes machen könnte. Ich versuche jetzt die leichte epître, vielleicht glückt's mir darin ein wenig." (Knebel, 108.) Darum schreibt auch in der Blüthezeit des Bundes Voß an Brückner: „Selbst Boie's Geschmack war zu französisch." S. Voß' Briefe, I, 117.

[2]) Er hatte ihn 1770 in Erfurt besucht: „Herr Wieland ist in aller Absicht ein außerordentlicher Mann. Es dauert mich, ihn mit Leuten verstrickt zu sehen, die seiner in keiner Absicht würdig sind. (Dies geht auf Schmid, Riedel, Klotz.) Combabus scheint mir ein Meisterstück der Erzählung. Gellert würde dieses nicht keuscher erzählt, aber vielleicht gar nicht erzählt haben." (a. a. O. 80.) „Wieland's Amadis kann man nicht anders, als bewundern. Die Fehler sieht man leicht, aber wer ersetzt sie durch solche Schönheiten, als W.!" — (100. vgl. 107.) Allmälig indessen, wie die jungen Göttinger Rigoristen ihn umgeben, wird der Ton für Wieland auch lauer (z. B. 107. 120. 145.) und 1775 läßt er gegen Merck von der alten Begeisterung nichts mehr spüren: Briefe an Merck, I, 46. 63.

Digitized by Google

ihm seiner Oden wegen doch immer der erste, „vielleicht," sagt er, „der einzige" Dichter[1]); nur störte diese Bewunderung, da sie bei ihm aus wohl erwogenen Gründen hervorging und eine Discussion nicht ablehnte, weder seine Empfänglichkeit, noch seine Gerechtigkeit gegen andere und entgegengesetzte Richtungen. Nach auswärts gingen seine Verbindungen nach Halberstadt und Erfurt, besonders aber nach Braunschweig, wo er mit Jerusalem, Lessing, Gärtner, Zachariä, Ebert u. A. bekannt und befreundet war[2]), und sodann nach Berlin, wohin er, wie es scheint, im Jahre 1770, selbst eine Reise gemacht und dabei mit den literarischen Notabilitäten Berlins, vor Allen mit Ramler Freundschaft geschlossen, auch Jüngeren, wie er das liebte, sich angenähert hatte. So war er auch mit Knebel bekannt geworden, der damals, unter Ramler's Patronat ästhetisirend und Verse machend, als Offizier in Potsdam stand und dessen Verbindung mit Boie uns hauptsächlich wegen der, für die Geschichte unserer Literatur höchst schätzenswerthen Briefe des Letzteren von Wichtigkeit ist. Boie hatte sogar die Hoffnung

---

[1]) Auch über Klopstock ist ein interessanter Streit zwischen Boie und Knebel, welcher Letztere gern, wenn es nur anginge, seinen Freund Ramler über Klopstock setzen möchte, was Boie, wiewohl gleichfalls wohlbefreundet mit Ramler, u. A. in einer einsichtsvollen Parallele Beider (112. 113.) nicht zugestehen will. Der ganze Briefwechsel ist überaus reich an dgl. einzelnen charakteristischen Stellen. Auch dies bezeichnet Boie sehr gut, daß er nirgend auf Klopstock's Christlichkeit und seine vermeintliche Heiligung als Sänger des Messias Gewicht legt, sondern immer nur dem Odendichter, dem Bildner der Sprache und des Versbaues huldigt. Auch über Gleim hat Boie ein sehr gemäßigtes und besonnenes Urtheil, z. B. 85. 99. Auffällig ist bei dieser durchgängigen Rüchternheit des Charakters und der Einsicht nur der überschwängliche Freundschaftston, in welchem er sich zuweilen gegen Knebel ergeht; viel davon ist ohne Zweifel auf die enthusiastische Mode der Zeit zu rechnen.

[2]) vgl. a. a. O. 97.

Digitized by Google

gehegt, sich für die Dauer nach Berlin überzusiedeln[1]); doch war dies Project, wir wissen nicht wie, gescheitert und Boie daher nach Göttingen zurückgekehrt, wo er, mehr Freund, als Hofmeister einiger junger Engländer, in deren Umgang er seine Kenntniß ihrer Sprache immer mehr befestigte[2]), einer leidlichen Wohlhabenheit und des freundschaftlichen Verkehrs mit Heyne, Kästner u. A. genoß[3]).

Der erste Musenalmanach.

In dieser Lage daher und als ein solcher Mann, wie wir ihn eben geschildert haben: voll Theilnahme für die Blüthe der deutschen Poesie, mit zahlreichen und angesehenen Literaten persönlich befreundet, geschmackvoll, kritisch und unermüdlich im Feilen und Bessern, ohne doch jemals, wie Ramler, sich unberufen an fremdes Eigenthum zu wagen[4]), ohne Fanatismus für oder wider, und ohne alle Eitelkeit auf seine eigenen poetischen Leistungen, geduldig, selbst zärtlich für die unvollkommenen Anfänge jüngerer Talente, erfahren in buchhändlerischem Verkehr und durch seine Verhältnisse jeder Verlockung

---

[1]) So läßt sich schließen aus Knebel, 77.

[2]) Ueber diese Verhältnisse und die mitunter mißliche Wendung derselben s. 82. 96.

[3]) Er schätzte Heyne, „einen Kenner, auf dessen Urtheil er viel baute," sehr hoch: 104. 118. An dem „guten Kästner" tadelt er die Gefälligkeit gegen Scribenten aller Art: 138. und die allzugroße Fruchtbarkeit an Epigrammen: 92. Eine ausführliche Schilderung von Boie's Persönlichkeit giebt Voß in einem Briefe von 1772: s. Voß' Briefe, I, 78. 79.

[4]) Beispiele seiner sorgsamen, selbst auf die Einzelheiten des Stils sich einlassenden Kritik s. 119. 122. 142. Ramler's eigenmächtiges Verfahren mißbilligte er unumwunden: z. B. 107. 133. 135.

Digitized by Google

einer bloßen Geldspeculation glücklich überhoben, mußte Boie selbst sich geeignet fühlen, für Deutschland ein Unternehmen nachzuahmen, zu dessen richtiger Durchführung alle diese Eigenschaften damals ebenso unentbehrlich waren, wie sie es noch heute sind und mit welchem kurz zuvor Frankreich mit bedeutendem Erfolge vorangegangen war. Dies war der **Almanac des Muses**, der zuerst 1765 in Paris die gesammte Literatur der Musenalmanache eröffnet hatte[1]). In diesem Anfange verband sich mit denselben ein ganz anderer Begriff, als wir gegenwärtig thun, wo unsre Musenalmanache nur neue und bisher ungedruckte Poesien bringen dürfen. Der französische dagegen sollte nur eine Auswahl, eine Sammlung besonders anmuthiger und beliebter Gedichte verschiedener Verfasser sein. Er war also nur ein poetischer Jahresabschluß, eine Scheuer gleichsam, in welche der neueste Ertrag des Jahres zusammengetragen ward; sein Gedeihen oder Mißlingen beruhte nicht, wie bei uns, beinahe ausschließlich auf dem Umfange, den die literarische Bekanntschaft der Redacteurs hat, und auf dem Maße des Vertrauens und der Gunst, welches die Poeten diesen erweisen wollen; er konnte auch nicht leiden unter den eifersüchtigen Verdächtigungen derjenigen, die sich durch das verborgene und rechenschaftslose Walten unserer heutigen Redactionen zurückgesetzt und von der Berührung mit dem Publikum geflissentlich ausgeschlossen wähnen: sondern aus dem Allen bekannten, vor Aller Augen offen daliegenden Vorrathe der neuesten poetischen Literatur hielten die Herausgeber ihre Auswahl, bei der sie also neben ihrem eigenen Geschmack

[1]) Ueber den ersten deutschen Almanach überhaupt vgl. Ebert's Ueberlieferungen, I, 1, 203.

Digitized by Google

auch die bereits geäußerten Neigungen und Abneigungen, die Theilnahme und die Gleichgiltigkeit des Publikums zu Rathe ziehen konnten. Theilten die Herausgeber nun dennoch hier und dort ein neues, bisher noch unbekanntes Stück mit, so war dies ein freiwilliges Geschenk und wurde als solches nachsichtig und dankbar aufgenommen. —

Dergleichen Chrestomathien also, in einer gefälligen Form mit Sorgfalt und Sauberkeit zusammengedruckt und als zierliches Geschenk auf die Putztischchen der Damen gelegt, hatten in Frankreich sowohl, als auch in Deutschland, wohin sie gleichfalls stark abgesetzt wurden, großes Glück gemacht und einen allgemeinen Beifall gefunden. Sie waren auch in Boie's Hände gekommen und von ihm und Gotter gemeinsam mit einer Theilnahme gelesen worden, die bald in beiden den Gedanken erzeugte, einen ähnlichen Versuch auch für Deutschland und dessen immer reichlicher quellende Lyrik zu wagen, indem bei diesen von allen Seiten hereinbrechenden Wassern eine Arche, in die das Gediegenere und Lesenswürdige sich retten mochte, in der That nöthig und nützlich schien. Ueber die näheren Zurüstungen zu diesem Unternehmen fehlt es uns an Quellen; nur dies ist bekannt, daß Kästner sich des Projects mit Freundlichkeit annahm und es auf alle Weise unterstützte, so daß das Gerücht ihn sogar anfänglich als Mitunternehmer bezeichnen konnte[1]). Auch Boie's Reise nach Berlin und seine Besuche in Erfurt und Braunschweig darf man wohl mit den Zwecken des Musenalmanachs in Zusammenhang bringen; überhaupt, wenn schon Boie's und Gotter's

[1]) Vgl. unten den Brief von Voß v. 1771.

Digitized by Google

Antheil sowohl an dem ersten Plan, als an dieser Ausführung desselben sich nicht mehr scheiden läßt, so scheint doch Boie schon bei diesem ersten Almanach den größten Theil der Redactionsgeschäfte besorgt und daher wirklich Anspruch auf den Ruhm zu haben, der ihm, gegen den Buchstaben der Geschichte, auch meistens zugesprochen wird, nämlich der alleinige Gründer des Musenalmanachs zu sein.

So erschien denn der erste deutsche „Musenalmanach für das Jahr 1770" durch eine Göttinger Redaction und in Göttingen verlegt [1]). Entstanden freilich war von diesen Poesien

---

[1]) Ein vollständiges Exemplar der sämmtlichen Göttinger und Hamburger Musenalmanache möchte gegenwärtig schon nirgend mehr zu finden sein, selbst, nach zuverlässiger Aussage, nicht in Göttingen. Doch hat sich der Verf. durch die gütige Unterstützung, welche ihm von der königl. Bibliothek zu Dresden und der großherzogl. Bibliothek zu Weimar zu Theil geworden ist, eine sich ziemlich ergänzende Reihenfolge derselben zusammenstellen können; von den wichtigeren Jahrgängen hat ihm nur der Göttinger von 1772 und der erste Hamburger (für 1776) gefehlt. Da bei dem neuen Interesse, welches noch vor einigen Jahren das deutsche Publikum an dem Institut des Musenalmanachs zu nehmen schien, es unsern Lesern vermuthlich nicht unlieb sein wird, noch Einiges über den ersten und frühesten Anfang desselben zu erfahren, so theilen wir einen Auszug aus der Vorrede mit, in welcher die (ungenannten) Herausgeber sich u. A. folgendermaßen über ihr Unternehmen aussprechen: „Der französische Musenalmanach hat die Veranlassung zu dem deutschen gegeben. Auch in Deutschland kommen jährlich viele gute einzelne Gedichte heraus, die oft nicht so bekannt werden, als sie es verdienen; andre verlieren sich in Büchern, wo man sie nicht sucht. Man wollte einen Versuch machen, einige derselben zu sammeln und dachte Anfangs, sie höchstens mit einigen neuen Stücken zu vermehren. Der Rath und der Beifall einiger Männer, der viel entschiede, wenn nicht hier vielleicht die Freundschaft sie nachsichtiger gemacht hätte, munterte die Herausgeber auf und verschaffte ihnen Beiträge, die sie nicht stolz genug waren, zu erwarten. Wir haben das Glück, manches Stück, selbst von einigen Lieblingen der deutschen Muse, zuerst bekannt zu machen. Dieser Vorzug sollte uns um das Schicksal unserer Sammlung unbesorgter machen und er vergrößert eben die Schüchternheit, mit welcher

Digitized by Google

in Göttingen nur Weniges, nämlich nur die sehr geringen Beiträge von Boie selbst, die zahlreichen Kästner'schen Epigramme und vielleicht Einiges von Gotter, der gleichfalls mit freigebigen Händen gespendet hatte[1]); also im Ganzen Nichts, was irgend eine besondere Richtung Göttingens oder auch nur der Universität überhaupt in der Literatur repräsentirt hätte. Dagegen prangte in einer Ode von Denis der Name Joseph's (man erinnere sich an das, was wir bei der Wiener Gruppe bemerkten) an der Spitze des Büchleins; Gleim, die Karschin, Willamov, Thümmel, Kretschmann hatten zum Theil reichliche Beiträge geliefert; von Klopstock waren einige beliebte Oden mit illustrirenden Vignetten wieder abgedruckt, ebenso einige Gedichte von Gerstenberg und Ramler, und der ganze Almanach mochte für Geschmack und Bildung jener Zeit sehr wohl berechnet sein.

Dennoch sollte, zum nicht geringen Verdrusse Boie's, der, mit so viel Liebe und Geduld er die vertrauliche Beurtheilung

---

wir sie geben. Wir haben unbekannte Namen unter große und bekannte gesetzt. Wird die Nachbarschaft der letztern den erstern nicht nachtheilig sein? ... Anderwärts schon gedruckte Gedichte haben wir, auch ohne Erlaubniß der Verfasser, nehmen zu dürfen geglaubt, aber wir haben immer auf den Ort verwiesen, woher wir sie entlehnten ... Wir haben wenigstens keinen Namen genannt, der nicht schon vorher genannt war, so sehr auch die Mode der Zeit ein solches Verfahren rechtfertigen möchte." — Mit so vielen Entschuldigungen und Cautelen bevorwortete man damals die Herausgabe eines Musenalmanachs! Auf die Vorrede folgt erst ein gewöhnlicher Kalender mit Wetter- und anderen üblichen Notizen und einer Reihe schlechter Vignetten; dann erst folgen die Gedichte. Das Format ist ungemein winzig, der Umfang sehr gering, so daß dagegen unsre jetzigen Musenalmanache, namentlich die jüngsten, schon ziemlich dickleibige Quartanten sind. Dahingegen erschien der Leipziger in Octav; das jetzt übliche Format hat zuerst der Schiller'sche Almanach angenommen.

[1]) Die Boie'schen Gedichte sind mit A., die Gotter'schen theils mit diesem Namen, theils mit G. u. T. unterschrieben.

Digitized by Google

unter Freunden sowohl übte, als duldete, dennoch eine lebhafte Abneigung und sogar Haß gegen die öffentliche Kritik überhaupt empfand [1]), die scherzhafte Prophezeihung, mit welcher Käſtner das Büchlein geschlossen hatte, sich in der That bestätigen und der Göttinger Almanach gleich bei seinem ersten Erscheinen in die Hände böswilliger Recensenten gerathen [2]). Es war Klotz, der diesen Ausfall that, welcher jedoch eigentlich von einer anderen Seite und in dem nächsten Interesse eines Anderen ausging, nämlich von Leipzig, wo in demselben Jahre gleichfalls ein „Almanach der deutschen Musen" erschienen war, dessen Redaction von Klotz' Leipziger und Erfurter Freunden besorgt wurde; namentlich soll Schmid zu seinen übrigen Anthologien und Chrestomathien auch schon an diesem ersten Jahrgange Antheil gehabt haben, wie die späteren ihm entschieden zugerechnet werden [3]). Doch möchte auch über die

---

[1]) Briefe an Knebel, 78: „Mehr Privatkritik, weniger öffentliche! Die Nation würde gewiß noch einmal so reich sein, als sie ist." ꝛc. vgl. 106.

[2]) Die Recension steht im V. Bande der deutschen Bibliothek, Stück 17. S. 122—141. und kann statt mancher andern als ein Beispiel von der gewaltthätigen und boshaften Kritik dienen, deren Klotz fähig war. Er weiß die Sache so zu drehen und zu wenden, daß an dem ganzen Almanach nichts Verdienstliches bleibt und die oben mitgetheilte Vorrede der Herausgeber als eine elende Renommisterei erscheint. Boie schreibt über diese Kritik an Knebel: „Haben Sie gelesen, was Kl. von mir geschrieben hat? Ich habe seinen Unwillen in einem sehr hohen Grade auf mich gezogen; aber antworten werd' ich, Alles bedacht, gar nicht. Vinco aut vincor, semper maculor.... Ich will meinen Weg fortgehen, ohne mich nach ihnen umzusehen. Nichts ärgert mich mehr, als wie man unserm Gotter, einem der Tadelsucht selbst hoffnungsvollen jungen Dichter, mitspielt. Von mir möchten sie noch ärgere Dinge gesagt haben." a. a. O. 83. — Auch wo Klotz bei andern Gelegenheiten einen Hieb auf „unsern lieben Herrn Boie" thun kann, versäumt er das nicht, z. B. Bibl. V, 20, 674.

[3]) Aehnlich, wie Käſtner für den Redacteur des Göttinger, galt Wieland noch einige Jahre später, als er schon in Weimar war und den

Digitized by Google

einzelne bestimmte Person des Redacteurs noch ein Streit gewesen sein können, so wurde doch dies, daß er überhaupt unter jener Sippschaft entstanden, außer Zweifel gesetzt durch die ganze Einrichtung des Almanachs, den süßlich witzelnden Ton der Vorrede, durch die Gesellschaft, die sich hauptsächlich und freiwillig in ihm versammelte, so wie durch die Freunde, denen er zu schmeicheln, die Feinde, die er zu verfolgen sich beeiferte [1]).

Merkur edirte, für den Herausgeber des Leipziger Almanachs: siehe Merkur, 1773, II, 308. Daß gerade Schmid Boie's Nebenbuhler wurde, mochte diesen um so mehr verdrießen, als er auf Schmid schon wegen dessen fabrikmäßiger Verdeutschung englischer Theaterstücke (er gab seit 1769 ein „Englisches Theater" in sieben Bänden heraus), mit der er Boie's eigenen ähnlichen Projecten in den Weg getreten, nicht gut zu sprechen war: Knebel, II, 83. u. öfters.

[1]) Dieser Leipziger Almanach weicht in seiner Einrichtung ungemein ab von dem Göttinger und dem, was wir uns jetzt bei einem Musenalmanache denken. Der Leipziger tritt nämlich zugleich als eine kritische Macht auf, ja die Gedichte erscheinen fast nur als Zugabe zu dem ausführlichen kritischen Theil, der eine vollständige beurtheilende Uebersicht der neuesten poetischen Literatur geben soll. Eröffnet wird der Almanach, ebenso wie der Göttinger, von einem Kalender, nur sind durch sämmtliche Tage des Jahrs die üblichen Namen der Heiligen mit den Namen deutscher Dichter vertauscht, ein Einfall, auf den (wiewohl er im Grunde nicht ganz neu war, da Dreier in seinem, während der Gottsched-Bodmer'schen Händel erschienenen „Neuer critischer Sack-, Schreib- und Taschenalmanach auf das Schaltjahr 1744 gestellt durch Chrysostomum Mathanasium" ihn schon der Hauptsache nach angewendet hatte) der Redacteur selbst und dann der Recensent in der Klotzischen Bibl. (V, 17, 32—40.) kein geringes Gewicht legen, und der den Herausgebern gleich im Anfang Gelegenheit bot, neben mancher augenfälligen Schmeichelei auch manche versteckte Bosheit zu üben. Die Tage haben nämlich ihren unterschiedenen Werth, und so wird dieser Poetenkalender eine Scala des Urtheils. Daß Haller das Jahr beginnt, Wieland und Uz im Osterfest, Weiße in Pfingsten, Klopstock in Weihnacht, Lessing am Reformationsfeste stehen, mag man sich gefallen lassen: aber Günther steht am Aschermittwoch dicht neben Dreier an Fastnacht; Herder, Hamann, Gerstenberg, Lavater, auch Denis und Willamov fallen in die Hundstage, welche Wichmann, ein

Digitized by Google

Seinen schlimmsten Feind sah der Leipziger Almanach nun in dem Boie'schen Unternehmen als seinem Nebenbuhler, den er nicht bloß bekämpfen, sondern, wenn möglich, vernichten mußte, und Klotz hatte in der erwähnten Recension diesen Vernich-

schon damals verrufener, längst vergessener elender Reimer, eröffnet u. s. w. Auf diesen Kalender folgt dann die „Notiz poetischer Neuigkeiten vom Jahr 1769," meist kurze Kritiken sämmtlicher neuer Erscheinungen der schönen Literatur, welche, auch durch die späteren Jahrgänge des Leipz. Alm. fortgeführt, noch jetzt für den Literarhistoriker nicht ganz unwichtig sind, weniger zwar durch ihren Inhalt, da die ästhetische und kritische Richtung des Kreises, in welchem dieser Almanach entstand, aus anderen Quellen hinlänglich und deutlicher erkannt wird, als wegen der Vollständigkeit der Uebersicht, die über manches sonst verschollene Buch einige Auskunft geben kann. Daß die Kritik auch hier in Weiße-Schmid-Klotzischer Gesinnung ausgeübt wird, versteht sich von selbst: also wird Klopstock bedingungsweise, Wieland ohne Bedingung und Maß gelobt, ebenso Weiße, die Halberstädter und die Wiener, dagegen Herder und Gerstenberg durchgehechelt, Bodmer und Nicolai verhöhnt u. s. w. An diese Notiz schließt sich eine „Tabelle unsrer lebenden Dichter und schönen Geister, nebst ihrem Charakter und diesjährigen Beschäftigungen in den schönen Wissenschaften," die wieder für Seitensprünge in Lob und Tadel einen weiten Raum bietet. So heißt es z. B. von Boie: „H. C. Boie, Hofmeister in Göttingen, soll viel Gedichte vorräthig haben," eine Anspielung auf dessen vorläufige Anzeige eines zweiten Alm. am Schlusse des ersten. Erst dann folgen die Gedichte, unter denen von Wieland ein Fragment aus der Psyche, viele von Michaelis u. s. w. Sehr viele Gedichte hat er mit dem Göttinger gemein, wovon ausführlich Klotz in der erwähnten Recension. Den Schluß macht ein „kritischer Inhalt" d. h. ein Register der mitgetheilten Gedichte, wiederum mit ganz kurzen, lobenden oder tadelnden, Notizen. Man sieht, wie diese ganze Einrichtung auf Klatschkritik, Persönlichkeiten und Scandal, namentlich aber auf eigenes und guter Freunde Lob berechnet ist. — Ueber Entstehung und Geschichte dieses Almanachs soll in Schmid's „Literatur der Poesie" Weitläuftiges zu finden sein: s. Allg. D. Bibl. 30, 2, 516. Man muß sich übrigens hüten, diesen „Almanach der deutschen Musen" mit dem „Musenalmanach oder poetische Blumenlese" zu verwechseln, der seit 1776 (bis 1787) gleichfalls in Leipzig und in demselben Verlage herausgegeben wurde; der erstere erschien in Octav-, dieser in kleinstem Sedezformat und ist eine ganz unerhebliche Compilation. Vgl. Wieland's Merkur, 1776, 1, 191.

Digitized by Google

tungsversuch übernommen. Doch haben wir auch schon gelesen, wie Boie, so unangenehm es ihm, dem zurückhaltenden, vorsichtigen und feinfühlenden Manne, auch sein mochte, seinen Namen, wie einen Spielball, von schmutzigen Händen tummeln zu lassen, durch diesen Angriff dennoch nicht entmuthigt wurde, ja man darf wohl im Gegentheil annehmen, daß gerade diese Concurrenz und dieser Widerstand, die der Göttinger Almanach fand, Boie nur um so mehr veranlaßt haben, neue poetische Verbindungen zu suchen und die alten zu befestigen, um so endlich eine geschlossene literarische Macht bilden zu können, die im Stande wäre, den Leipzigern den schwankenden Sieg zu entreißen. Und dies ist Boie's aufrichtigem und bescheidenem Streben denn auch wirklich gelungen: der Göttinger Almanach, bei seinem ersten Erscheinen von dem lautesten und zuversichtlichsten Stimmführer der damaligen Kritik mit Zischen empfangen, ist in dem Andenken noch unserer Tage ein werther und wichtiger Theil unserer Literatur geblieben; der Leipziger dagegen, dem die Originalität der Erfindung, der Preis der Ausführung zugesprochen wurde, ist längst verschollen und selbst sein historisches Interesse nur das untergeordnete und zufällige, welches der Göttinger auf ihn, als seinen Rivalen, überträgt.

Anschluß jüngerer Dichter an Boie.

Gotter hatte schon 1769 Göttingen und seinen Freund Boie wieder verlassen, und während nun diesen, der jetzt die Redaction des Almanachs allein übernahm, neben den eben angedeuteten Gründen auch diese Vereinsamung immer geneigter machen mußte, den Kreis seiner literarischen Bekanntschaften zu erweitern und jüngere Dichter an sich heranzuziehen,

Digitized by Google

konnte es auch nicht wohl ausbleiben, daß diese Jüngeren nicht auch ihrerseits die Verbindung mit Boie suchten, als dem Redacteur eines Unternehmens, das ganz besonders geeignet war, die Bekanntschaft junger Dichter mit dem Publikum zu vermitteln. Natürlich fiel ihm dabei zunächst alles dasjenige zu, was von jugendlichen poetischen Talenten in Göttingen selbst verborgen war, und was nun, wie an Boie's Almanach einen literarischen, so an Boie's Person einen geselligen Mittelpunkt zu finden hoffte. Der Erste, der sich ihm auf diese Weise näherte, war Bürger[1]).

Gottfried August Bürger war 1748 im Halberstädtischen geboren, ein Knabe von feurigem Character und einer heftigen und frühreifen Sinnlichkeit, welche mit Einsicht zu mäßigen und durch Bildung und Unterricht auf edlere Ziele hinzulenken, ein indolenter Vater verabsäumt hatte. Das eigentliche Ruder seiner Erziehung fiel also seinem Großvater mütterlicher Seits anheim, einem wohlhabenden Bauer, der ihn nach Halle auf das Pädagogium schickte, wo er Göckingk zum Mitschüler und Genossen früh versuchter Reimereien hatte. In einem Alter von sechzehn Jahren wurde er Student, gleichfalls in Halle. Nun war nach Halle eben damals Klotz aus Göttingen gekommen, und wir haben schon an einer anderen Stelle angedeutet, wie wichtig Klotz mit seiner eleganten Gelehrsamkeit, seiner weltmännischen Gewandtheit, seinem lockern

[1]) Die Notizen über Bürger's Leben sind theils der bekannten Althof'schen Lebensbeschreibung, die allen neueren Ausgaben von Bürger's Werken beigefügt ist, theils der Biographie von Döring entnommen, von welcher dasselbe gilt, was von den übrigen zahlreichen Compilationen dieses Schriftstellers: sie ist fleißig und giebt ein reichliches Material, aber höchst ungenau, besonders in den Citaten; theils auch aus Woltmann's Aufsatz in den Zeitgenossen, II, 2, 101—126. Interessante Einzelheiten liefern sodann die verschiedenen Briefwechsel.

Digitized by Google

und leichfertigen Treiben für den Ton der halliſchen Univerſität wurde. Auch Bürger, den ſeine poetiſche Neigung und ſein eigenes ſinnliches Temperament um ſo inniger an Klotz heranzog, je mehr Beides ihn von der Berufswiſſenſchaft, der Theologie, entfernte und zurückhielt, welche ſein Großvater ihm vorgeſchrieben hatte, gerieth in dieſen Kreis, und wir dürfen wohl nicht allzuhart über den jungen Mann urtheilen, in dem ſchon von der Mutter her ein ſinnliches und raſch entflammtes Blut gährte, wenn er in dieſer Genoſſenſchaft die Schranken des Sittlichen und Wohlanſtändigen überſchritt und in einem wüſten, regelloſen Treiben ſich ſelbſt zu verlieren Gefahr lief. Für ſeine ſpätere poetiſche Ausbildung iſt freilich auch dieſe Schule ohne Frage von bedeutendem Erfolg geweſen, wie ja Alles, worin der Menſch nur wirklich und aus vollen Kräften lebt, auch ſeinem Leben wieder zu gute kommt. Und während Bürger ſich in jenem Umgange mit Ungeſtüm dem Drange ſeiner leidenſchaftlichen Natur überließ und Herz und Geiſt den Eindrücken eines bewegten ſinnlichen Lebens öffnete, wirkte Klotz zugleich literariſch auf ſeinen Geſchmack und erweckte in ihm eine Kenntniß und Liebe der Alten, welche zunächſt in der Nachtfeier der Venus ſichtbar wird, dieſer Bearbeitung eines antiken Bruchſtückes, zu welcher Klotz ihn perſönlich ermuntert hatte [1]) und die Bürger mehre Jahre

[1]) Schon im März 1768 ſchrieb Klotz ihm Folgendes darüber, das zugleich einen Beweis giebt, mit welchen gewichtigen Schmeicheleien Klotz den übrigens verlaſſenen Jüngling an ſich zu ziehen wußte: „Mittes quoque Pervigilii Veneris versionem literis tuis, quam videre et legere aveo. Est enim illud carmen molle, dulce, jucundum, adde etiam, difficile quibusdam in locis. Quare illius interpretatio haud facilis videtur. Tui vero ingenii vis, mi Burgere, omnes difficultates facile vincet. Novi enim, qualis sis, et qualia a Te expectare possim.“ ſ. die Alt-

Digitized by Google

beschäftigte; welche aber auch durch sein ganzes Leben hin den Uebersetzer des Homer nicht verlassen und vornehmlich sein feines Ohr und seinen sichern Takt für das Rhythmische und Wohllautende der Form gebildet hat. Der Großvater, von welchem Bürger äußerlich abhängig war, mochte nun wohl keine Lust haben, diese Saat der Zukunft, die mitten unter den Ausschweifungen des Studentenlebens aufkeimte, anzuerkennen; er drang daher auf Bürger's Entfernung von Halle. So kam derselbe 1768 nach Göttingen, wo er die Theologie mit der Jurisprudenz vertauschte, welche damals, bei der Menge gutsherrlicher und städtischer Gerichtsbeamten und der Leichtigkeit, mit Zeit und Gunst in eine solche Stelle hineinzuschlüpfen, in derselben Art das angebliche Studium Aller derer gewesen zu sein scheint, die eigentlich gar kein Studium trieben, sondern, wie es damals hieß, als hommes de lettres leben wollten, wie es heut zu Tage die — Philosophie geworden ist. Auch war es wohl keine wissenschaftliche Rücksicht, welche Bürger gerade nach Göttingen führte; wenigstens läßt das Verhältniß, das er hier sogleich mit Klotz' Schwiegermutter anknüpfte, auf Motive schließen, die sich aus seinen Hallischen Bekanntschaften und seiner dortigen Lebensweise

---

hof'sche Biographie in Bohtz' Ausg. von Bürger's sämmtl. Werken, S. 434. Es vergingen jedoch noch mehre Jahre, ehe diese Bearbeitung öffentlich erschien (1773), von der Bürger noch 1771 an Gleim schreibt: „Ich habe mir vorgenommen, in diesem Stücke den Wohlklang und die Correctheit so weit zu treiben, als es in meinen Kräften steht." a. a. O. 45. Von der jambischen Uebersetzung der Ilias erschien 1771 das erste Bruchstück (Ges. 1, 1—303.) in Klotz' Bibliothek, VI, 21. 1—41., von Klotz durch eine für den jugendlichen Verfasser sehr schmeichelhafte Note, von diesem selbst durch die „Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Uebersetzung des Homer" eingeleitet (S. W. p. 135.).

Digitized by Google

genügend erklären [1]). Diese neuen Ausschweifungen hatten jedoch zur Folge, daß der Großvater seine Hand gänzlich abzog von dem Gefallenen und ihn, in geistiger und körperlicher Zerrüttung, der bittersten Armuth, dem nagendsten Elend überließ. Nun haben wir schon in der Einleitung auf die Aehnlichkeit verwiesen, die zwischen Bürger und Günther Statt findet; dieselbe beginnt schon hier und zeigt sich hier sogar in den äußerlichen Schicksalen: bei Günther, wie bei Bürger ein rasches Blut, ein begehrliches und sinnliches Temperament und keine Kraft, diesen Trieb dem Gesetz der Grazie unterzuordnen; Beide werden durch ihn gewaltsam abgelöst von ihrem heimathlichen Boden und in Dürftigkeit und Noth verstoßen, wobei der alte, starrsinnige Großvater [2]) in Bürger's Leben ziemlich dieselbe Stelle einnimmt, wie Günther's Vater in der Geschichte seines Sohnes, den er ebenso in's Elend trieb.

In dieser äußerlichen Zerrüttung, deren Maß wir daraus erkennen mögen, daß noch späterhin Bürger's eigene Freunde

---

[1]) Es ist nicht Sache des Literarhistorikers, zweideutige Anekdoten und die sonstigen parties honteuses aus dem Leben der Autoren in die Geschichte aufzunehmen. Allein die Jugendausschweifungen, in welche Bürger in Halle und Göttingen verstrickt worden, sind zu bedeutend für seine fernere dichterische Entwicklung und die ganze Wendung seines Lebens, in welchem sie, wie traurige Narben, immer sichtbar bleiben und immer wieder aufbrechen, als daß sie hier verschwiegen werden konnten. Auch wird die Wahrheit derselben von allen Lebensbeschreibern übereinstimmend bestätigt und sogar durch Bürger's wiederholtes eigenes Zeugniß verbürgt.

[2]) Bürger schreibt über ihn an Gleim: „Von meinem harten Großvater hab' ich endlich wieder einen Brief erhalten. Ich hatte ihm so oft und nach meiner Meinung so kläglich geschrieben, daß es einen Irokesen hätte rühren müssen. Bei ihm aber hat es nicht geholfen." u. s. w. Döring, 39.

Digitized by Google

meinten, es sei damals schwer gewesen, sich seinem Umgange nicht zu entziehen [1]), gelang es ihm allmälig dennoch, sich geistig an dem wieder aufzurichten, wozu den Samen, mit manchem weniger edlen, Klotz in seine Brust gestreut hatte: an der Beschäftigung mit den Alten, besonders den Griechen, und überhaupt an literarischen Studien, die er jetzt auch auf die spanische Literatur ausdehnte, während gleichzeitig Shakespeare [2]) und, in noch höherem Grade wichtig für seine poetische Zukunft, die Percy'sche Sammlung englischer Balladen ihn gefangen nahmen. Und wie in dem damaligen Göttingen die Wenigen, die dergleichen Interessen theilten, eben weil sie Wenige waren, sich nicht lange fremd bleiben konnten, so kam nun Bürger auch bald mit Boie in Berührung, der, als ein Mann von nüchterner Sitte und gediegenem Anstand, auch wohl aus Widerwillen gegen Alles, was mit Klotz zusammenhing [3]), ihm anfänglich ausgewichen war, bald jedoch, als er Bürger's eigenes poetisches Talent entdeckte, ihn freundlich an sich zog und ihn dadurch nicht bloß jenen früheren leichtfertigen Verbindungen entfremdete, sondern auch fernerhin mit Rath und That für ihn sorgte. Er hatte ein Gedicht von ihm (das bekannte: Herr Bacchus u. s. w.) in den Almanach für 1771 aufgenommen; dadurch und durch

---

[1]) Althof, a. a. O. 433.

[2]) ebend.

[3]) So schreibt Boie Anfang 1771 an Gleim: „Klotz nimmt sich seiner (Bürger's) sehr an, und ich freue mich darüber, ob ich gleich, um Bürger's selbst willen, nicht wünsche, daß er durch ihn zuerst in die Welt eingeführt werde." Dies geschah indessen doch durch das erwähnte Fragment der Ilias. Ueber Boie's Bekanntschaft mit Bürger und seine frühesten Verdienste um ihn, giebt Boie's eigener Briefwechsel mit Gleim vollständige Auskunft: Lit. Convers. Bl. 1821. Nr. 278. und dann bei Döring, 20. fgg.

Digitized by Google

einige Gerüchte, die ihm über den genialen verlorenen Sohn waren zu Ohren gekommen, war Gleim in Halberstadt aufmerksam geworden, der gleichsam auf der Lauer stand, wo irgend ein neues Talent auftauchte, dem er helfen und das er bewundern könne. Sogleich ließ er sich durch Boie mit Bürger bekannt machen [1]), ermunterte und lobte, gab Geld, zeigte Mittel zu Amt und Brod und verfehlte auch hier nicht, die beliebte Perspective auf seinen großen König zu eröffnen [2]). Durch diese Theilnahme Gleim's, durch die Freundschaft Boie's und diesen Werth, den Beide auf seine poetischen Versuche legten, mußte Bürger, vor Kurzem noch unbeachtet und von allen Redlichen verlassen, sich außerordentlich gestärkt und erhoben fühlen: er war der Gesellschaft, der Ordnung und einer hoffnungsreichen Zukunft wiedergegeben, ja es währte nicht lange, so erhielt er durch vermittelnde Freunde eine amtliche Stelle, die ihn zwar von Göttingen entfernte, aber doch nicht weit genug, um zwischen ihm, Boie und Anderen den freundschaftlichen Verkehr durch Briefe und Besuche aufzuheben.

Noch vorher (1771), da Bürger's Namen als der eines Dichters zuerst bekannt zu werden anfing, hatte Hölty [3]) sich

---

[1]) Gleim's Leben, von Körte, 169. fgg.

[2]) Wenige Monate nach der ersten Bekanntschaft, mithin zu einer Zeit, da Bürger kaum ein halb Dutzend Gedichte hatte drucken lassen, schreibt ihm der liebenswürdige Enthusiast bereits: „Nur noch drei solcher Gedichte, wie das „Dörfchen," so will ich sie sauber drucken lassen, sie dem Könige, der die Bernard's, Gresset's so gern lieset, zu lesen geben, und wenn er dann meinen Bürger nicht vorzöge" u. s. w. Döring, 41. Bei Bürger selbst, wie wir noch sehen werden, ging dieser Gedanke, sich an den König von Preußen zu wenden, nicht verloren.

[3]) Ueber Hölty vgl. besonders das bekannte Vorwort von Voß zu dessen Ausgabe der Hölty'schen Gedichte. Boie erwähnt ihn in den Briefen an Knebel verschiedentlich, z. B. 131. 133. 135. Reichliche Auskunft

Digitized by Google

ihm genähert, geboren 1748, der Sohn eines Predigers im Hannöverschen und seit 1769 als Student der Theologie in Göttingen. Zwar war Hölty wohl in allen Stücken das Widerspiel von Bürger: wie dieser heftig und begehrlich, zu Genuß und Umgang nach außen gewandt, so war Hölty eine stille, in sich gekehrte, träumerische Natur, blöd und ungesellig, fast menschenscheu, kindlich und kindisch, und ebenso geraden Fußes auf einem hergebrachten und ebenen Lebenswege fortschreitend, als Bürger denselben oft in wilden Sprüngen verlassen hatte. Während daher dieser zumeist nur mit lockeren Genossen verkehrt und die Studien nur sehr beiläufig getrieben hatte, war Hölty durch seine naive Bescheidenheit, seinen ängstlichen Fleiß den Professoren der Universität bekannt geworden, namentlich Kästner, der ihn zum Mitglied der deutschen Gesellschaft gemacht und Murray, dem Aesthetiker, der die Hölty'schen Gedichte öffentlich ausgezeichnet hatte. Denn diesem Sonderling Hölty, so unscheinbar er war, stand eine nicht geringe dichterische Fertigkeit zu Gebote, durch die er bald auf der ganzen Universität einen gewissen Ruf erlangte. Diese Gemeinsamkeit des poetischen Talentes gab nun auch, trotz ihrer sonstigen Verschiedenheit, den Berührungspunkt zwischen ihm und Bürger, dem er zu gleicher Zeit einen dritten Freund zuführte, J. M. Miller [1]) aus Ulm (geb. 1750). Zwar, wie Hölty, war auch Miller weich und sanft und auf's Innere gekehrt, durch die Lebendigkeit aber und die anmuthige Heiterkeit seiner süddeutschen Natur diesem bei Weitem überlegen,

---

geben sodann die Voß'schen Briefe, wo auch einige Briefe von ihm an Hölty: III, 2, 113—117.

[1]) Eine kurze Biographie von Miller steht in den Zeitgenossen, IV, 73—104.

Digitized by Google

so daß er für Bürger, der sich mit Zärtlichkeit ihm anschloß, eine Bekanntschaft von nachhaltigem Einfluß wurde. Bürger nämlich begann damals denselben Uebergang, den in dieser Zeit unsere gesammte Literatur machte und von dem wir oben bereits andeutungsweise gesprochen haben, den Uebergang also zum Originalen, Unmittelbaren und Volksthümlichen. Wir haben gesehen, wie Bürger mit Nachbildung der Alten begann; auch die Franzosen ahmte er nach und Gleim meinte ihm kein unfeines Lob zu sagen, da er ihn den deutschen Gresset nannte. Nun aber hatte er Shakespeare und Ossian kennen gelernt und mit dem ganzen Enthusiasmus seines lebhaften, feurigen Gemüthes aufgenommen [1]), er hatte Percy kennen gelernt und Herder's Fragmente [2]), die gleichfalls das Originale zum Prüfstein des Poetischen machten und die Wiederaufnahme der Volkspoesie dringend empfahlen. So fing wohl schon damals jenes Ideal des Volksdichters an, sich in Bürger zu bilden, das er sehr bald praktisch zu erreichen und späterhin auch theoretisch und räsonnirend zu begründen strebte [3]), und schon damals wendete er seine Aufmerksamkeit auf unsere älteren Dichter, die Minnesinger, deren Studium wir schon früher auch in anderen Kreisen angetroffen haben. Miller nun besaß in seiner vaterländischen schwäbischen Mundart ein Hilfsmittel, diese älteren Dichter sich und seinen Freunden zugäng-

---

[1]) vgl. Althof in den S. W. 433.

[2]) Schon in der Einleitung zur Uebersetzung des Homer von 1771 wird ausdrücklich auf die Herder'schen Fragmente und die Anregung verwiesen, die der Uebersetzer durch sie empfangen; auch das Studium der Luther'schen Bibel und der Minnesinger dem Uebersetzer des Homer empfohlen, um den wahren Kernton der Volkssprache zu treffen.

[3]) Zuerst in Boie's Museum von 1776 in dem Aufsatze „über Volkspoesie." S. W. 319—322.

Digitized by Google

lich zu machen [1]), wie er dieſelben auch ſchon früher für ſich allein mit Theilnahme geleſen und von ihnen die Form für die Liebeslieder entlehnt hatte, in denen er ſeine poetiſche Fähigkeit übte. Dieſer Form nahm ſich Bürger mit Eifer an und brachte es bald dahin, daß er Minnelieder mit Miller um die Wette ſang und in ihren freundſchaftlichen Kreiſen den Namen des Minneſingers mit ihm theilte [2]). Aber auch übrigens war Miller durch ſein Talent und die Umgebungen ſeiner Jugend auf die poetiſche Behandlung ſolcher Stoffe geleitet worden, die dem Urſprünglichen, Volksthümlichen ſehr nahe ſtanden: er ergriff Situationen und Stimmungen aus dem einfachen Leben der Landleute, wie in dem „Bauernlied," welches eines ſeiner früheſten Lieder war (es erſchien zuerſt im Almanach für 1772) und ihm, nah und fern, außerordentlichen Beifall brachte. Auch hiedurch alſo kam er den Gedanken entgegen, die über das, was die Poeſie zu leiſten habe, ſchon damals in Bürger gährten, und der wohl ſchon damals, um die wahren, herzrührenden Klänge der „Volkspoeſie" abzuhorchen, „in der Abenddämmerung dem Zauberſchalle der Balladen und Gaſſenhauer, unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche und in den Spinnſtuben lauſchte" [3]).

---

[1]) Briefe von Voß, I, 104. 130. und im Leben Hölty's, XX.

[2]) So ſind es auch Bürger'ſche Gedichte im Muſenalm. für 1773, die zuerſt und ausdrücklich in einer einleitenden Note als Nachahmungen der alten Minneſänger vorgeführt und als ſolche mit den Bardenliedern in Vergleich geſtellt werden: Alm. für 1773, im Verz. Und ſchon 1772 ſchreibt Boie: „Bürger iſt im Almanach als Minneſänger, welches er von nun an oft und meiſtens ſein wird." Knebel, 135.

[3]) Bürger's Worte in dem angeführten Aufſatz: S. W. 320. Es iſt bekannt, daß er auf dieſe Weiſe das Motiv ſeiner Lenore erlauſcht haben ſoll.

Digitized by Google

Diese beiden neuen Freunde wurden durch Bürger nun auch mit Boie bekannt, dem sie als neue und vielversprechende Rekruten für die Mannschaft seines Almanachs sehr willkommen sein mußten [1]), und der wiederum seinerseits durch den geselligen Anhaltpunkt, welchen er ihnen bot, sowie durch die geregelten Studien, zu denen er sie ermunterte, und die mühsame und sorgliche Feile, welcher er ihre poetischen Leistungen unterwarf, für sie von großem und dauerndem Einfluß wurde. So herrschte ein regsames und fruchtbares Treiben in dem engen Kreise: Boie war der Führer zur englischen Literatur, wie Miller zu den Minnesingern, Bürger regte zum Spanischen an und Hölty theilte das Italiänische mit; hin und wieder gab auch wohl ein Gelegenheitsgedicht, dessen Bestellung durch Boie's Hände ging, Veranlassung zu heiterem Scherz und freundlichen Gelagen [2]).

Während Boie in dieser Weise die poetischen Kräfte der Göttinger Studentenschaft um sich versammelte, war sein weitverbreiteter Almanach auch für Entferntere ein Wegweiser geworden, dem sie gern und mit freudiger Hoffnung folgten. Im Juli 1771 hatte Kästner einen Brief aus Mecklenburg erhalten [3]), in welchem ein junger Mann, seiner Schilderung nach in Umständen, die wahrlich ungünstig waren und wohlgeeignet, eine mittelmäßige Neigung für Poesie und Wissenschaft zu ersticken, an Kästner, weil er diesen für den Herausgeber des Almanachs hielt, einige Gedichte übersandte, welche

[1]) vgl. über Miller den Briefwechsel mit Knebel, 131.

[2]) Vgl. Voß im Leben Hölty's, XVIII.

[3]) Diese Correspondenz zwischen Voß, Kästner und Boie steht vollständig in Voß' Briefen, I, 51—72. Man vergleiche mit ihr Boie an Knebel, 107. 110. 117.

Digitized by Google

demſelben einer weiteren Beachtung würdig ſchienen. Er antwortete daher Voß (denn dies war der Schreiber jenes Briefes) nicht nur freundlich [1]), ſondern theilte die Gedichte auch an Boie mit, der ebenſo ſehr überraſcht wurde durch das Genie, welches er in denſelben zu entdecken meinte [2]), als die beſcheiden kräftige Geſinnung des Briefſchreibers ihn anſprach, und die hilfloſe Lage deſſelben und die geiſtige Abgeſchiedenheit, in der er lebte, die Sehnſucht nach anregendem Verkehr und gründlicher Bildung, die er verrieth, ſein wackeres Herz zu thätiger Theilnahme erweckten. Er ſchrieb daher ſelbſt an Voß, und in der Correſpondenz, die ſich nun zwiſchen Beiden anknüpfte, wurde Boie, beſonders auch durch die Beſcheidenheit, mit welcher Voß ſeine freundſchaftliche Kritik aufnahm, und die kernhafte, männliche Geſinnung, mit der der Mecklenburger den Schleswiger verwandtſchaftlich anheimeln mochte, in einem ſolchen Grade für ſeinen neuen Schützling gewonnen, daß er zu Gunſten deſſelben ſeine Verbindungen mit Käſtner und Heyne benutzte. Durch ſie, ſowie durch eigene Opfer, die er brachte [3]), konnte er Voß endlich die Ausſicht er-

[1]) Käſtner's Antwort an Voß (a. a. O. 56. 57.) hat manchen charakteriſtiſchen Zug, z. B. daß er auch hier meint, Gottſched's Dichtkunſt ſei denn doch nicht ganz zu verwerfen.

[2]) Brief an Knebel vom 4. Nov. 1771: „Ich habe ein neues Genie entdeckt, von dem ich mir ſehr viel verſpreche. Ein Stück, das ich juſt vor mir liegen habe, leg' ich Ihnen bei. Es hat Auswüchſe und ſelbſt Sprachunrichtigkeiten, aber Sie werden das Talent des Verfaſſers darin nicht verkennen." In ähnlichem Sinne ſpricht er ſich auch fernerhin aus, indem er freilich gerade bei Knebel und durch ihn bei Ramler, der in dieſen Briefen immer im Hintergrunde ſteht, Intereſſe für Voß vorausſetzen konnte, der ſich nach Ramler gebildet, und dieſe erſten Verſuche in Ramler'ſchen Versmaßen und mit Anwendung ſeiner mythologiſirenden Phraſeologie gedichtet hatte.

[3]) Voß in ſeinen Briefen an Brückner, I, 78.

Digitized by Google

öffnen, binnen Kurzem die Universität zu Göttingen zu beziehen. Einstweilen nahm er einige Gedichte von ihm in den Almanach auf, schickte andere an Ramler und suchte auch diesen für den jungen Poeten mit Erfolg zu interessiren. Dieses außerordentliche Interesse an Voß und die großen Hoffnungen, die er sogleich auf ihn und sein poetisches Talent baute, überraschen uns ein wenig bei dem überlegsamen und kritischen Boie, da jene ersten Versuche keineswegs ein so wunderbares Genie verrathen. Allein wir haben schon in einer früheren Note darauf verwiesen, welch Gewicht Boie auf die Ode legte[1]). Was nun Voß an ihn übersandt hatte, waren Oden, und da die Dichter, welche bereits um Boie zusammengetreten waren, bis dahin sämmtlich nur die leichteren, die scherzhaften und tändelnden Gattungen der Poesie anbauten, so mußte ihm viel daran gelegen sein, auch ein Talent in seine Nähe zu ziehen, welches für jenes höhere Feld der Dichtkunst fruchtbar zu werden versprach, und welches für die ernste Ode auszubilden, Boie ausdrücklich im Sinne hatte[2]). — Da er nun gleichzeitig mit Voß auch einen Sohn des berühmten Cramer, des Genossen Klopstock's, erwartete, einen jungen Mann, „der schon Gelehrsamkeit besitzt"[3]), so sah er dem kommenden Sommer, der ihm so bedeutende neue Kräfte zuführen sollte, mit hochgespannten Erwartungen entgegen[4]).

---

[1]) Dies war überhaupt Ansicht und Geschmack der Zeit: vgl. Lit. Briefe, XVII, 149. Gervinus, IV, 127.

[2]) Boie an Knebel, 108. vgl. an Voß, im Briefw. I, 64.

[3]) a. a. O. 117. vgl. 128. 129. 134.

[4]) Brief vom Januar 1772: „Wir bekommen hier nach gerade einen Parnassum in nuce. Es sind einige feine junge Köpfe da, die zum Theil auf gutem Wege sind. Ich suche das Völkchen zu vereinigen. Gegenseitige Ermunterung, Kritik hilft mehr, als man glaubt." a. a. O. 116.

Digitized by Google

Der Bund [1]).

Um Ostern 1772 kam also Voß nach Göttingen, und da dieser Mann bald nach seinem ersten Eintritt einen entschieden herrschenden Einfluß auf diesen Kreis gewinnt, den zum geschlossenen Bund umgeschaffen zu haben, vorzugsweise sein Werk ist, so wird es nöthig sein, noch einige Augenblicke bei der früheren Geschichte desselben zu verweilen [2]).

Johann Heinrich Voß war 1751 in einem Mecklenburg'schen Dorfe geboren worden, der Sohn armer Aeltern [3]) und unter drückenden Verhältnissen, die ihm frühzeitig eine gewisse spröde Herbigkeit der Gesinnung einimpften, wie Entsagung und Beschränkung sie zu erzeugen pflegen, während die glattere Lebenswelle, die das Kind von früh auf weich und behaglich trägt, auch Geist und Gemüth abglättet und geschmeidig macht. Er hatte eine derbe und frische Jugend verlebt, die nicht unberührt geblieben war von den großen Ereignissen des siebenjährigen Krieges, an denen auch er ein lebhaftes

---

[1]) Die Geschichte des eigentlichen Bundes läßt sich am Besten aus Voß' Briefen an Brückner und Erneſtine (im ersten Bande des Briefwechsels) verfolgen, Quellen, die so reichlich fließen, daß alles Uebrige, was sonst über diesen Gegenstand vereinzelt mitgetheilt worden, namentlich von Voß selbst, der es liebte, bei jeder Gelegenheit, und besonders in seinen Streitschriften gegen Stolberg u. A., des Bundes zu erwähnen, dagegen unerheblich und überflüssig wird.

[2]) Siehe Voß' „Erinnerungen aus meinem Jugendleben" in der Antisymbolik, II, 176—210. und wiederholt als Einleitung zum Briefwechsel, I, 3—49.

[3]) Es ist überhaupt charakteristisch für unsere Göttinger Dichter, daß sie der Mehrzahl nach in unscheinbaren, meist bäuerlichen oder doch ländlichen Verhältnissen aufgewachsen sind. Dies hat den Inhalt ihrer Poesien wesentlich mit bestimmt. Diejenigen daher, welche diesen Ursprung nicht theilen, die Stolberge und Cramer, haben sich auch in ihrer endlichen Entwicklung am Weitesten von den Uebrigen entfernt.

Digitized by Google

kindisches Interesse genommen, wie er überhaupt zu Spiel und Balgerei ein Knabe von derber Faust und trotzigem Sinne war. Seine Schulbildung hatte er besonders zu Neubrandenburg erhalten, nach hergebrachtem alten Zuschnitt; doch ist es bezeichnend, daß der junge Voß, der sehr früh an allem Rhythmischen und dem bloßen, unverstandenen Klang des Metrums seine Freude gehabt haben will und der bald auch eigene Verse schmiedete, schon auf dieser Schule unter seinen Genossen der Stifter einer Gesellschaft ward, die neben Latein und Griechisch besonders auch um die Kenntniß der deutschen Literatur bemüht war und sich an Gellert und Hagedorn, vor Allen aber an Ramler bildete und übte[1]). Von dieser Schule aus war er, da seine dürftigen Mittel ihm den ersehnten Besuch einer Universität nicht gestatteten, vom Schüler sogleich zum Lehrer geworden, indem er die Information eines benachbarten Junkers übernahm, eine Stellung, in der er, wie das noch heute so geht, manches Mißliche zu dulden hatte, wodurch die ursprüngliche Herbigkeit seines Wesens immer mehr befestigt, sein Charakter immer entschiedener, sein Starrsinn bewußter wurde. Doch war er mitten in dieser unerfreulichen Lage seiner Neigung für die Alten treu geblieben, an denen er sich ebenso tröstete und aufrichtete, wie unter ähnlichen Umständen Heyne gethan hatte; für seine poetischen Versuche aber fand er einen Freund und Lehrer in E. Th. J. Brückner (geb. 1746), der in seiner Nachbarschaft in einer gleichfalls nicht glänzenden Lage Prediger war und schon als Student in Halle einen Band Trauerspiele (17) hatte drucken las-

[1]) a. a. O. 42. 43.

Digitized by Google

sen[1]). Durch ihn war Voß, wie mit den neueren Erscheinungen der Poesie, so besonders mit Shakespeare bekannt gemacht worden, dem bedeutendsten Fermente jener Zeit, welchem wir bei Allen und auch bei denjenigen begegnen, deren spätere Entwicklung diese jugendliche Bekanntschaft, ja die laute und ungestüme Begeisterung für Shakespeare kaum mehr ahnen und erkennen läßt.

Wie Voß von dieser Umgebung aus ein Verhältniß zu Käſtner und Boie angeknüpft und sich in Folge dessen den Zutritt zur Göttinger Universität eröffnet hatte, haben wir so eben gesehen. Außer diesen Gönnern, zu denen sich anfänglich auch Heyne gesellte[2]), lernte er nun auch jene oben erwähnten jüngeren Freunde Boie's kennen, und, was in dem enthusiastischen Drange der Zeit Eines war mit dem Kennenlernen, lernte sie lieben: zunächst Hölty und Miller[3]), dann

---

[1]) Vgl. über ihn Jördens, V, 785. Nach einigen Auslegern gedenken auch die Göthe-Schiller'schen Xenien Brückner's, aber eben nicht schmeichelhaft: Hofmeister's Supplemente, III, 148.

[2]) Das Mißverhältniß zwischen Heyne und Voß, das späterhin eine so unerfreuliche Berühmtheit gewonnen hat, scheint sehr frühzeitig begonnen zu haben, wie es denn in der That ein ursprüngliches war und in dem Gegensatze von Heyne's weicher, ideeller und sächsisch zierlicher Natur zu dem realistisch derben, unfügsamen Mecklenburger Elemente in Voß nothwendig begründet lag. Zwar ehe Voß mit Heyne bekannt ist (Februar 1772), schreibt er an Boie voll Entzücken: „Ich soll Käſtner und Heyne sehen und noch mehr lieben, als ich sie schon abwesend geliebt habe." (Voß' Br., I, 71.) Aber das Gegentheil erfolgte, und schon ein Jahr später hält er Heyne's, wenn gleich lobendes, Urtheil über seine Pindarübersetzung für unzuverlässig, „weil Heyne nichts vom Deutschen, von dem Periodenschwung und der Ideenordnung versteht," und findet die Muthmaßung unerträglich, als habe er unter Heyne's Aufsicht übersetzt (I, 129.). Und im Herbst 1774 nennt er Heyne gar schon „ein Götzenbild, das der Pöbel anbetet, und das man zertrümmern muß." (I, 178.)

[3]) Hölty's Leben, XXVII.

Digitized by Google

auch Bürger, Cramer, Hahn, Ewald und einige Andere, die der Poesie nur einen dilettantischen Geschmack abgewonnen hatten, ohne selbst für Dichter gelten zu wollen, wie Esmarch und Wehrs. Er selbst charakterisirt, wenige Wochen nach seiner Ankunft in Göttingen, diese Gesellschaft in seinen Briefen an Brückner folgendermaßen [1]): „Wie glücklich wäre ich, wenn Sie mit unter der Gesellschaft wären, die mir so manche angenehme Stunde schenkt! Ich muß sie Ihnen doch hernennen: Hölty, ein sehr malerischer Dichter; beide Miller's, Vettern des Doctor Miller [2]) und — Minnesänger; Wehrs, mehr Beurtheiler als Dichter [3]); Ewald, ein feuriges Genie, das sich aber zu seinem Unglück von dem windigen Riedel hat verführen lassen, ungefeilte Oden herauszugeben [4]); Cramer, ein Sohn des berühmten Cramer, von dem Sie die Ode auf den Tod Bernstorf's kennen, ein Kopf, der ungemein viel verspricht [5]); Esmarch, ein bloßer Dilettant, der aber die Alten sehr vertraut kennt, und der mit mir jetzt, für den Unterricht

---

[1]) Voß' Briefe, I, 83. 87. fgg.

[2]) Nämlich des Göttinger Professors der Theologie. Sein Vetter, unser Poet, erwähnt ihn öfters in seinen Romanen, besonders in dem academischen Briefwechsel.

[3]) Vgl. p. 89: „Er hat Geschmack, aber nicht Feuer genug, den Flug des Gesangs zu wagen. Seine Versuche sind matt." Wehrs scheint sich nie öffentlich als Poet producirt zu haben. Auch verschwindet er sehr bald gänzlich aus der Göttinger Gesellschaft; doch war er bei der eigentlichen Stiftung des Bundes gegenwärtig.

[4]) Dieselbe Klage wiederholt auch Boie an Knebel: 127. 129. Er verließ übrigens schon im Herbst desselben Jahres Göttingen: Voß' Br., I, 93.

[5]) Vgl. p. 87.: „Viel Gefühl hat er, aber zu viele Nahrung aus Klopstock und — darf ich's sagen? — noch ein bischen zu viel Selbstgefühl. Doch ist vielleicht das Letztere bei einem Genie nicht tadelnswürdig."

Digitized by Google

im Französischen, den Pindar liest, und Seebach, den Sie in Bielen[1]) haben kennen lernen... Noch einen glücklichen Kopf hätt' ich bald vergessen Ihnen bekannt zu machen. Er heißt Hahn, aus dem Zweibrückischen gebürtig. Einige Gedichte, die ihn uns bekannt machten, waren freilich voller ausschweifender Verzuckungen; aber sie verriethen Genie. Einige Zeit nachher machte er das vortreffliche Stück an Miller[2])...

[1]) Im Mecklenburgischen. Seebach wird nicht wieder genannt.

[2]) Dasselbe steht unter der Ueberschrift „Teuthard an Minnehold" im Almanach für 1773, S. 177. und mag, als das erste Manifest der jungen Göttinger Richtung, in welchem dieselbe der Hauptsache nach bereits vorgebildet liegt, auch hier eine Stelle finden:

„Noch log, im Biederstamme Teuts,
Kein Höfling mit gesalbtem Haar
Dem Feinde Freundschaft vor.

Noch schloß ein Wort voll Ernst, und laut
Ein Handschlag drauf der Herzen Bund,
Und ewig war der Bund!

Da kam er übern Rhein, der Knecht
Des Bourbon, stets der Liebe Schwur
Im Mund', im Herzen Fluch.

Ha! Westgelispel war ihm Treu',
Und Eid, und Glauben, und den Dolch
Verkündete sein Kuß.

Geschreckt verschließt Thuiskons Sohn
Nun tief in sich sein Herz, und lauscht,
Und wägt erst jedes Wort;

Und vieler Jahre Reih' (und doch
Wie selten! doch vom Mißtraun wie
Entheiligt!) knüpft das Band;

Ein dünnes, weitgeknüpftes Band!
Fern droht ein Sturm, noch ist er Hauch,
Und, siehe! schon zerfliegt's.

Und wir! — Nicht Jahre kenn' ich Dich,
Doch kenn' ich Dich; seh' Deinen Blick;
Und hört' ich nicht Dein Lied?

Dein Herz ist deutsch, und deutsch mein Herz!
Es liebt Dich! Wiß es ganz! Verflucht,
Was Franzensitte lehrt!

Und jedem Folger Fluch! Hier ist
Mein Wort! Hier meine Hand! Schlag ein!
Und ewig sei der Bund!"

Digitized by Google

Es ist wahres, kein nachgemachtes Klopstockisches Feuer darin. Er ist ein Feind aller Gallier, die unser deutsches Vaterland mit ihren Sitten verderbten.“ [1])

Diese Gesellschaft hatte nun schon im Mai unter Boie's Vorsitz ihre wöchentlichen Versammlungen: „Die Producte eines Jeden werden vorgezeigt und beurtheilt, und Boie verbessert“ [2]). In so weit also unterschied sich dieser Verein, welchem in der That dieser Name kaum schon gebührt, in nichts von tausend ähnlichen Zusammenkünften junger Dichter, wie dieselben immer und überall Statt gefunden haben; nur daß der Boie'sche Almanach sogleich eine Gelegenheit darbot, die Producte dieses Kreises durch ein gemeinsames Organ zu veröffentlichen, und daher den Mitgliedern desselben den Gedanken einer unmittelbaren Einwirkung auf das Publikum und die Hoffnung, eine literarische Macht zu werden, sehr nahe legte.

Allein die gährenden Elemente der Zeit waren auch in Mitten dieser Anfangs so anspruchslosen Genossenschaft durch

---

Die Antwort von Miller steht dicht daneben: es ist das bekannte

„Es war kein Schwur, es war ein Blick,
Und drauf ein Druck der Hand“ u. s. w.

dessen leichter melodischer Fluß sich charakteristisch unterscheidet von dem rauhen, energischen Metrum des Hahn'schen Gedichtes, welches dasselbe ist, wie in Klopstock's Wir und Sie. (Kl. W., I, 212.) Uebrigens ist dieser Friedrich Hahn nicht zu verwechseln mit Ludw. Philipp Hahn, dem Dramatiker, der, gleichfalls aus Zweibrücken, dem rheinischen Kreise der Stürmer und Dränger angehört: Gervinus, IV, 581. Kehrein's dramatische Poesie der Deutschen, I, 51.52. und bei Jördens, VI, 258.

[1]) Bürger's gedenkt Voß in diesem Briefe nicht, weil derselbe damals schon in seinem Amte, also meistentheils abwesend von Göttingen war. Doch achtete Voß auch ihn damals noch sehr hoch, „den unvergleichlichen, das feurige Genie.“ (Seite 87.) Bald wurde freilich auch dies anders.

[2]) Voß' Briefe, I, 83. vgl. Boie an Knebel, II, 129.: „Wir haben unsre wöchentlichen Zusammenkünfte, wo wenigstens nicht geschmeichelt wird.

Digitized by Google

zu lebendige Persönlichkeiten vertreten, als daß diese nicht auch in den Uebrigen eine gleiche Gesinnung erweckt, somit aber den Verein aus seiner Unbefangenheit heraus und selbst Boie, den älteren, nüchternen Freund, gegen seinen Willen mit sich fortgerissen hätten. Wir wissen bereits von Boie, daß er, wiewohl begeistert für Klopstock, doch keine blinde Verehrung oder gar Vergötterung desselben wollte; wir haben sein mäßiges und bedachtes Urtheil über die Deutschthümelei der Barden kennen gelernt; auch mit Wieland, wissen wir, war er befreundet. Voß, auf welchen Boie wohl zumeist einwirkte, theilte damals noch diese gemäßigten und verständigen Ansichten: wir haben oben gesehen, wie er Cramer tadelt wegen seines übertriebenen Klopstock'schen Feuers, und Wieland's goldener Spiegel wird auch von ihm als „ungemein reizend geschrieben" anerkannt[1]). Aber dies ward anders durch Cramer und Hahn, beides ungestüme, feurige Naturen, welche, von verschiedenen Punkten ausgehend, beide in demselben propagandistischen Enthusiasmus sich begegneten. Cramer hatte schon in dem älterlichen Hause den Namen Klopstock's, der ja der Busenfreund seines Vaters war, von früh auf wie einen verehrungswürdigen und heiligen nennen hören; er war erzogen worden unter Traditionen von Klopstock's Jugend, seiner Persönlichkeit und seinen Schriften. Er war also für Klopstock schon begeistert gewesen, ehe er noch eine eigene prüfende Kenntniß von ihm haben konnte, und da er nun fähig wurde, sich wahrhaft und mit eigener, lebendiger Neigung an der Klopstock'schen Richtung zu betheiligen, so that er dies natürlich mit einem überschwänglichen und glühenden Enthusiasmus, in

[1]) Voß' Briefe, 1, 84. 91.

Digitized by Google

welchem all jene jugendlichen Eindrücke lebendig wurden. Er konnte aber diese Richtung nur da ergreifen, wo sie selbst noch einen lebendigen Herzschlag hatte, welchen die Zeit mitempfand; also nicht in der religiösen Sphäre, die bereits überwunden war, sondern in jener abstract liberalen, freiheitathmenden, deutschthümelnden, in welcher damals Klopstock selbst durch seine Oden und Bardiete sich thätig zeigte. War somit Cramer von Klopstock aus zum Liberalismus und Deutschthum gelangt, so war wohl umgekehrt Hahn erst von diesem auf Klopstock gekommen. Hahn war vom Rhein her gebürtig; es rollte in ihm ein Tropfen jenes feurigen, süddeutschen Blutes, das wenige Jahre später in den Stürmern und Drängern aufschäumte; seine Gedichte, Voß' Briefe über ihn und das Ende, das er nahm, nämlich ein frühzeitiger Tod in Schwermuth und Menschenhaß, bezeichnen ihn als einen Jüngling von ungemein empfindlichem, aufgeregtem und bis zum Aeußersten reizbarem Gemüth[1]). Dazu wuchs er in der Nachbarschaft Frankreichs auf; das französische Wesen, damals überhaupt im Mißcredit in Deutschland, drängte sich dicht in seine Nähe, und je näher es ihm kam, je dichter es die bürgerlichen und geselligen Verhältnisse seiner Heimath wie mit einem Netz umspann, je gefährlicher es hier für Deutschland zu werden drohte, je schroffer mußte der Widerstand sein, welchen Hahn ihm entgegensetzte, je nachdrücklicher mußte er sich fühlen als Deutscher, je lauter und leidenschaftlicher seinen Haß gegen die zudringlichen Nachbarn aussprechen. In dieser Stimmung mußte er denn nothwendig auf Klopstock's urdeutsche Bardenpoesie gerathen und also hier mit Cramer zu-

[1]) Voß' Br., III, 192.

Digitized by Google

sammentreffen. Beide nun fanden in Miller und Hölty zwei weiche und leichtbestimmbare Gemüther; Voß dagegen, wenn sein, wir möchten sagen, dorisches Blut einmal Feuer gefangen, (und wie leicht mußte dies bei ihm gerade jetzt sein, wo er aus der Einsamkeit und Beschränkung ländlicher Umgebung mit einem Mal in das wetteifernde Treiben eines lebendig erregten, literarischen Kreises getreten war und von so viel neuen und ergreifenden Eindrücken gleichsam überfluthet wurde!) war nachhaltig in seiner Gluth und bildete, was Cramer und Hahn leicht und ungestüm hinwarfen, vermöge des formalen Sinnes, der ihm auch hierin eigen, und eines gewissen gildemäßigen Instinctes, den er schon auf der Schule zu Neubrandenburg bewährt hatte, zu einer festen Form in Gesetz und Bund. Fanden also Cramer und Hahn an Hölty und Miller keinen Widerstand, so ward Voß sogar ihr ausführendes Werkzeug, ja sie wurden selbst überholt und verdrängt durch ihn, dem weder sie, noch ein Anderer in diesem Kreise, an regelndem Talent, an der Gabe, zu ordnen und zu gliedern, gleich kam, weshalb, als der eigentliche Bund zu Stande gekommen war, wir die formale Herrschaft desselben hauptsächlich in Voß' Händen sehen.

Freilich scheint der Zufall selbst dies gewollt zu haben; denn hören wir, was Voß von der Gründung und ersten Einrichtung des Bundes erzählt: „Ach, den 12. September (schreibt er an Brückner 1772[1]), da hätten Sie hier sein sollen! Die beiden Miller's, Hahn, Hölty, Wehrs und ich gingen noch des Abends nach einem nahgelegenen Dorfe. Der Abend war außerordentlich heiter, und der Mond voll. Wir

[1]) I, 91.

Digitized by Google

überließen uns ganz den Empfindungen der schönen Natur. Wir aßen in einer Bauernhütte eine Milch, und begaben uns darauf in's freie Feld. Hier fanden wir einen kleinen Eichengrund, und sogleich fiel uns Allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören. Wir umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, faßten uns alle bei den Händen, tanzten so um den eingeschlossenen Stamm herum —, riefen den Mond und die Sterne zu Zeugen unsers Bundes an und versprachen uns eine ewige Freundschaft. Dann verbündeten wir uns, die größte Aufrichtigkeit in unsern Urtheilen gegen einander zu beobachten und zu diesem Endzwecke die schon gewöhnliche Versammlung noch genauer und feierlicher zu halten. Ich ward durch's Loos zum Aeltesten erwählt. Jeder soll Gedichte auf diesen Abend machen und ihn jährlich begehen."[1])

In dieser vertraulichen Schilderung haben wir denn die Grundelemente des Bundes vollständig beisammen: den Freundschaftsenthusiasmus, die abstracte Freiheitsliebe und das Bardenwesen (woher der Hut und die Eiche), und als Rahmen gleichsam des Ganzen die Kleist'sche Naturschwärmerei, die in sentimentalem Aufschwung schon hier, wie ein Vorbote des Siegwart, den Mond zum Zeugen anruft. Keines dieser Elemente ist originell, keines in dieser Gemeinschaft ursprünglich entstanden oder ihr allein angehörig; es sind fremde Anregungen, die hier in ihrer Mischung aufgenommen und als Ganzes in eine Form gebracht werden. Aber eben durch diese Fixirung und durch das Gewicht dieses geschlossenen Kreises wird diese Mischung

[1]) Daher u. A. Voß' Bundeslied: Sämmtl. poet. Werke in Einem Band, p. 111.

Digitized by Google

ein eigener und selbständiger Theil der Zeitstimmung, der als solcher sich auch nach Außen hin offenbart und sogar den Versuch macht, andere Richtungen zu unterdrücken und die Herrschaft der Literatur an sich zu reißen.

Zwar der Anfang und diese eigentliche Stiftung des Göttinger Bundes trägt noch denselben privaten und unerheblichen Charakter, wie die früheren, bloß einer gegenseitigen Kritik und Ausbildung bestimmten Zusammenkünfte, und es wäre durch diesen Schwur unter der Eiche für die dichtende Gesellschaft wenig verändert oder gar gewonnen gewesen, wenn nicht eben das Bewußtsein dieses engen Zusammenhalts das Selbstgefühl und die Thätigkeit jedes Einzelnen erhöht, und die Elemente, die im Innern des Kreises schlummerten, herausgetrieben hätte, indem nothwendig eine Opposition gegen alle diejenigen sich erzeugte, welche dem Bunde nicht angehörten oder mit denen er in Neigungen und Abneigungen, in Wollen und Wirken nicht einverstanden war. Denn man hatte eine Form gewählt, ohne eigentlich klar zu sein über den Inhalt; je energischer man diesen nun entwickelte, je schroffer man ihn herausstellte, je mehr schien diese Form gerechtfertigt zu werden und je werthvoller wurde auch sie; ja je mehr man hinterdrein Ernst legte in das Spiel, je mehr konnte man sich wohl selbst überreden, daß es niemals ein Spiel gewesen.

Vorläufig setzte man die Zusammenkünfte in alter Weise fort: „Alle Sonnabend um vier Uhr kommen wir bei einem zusammen. Klopstock's Oden[1]) und Ramler's lyrische Gedichte und ein in schwarz vergoldetes Leder gebundenes Buch

[1]) Also auch hier nichts vom Messias.

Digitized by Google

liegen auf dem Tisch. Sobald wir alle da sind, liest einer eine Ode aus Klopstock oder Ramler her, und man urtheilt alsdann über die Schönheiten und Wendungen derselben und über die Declamation des Lesers. Dann wird Kaffee getrunken und dabei, was man die Woche etwa gemacht, hergelesen und darüber gesprochen. Dann nimmt es einer, dem 's aufgetragen wird, mit nach Hause, und schreibt eine Kritik darüber, die des anderen Sonnabends vorgelesen wird. Das obige schwarze Buch heißt das Bundesbuch, und soll eine Sammlung von den Gedichten unsers Bundes werden, die einstweilen durchgehends gebilligt sind." [1]) —

In dieser gemüthlichen Unbefangenheit indessen, nur seine eigenen nächsten Zwecke treibend, mag der Bund nur wenige Wochen geblieben sein; denn in demselben Briefe, in welchem Voß die eben mitgetheilte Schilderung macht, erzählt er von einer anderen Zusammenkunft, in welcher die aufgeregte Stimmung auch nach Außen hin explodirte und zuerst die Loosungsworte vernehmen ließ, welche die Göttinger sodann zum Feldgeschrei der Literatur überhaupt zu machen suchten. „Einige Tage vor seiner Abreise nöthigte Ewald den ganzen hiesigen Parnaß, auch Bürger von Gelinhausen, zum Abschiedsschmause. Das war nun eine Dichtergesellschaft, und wir zechten auch alle wie Anakreon und Flaccus; Boie, unser Werdomar, oben im Lehnstuhle, und zu beiden Seiten der Tafel, mit Eichenlaub bekränzt, die Bardenschüler. Gesundheiten wurden auch getrunken, erstlich Klopstock's! Boie nahm das Glas, stand auf und rief: Klopstock! Jeder folgte ihm, nannte den großen Namen und nach einem heiligen Still-

[1]) Voß' Br., I, 97.

Digitized by Google

schweigen trank er. Nun Ramler's! Nicht voll so feierlich; Lessing's, Gleim's, Geßner's, Gerstenberg's, Uzen's, Weißen's u. s. w. . . . Jemand nannte Wieland, mich deucht Bürger war's. Man stand mit vollen Gläsern auf, und — Es sterbe der Sittenverderber Wieland! es sterbe Voltaire! u. s. w."[1])

Die Jugend hat von jeher bei ihren Gelagen ähnliche Mummereien geliebt, wie sie hier die Göttinger Freunde treiben; denn je weniger sie ihrer Natur nach im Stande ist, aus sich heraus eigene und selbständige Formen zu schaffen, je eifriger nimmt sie die Maske überlieferter Zustände an, ja dieselbe Jugend, die in allem Uebrigen sich nur stets in dem Unmittelbaren bewegen will und das Conventionelle der gesellschaftlichen Sitte für unverträglich hält mit ihrer Freiheit, schmiegt sich bereitwillig in Formen, durch die sie selbst etwas zu werden scheint und die eben dadurch ihrem renommistischen Trieb Genüge thun und mit einem Ansehn von Wichtigkeit und Wirksamkeit ihrer Eitelkeit schmeicheln. Denn Eitelkeit, Absichtlichkeit und der jugendliche Drang, etwas Seltsames und Auffälliges zu thun, trieben auch hier bei den Göttinger Freunden ihr Spiel, was Voß selbst nicht undeutlich verräth, da er von den nächtlichen Spaziergängen erzählt, welche sie unternahmen, um draußen in der Kühle der Mondnacht wetteifernd Verse zu machen. „Sagen Sie," schreibt er an Brückner, „gefällt Ihnen diese Methode? Ich denke, sie soll in unsern Lebensbeschreibungen noch mal erzählt werden."[2]) Daher haben wir uns auch diese feierlichen Zurüstungen, diesen

[1]) a. a. O. 93. 94.
[2]) a. a. O. 101. vgl. 94.

Digitized by Google

Werdomar im Lehnstuhl und die Eichenkränze auf dem Haupte der Festgenossen zu erklären[1]). Charakteristisch ist ferner die Untermengung der Elemente, Flaccus, Anakreon und die Bardenschüler von Voß dicht neben einander genannt, sowie daß gerade Bürger es ist, der den Toast auf Wieland vorzuschlagen wagt. Endlich, wie die Verehrung Klopstock's in der feierlichen Weise, mit der man hier sein Andenken beging, ein beinahe religiöses Ansehen gewann, und wie umgekehrt das Deutschthum, der Franzosenhaß und der sittliche Rigorismus der Jünglinge sich in dem Ruf: es sterbe Wieland! gewaltsam Luft machte; so stellten sie es sich nun auch in dem, was sie von Poesien veröffentlichten, zur vorzüglichsten Aufgabe, diese Liebe und diesen Haß zu offenbaren: sie forderten heraus, sie feindeten an[2]) und weil ihnen die Constitution ihres eigenen

---

[1]) Hieher gehört auch, was Voß von Hölty erzählt: „Bei kleinen vertraulichen Schmäusen, sonderlich wo Rheinwein blinkte, war er sehr fröhlich. Er lagerte sich auf Rosenblätter, salbte wie Anakreon seinen Bart... Aber dabei blieb es denn auch." Leben Hölty's, XIII. Diese sich selbsttäuschende Absichtlichkeit, dies Formenwesen und Zurechtmachen selbst da, wo, wie man glauben sollte, der Augenblick unwiderstehlich in ein wirkliches und lebendiges Pathos hätte hineinreißen sollen, ist ein Erbtheil der gelehrt conventionellen Richtung, wie sie sich in den Anakreontikern u. dgl. aussprach. Auch Klopstock und seine Jugendgesellschaft hielt noch diese Nichtigkeit gefangen, wie u. A. der spaßhafte Vorfall darthut, welchen Körte in Gleim's Leben berichtet, p. 58. Hier kränzen Klopstock, Gleim, Schmidt, Zimmer, Glas und Schläfe mit Rosen und verführen einen solchen Lärm, daß man sie für betrunken hält, ehe sie noch überhaupt getrunken haben.

[2]) Den Anfang hiezu machte sogleich in dem Alm. für 1773, demselben also, den Wieland selbst durch einen eigenen Beitrag (Gedanken bei einem schlafenden Endymion, p. 81.) ausgezeichnet hatte und wo er durch Kupfer zum Agathon und Gotter'sches Lob (157.) celebrirt war, eine zornschnaubende Ode Hölty's „an Teuthard," p. 180., in welcher heftig gegen die Franzosen, deren tändelnde, üppige Literatur und die Nachahmer derselben, mittelbar also gegen Wieland geeifert wird:

Digitized by Google

Bundes so wohl gelungen war, so meinten sie bald, auch den deutschen Parnaß constituiren zu können. —

Auffallend ist es, daß bei diesen Einrichtungen und Zusammenkünften Cramer's gar keine Erwähnung geschieht, den doch anfänglich nicht nur Boie, sondern auch Voß mit so großer Auszeichnung nennen und dessen Einfluß sich in dem gesteigerten Enthusiasmus für Klopstock unverkennbar zeigt. Es müssen daher persönliche Gründe gewesen sein, welche Cramer von der unmittelbaren Theilnahme am Bunde fern gehalten haben, und in der That lassen dieselben sich leicht vermuthen. Denn Cramer, als der Sohn eines hochgestellten und viel vermögenden Mannes[1]), wurzelte in den Neigungen, Bedürfnissen und Gewohnheiten, dem Ton und Umgang der vornehmeren Kreise; die Uebrigen waren an die anspruchslose Frugalität des Mittelstandes, zum Theil an noch engere und wirklich drückende Verhältnisse gewöhnt: ihre bescheidene Natürlichkeit fühlte sich in Verlegenheit gesetzt, wohl gar geärgert durch das höfische und vornehme Wesen, in welchem Cramer sich gefiel. Eine rechte Einigung beider Theile konnte aber um so schwieriger Statt finden, je weniger die aristokratischen Manieren, welche Cramer vor sich her trug, und die Ansprüche, die er machte, den-

„— — Du lächelst,
Muse! der gaukelnden Afterschwester,
Die in den goldnen Sälen Lutetiens
Ihr Liedchen klimpert. Schande dem Sohne Teuts,
Der's durstig trinket, weil es Wollust
Durch die entloderten Adern strömet....
Schwing deine Geissel, Sänger der Tugend! schwing
Die Feuergeissel, welche dir Braga gab,
Die Natternbrut, die unsre deutsche
Redlichkeit, Keuschheit und Treue tödtet,
Zurückzustäupen!..."

[1]) Sein Vater war bis 1771 Hofprediger in Kopenhagen gewesen; dann ging er als Superintend nach Lübeck, wurde aber schon 1774 als Kanzler der Universität Kiel in dänische Dienste zurückberufen. Jördens, I, 330

Digitized by Google

jenigen hiſtoriſchen Hintergrund hatten, ohne den man damals eine Ariſtokratie zu ſehen nicht gewohnt war. Er war kein Edelmann, kein Patrizier, im Grunde nur daſſelbe, was hier die Meiſten auch waren: der Sohn eines Predigers, aber freilich eines reichern und angeſehenern, als die Andern. Dem Adel hätten ſie ſich willig untergeordnet, ſie hätten die modiſchen, excluſiven Sitten bei einem Edelmann natürlich und richtig gefunden; nicht ſo bei dem Sohn eines Predigers, wie ſich das Alles deutlich in der ganz entgegengeſetzten Aufnahme zeigt, welche Cramer und welche die Grafen Stolberg bei den Verbündeten erfuhren[1]). Noch eine andere Rückſicht ſtand Cramer entgegen, die ein merkwürdiges Zeugniß für die überſpannte Deutſchheit dieſes Kreiſes ablegt: man erkannte Cramer für keinen Deutſchen, weil er von früh auf in Kopenhagen erzogen war![2]) und wollte daher den Blendling von Deutſchen und Dänen keinen Theil nehmen

[1]) Vgl. beſonders Voß' Brief an ſeine Braut vom Nov. 1775, wo er dieſen Gegenſatz zwiſchen Cramer's modiſch ariſtokratiſcher und ſeiner eigenen bürgerlich beſcheidenen, altväteriſchen Geſinnung mit Lebhaftigkeit ſchildert: „Cramer der jüngere fragte mich heute, ob Du auch tanzteſt? nein! ſängeſt? nein! ritteſt? nein! Franzöſiſch ſprächeſt? nein! — Alles das kann Betty! — Alles das kann Selma nicht! (dies war der poetiſche Name, mit dem Voß nach dem ſentimentalen Gebrauche der Zeit ſeine Erneſtine Boie umgetauft hatte) antwortete ich in demſelben Ton; und doch glaub' ich, ſie iſt nicht weniger liebenswürdig! — Hat ſie Dir etwas geſtickt? Er zeigte zugleich eine Brieftaſche mit koſtbar geſticktem Bande. — Nein, nichts. Aber Deine Schreibtafel riecht nicht gut. — Um Gotteswillen, Voß, ſie iſt parfümirt! — Alſo parfümirt ſich Betty auch? — Ja, das iſt ſeine Welt. — Selma und ich lieben alſo nicht nach Geſchmack, ſagte ich ihm lächelnd, aber wir lieben doch, und ſind ſo vergnügt mit dem, was wir lieben, daß es uns vorkommt, dies wäre das Weſen, und jenes, was Du hergerechnet haſt, ſehr unbedeutende Nebendinge. — Er gab mir Recht, meinte aber doch, daß die Nebendinge auch ſchön wären. Endlich verglichen wir uns dahin, daß jeder ſeine eigene Denkart habe." (I, 281.)

[2]) Geboren war er 1752 zu Quedlinburg: Jördens, VI, 597.

Digitized by Google

lassen an dieser Vereinigung lauter ächten, altgermanischen Blutes [1]).

Was Boie angeht, den man als Werdomar auf den Ehrenstuhl gesetzt hatte, so mag es ein ziemlich verlegenes Gesicht gewesen sein, welches derselbe Anfangs zu jenen heftigen Expectorationen seiner jungen Freunde machte; wenigstens sucht er in einem Briefe an Knebel, dem er Voß' Gedicht „an Werdomar" mitgetheilt und der sich wohl nicht wenig gewundert hatte, die übel berufene Bardenwirthschaft jetzt in Boie's eigener Nähe anzutreffen, den Vorwurf dieser Richtung von dem Vereine abzuwälzen und das Ganze überhaupt mehr als ein Spielwerk darzustellen [2]). „Unsere jungen Dichter hatten einen Bund mit einander gemacht, ihre Leiern nicht durch Nachahmung zu entweihen, deutschen Geist und Patriotismus zu singen, aber Barden wollten sie durchaus nicht sein, wie wir jetzt das Wort nehmen, keine Bardenmythologie gebrauchen [3]) und überhaupt, wie einige Neuere, nicht die Bardenpoesie bloß zum Rüstzeuge und zur Stickerei unbardischer Gedichte machen. Die deutschen Stücke im Almanach [4]), die man sehr unrecht für bardische nehmen würde, sind aus ihren Versuchen. Ich munterte den Bund sehr auf, und sie, die sich untereinander zum Spaß alte Namen gegeben hatten, gaben mir den von Werdomar." Boie spricht hier von dem Bunde, wie von etwas Unerheblichem und bereits Vorübergegangenem; allein

[1]) a. a. O. 114.

[2]) Knebel, I, 139. Das Gedicht an Boie steht jetzt umgearbeitet bei Voß, 114. Boie's Erhebung zum Werdomar wird schon in der „Bundeseiche" erwähnt.

[3]) Aber Braga? aber Thuiskon? aber Mimer?

[4]) Es sind die schon erwähnten Gedichte von Hahn, Miller und Hölty, 177—181.

Digitized by Google

die jungen Dichter selbst meinten es sehr ernst damit: sie rissen auch Boie mit sich fort und legten schon damals den Grund zu der Trennung zwischen ihm und seinem alten Freunde Gotter, durch dessen zufälligen Besuch man sich anfänglich sehr geehrt gefühlt hatte, der aber jetzt, nachdem der Bund unter der Eiche zusammengetreten und ein entschiedener Inhalt für denselben gewonnen war, als französirender Dichter, als ein Verehrer und Genosse Wieland's über die Achsel angesehen wurde [1]).

Die Stolberge.

Dennoch hätte die Thätigkeit des Bundes sich ohne Zweifel viel langsamer und schüchterner entwickelt, wären zu diesem Göttinger Kreise nicht eben jetzt zwei neue Mitglieder hinzugetreten, die außer ihrem eigenen gesellschaftlichen Ansehen und dem persönlichen Glanz eines edlen und vornehmen Namens, welchen sie ihm zuführten, auch gerade diejenige Anknüpfung vermittelten, die er selbst am Eifrigsten suchte, nämlich Klopstock's persönliche Betheiligung an den Interessen und Unternehmungen des Bundes. Diese Vermittlung geschah durch die beiden Grafen Stolberg, Christian (geb. 1748) und Friedrich Leopold (geb. 1750), die im Herbst 1772 Behufs ihrer academischen Ausbildung nach Göttingen kamen.

Die unbedingte und ursprüngliche Geltung des Adels und jene naive Ehrfurcht, die man ihm bis dahin namentlich in Deutschland erwiesen hatte, war in dieser Zeit, wo man in der Gesellschaft, wie in der Literatur, gegen die leeren Formen

[1]) Noch im October 1772 heißt Gotter „der vortreffliche Epistelsänger und ein braver Mann." Aber schon im Juni 1773 schreibt Voß an Brückner: „Gotters Dichtungsart! Ist Briefton und witzige Liedergalanterie je fähig gewesen, das Herz zu rühren?" u. s. w. Vgl. II, 90.

Digitized by Google

ankämpfte [1]), auch schon bei uns erschüttert und gebrochen. Daß die Männer der Wissenschaft, daß die Lieblinge der Kunst aus dem Volk hervorgingen, dem rangloſen, ohne Ahnen und ohne Stammbaum, das war ein altes Ding, das zu allen Zeiten so geweſen; allein bis dahin hatte man Gelehrte und Dichter in den Vorzimmern und unter dem Schutze gnädiger Patrone geſehen, ſie hatten einen Theil der Hofhaltung gebildet oder wenigſtens, wie Gottſched und auch noch Gellert, ſogar noch Weiße, in zierlichen Briefen und Zuſchriften von fernher einen äſthetiſchen Nimbus um die Adligen gezogen. Jetzt hatte das Genie ſich von dieſer Schirmherrſchaft und dieſer dienſtbaren Gefälligkeit emancipirt; es wuchs frei und ſelbſtändig auf, und wagte es ſogar, geſchwellt von dem verhängnißvollen Lufthauch, der aus Frankreich herüber wehte und dort endlich in dem Sturm der Revolution donnernd und zerſchmetternd einherbrauſte, ſeinerſeits als Adel des Talentes ſtolz herabzuſehen auf den Adel der Geburt und gegen den Trotz des Edelmannes, ſelbſt gegen ſeine vornehme Geſchmeidigkeit ein trotziges und ungefüges Bürgerthum zu ſetzen. Und nicht bloß um dieſe geſellige Gleichſtellung, dieſe ideelle Ueberhebung und den abſtracten Ruhm ſchriftſtelleriſcher Bildung handelte es ſich; ſondern dieſe Schriftſteller fingen auch an praktiſch zu werden, Wiſſenſchaft, Poeſie und Literatur überhaupt wurden anerkannt als Potenzen des deutſchen Lebens, deren Wirkung ſich nicht mehr abläugnen ließ, und die daher durch ihren lebendigen Inhalt der leeren Convenienz der Adelsrechte gefährlich wurden. So fühlte der Adel die Nothwendigkeit, ſich, wie man das nennt, zu regeneriren — ein

[1]) In dieſer Rückſicht iſt auch die Scene im Werther von Bedeutung: p. 103. fgg. im 16. Bd. der kl. Ausg.

Digitized by Google

bedenklicher Ausdruck und ein schwer zu erfüllender Vorsatz! Denn die Geschichte schreitet wohl vorwärts, aber nie rückwärts, sie entwickelt Neues aus dem Alten, aber bringt nie das Alte zurück; sie generirt, aber regenerirt nicht.

Der Weg nun, der zu diesem Ziele eingeschlagen wurde, war jedenfalls ein beachtenswerther und ohne Widerspruch ein an sich besserer, als der ist, auf welchen man uns jetzt zu drängen sucht, da man, ohne Rücksicht auf das Bewußtsein unserer Zeit und die Entwicklung der gegenwärtigen Gesellschaft, Stammbäume, wie es scheint, zusammensetzen will aus Hufen Landes und den Adel des Bluts an den Umfang des Grundbesitzes knüpfen. Anders verfuhr man damals: der Adel suchte sich selbst und gleichfalls der Bildung der Zeit zu bemächtigen, die praktische Theilnahme an Wissenschaft und Kunst wurde stiftsfähig erklärt und bald gab es Edelleute, die ihren Zeitvertreib fortan in literarischem Dilettantismus fanden, wie ehemals in Jagd und Spiel und in der Ausübung ihrer Hoheitsrechte. So weit war dieser Weg gewiß ein heilsamer und glücklicher: denn Wissenschaft und Kunst üben eine magnetische, eine zauberische Kraft, sie nehmen Manchen wirklich für sich gefangen, der sich ihnen zuerst nur aus Eitelkeit und Neugier näherte, und so sind auf diesem Wege nicht wenig wahrhaft edle Namen aus der Adelsmatrikel übergegangen in die Jahrbücher unserer Literatur und unserer Geschichte, wo sie nun sichrer stehen und auf einem unvergänglicheren Blatte. Andere dagegen, weil sie sahen, daß der Adel der Geburt allein nicht mehr genügte, wollten auch von der Bildung und dem Geiste nur den Adel, den auch diese verleihen; sie hatten keineswegs im Sinne, Verzicht zu leisten auf den Glanz der Geburt und vergaßen niemals, daß sie Edelleute waren; sie wollten die

Digitized by Google

Edlen des Blutes, die Aristokratie der Geschlechter bleiben, aber zugleich die Edlen des Geistes, die Aristokratie der Bildung werden und so eine neue, gedoppelte Aristokratie bilden, in die nicht Genie allein, noch Geburt allein, sondern lediglich die seltene Vereinigung Beider den Zutritt verschaffen konnte[1]). Diese, da es ihnen gar nicht um die Bildung und den Geist selbst zu thun war, trieben ihre Studien, ihre künstlerischen Versuche, ihre poetischen Leistungen rasch und cavaliermäßig; sie behandelten die Rechte, die sie auf diesem geistigen Gebiet etwa erwarben, wie andere Ehrenrechte, poetisches Talent wie ein persönliches Verdienst, Gedichte wie Ahnen; sie waren stolz und eifersüchtig auf ihre Bildung, renommirten mit ihr und brachten das Peitschengeknall und Sporenklirren ihrer adligen Hetzjagden mit in die Literatur. Aber der Geist ist auch eifersüchtig und duldet nicht, daß man ihn als Spielwerk nutzen will: darum wächst er auch Jenen über den Kopf, er wird ihnen unbequem und feindselig, und das Ende ist daher gewöhnlich, daß sie auch offenbar abfallen vom Geist, dem sie in Wahrheit nie gedient haben.

Aus dieser Sphäre und als die bedeutendsten Vertreter derselben sind die beiden Stolberge hervorgegangen; ja sie geben ein sichtliches und erschütterndes Exempel, wie auch im Uebrigen liebenswerthe, empfängliche und gebildete Gemüther, wie Talent und persönliche Wohlgesinntheit endlich doch zerstört werden von der Erbsünde des edelmännischen Bewußtseins. Denn dies ist die Klippe, an welcher sie gescheitert sind und scheitern mußten, daß sie mit dem übrigen Inhalt ihrer Per-

[1]) Es braucht wohl kaum noch angemerkt zu werden, daß hierin auch das Adeln der Dichter, das einige Zeit hindurch Mode war, seine Erklärung findet: da die Edelleute nicht immer Genie's sein können, so sollten die Genie's Edelleute werden; dann war Beides doch wieder vereinigt.

Digitized by Google

sönlichkeit, mit ihrer Begeisterung für das Schöne, ihrer Liebe zu Wissenschaft und Kunst, ihrem Drange nach Erkenntniß und geistiger Befriedigung, immer und in allem diesen auch die vergängliche, formale, edelmännische Persönlichkeit, als wäre auch sie etwas Geistiges und Berechtigtes, geltend zu machen suchten. Alles daher, was die Stolberge treiben, jede Richtung, die sie ergreifen, jede Thätigkeit, der sie sich widmen, Alles ergreifen, treiben, thun sie, als wären es Adelsrechte und Privilegien weniger, von Gott selbst bevorzugter Naturen. Sie theilen den abstracten Freiheitsdrang der deutschen Jugend und sind Republikaner mit einem Stolz, einer exclusiven Heftigkeit, einem übermüthigen Pochen auf ihren Republikanismus, wie Andere stolz sind auf das Gegentheil; sie rühmen sich ihrer Deutschheit und fühlen sich als Deutsche, aber das Deutschthum wird in ihrer Auffassung auch nur eine Race und sie vergessen nicht, daran zu erinnern, daß sie mit ihrem „urahnlichen" Stammbaum hinaufreichen, am Liebsten, geradezu bis zu Hermann dem Cherusker; sie hassen und verachten die Franzosen, aber nicht anders, als ehemals der Edelmann den Bürger haßte; sie beschäftigen sich mit dem Alterthum, aber ohne eigentliches Studium und doch absprecherisch, und das bekannte: τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς, das nie fehlen darf auf dem Titel ihrer Schriften, gleicht einem Wappenspruch, mit welchem sie ihre gelehrte Kenntniß, ihre humanistischen Bestrebungen von vorn herein documentiren wollen[1]).

[1]) Ebenso charakteristisch ist die frühere Vignette der beiden Centauren mit dem Motto:

Ceu duo nubigenae quum vertice montis abalto
Descendunt Centauri ...

mit der zuerst die von Boie veranstaltete Ausgabe ihrer Gedichte (1779) erschien. (vgl. Schiller in den Xenien, Suppl. von Hofmeister, III, 140.) und der Adler vor den Jamben, 1784.

Digitized by Google

Auf diese Weise geschieht es denn nothwendig, daß, da sie sich dem Geiste niemals ganz und völlig und nur um seiner selbst willen hingeben, sie auch keine Befriedigung finden bei ihm; Freiheit und Bildung verwandeln sich ihnen unter den Händen zu Unfreiheit und Abfall von der Bildung, überall erreichen und werden sie nicht das, was sie wollten, sondern das Gegentheil: aus Freiheitschwärmern werden sie zu Freiheithassern, aus Schülern und Bewunderern des Alterthums zu Anklägern und Verdächtigern desselben, aus Feinden des Papstthums Katholiken.

Diese Entwicklungen schlummerten allerdings noch tief im Kern, als die beiden Grafen in Göttingen erschienen. Ein günstiger Ruf, daß sie Poeten wären, Griechisch verständen [1]) und Klopstock's persönlichen Umgang genossen hätten, ging vor ihnen her. Namentlich dies Letztere mußte ihnen die Aufmerksamkeit des Bundes zuwenden; Boie, als ihr Landsmann, vermittelte die Bekanntschaft. Auch hier nun schlugen die Stolberge sogleich jenen Ton des trotzigen, man darf wohl sagen, hochmüthigen Republikanismus an, der ihnen in jener Periode eigen war und der in diesem Kreise, nach den Elementen, die bereits in ihm gährten, nur den entschiedensten Beifall, den freudigsten Nachklang finden konnte. Dazu schmeichelte den Bund natürlich die Hoffnung, zwei Grafen, und noch dazu zwei poetische, zwei freisinnige Grafen, für sich

[1]) Wie mäßig damals noch die Anforderungen und wie leicht enthusiasmirt die Göttinger Freunde waren, zeigt sich auch in dem, was Voß von der Gelehrsamkeit der „Grafen" im Griechischen rühmt, nämlich daß der ältere 300 Verse der Ilias und der jüngere ebensoviel in der Odyssee mit Hülfe des Wörterbuchs verstehe. Sehr gründlich war also diese philologische Bildung wohl nicht, und dennoch war sie schon „ein Phänomen." Voß' Br. I, 123.

Digitized by Google

zu erobern, und so wurden daher die Ankömmlinge mit einer unmäßigen Bewunderung empfangen. „Die Grafen Stolberge", schreibt Voß [1]), „ach! welche Leute sind das! Es ist an sich ungewöhnlich, Leute von mittelmäßigem Geschmack unter den französirenden Großen und Landsassen zu finden; aber Leute von der feinsten Empfindung, dem edelsten Herzen, voll Vaterland und Gott, den vortrefflichsten Talenten zur Dichtkunst und — ohne den kleinen Stolz [2]) — kurz! Leute, die Klopstock schätzt und liebt, in diesem Stande zu finden, das ist ein großer Fund, denk' ich! Und den hab' ich gemacht! . . Beide Grafen haben um Aufnahme in den Bund angehalten, und nächstens soll es feierlich geschehn. Und dann erfährt's Klopstock!" —

Wie Voß hier mit Begeisterung über die beiden Grafen schreibt, so war auch er es vorzüglich, der sich ihnen persönlich näherte und eine schwärmerische Freundschaft mit ihnen eingehen zu können glaubte. Zum Theil mochte er sich dazu im

---

[1]) An Brückner, Decbr. 1772. I, 113. fgg.

[2]) Es wird nöthig sein, gleich hier die Erzählung einzuschalten, die Voß später, nach dem Bruch mit den Stolbergs, von ihrer Stellung zu dem Bunde gegeben hat, indem beide Schilderungen, die frühere enthusiastische und die spätere kühle, sich wohl gegenseitig berichtigen und die Wahrheit erst in der Mitte zu liegen scheint. „Die Stolberge kamen uns weniger nah, als Jünglingen ihres Standes . . . Sie besuchten unsre wechselnden Versammlungen und waren dann rein menschlich; bei ihnen wurden wir ein oder zweimal zum Thee geladen, wo das rein Menschliche vermißt ward. Einer von uns meinte, der ältere sei weniger adelstolz, weil er seine Verse bloß Christian Stolberg unterschrieb; ich behauptete, der jüngere sei's, denn der denke bei Graf nichts weiter, als einen Theil seines Namens." Vgl. die Schrift: wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? p. 7. und den treffenden Ausdruck in der: Bestätigung u. s. w. p. 139.: „Je mehr Friedrich Stolberg sich gräflicher Poet dünkte, desto mehr schien auch der poetische Graf hervor."

Digitized by Google

Namen des Bundes berufen meinen, den er vorzüglich zusammenhielt, so daß er sich im Stillen als Stifter und Haupt desselben betrachtete: „Im Feuer, worin ich bin, (fährt er in dem eben angeführten Briefe fort) darf ich wohl ein bischen stolz sein. Ich will's also auf den Bund sein, der ohne mich nicht entstanden wäre. Vor mir hat Bürger zwar viel Gutes, aber auch viel Schaden gestiftet. Sein Geschmack war zu einseitig und zu weichlich. Hahn ward nicht geachtet, Hölty durfte nur Gedichte der Liebe bringen, und selbst Boie's Geschmack war zu französisch. Seit ich hier bin, ist die festeste Freundschaft geknüpft. Hahn, der feurige Hahn, darf frei singen, Hölty auch, und Boie ist so deutsch, so glühend deutsch, daß es Klopstock nicht mehr sein kann. Mehr darf ich nicht sagen." [1])

Auch entsprach der Trotz und die schroffe Herbigkeit, mit welcher die Stolberge ihre patriotische Freiheitschwärmerei bekleideten, Voß' eigenem, eckigen und herben Wesen [2]), ihr poetischer Rigorismus seinem praktisch sittlichen; sie schlossen daher innige Freundschaft, besangen sich gegenseitig in deutschthümelnden Oden und schwuren um die Wette Tod und Verderben dem Gallier [3]). Denn Frankreich zu hassen, war nun-

[1]) a. a. O. 117.

[2]) Voß klagt damals selbst in Briefen und Gedichten mehrfach (z. B. in dem bekannten Scherz an Miller, a. a. O. 118.), daß ihm die Gabe für das Graziöse, das Leichte und Anmuthige mangle: vgl. p. 137.

[3]) Man vgl. besonders die beiden Gedichte: Ode an die Freiheit von Fr. L. Stolberg und die Antwort an Teuthard von Voß, aus der folgende Stelle bemerkenswerth ist:

„Ach nah' ich mich dem edlen Mann?
Ich zittr'! Umarm' ich ihn,
Den Freiheitsrufer? Ich? den Mann
Den Klopstock liebt?"

Digitized by Google

mehr eine Voraussetzung geworden, die sich bei jedem Mitgliede des Bundes von selbst verstand: „Die französische Nation im Ganzen hass' ich, mit jedem deutschen Patrioten" [1]). Hierin fanden Voß und der jüngere Stolberg (denn besonders mit diesem hatte Voß sich verbunden, während Christian, der minder regsame Geist, der schlaffere Charakter, das geringere poetische Talent, ihm ferner blieb) besonders an Hahn ihren Mitgesellen: „Wir drei," schreibt Voß, „gingen bis Mitternacht in meiner Stube ohne Licht herum, und sprachen von Deutschland, Klopstock, Freiheit, großen Thaten, und von Rache gegen Wieland, der das Gefühl der Unschuld nicht achtet. Es stand eben ein Gewitter am Himmel, und Blitz und Donner machten unser ohnedies schon heftiges Gespräch so wüthend und zugleich so feierlich ernsthaft, daß wir in dem Augenblick, ich weiß nicht welcher großen Handlung fähig gewesen wären" [2]). Geringer scheint dieser Enthusiasmus bei den Uebrigen gewe-

---

(a. a. O. 113. 114.) Die Stolberg'sche Ode, die Hahn dedicirt ist, wurde in der Gesammtausgabe der Stolberg'schen Schriften sehr verändert: I, 18. In der gleichzeitigen Ode „Mein Vaterland," von Voß an Stolberg gesungen, kommen auch die polemischen Anspielungen auf Wieland und Consorten wieder vor:

„Nach Wollust schnaubt der lodernde Jüngling jetzt,
Der Mann nach Gold! Im dämmernden Myrthenhain
Lustwandeln froher Mädchen Chöre,
Schmachtend in Galliens geilen Tönen.
O dichtet ihnen, Sänger Germaniens,
Ein neues Buhllied, singet den Horchenden
Des Rosenbetts geheime Zauber
Oder das Taumelgelag der Reben!"

(a. a. O. 120. und in der Ges. Ausgabe, 114. Vgl. die Erotiker, 115.)

[1]) Voß a. a. O. 125. und das Gedicht „an die Herren Franzosen" im Alm. für 1774, p. 167., welches großes Aufsehn machte und dem Bunde viele Feinde erweckte: Voß' Briefe, I, 148.

[2]) a. a. O. 218. Wem übrigens fiele hiebei nicht die Romantik unsrer Burschenschafter und Sand's That gegen Kotzebue ein?

Digitized by Google

sen zu sein, wenigstens sprachen sie ihn weniger lebhaft und energisch aus; bei Miller, dessen friedlich weichliches Gemüth allerdings nicht recht fähig war, die Heftigkeit dieses Aufschwunges zu theilen, gewinnt das Pathos der Deutschheit mitunter sogar einen sehr komischen Charakter [1]). In den Hauptsachen jedoch stimmten Alle überein: man muß zuerst deutsch sein, um Poet zu sein; Deutsch oder Nicht-Deutsch sind die Kategorien der sittlichen, wie der ästhetischen Würdigung [2]); Klopstock ist der größte aller Dichter, Wieland ein Verräther.

Die Klopstocksfeier.

Wir haben bereits erwähnt, welche große Empfehlung den Stolbergs ihre persönliche Bekanntschaft mit Klopstock war und welche Hoffnungen der Bund darum in sie setzte. Nun fingen diese Hoffnungen an verwirklicht zu werden, indem die Stolberge es übernahmen, Klopstock eine Schilderung von dem Bunde zu machen und ihm das Bundesbuch mit den Gedichten der Mitglieder zu überreichen: „Der soll jetzt urtheilen, wer Genie hat und wer nicht" [3]). Klopstock war gerade mit der Herausgabe der Gelehrtenrepublik beschäftigt; es mußte ihn angenehm überraschen, daß die Träume von einer regelrechten, bundesartigen Verfassung und Umzäunung der Literatur, welche er in diesem Werk ausgemalt hatte, in Göttin-

---

[1]) z. B. in folgendem „Deutschen Liede," Musenalm. f. 1774, p. 92.

„Daß ein deutscher Mann ich bin,
Deß erfreuet sich mein Sinn:
Denn ein ächter Deutscher ist
Immer auch ein guter Christ." u. s. w.

[2]) Voß' Br., I, 128.

[3]) a. a. O. 136.

Digitized by Google

gen im Kleinen bereits zur Ausführung gekommen waren. Auch hatte er bei dem Selbstverlag des Werkes äußerlich auf die Theilnahme und Begeisterung der deutschen Jugend gerechnet [1]). Hier fand er nun einen Enthusiasmus, der Alles noch zu überbieten schien, was in dieser Art ihm in früheren Jahren war erwiesen worden. Er nahm daher die Annäherung des Bundes sehr freundlich auf: „er hat einem jeden einen Kuß durch die Grafen geschickt und seinem Buchhändler geschrieben, uns die Bogen seiner neuen Gesänge des Messias gleich nach dem Druck zu schicken, die dann der Deutscheste am ersten lesen soll. Da wird's aber Streit geben!" [2]) — Wir wissen nun zwar, daß die Göttinger Verbündeten bis dahin auf den Messias nur ein geringes Gewicht gelegt hatten; indessen als nun diese letzten Gesänge, wiewohl gerade sie ohne Frage die Mängel der ganzen Anlage und die Einseitigkeit der Klopstock'schen Dichtung am Sichtbarsten zeigen, als Geschenk des hochgefeierten Autors ankamen, so schlug die Gluth der jugendlichen Begeisterung auch an ihnen in neuen Flammen empor, und während das übrige Deutschland diesen Schluß des Messias ziemlich lau und mit einer Art von Ermattung hinnahm, steiften die Göttinger sich darauf, ihrerseits in der Aufnahme auch dieser letzten Gesänge nicht zurückzubleiben hinter der dankbaren Vergötterung, mit der einst, ein Menschenalter zuvor, eine andere Generation die ersten Gesänge empfangen hatte: „O welch ein Mann ist Klopstock! Ein Prophet, ein Engel Gottes kann nicht mehr die Seelen durchbohren, als unser Klopstock!.. In allen Gesängen die leben-

[1]) vgl. Göthe in Dichtung und Wahrheit, III, (S. W. 26.) 113. fgg.
[2]) Voß' Br., I, 124. 136.

Digitized by Google

dige Kraft des Dichters! Meiner Empfindung nach übertreffen — nein! ich sage wohl zu viel, weil sie mir neuer sind — gleich sind sie wenigstens allen vorhergehenden." [1])

Da nun auf diese Weise der Enthusiasmus für Klopstock noch gewachsen und erweitert war und die Göttinger Freunde durch sein Versprechen, ein näheres Verhältniß mit ihnen einzugehen, sich bereits als seine ausdrücklichen Jünger und Schüler fühlten, so war es sehr natürlich, daß sie jede Gelegenheit aufsuchten, ihre Begeisterung für ihn laut und stürmisch an den Tag zu legen. Hiezu schien ihnen Klopstock's Geburtstag am Geeignetsten; sie beschlossen, ihn mit besonderer Festlichkeit zu begehen. „Den zweiten Juli ist Klopstock neun und vierzig Jahr alt", schreibt Voß: „Diesen Tag feiern die Hannoveraner sonst nicht, weil die Marienfeste abgeschafft sind. Aber der Bund wird ihn mit der größten Feierlichkeit begehen. Ich lasse mir ein neu Kleid machen, das ich nicht ehe anziehen will als bis auf diesen Tag." [2]) Und dann die Beschreibung: „Gleich nach Mittag kamen wir auf Hahns Stube, die die größte ist (es regnete den Tag [3]), zusammen. Eine lange

---

[1]) a. a. O. 133.

[2]) a. a. O. 143. Ebenso schreibt er an Erneſtine Boie, mit der er damals, nach der empfindsamen Sitte der Zeit, ohne sie zu kennen, in einem sentimental ästhetisirenden Briefwechsel stand, und die bald darauf seine Braut wurde: „Wir wollen dem großen Sänger des Messias und Deutschlands ein Jubelfest feiern. O meine lieben deutschen Freundinnen, wollen Sie an diesem Tage nicht auch an den unsterblichen Mann denken, der unsre Anbetung verdiente, wenn wir nicht Christen wären?" —

[3]) Aus diesem Zusatz scheint hervorzugehen, daß ohne diese zufällige Störung das Fest draußen, etwa unter der Eiche, wäre gefeiert worden, wie der Bund ja überhaupt liebte, sich in Kleist'schen Naturschwärmereien zu ergehen. Vermuthlich waren die regelmäßigen Versammlungen des Bundes auch für diesen Sommer schon völlig aus der Stadt auf's Land

Digitized by Google

Tafel war gedeckt und mit Blumen geschmückt. Oben stand ein Lehnstuhl ledig für Klopstock, mit Rosen und Levkoyen

---

verlegt worden: a. a. O. 123. 134. Welcherlei Scenen da vorfielen, kann man aus folgendem Briefe Hahn's an Klopstock schließen, den wir hier um so lieber mittheilen, je zerstreuter und seltener Hahn's Nachlaß ist. Charakteristisch ist dieser Brief ohne Frage auch schon für den Sommer von 1773, wiewohl er in der That erst ein Jahr später geschrieben ist, als Klopstock auf der Reise nach Darmstadt in Göttingen erwartet wurde. Der Brief steht in Clodius' Auswahl aus Klopstock's Nachlaß, I, 284. und lautet im Auszuge: „Ach mit lauten Herzschlägen sein Sie von uns Allen gegrüßt, gesegnet, geküßt, o unser Vater Klopstock! ... Mitten unter uns Allen Klopstock! Unter uns Allen? O unsre Stolberge fehlen! Wahrlich dieses Mal wünsche ich sie vergessen zu können, um ganz, ganz Freude zu sein, wenn nun aber der Stuhl nicht mehr leer steht und ach, die Eiche des Bundes nun über Seinem, über Klopstock's Haupte rauscht! O nicht umsonst rauschte sie stolz, als wir neulich in der Mitternacht ausgingen, zum Feste des zweiten Julius Zweige zu brechen. Es war in diesem Jahre das erstemal, daß wir sie besuchten. Gerade über ihr stand ein funkelnder Stern. Wir kündigten ihr uns von ferne als den Bund für's Vaterland an, liefen und ruften ihr Wodans Gesang entgegen, traten hierauf still und langsam näher hinzu, faßten Aeste, brachen Zweige und ruften laut: Unserm Vater Klopstock!... Die Eiche hat nur noch Einen so schönen Zweig, wie der war, den wir flochten und Ihnen zusenden wollten. Dieser mag nun verdorren, aber Sie schlagen uns es doch nicht ab, Sich mit jenem unter der Eiche selbst bekränzen zu lassen? Wir thatenlose, aber thatenbürstende Jugend dürfen zur Zeit nur noch Büsche tragen" u. s. w. Der Naturdienst der Göttinger Freunde und die wunderliche Art, wie sich in ihm Sentimentalität, Idylle und Philisterei vermischten, läßt sich besonders aus folgendem Briefe erkennen, den Voß an Erneſtine schrieb (I, 218.) und aus dem wir schon oben Einiges erwähnt haben: „Kleist's Andenken hab' ich auch diesen Frühling einen schönen Nachmittag gewidmet. Ich ging mit Hölty nach einem nahen Dorfe, Kleist's Frühling in der Tasche. Wir aßen erst im Wirthshause eine Schale dicke Milch und wollten uns nun im Garten unter einem blühenden Baum hinlegen. Aber der Garten war nur klein und mit weißer Leinwand bedeckt. Was machen wir, lieber Hölty? — Wir wollen oben in der Stube lesen? — Nein, das thu' ich nicht. — Was denn? — Komm nur! Er folgte mir, ich führte ihn nach dem Pfarrhofe." Hier erbitten sie sich nun die Erlaubniß, im Garten lesen zu dürfen: „Wir neigten uns und gingen in den Garten, setzten uns da in eine Laube, die aus

Digitized by Google

bestreut, und auf ihm Klopstocks sämmtliche Werke. Unter dem Stuhle lag Wielands Idris zerrissen. Jetzt las Cramer [1]) aus den Triumphgesängen und Hahn etliche sich auf Deutschland beziehende Oden von Klopstock vor. Und darauf tranken wir Kafe; die Fidibus waren aus Wielands Schriften gemacht. Boie, der nicht raucht, mußte doch auch einen anzünden und auf den zerrissenen Idris stampfen. Hernach tranken wir in Rheinwein Klopstocks Gesundheit, Luthers Andenken, Hermanns Andenken [2]), des Bundes Gesundheit,

---

Apfelbaum und Hollunder geflochten war, und Hölty las den Frühling vor, indeß ich in einer nachlässigen Lage eine Pfeife Tobak rauchte. Rund um uns war Alles Frühling. Die Nachtigall sang, die Tauben girrten, die Hühner lockten, von ferne ließ sich eine Schaar Knaben auf Weidenflöten hören, und die Apfelblüten regneten so auf uns herab, daß Hölty sie von dem Buche wegblasen mußte. Wie wir fertig waren, lagerten wir uns noch eine Stunde unter einem blühenden Baume, und beobachteten die kleinen Würmer, die im fetten Grase herumschwärmten. Hierauf bedankten wir uns, aßen ein Butterbrod in der Schenke und gingen im Wehn der Abendkühle wieder nach Göttingen." Vgl. Hölty's Leben, XXXII. XXXIII.

[1]) Der auf Veranlassung der Stolberge denn endlich doch in den Bund war aufgenommen worden: a. a. O. 126.

[2]) Hermann war ausschließlich der fixe Punkt, bei dem die Sympathie der Göttinger stehen blieb; auf das Mittelalter und dessen Ritterlichkeit, wie man aus der Theilnahme der Stolberge und der späteren Entwicklung derselben vermuthen möchte, erstreckte sie sich keineswegs, vielmehr haßten sie das Mittelalter, als eine Zeit des Aberglaubens, der Kirchenherrschaft und weltlicher Tyrannei. Schon gegen Karl den Großen richteten sie Straf- und Zorngesänge, weil ihm „die Lieder der Barden Almosen geworden waren" (nämlich er soll im Testament befohlen haben, seine Sammlung Bardengesänge zum Besten der Armen zu verkaufen) und weil

„... der Sklavenkette Gerassel ...
.. der Franke (Fluch dir, o Mönch, der ihn
Den Großen pries!) um unsern Nacken
Schlang, als mit triefendem Stahl der Wüthrich

Digitized by Google

dann Eberts, Göthens [1]), Herders u. s. w. Klopstocks Ode der Rheinwein ward vorgelesen und noch einige andere. Nun war das Gespräch warm. Wir sprachen von Freiheit, die Hüte auf dem Kopf, von Deutschland, von Tugendgesang, und du kannst denken, wie. Dann aßen wir, punschten, und zuletzt verbrannten wir Wielands Idris und Bildniß." [2])

In unsre Heimath stürzte, die Druden vor
Der Irmensäule würget', und Wittekind,
Statt Wodan! seinen Wurmstichbildern
Rüche der Opfer und Gold zu weihn zwang.
Verderben brütend laurte schon dazumal
Roms Götzenpriester! Ha, der Bezwinger kroch
Zu seinem Stuhl und schenkt', o Hermann!
Deinen Cheruskr dem Welttyrannen!"

So Voß in der Ode an Stolberg, a. a. O. 120. Man sieht, dieses Deutschthum war ein sehr provinzielles und mehr niedersächsisch, als wirklich deutsch. Aber in dieser Art hatten sie es bereits von Klopstock geerbt, namentlich auch den Haß gegen Karl den Großen: s. die Ode „Kaiser Heinrich" in den sämmtl. W. I, 175.:

„Bist Du, der Erste, nicht der Eroberer
Am leichenvollen Strom? und der Dichter Freund?
Ja, Du bist Karl! Verschwind', o Schatten,
Welcher uns mordend zu Christen machte."

[1]) Von dem so eben der Götz erschienen und auch in dem Göttinger Kreise sogleich mit Jubel aufgenommen war, wovon unten Näheres.

[2]) Diese ganze Schilderung ist Voß' Brief an Brückner entlehnt, I, 144. Das Bild, an welchem sie das Auto da fe vollzogen, war das Titelkupfer des Leipziger Almanachs für 1773, so daß sie mit Einem Schlage an Wieland und an diesem Nebenbuhler ihres eigenen Almanachs Rache übten. — Man muß nun zu dieser in der lebendigen Begeisterung des Augenblicks geschriebenen Darstellung der Klopstocksfeier die spätere vergleichen, welche derselbe Voß, dreißig Jahre später, in dem Leben Hölty's giebt (p. XXXIII. fgg.): „Im Sommer 1773 feierte man Klopstock's Geburtstag. Alle, selbst unser Hölty, in Feierkleidern, setzten sich des Nachmittags auf Hahn's Zimmer um einen Tisch, der mit Flaschen voll Rheinwein blinkte; am oberen Ende stand ein Lehnstuhl, worauf Klopstock's Werke lagen; aus den Oden ward vorgelesen. Vater Klopstock und Vater Rhein machten die Unterhaltung warm; man schwebte in Höhen der Begeisterung; man blickte mit edlem Unwillen auf den Leichtsinn, der da-

Digitized by Google

Diese Klopstocksfeier, gleichsam das Wartburgfest der Göttinger Freunde, ist der Gipfel ihrer bardischen Zusammenkünfte; sie betrachteten sie als eine wichtige Demonstration und sorgten dafür, daß die Nachricht von ihr ins Publikum kam. Klopstock selbst hatte eine Schilderung des Festes verlangt, und bald gingen weit über Göttingen hinaus die abenteuerlichsten Gerüchte über die Barden an der Leine und ihre literarischen Vehmgerichte. Der Bund wurde dadurch als solcher in Deutschland bekannt; er fand Freunde, die sich ihm näherten, fand Feinde, die ihn bald lächerlich, bald verdächtig zu machen suchten. Klopstock aber glaubte jetzt in diesem Bunde ein Werkzeug gefunden zu haben, seine theoretischen Entwürfe zur Gelehrtenrepublik praktisch ins Werk zu setzen; der Augenblick schien gekommen, wo das, was bisher nur ein Verein von Freunden und unmittelbaren Genossen gewesen war, in weitem Umfange den ganzen deutschen Parnaß umfassen sollte.

Aber ehe wir diese Entwürfe und überhaupt die Thätigkeit und die Stellung des Bundes nach außen hin näher be-

---

mals Ernst und Gefühl für Großes hinwegtändelte. Der verständige Boie suchte Entschuldigung; man ward heftiger. Einer trug die komischen Erzählungen herbei. Verbrannt! rief es umher; und sogleich loderte die Flamme auf. Hier auch, rief ein Anderer, das Fratzengesicht aus dem Taschenbuch! Ein Jubel entstand, da dreimal das arme Bild von der Hitze wieder auffuhr. Der plötzliche Vorfall, der nichts als jugendlicher Muthwille gegen den Mißkenner des Desipere in loco war, endigte damit, daß Boie lächelnd die Unbändigkeit verwies. Durch unvorsichtige Mittheilung, man weiß nicht von wem, entspann sich der sinnreiche Bardenmythos, woran die gelehrten Herren den Witz übten; indeß die Jünglinge dem damals lärmenden Bardengetön durch Spottgedichte entgegenstrebten." — Letzteres bezieht sich auf Hölty's Gesang des Barden Hölegast im M. Alm. von Voß von 1776.

Digitized by Google

trachten, ist es nöthig, noch einen Augenblick bei seinem Verhältniß zu demjenigen zu verweilen, der mit allen einzelnen Mitgliedern desselben mehr oder weniger befreundet war, der in Briefwechsel und lebhaftem geselligen Verkehr mit ihm stand und dessen ungeachtet ihm angehören weder wollte noch durfte; der aber dennoch durch seine unabhängige poetische That auch über den Bund gerade jetzt einen auszeichnenden Glanz verbreitete und ihm die Aufmerksamkeit des Publikums zuwendete: wir meinen sein Verhältniß zu Bürger.

Bürger und die Romanzenpoesie.

Bürger hatte sich im Frühjahr 1772, als durch den Zutritt von Voß, Hahn, Cramer die Elemente des Bundes sich allmälig sammelten, bereits außerhalb Göttingen, in Altengleichen, befunden, wo er durch Boie's Vermittlung die Stelle eines Gerichtsamtmanns erhalten hatte, so daß er nun aller Noth und Unruhe entnommen und einem geregelten Lebensgange auf die Dauer gewonnen zu sein schien. Die Entfernung von Göttingen war freilich nur gering, der briefliche und gesellige Verkehr mit Boie und der übrigen Genossenschaft lebhaft und ununterbrochen; auch beweist die Aufnahme Brückner's in den Bund, die auf Voß' Betrieb geschehen war [1]), daß es der Ordnung desselben nicht zuwider lief, auswärtige Glieder und solche zu haben, die der jugendlichen Sphäre bereits entrückt und an das amtliche Leben gebunden waren. Wenn daher dennoch diese Umstände bei Bürger die Veranlassung wurden, daß derselbe dem Bunde niemals angehörte, noch zur Theilnahme aufgefordert wurde, so setzt dies

[1]) a. a. O. 122.

Digitized by Google

andere, innerliche und bedeutendere Motive voraus, die sich hinter jenen äußerlichen nur verbargen. Und in der That brauchen wir uns nur an Bürger's bisherigen Bildungsgang und den Inhalt seines Wesens zu erinnern, um in seiner Entfernung von dem eigentlichen Bunde nicht Laune, noch Zufall, sondern eine geistige Nothwendigkeit zu erkennen. Bürger hatte lebendiges, ursprüngliches und natürliches Pathos; die Göttinger Verbündeten dagegen lebten sich absichtlich und gewaltsam in ein fremdes Pathos hinein, das Pathos der Klopstock'schen Odendichtung, der Deutschthümelei und des Bardenwesens. Bürger wollte keine Poesie anerkennen, als eine populäre, allgemein verständliche und Alle gleichmäßig erfreuende; die Göttinger im Gegentheil hatten die conventionellen und exclusiven Formen der Bardenpoesie zu Form und Gesetz ihres Bundes gemacht, sie rühmten und freuten sich Klopstock'scher Schwerverständlichkeit [1]) und suchten das Volksthümliche nicht im Anschluß an das lebendige Bewußtsein des

[1]) Vgl. Voß an Brückner, p. 128.: „Ich bin nicht einerlei Meinung mit Dir, daß es ein Fehler ist, wenn man eine Ode nicht gleich das erstemal versteht. Die Art der Ode, das Große, Heftige, Unordentliche, Abgebrochene, das doch Alles in der Natur gegründet ist, widerstreitet schon. Ein Anderes ist's bei sanftern Gedichten. Wenn die Dunkelheit nur nicht in der Sache, sondern in dem Uebermaße der Begeisterung liegt, so kann sie bald aufgelöst werden, und desto größer ist dann das Vergnügen. Ueberhaupt warum sollte die Poesie nicht auch ein Studium verdienen? In den griechischen Schulen erklärte man die Dichter." Aehnlich p. 182. Dagegen vgl. die schon früher citirte Abhandlung Bürger's über Volkspoesie. In all seinen Gedichten findet sich nichts, was auch nur von fern auf Klopstock'sche Elemente und Bardendichtung hinwiese; auch hat er, außer späterhin dem elegischen Distichon, sich, wie Göthe, niemals antiker Metra bedient, welche, umgekehrt, die Lieblingsform der Göttinger Dichter waren, besonders wenn sie ihre republikanischen Manifeste gegen Franzosen und Wieland schleuderten.

Digitized by Google

gegenwärtigen Volkes, sondern in der abenteuerlichen Rückkehr in eine ferne, nebelhafte Urzeit, bei Wodan, Hermann und Wittekind. Bürger war ohne einen Tropfen Klopstock'schen Blutes, er fand Gefallen an Wieland und Gleim, dem Anakreontiker, und hatte den Gresset nachgeahmt; die Göttinger beteten Klopstock an, verbrannten Wieland's Bild, bedauerten Gleim, verachteten Jacobi und athmeten nichts, als Franzosenhaß. Bürger war sinnlich, von lockern Grundsätzen und ungestümem Temperament; die Göttinger sittliche Rigoristen, ihre Liebeslieder voll seraphischen Schwungs und der Mehrzahl nach nicht erlebt. Bürger hatte mit Klotz zu Tafel gesessen und war eingeweiht in die Mysterien der Ueppigkeit und des Genusses; die Göttinger Freunde lebten in naiver Frugalität und bäurischer Genügsamkeit. Endlich vielleicht fühlte Bürger, dem bereits öffentliche Anerkennung seiner poetischen Leistungen zu Theil geworden war, sich selbst an Ruf, wie an Talent den Mitgliedern des Bundes überlegen, dessen barocke Formen überdies seinem feinen und gebildeteren Geschmacke widerstehen mußten. Beide Theile also gingen, ungeachtet persönlich freundlichen Verkehrs, der namentlich zwischen Miller und Bürger sehr herzlich gewesen sein soll [1]), in der Poesie dennoch zu verschiedenen Zielen ihren verschiedenen und eignen Weg [2]).

---

[1]) Zeitgenossen, II, 2, 107. Für den am Meisten befähigten Dichter des Bundes hielt Bürger den jüngern (Fr. Leop.) Stolberg. Auch mit Cramer verkehrte er gern und viel.

[2]) Doch ließ Bürger es nicht an Anerkennung der Göttinger Versuche fehlen; schon im Herbst 1772 schreibt er an Gleim: „In Göttingen keimt ein ganz neuer Parnaß, und wächst so schnell, wie die Weiden am Bache. Wenigstens zehn poetische Pflanzen sprossen dort, wovon zuverlässig vier oder fünf zu Bäumen dereinst werden. Ich erstaune und verzweifle beinahe, wenn mich Boie hier auf meinem Dörfchen besucht, und die Producte

Digitized by Google

In dieser Selbständigkeit nun reiften in Bürger allmälig die Keime, die er in Halle und Göttingen empfangen hatte, zu frischer poetischer Frucht. Die Homerübersetzung, zu der er die erste Anregung ohne Zweifel schon durch Klotz erhalten, welcher ihn überhaupt dem Alterthum zugeführt hatte, wurde ernstlich gefördert. Aber noch fruchtbarer zeigte sich die Bekanntschaft mit der Percy'schen Sammlung, die Bürger in Göttingen gemacht, und das historische Element, welches er hier in sich aufgenommen hatte und nun in der Romanze wiedergab.

Der Name der Romanze oder auch der Ballade (denn diese beiden Bezeichnungen gingen gleich Anfangs ungetrennt und mit willkürlicher Vertauschung neben einander, wie es ja noch bis jetzt nicht hat gelingen wollen, den mehrfach versuchten Unterscheidungen beider irgend eine allgemeinere Anerkennung und eine praktische Existenz zu verschaffen [1]) war in

---

dieser Pflanzschule mir vorlegt. Wenn das so fortgeht, so übertreffen wir noch alle Nationen an Reichthum und Vortrefflichkeit in allen Gattungen. Ich glaube, wir sind noch im vollen Steigen und noch lange nicht an unserm Ruhepunkt." Vgl. die Althof'schen Lebensnachrichten, a. a. O. 403. Aber einige Monate später an Boie, nachdem er früher geklagt, daß er in seinen amtlichen Verhältnissen für die Beschäftigung mit der Poesie allmälig einroste: „Es kommt nach und nach wieder mit mir in den Gang. Mein Köcher ist noch voll von goldnen Pfeilen. O Himmel, wär' ich noch unter Euch in Göttingen! Ich wollt' Euch allzusammen aus dem Sack und in den Sack singen!.. Daß Ihr Herren in Göttingen so viel macht, das dank' Euch Herodes! Aber hier! Hic opus, hic labor est!" — a. a. O.

[1]) So schreibt Bürger selbst an Boie über den ersten Anfang der Lenore: „Ich habe eine herrliche Romanzen-Geschichte, aus einer uralten Ballade aufgestört" (Bürger's Gedichte, Ausgabe von Bohtz, p. 403.), ohne daß er doch irgend ein deutlich unterscheidendes Bewußtsein über diese beiden Benennungen hatte. Denn wie Voß zu dem Bürger-Boie'schen Briefwechsel bemerkt, (a. a. O.) „stand Bürger an, ob er Ballade die scherzhafte, und Romanze die rührende Erzählung des Volksliedes nennen sollte; oder umgekehrt. Boie rieth zu dem Letzteren." Eine vor-

Digitized by Google

der deutschen Literatur bereits vor der Percy'schen Sammlung und vor Bürger vernommen worden, nämlich schon 1756, wo Gleim die ersten „Romanzen" herausgab. Noch älter war die Sache: denn wenn wir, wie es jetzt wieder Sitte ist, unter der Romanze oder Ballade im Allgemeinen das episch lyrische Gedicht verstehen, so haben nothwendig die zahlreichen historischen Volkslieder des ausgehenden Mittelalters Anspruch auf denselben Namen[1]). Aber mit der gesammten Volkspoesie war auch das historische Lied untergegangen; seine Wiedergeburt in der Sphäre der selbstbewußten Kunst erfolgte langsam und auf einem Umwege, der das Ziel, zu welchem er dennoch führte, nicht ahnen ließ, ja der gerade abzulenken schien von ihm.

Denn in den Romanzen, mit welchen Gleim zuerst auftrat, wird das volksthümliche Element nicht um seiner selbst willen, in eigner Geltung, als ein wirklicher und würdiger Inhalt der Poesie behandelt, sondern als eine Maske, eine Form, an deren poetische Berechtigung der Dichter selbst nicht glaubt und deren er sich nur aus Muthwillen, nur zum Spiel bedient; sie soll Lachen erregen und zwar das Lachen des Besserwissenden, der im Gefühl und Bewußtsein seiner feineren Cultur sich zu der Unmittelbarkeit des Volksthümlichen nur spottend verhält, und eben in diesem Spott und Widerspruch seinen ästhetischen Genuß, sein Ergötzen und seine Befriedi-

---

treffliche dialektische Unterscheidung und Entwicklung beider Gattungen hat Th. Echtermeyer in seinem Aufsatze „über unsere Balladen- und Romanzenpoesie" gegeben: Hall. Jahrb. 1840, p. 761—800. und wiederholt vor der zweiten Aufl. seiner Auswahl deutscher Gedichte, 1839.

[1]) Götzinger's deutsche Dichter, I, 34. fgg. Bouterweck, IX, 154. 314. 415. X, 264.

Digitized by Google

gung findet. So ist in diesen ersten Romanzen das Volksthümliche nur dazu da, um von dem feineren Geschmack des Lesers, der sehr wohl weiß, daß es dem Dichter keineswegs Ernst damit gewesen, wiederum negirt zu werden; mit Einem Wort: das Volksthümliche wird in ihnen ironisirt. — Dies ironisirende Element hatte Gleim in der spanischen Romanze des Gongora vorgefunden[1]). Eine gewisse allgemeine Tradition, daß Spanien das Land der Romanze, war auch zu Gleim's Zeit, so gering damals die Kenntniß der spanischen Literatur unter uns sein mochte, noch nicht ausgestorben. Unglücklicher Weise aber war Gleim gerade auf Gongora gerathen; er hielt die Romanze, die er bei diesem antraf, für die ächte und ursprüngliche, da doch in Wahrheit Gongora vielmehr eben in denjenigen Romanzen, die ihm den hauptsächlichsten Ruf bereitet haben und die daher auch allein zu Gleim's Kenntniß gelangten, also in den burlesk satirischen, die eigentliche Romanze, das Volkslied bereits ironisirt hat. Diese Ironie durchschaute Gleim nicht als das, was sie wirklich ist, als eine Verirrung und Entstellung: im Gegentheil, er hielt die Carrikatur für den Charakter und kehrte daher bei seiner Nachahmung der Romanze diese Seite als die hauptsächliche hervor.

---

[1]) geb. 1561, stirbt 1627. Er wurde auch der Urheber einer eigenen Mischung von Bombast, Unklarheit und Ueberspannung, des nach ihm benannten Gongorismus oder estilo culto, der einige Zeit hindurch viele Schüler und Verehrer zählte. Man kann diese Gongoristen die spanischen Marinisten nennen: vgl. Bouterweck, III, 432. XI, 237. — In deutscher (prosaischer) Uebersetzung erschienen Gongora's Romanzen 1767 durch Gleim's Freund, J. G. Jacobi: vgl. Klotz' deutsche Bibliothek, I, 2, 2. Gleim's Nachahmungen des Gongora s. in der Körte'schen Gesammtausgabe, III, 163. fgg.

Digitized by Google

Neben Gongora nahm er sich auch den Franzosen Moncrif[1]) zum Muster, dessen Romanze gleichfalls ironisch ist, wenn schon ohne besondere Beziehung auf das Volkslied, welches in der damaligen französischen Literatur wohl vollständig verschollen war: sondern sie travestirt ihren eigenen Inhalt und sucht ihre Wirkung in einem vorsätzlich falschen und übertriebenen Pathos, das eben dadurch in sein Gegentheil umschlägt und komisch wird, weil es hat zu ernsthaft sein wollen. Gleim nun fand jene Ironisirung des Volksthümlichen und dieses falsche, burleske Pathos in derselben bestimmten, von der Literatur bis dahin durchaus unbeachteten Sphäre, in den Gassenliedern nämlich der Bänkelsänger, die mit erschrecklichen Bildern und noch erschrecklicheren Liedern von Todtschlag, Mord, Feuersbrunst, Hinrichtungen und Gefechten, damals noch häufiger, als jetzt, zu Jahrmärkten und Messen das Land durchzogen. In der That waren dies die letzten entstellten Reste der Volkspoesie, die in den Gleim'schen Romanzen zuerst in die Literatur wieder eingeschwärzt wurde[2]). Unterstützt ward diese Ein-

---

[1]) geb. 1687, stirbt 1770. Die Moncrif'sche Romanze scheint sich selbständig aus der Oper entwickelt zu haben, mit der sie das Wunderbare und die Singbarkeit theilt.

[2]) Es ist dies eine Eigenthümlichkeit der Gleim'schen Romanze, welche in dieser Gestalt weder Gongora noch Moncrif kennen. So ist das Original von Gleim's erster Romanze bei Moncrif ganz einfach überschrieben: Les constantes amours d'Alix et d'Alexis, Romance; dagegen bei Gleim lautet der vollständige Titel: „Traurige und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht, wie auch heilsamer Unterricht, daß Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heyrath zwingen, sondern ihnen freien Willen lassen sollen; enthalten in der Geschichte Herrn Isaac Veltens, der sich am 11. April 1756 zu Berlin eigenhändig umgebracht, nachdem er seine getreue Ehegattin Marianne und derselben unschuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet." Die Uebertragung ist ungleich, in einigen Stel-

Digitized by Google

führung und überhaupt die günstige Aufnahme, welche die Romanze erfuhr, ohne Zweifel auch durch die moralische

---

len ganz frei und selbständig, in anderen beinahe wörtlich; wir setzen den Anfang her:

Pourquoi rompre leur mariage,	Die Eh' ist für uns arme Sünder
Méchans parens?	Ein Marterstand;
Ils auraient fait si bon ménage	Drum, Eltern, zwingt doch keine Kinder
A tous momens.	Ins Eheband.
Que sert d'avoir bague et dentelle	Es hilft zum höchsten Glück der Liebe
Pour se parer?	Kein Rittergut,
Ah! la richesse la plus belle	Es helfen zarte keusche Triebe
Est de s'aimer.	Und frisches Blut.

Die zweite Romanze heißt: „Damons und Ismenens zärtliche und getreue Liebe, getrennt durch einen Zweikampf, in welchem Herr Damon von seinem Nebenbuhler am 20. August 1755 auf Auerbachs Hof zu Leipzig mit einem großen Streit-Degen durchs Herz gestochen wurde, wovon er jämmerlich seinen Geist aufgeben müssen" u. s. w. Die dritte ist überschrieben: „Wundervolle, doch wahrhafte Abentheuer Herrn Schout by Nachts Cornelius ván der Tyt, vornehmen Bürgers und Gastwirthes im Wallfische zu Hamburg" u. s. w. Siehe die erwähnte Gesammtausgabe, III, 93. fgg. In der am Schluß angehängten „Nachricht" (sie fehlt in der Körte'schen Ausgabe, siehe jedoch die „Sämmtl. Schr. des Herrn Gleim," Amsterdam, II, 169.) wird der umherziehenden Bänkelsänger ausdrücklich gedacht: „Je öfterer dieser Versuch von den rühmlichen Virtuosen mit Stäben in der Hand künftig wird gesungen werden, je mehr wird der Verf. glauben, daß er die rechte Sprache dieser Dichtart getroffen." Also galt Romanze und Bänkelsängerei ganz für dasselbe; an der Bänkelsängerei aber kann die Cultur nur ein ironisches Behagen finden. Nun vergleiche man, wie ganz anders, etwa zu derselben Zeit, der Knabe Göthe diese Volksbücher und die fliegenden Blätter „gedruckt in diesem Jahr" aufnahm, für welche Frankfurt ein Haupthandelsplatz war, was in Göthe's Jugendbildung nicht zu übersehen ist: Wahrheit und Dichtung, I, (S. W. 24.) 51. — Bei dieser Gelegenheit will der Verf. gleich auf einige, so viel er weiß, noch nicht bemerkte Stellen in Shakespeare's Winter's Tale, Act IV. Sc. 3. aufmerksam machen, die für die Geschichte der englischen Ballade und ihre Ausartung in Bänkelsängerei und Gassenlied von Interesse sind. Merkwürdig ist darin besonders die Definition der Ballade (oder Romanze), von der man in der That vermuthen möchte, daß der Recensent der Bibl. d. sch. W. (siehe unten) bei seiner „possirlichen Traurigkeit" sie vor Augen gehabt: „I love a ballad but even too well, if it be dole-

Digitized by Google

Pointe, die Nutzanwendung und Lehre, welche Gleim und die übrigen ersten Romanzendichter aus der Fabel her in diese neue Gattung übertrugen, so daß auch hiedurch bestätigt wird, was wir oben von der Entwicklung des epischen Gedichtes aus der Fabel bemerkt haben [1]).

So groß nun, wie der Beifall, so lebhaft war auch die

---

ful matter, merryful set down, or a very pleasant thing indeed and sung lamentably."

[1]) So schließt Gleim's Marianne folgendermaßen:

„Beim Hören dieser Mordgeschichte
Sieht jedermann
Mit liebreich freundlichem Gesichte
Sein Weibchen an,
Und denkt: Wenn ich es einst so fände,
So dächt' ich dies:
Sie geben sich ja nur die Hände,
Das ist gewiß."

(a. a. O. 112.) Und noch deutlicher bei Schiebeler, z. B. Schluß von Ariadne und Theseus:

„Der Fabel folgt die Lehre,
So wie der Frau die Magd,
Ein Ding, bei meiner Ehre,
Das oft den Leser plagt.
Drum kurz, was ich erzählet,
Schließt diese Regel ein:
Wenn Euch die Liebe quälet,
So heilet Euch mit Wein."

Oder der Schluß der Romanze von Phaeton:

„So schwingt sich oft zur Epopoe
Ein Herr Verfasser kleiner Lieder
Und von der ungewohnten Höh'
Stürzt er mit seinem Ruhm darnieder."

S. Daniel Schiebeler's auserles. Ged. von Eschenburg, 1773, p. 207. 237. vgl. 218. 240. 253. u. s. w. Wer sich übrigens den Unterschied zwischen Erzählung und Romanze an einem Beispiel klar machen will, der lese Gellert's „Das neue Ehepaar" (nach einem englischen Vorbild: Bd. I. p. 189. der neuesten trefflichen Ausgabe von J. L. Klee), dessen Motiv (ein Mädchen erwartet am Strand ihren Geliebten, aber nur sein Leichnam treibt heran) in unzähligen Volksliedern wiederkehrt. Auch die Vergleichung von Schiebeler's Hero und Leander (a. a. O. 229.) mit dem bekannten Schiller'schen Gedichte ist interessant.

Digitized by Google

Nachahmung, deren besondere Richtung vornehmlich durch das Mißverständniß bestimmt wurde, zu welchem zuerst Gleim durch Gongora war verleitet worden und welches nun die Kritik theoretisch zurechtzumachen und in ein System zu bringen suchte. Nach ihr also war der Charakter der Romanze „ein abentheuerliches Wunderbare, mit einer possirlichen Traurigkeit erzählt“ [1]). Wo nun aber konnten die Dichter das „abentheuerliche Wunderbare“ in reichlicherem Maße finden, als in der alten Mythologie? Auf sie daher und namentlich auf die Ovid'schen Verwandlungen wendeten sich die meisten Romanzendichter, wie Löwen, Schiebeler, Geißler [2]), woran sich nun auch die Travestien antiker Gedichte von Michaelis, Blumauer u. A. anschließen [3]). Denn Travestie, falsches Pathos und Bänkelsängerei waren der Charakter der damaligen Romanze in einem solchen Grade, daß „Travestie“ und „Romanzirung“

---

[1]) Bibl. der sch. Wissensch. u. d. f. K. von 1758. III, 2, 321—335, im Auszug bei Körte, Gleim's Leben, 492. Daher auch die Schilderung der Romanze bei Schiebeler, a. a. O. 234.

„Ihr Auge that Betrübniß kund,
Doch schalkhaft lacht' ihr Rosenmund.“

[2]) Dessen Romanzen 1774 ohne seinen Namen erschienen: vgl. Merkur von 1774, 1, 336. Götzinger, a. a. O. 38. — Schiebeler sagt ausdrücklich: Wir

„verbessern den Ovidius,
Der es geduldig leiden muß.“

a. a. O. 234.

[3]) Michaelis gab schon 1771 „Leben und Thaten des theuren Helden Aeneas. Erstes Mährlein“ heraus. S. J. B. Michaelis' Poetische Werke, Gießener Ausg. I, 97. Die Arbeit blieb, bei Michaelis' frühem Tode (1772), unvollendet; eine Fortsetzung ward von Mehren versucht (Jördens, III, 571.), was ein Zeugniß ablegt für das Interesse der Zeit an dieser Gattung, bis endlich Blumauer's travestirte Aeneide (seit 1782) die Michaelis'schen Anfänge in Vergessenheit brachte. Wie lange aber Blumauer's Machwerk bewundert und wie häufig es nachgeahmt wurde, ist bekannt: vgl. Jördens, I, 104.

Digitized by Google

gleichbedeutend geworden waren und man von Michaelis' „romanzirter" Aeneide sprach, wie jetzt wir von Blumauer's „travestirter." Wählte man noch ja andere Stoffe, als mythologische, so hielt man doch immer an der Kategorie des „abentheuerlichen Wunderbaren" fest, weshalb man besonders gern nach Gespenstergeschichten griff; den bänkelsängerischen Ton aber und das Volksthümliche glaubte man am Sichersten durch Schlüpfrigkeiten und Zoten zu repräsentiren, zu denen überdies die Eifersuchtsgeschichten, als ein sehr beliebtes Thema der Romanze[1]), die bequemste Gelegenheit darboten[2]).

In dieser Art finden wir die Romanze auch noch von unsern Göttinger Dichtern behandelt, von Hölty sowohl, als von Bürger; ja der Erstere ist, selbst nach Bürger's Vorgang, dennoch eigentlich niemals zu einer anderen Auffassung der Romanze vorgedrungen[3]). Von Bürger gehören hieher Bac-

---

[1]) Dies erbte sich vermuthlich von Gleim her, dessen erste Romanze gerade die Folgen der Eifersucht zum Thema hatte. Er selbst scheint anfänglich auch dies für eine wesentliche Eigenschaft der Romanze gehalten zu haben; denn die oben citirte Nachricht beginnt: „Die Spanier sind vermuthlich die ersten Erfinder der Romanzen, weil Eifersucht oder Ritterschaft (Chevalerie) bei ihnen mehr traurige Begebenheiten hervorbringen mag, als bei andern Völkern" u. s. w.

[2]) Unter diesen Romanzendichtern ist einer der fruchtbarsten Gotter, bei dem sich ziemlich alle Bildungsstufen und Uebergänge der Romanze repräsentirt finden, am zahlreichsten die Gleim'sche französirende Romanze, in welcher Gotter der vornehmste Dichter ist; dann aber auch die Löwen-Schiebeler'sche Richtung z. B. in Tarquin und Lukrezia (Ged. I, 31.), die Ritterromanze im Blaubart (1771. a. a. O. 47.), die wahrhaft volksthümliche in Röschen und Lukas (311.) u. s. w.

[3]) In der Voß'schen Ausgabe von Hölty's Gedichten finden sich p. 3 bis 51. sieben „Balladen." Die erste, Apollo und Daphne, ist eine mythologisirende Romanze nach Art der Löwen und Schiebeler. Die zweite, Töffel und Käthe, ist besonders durch das geflissentliche Hineinziehen gespen-

Digitized by Google

chus (1770), der Raub der Europa (1773?), die Menagerie der Götter (1774), die sämmtlich die alte Mythologie trave-

---

stiger, spukhafter Elemente und das behaglich ausführliche Ausmalen solcher Dinge merkwürdig: p. 14. 18., wobei man sich erinnern muß (Voß im Leben Hölty's, p. IX.), daß Hölty schon als Kind sich gern „als Gespenst verkleidete und zu seinem Vergnügen Abends einsam auf den Gräbern umherwankte." In Athelstan und Röschen ist der Stoff bereits volksthümlich, englisch, die Behandlung aber noch conventionell und französirend; die Pointe ist auch hier Gespensterspuk. Dies, nur feiner und in's Feenhafte gewandt, ist auch der Inhalt von Leander und Ismene, welches Gedicht (1772 geschrieben, aber erst 1774 bekannt gemacht) besonders durch die lüsternen Anspielungen merkwürdig ist: die Liebenden lesen „Rost's schöne Nacht anstatt des Abendsegens" u. s. w. (p. 34. 35.), was man von demselben Hölty, der noch in dem nämlichen Jahr einen literarischen Kreuzzug gegen die französischen Dichter und Wieland predigte, wohl nicht erwartet hat. In der Nonne (1773) ist wiederum das Gespensterwesen und die ausführliche Schilderung einiger Geistererscheinungen die Hauptsache. Das Motiv und auch die Behandlung des folgenden Stückes, der Traum, sind allerdings volksthümlich; es ist eine Variation des unvergänglichen „Wenn ich ein Vöglein wär'!" Aber es ist rein lyrisch, verdient also höchstens den Namen Romanze in dem Sinne, wie Claudius' Phidile, Bürger's Robert u. dgl., nämlich als volksmäßiges, singbares Gedicht, als eigentliches Lied; unter die Balladen aber gehört es nicht. Die letzte Ballade endlich ist das bekannte „Ueb' immer Treu und Redlichkeit," welches gleichsam eine Mustersammlung Hölty'scher Romanzenstoffe ist, nämlich von lauter Aberglauben und Spukgeschichten, bei denen er jedoch nicht bis zur epischen Auseinanderlegung gekommen, sondern bei der bloßen Aufzählung, der katalogisirenden Zusammenstellung stehen geblieben ist; den Rahmen bildet die lehrende Moral des alten Landmannes. — Zu bedauern ist es, daß Voß in diese Sammlung nichts von Hölty's komischen Gedichten aufgenommen, d. h. von seinen Travestien und Parodien, welche Gattung er sehr liebte (Leben, XVIII.) und die den Zusammenhang der damaligen Romanze mit Travestie und Parodie gewiß sehr deutlich machen würden. Bekannt von diesen Travestien ist hauptsächlich nur die auf Jacobi's Minnelied, die sogenannte petrarkische Bettlerode (im Wandsb. Boten v. 1774); man hat aber noch nicht den Stachel bemerkt, der in der Travestirung gerade dieses Stückes von Jacobi lag: nämlich mit ihm war — Wieland's Merkur eröffnet worden! Daß übrigens Hölty, selbst nach seiner Bekanntschaft mit Percy und nach der Bürger'schen Lenore

Digitized by Google

stiren; besonders in der Europa ist in dem weitläuftigen Titel die geflissentliche Bänkelsängerei sowie in der Unsauberkeit des Witzes die bisherige falsche Auffassung der Volksthümlichkeit unverkennbar[1]). — Inzwischen aber hatte Bürger in Göttingen die Percy'sche Sammlung kennen gelernt; und sowohl an den Beispielen, welche sie ihm an die Hand gab, als an Herder's theoretischen Erörterungen über das Wesen der Poesie, reinigte er die falsche Vorstellung von der Romanze, die er bis dahin mit seinen Zeitgenossen getheilt hatte. Er erkannte, daß das volksthümliche Element seine eigene Geltung habe und daher als solches in eigener Bedeutung, ohne Ironisirung, in die Poesie dürfe aufgenommen werden; er lernte zugleich den bisherigen bänkelsängerischen Ton gegen eine andere, neue Sprache vertauschen, die ebenso volksmäßig war als poetisch, ebenso verständlich als

(1773) von dem Wesen der Romanze noch immer die alte irrthümliche Ansicht hatte, beweist sein Brief an Voß (1774, a. a. O. XXIII.): „Ich soll mehr Balladen machen? Vielleicht mache ich einige, es werden aber sehr wenige sein. Mir kommt ein Balladensänger wie ein Harlekin oder wie ein Mensch mit dem Raritätenkasten vor." — Die Miller'schen Romanzen gehören zu der oben bezeichneten Gattung musikalischer, volksmäßiger Lieder ohne wirkliches episches Element, wie das berühmte Bauernlied und Aehnliches. Die sehr zahlreichen Stolberg'schen sind theils ebenfalls Lieder, theils wirkliche Romanzen, beide meist aus der Ritterzeit entlehnt oder auf sie bezüglich, wie die bekannten: „Sohn, da hast du meinen Speer," und „In der Väter Hallen ruhte," die beide in's Volk übergegangen sind. An einer solchen ritterthümlichen Romanze Christian Stolberg's, in der er das eigene altadlige Geschlecht zu verherrlichen suchte (jetzt in den S. W. I, 62.), nahm Voß frühzeitig lebhaften Anstoß: s. seine Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe, 140. Ueber die Stolbergische Romanze überhaupt vgl. in Kürze Götzinger, a. a. O. 415. fgg.

[1]) Auch die berüchtigte „Frau Schnips" (1777) ist hieher zu ziehen; denn wie die Menagerie der Götter die heidnische, ebenso travestirt sie die christliche Mythologie.

Digitized by Google

würdevoll. So gewinnt die Romanze (oder Ballade) zuerst unter Bürger's Händen diejenige Gestalt, in welcher, als das Lieblingskind der deutschen Muse, sie fähig geworden ist, das vorzüglichste Organ und der eigentliche Lebenspunkt für die Entwicklungen unserer Poesie zu werden, die kaum in einer anderen Gattung sichtbarer werden, als hier in der Göthe-Schiller'schen, der Tieck-Fouqué'schen, endlich in der Uhland'schen Ballade. Welch einen Lehrmeister hiebei Bürger an der Percy'schen Sammlung gehabt hat, erkennt man am Deutlichsten aus seinen Balladen selbst, von denen viele und zum Theil die berühmtesten, bald in Ueberarbeitung, bald in Umarbeitung, aus dem gedachten Werke entliehen sind [1]).

Nur gerade von derjenigen Ballade, in welcher Bürger die erste, zugleich aber auch die reifste und edelste Frucht seiner neuen, durch Percy und Herder [2]) bestimmten Bildung,

---

[1]) Nämlich Suschens Traum, die Entführung, Bruder Graurock, der Kaiser und der Abt, Graf Walter u. s. w.: vgl. über die Quellen dieser und anderer Bürger'scher Balladen in Kürze Götzinger, a. a. O. 95. fgg. Ausführlicher in Fr. W. Val. Schmidt's Balladen und Romanzen der Dichter Bürger, Stolberg und Schiller, erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt. Berl. 1827.

[2]) Im Juni 1773, also während er mit Ausarbeitung der Lenore beschäftigt war, schreibt er an Boie, indem er ihm die Nachtfeier der Venus zurückschickt, ohne sie, wie er gewollt, noch einmal umzuschmelzen: „Der Ton dieses Stücks ist mir schon so fremd geworden, tönt mir schon so weit hinten in der Ferne, und so dunkel, daß ich kaum noch darüber urtheilen und entscheiden kann. — Der, den Herder auferweckt hat, der schon lang auch in meiner Seele auftönte, hat nun dieselbe ganz erfüllt, und — ich muß entweder durchaus nichts von mir selbst wissen, oder ich bin in meinem Elemente. O Boie, Boie, welche Wonne, als ich fand, daß ein Mann, wie Herder, eben das von der Lyrik des Volks, und mithin der Natur, deutlicher und bestimmt lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte. Ich denke, Lenore soll Herder's Lehre eini-

Digitized by Google

ja überhaupt seines gesammten poetischen Vermögens dem Volke darbot, von der Lenore, ist dieser Ursprung zweifelhaft geblieben. Es ist dies geschehen, weniger, weil es zur Entscheidung dieses Zweifels an Thatsachen fehlte[1]), als weil man, begeistert für das Gedicht und darum eifersüchtig auf die Engländer, die den ersten Keim desselben für ihre Literatur in Anspruch nahmen, die ruhige Erwägung und Prüfung derselben verschmähte. Man liebte die Lenore zu sehr, man erkannte in ihr zu deutlich einen unvergänglichen Schmuck der deutschen Poesie, als daß man sich mit dem Gedanken befreunden mochte, daß sie nicht bis ins kleinste Fäserchen ursprünglich deutsch sei, vielmehr die eigentlichen Wurzeln dieser köstlichen Blüthe auf fremden Boden hinüber reichen sollten. Und so zeigt sich auch in dieser ängstlichen Einseitigkeit nur die außerordentliche Liebe, die sich das Gedicht und mit ihr der Dichter erwarb: wenig andere Gedichte haben jemals eine so allgemeine Verbreitung, eine so einstimmige Bewunderung gefunden; in einem Augenblick durchflog die Lenore ganz Deutschland, und zu derselben Zeit ließen die Bauern in der Schenke sie sich andächtig vorlesen von dem Küster und Göthe in dem feingebildeten Kreise seiner Lilli hatte seine Freude daran, sie zu deklamiren[2]).

---

germaßen entsprechen." S. den Briefw. zwischen Bürger und Boie über die Lenore, in den Sämmtl. Werken, 465.

[1]) Vergl. Götzinger, a. a. O. 61., wo auch diejenige Ballade aus Percy, aus welcher Bürger ohne Zweifel einige Anregung empfangen, in Herder'scher Uebersetzung mitgetheilt ist.

[2]) Vgl. Althof, a. a. O. 436. Göthe in Dichtung und Wahrheit, IV, (S. W. 48.) 44. 45. — Spaßhaft ist die Art und Weise, wie die Lenore im Merkur, VI, 1, 51. in der Recens. des MAlm. für 1774 begrüßt wird: „Mein Glückwunsch," sagt der Verf. derselben, J. G. Jacobi, „an Herrn Bürger zu seiner Lenore! Welche Kunst in der Be-

Digitized by Google

Dieſer außerordentliche und allgemeine Erfolg hob Bürger nun in poetiſcher Geltung noch höher über die jungen Göttinger Verbündeten, als dies bisher ſchon der Fall geweſen; die Gleichheit unter ihnen hörte factiſch auf, Bürger hatte ſich bereits bewährt als Meiſter, er war ſelbſtändiger Schöpfer einer neuen Dichtungsart, die ſich im Fluge die Herzen des Publikums erobert hatte, während die Anderen als Schüler in fremdem Gleiſe gingen. Hieraus alſo iſt klar, daß Bürger nach der Lenore unmöglich noch einem Bunde ſich beigeſellen konnte, für deſſen Zwecke und Formalitäten er ſchon vorher ſeiner ganzen Natur nach keine Neigung empfunden hatte. Vielmehr ſchon während der Ausarbeitung ſeiner Ballade, die er dem Bunde durch Boie's Vermittlung bruchſtückweiſe zuſandte[1]), um, ſeiner fleißigen und ſorgfältigen Art gemäß, mit unermüdlicher Geduld von den Rathſchlägen und Meinungen ſeiner Freunde bedächtigen Gebrauch zu machen, wurde ihm in der Luſt des Schaffens das Herz geſchwellt gleichſam von einer Vorahnung des Ruhmes, den er durch die Lenore einernten ſollte, ſo daß er ſich in ſcherzendem Uebermuthe gegen den Bund ſogar auf-

---

handlung eines ſolchen Gegenſtandes! Eine beſtändige Miſchung des Komiſchen und des Gräßlichen, ohne daß ſie beleidigt! Am Putztiſch und am Spinnrocken auswendig gelernt, und vom Kenner bewundert! Ein Geſpenſtermärchen und ein Meiſterſtück der Poeſie!" Man ſieht, hier ſpukt noch immer Weiße's „poſſirliche Traurigkeit;" denn ſonſt möchte es ſchwer ſein, die Komik der Lenore nachzuweiſen.

[1]) Die (21) Briefe zwiſchen Bürger und Boie (a. a. O. 463—471.) haben wir ſchon oben citirt; ſie wurden zuerſt durch Voß im Morgenbl. von 1809 veröffentlicht. Der Knalleffect mit der Reitgerte, mit welchem Bürger ſeine erſte Vorleſung der Lenore in dem Göttinger Kreiſe begleitete, iſt zu bekannt, als daß wir ihn hier zu erwähnen brauchten; er gehört in daſſelbe Capitel mit Hölty's geſalbtem Bart

Digitized by Google

lehnte und mit dem Selbstbewußtsein des ursprünglichen, lebendigen Dichters jene beschränkte, in einer einseitigen Polemik, in Anfängen und Nachahmungen sich ermüdende Genossenschaft verspottete. „Ihr sollt," schreibt er am 12. Aug. 1773 u. A.[1]), „Alle mit bebenden Knieen vor mir niederfallen

---

[1]) a. a. O. 466. In einem der nächsten Briefe hatte er sich, nicht zufrieden, der „Adler des Hains" (d. i. des Göttinger Bundes) zu sein, die Würde eines „Condors" beigelegt, woraus sich ein ergötzlicher Briefwechsel zwischen ihm und dem Bund entspann, den wir hier um so ehe mittheilen zu dürfen glauben, als Voß (im Leben Hölty's, XXIX, und in den Noten zum obigen Briefwechsel, p. 467. und nach ihm Döring im Leben Bürger's) nur wenige Zeilen desselben bekannt gemacht hat, der Ort aber, wo er von K. v. Reinhard vollständig veröffentlicht worden ist, nämlich der Gesellschafter für 1824. Bl. 121. p. 597., gewiß nur wenigen Lesern zugänglich sein wird. Die Briefe lauten:

1.

An den Herrn Amtmann Bürger in Gelinhausen.

Du übermüthiges Gefieder!

Sieh einmal, was Du durch Deine Tollkühnheit angerichtet hast! Der Hain hat Dich nicht allein für keinen Condor erkennen wollen, sondern hat den einmüthigen Ausspruch gethan, daß Du zur Zeit nur noch ein Sperber seyst, wohl aber dereinst, wenn Du noch mehr Specimina edirt haben wirst, zur Würde eines Adlers, dergleichen wir sind, erhoben werden könntest. (Dies ist ein Schimmer des Trostes, den ich Dir im Vertrauen geben kann.) Du hast den ewigen Liebe- und Lobebund, so wir mit einander errichtet, in Deinem übermüthigen Condorschreiben dergestalt hintenangesetzt, daß ich es nicht habe ändern können, mein Votum mit zu dem Dekrete zu geben, welches ich Dir hiermit im Namen des Hains zufertige. Auch kann ich hinführo nicht mehr Dein Procurator seyn, bei den Beschmitzungen Deiner seynsollenden Condorschaft. Deinen Ruhm kann ich auch fürder nicht mehr bei den Steinadlern propagiren. Lobchens, die ich auf meiner Reise für Dich gesammelt, werde ich Dir nicht mittheilen, wohl aber Taxirungen, so ich gehöret. Weißest Du auch schon, daß Dich der göttliche Wieland in seinem Götterboten angetastet hat? — Du wirst Dich also Sonnabend einstellen. Ich bin indessen doch auf Deinen Gassenhauer neugierig, und verharre noch immer mit einigem Estime

Dein günstiger Freund,
K. F. Cramer, Adler.

Digitized by Google

und mich für den Dschengis-Chan, d. i. den größten Chan in der Ballade erklären, und ich will meinen Fuß zum Zei-

---

N. S. — Von meiner Donquixotischen halb angenehmen, halb sehr fatalen Reise behalte ich mir vor, Vieles mündlich zu erzählen. — Schreibe mir doch, ob Du gewiß Sonnabend herein kommst. Sonst will ich vielleicht selbst morgen hinaus steigen.

2.

Unserm Ehrsamen, lieben Sperber, Gottfried August Bürger, nesthaft und zu erfragen in den Felsritzen zu Gleichen.

Durch unsern Gerichtsboten.

Wir von Braga's Gnaden Adler des Hains wollen Dir, Ehrsamer, lieber Sperber,

hiemit unangefügt nicht lassen, wasmaßen Wir mißfällig vernommen haben, und Uns zu wissen worden ist, wie Du wider alle Göttlichen und Menschlichen Rechte Dir freventlich und ungescheut angemaßt und arrogirt hast:

1. Dich über Deine Sperberschaft zu erheben, und Dich nicht allein Uns, den Adlern des Hains, gleich zu stellen, sondern Dich sogar mit dem Namen eines Condors, des allergrößesten aller gefiederten Geschöpfe, zu belegen: wie nicht weniger

2. Uns unter Dich herab zu setzen, den Uns schuldigen Respekt zu versagen, und im Gegentheil Uns mit einem niedrigern Titul zu benennen. — Ferner und zum

3. Hast Du Deinen Gassenhauer „Eleonore" nicht allein unsterblich gepriesen, sondern denselben sogar über unsere göttlichen Gesänge zu erheben Dich thürstiglich vermessen. Endlich aber und

4. Ist Deine unglaubliche Frechheit so weit gegangen, daß Du Uns Deine Untergebenen genannt hast, da Uns doch die Natur zu Herren über Dich und Deinesgleichen gesetzt und geordnet. So ist Uns auch

5. Auf eine andere Weise hinterbracht und zu Ohren gekommen, wie Du in Deinem verkehrten Sinn Dir vorgesetzt, bei Vorlesung Deines Gassenhauers Uns Allen (woran Wir jedoch noch billigen Zweifel tragen und Dich eines solchen Vermessens nicht fähig glauben) auf die Hälse zu treten.

Wann Du nun auf diese Weise Dich vielfältig und gröblich vergangen hast:

Als setzen, befehlen, ordnen und wollen Wir, thun es auch hiemit Kraft dieses Briefs, daß Du zum

Digitized by Google

chen meiner Superiorität auf Eure Hälse setzen. Denn Alle, die nach mir Balladen machen, werden meine unbezweifelten

---

1. Am künftigen Sonnabend, wird seyn der 21ste August, bei rechter früher Tageszeit in Unserer Versammlung Dich ein zu finden, gestalten Wir Dich dann hiemit heischen, laden und citiren. So nicht minder

2. Erwarten Wir, daß Du Uns von Deinem gottlosen Verhalten seit Verfertigung der berüchtigten „Eleonore" Red' und Antwort geben, und Uns geziemende Abbitte zu leisten nicht verweigern wirst. Widrigenfalls aber

3. Sollst Du wissen, daß bei verharrlicher Verweigerung durch Unsern einstimmigen Rath Folgendes erkannt ist, daß Dir

„Durch Unsern Büttel Deine Fittiche abgeschnitten, Dir „vor die Augen gehalten, damit Du seheſt, daß es nur „Sperberfittiche sind, dieselben hierauf, Dir zur wohlver„dienten Strafe, Andern aber zum gerechten Abscheu und „Exempel, an Dein eigenes Scheuernthor genagelt werden „sollen. V. R. W."

Geben in Unserer Versammlung den 18. des August-Monats im Jahre nach Christi Geburt 1773.

K. F. Cramer. G. D. Miller, Secretar. mppr.

3.

An die Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfe und Rohrsperlinge in dem alten Gemäuer und Dorn- und Schilfgesträuche der Moräste zu Göttingen.

Wir, von und durch Uns selbst Condor und Selbstherrscher aller Haine und alles Gefieders auf Erden u. s. w., entbieten denen Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfen und Rohrsperlingen des alten Gemäuers und Dorn- und Schilfgesträuchs zu Göttingen Unsere Condorliche Ungnade.

Es ist geliefert und verlesen worden, was Ihr unterm 18ten m. c. an Uns gelangen zu lassen Euch freventlich vermessen habet. Wenn Wir nun mit nicht geringem Befremden daraus vernommen, wie Ihr der von Uns tragenden Pflicht so weit vergessen, daß Ihr nicht nur die Condor-Würde, welche Wir Uns selbst bei zu legen für dienlich erachtet, auf eine gottlose und rebellische Weise nicht nur nicht anerkennen, und Uns zum Sperber herabwürdigen wollen, sondern Euch selbst so weit zu erfrechen nicht gescheuet, Uns aus dem höchsten Sonnen-

Digitized by Google

Vasallen sein und ihren Ton von mir zu Lehen tragen." Es ist merkwürdig, wie richtig, wenigstens für einige Decennien, in diesem letztern Punkte die Begeisterung des Dichters prophezeiht hat und wie klar mitten im Feuer der Production, in der köstlichen Trunkenheit geistiger Vaterfreude, er sich selbst

---

Aether, als wohin Eure stumpfen Blicke nicht reichen, herab in Euer morastiges Dorn- und Schilfgesträuch zu heischen und zu laden, und Euch eines Gerichts über Uns an zu maßen: als haben Wir Euch zur wohlverdienten Strafe, andern Gleichgesinnten aber zum öffentlichen Exempel und Abscheu, Kraft dieses verordnet, auch wirklich verfügen lassen: daß

1. Euer hochverrätherisches Schreiben durch des Büttels Hand an den Schandpfahl genagelt, selbiger hierauf mit selbigem verbrannt, die Stätte mit Salz bestreuet und mit einem eisernen Stacket vor Menschen und Vieh verwahren werde. Ihr selbst aber

2. Der bislang wiewohl unverdienter Weise von Uns abgehabten Adler-Würde nicht nur hiermit und Kraft dieses entsetzet, und zu Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfen und Rohrsperlingen degradiret, sondern auch in Unsere und des Reichs Acht und Ober-Acht also und dergestalt erklärt sein sollet, daß jeder Bube ungestraft Euch in Sprenkeln und Schlingen einfangen und Eure Köpfe, statt der Raben- und Sperlingsköpfe, bei denen alljährlich ab zu haltenden Land-Wruge-Gerichten liefern könne.

Solltet Ihr aber etwa durch Meuterei und Rotten hiergegen obmoviren wollen, so haben Wir

3. Beschlossen, tausend Strophen oder minaces Jambos von Unserer Land-Miliz gegen Euch zur Execution zu commandiren.

Wann auch Unser Allerhöchste Rathschluß und Wille ist, daß diese Verfügung öffentlich kund und zu Jedermanns Wissenschaft gelange, so soll dieselbe von denen Raben, als Unsern Bütteln, nicht nur von allen Galgen herab publiciret, sondern auch allen öffentlichen Orten affigiret und ausgehänget werden.

Geben auf Unserer Residenz, den erhabenen Gleichen, den 19ten Tag des Monats Augusti, nach der Geburt Christi im 1773sten, Unseres Condorthums im Ersten Jahre.

Ad mandatum Condoricum Summum proprium
Yacht, Erz-Canzler, mppr.

Digitized by Google

über den Werth und die Folgen seiner Schöpfung ist. Zu dem Erstern aber, zu der freiwilligen Unterordnung unter Bürger's überlegenes Talent, hatten die Verbündeten selbst gewiß wenig Lust, ja es ist vielleicht nicht ohne Absicht, daß Voß, der sonst so gern den begeisterten Lobredner und Verkündiger alles dessen macht, was in dem engeren oder weiteren Umkreise des Bundes entstanden war, in seinen derzeitigen Briefen an Brückner und Ernestine der Lenore gar nicht einmal erwähnt.

Literarische Leistungen des Bundes; seine Stellung zum Publikum und zur Kritik.

Und doch ging von dem Glanze, mit welchem die Lenore ausgezeichnet wurde, nothwendig auch Einiges auf diejenigen über, denen der Verfasser, wenn auch nicht als Verbündeter, doch als Freund zugehörte. Dies geschah zunächst schon dadurch, daß sein Gedicht zuerst von dem Göttinger Almanach in das Publikum gebracht wurde, die beste und erheblichste Gabe nicht bloß dieses einzelnen Jahrganges, sondern auch die wichtigste, welche dieses Institut überhaupt der deutschen Literatur dargebracht hat. Der Göttinger Almanach aber war das hauptsächlichste, ja sogar das einzige Organ, welches damals dem Bunde zu Gebote stand; was in ihm von Gedichten producirt ward (und es ist auch charakteristisch, daß die ganze dichterische Thätigkeit der Verbündeten sich auf Lyrisches beschränkte und Keiner von ihnen damals den Gedanken an ein größeres poetisches Werk zu fassen wagte [1]), fand unter Boie's Obhut durch den Göttinger Almanach seine Einfüh-

[1]) Nur Cramer hatte einmal im Plan, „ein Heldengedicht auf den Brutus zu machen": Voß' Br., I, 153.

Digitized by Google

rung ins Publikum. Da also die Stellung des Bundes, soweit sie eine literarische und als solche abhängig war von den poetischen Leistungen desselben, wesentlich durch den Almanach bestimmt ward, so wird es zweckmäßig sein, wenn wir hier noch einen flüchtigen Blick auf diejenigen Jahrgänge desselben werfen, die in die Zeit des Bundes fallen, also auf die Almanache von 1773 und 1774.

Des erstern ist bereits im Obigen verschiedentlich gedacht worden: er enthält neben einem Wieland'schen Gedichte die ersten deutschthümelnden, bardenmäßigen Manifeste des Göttinger Bundes gegen Wieland und die Franzosen und giebt so ein recht deutliches Bild von der mißlichen Doppelrichtung, in welche Boie, den älteren Freundschaften, Neigungen und Verbindungen gegenüber, durch seine jüngeren Anhänger hineingerissen wurde. Ueberhaupt ist die bardische Richtung reichlich vertreten: auch Kretschmann, der bekannte Barde Rhingulph, und eigentlich dem Leipziger Kreise zugegethan, ist nicht ausgeblieben. Ansehnlicher tritt der folgende Jahrgang auf: drei Bardengesänge aus Klopstock's „Hermann und die Fürsten" eröffnen, seine „Weissagung" schließt ihn, alles Stücke, die ebenso viel Deutschthum als Freiheit athmen, besonders die „Weissagung", die überdies den Grafen Stolberg zugeschrieben und daher kein geringes Zeichen der Freundschaft war, die diesen gefeierten Dichter mit einigen Mitgliedern des Bundes und durch sie mit diesem selbst verband. Von Bürger enthält er außer der Lenore noch die Nachtfeier, Schön Suschens Traum [1]), einige Minnelieder, an denen dieser Almanach überhaupt sehr reich ist, und eines jener

[1]) Oder wie sie hier bloß heißt: Ballade: p. 155.

Digitized by Google

merkwürdigen, fromm sentimentalen Gedichte, zu denen sein damaliges Zusammenleben mit einer reizbaren, bis zum Wahnsinn aufgeregten und überspannten Dame ihn veranlaßte [1]). Auch Voß hatte ein Minnelied versucht; doch hatte er sich auch hier wiederum nur der Form bemeistern können und das im Grunde inhaltlose Gedichtchen ist vielmehr eine philologische, als eine geistige Nachahmung der alten Minnesinger [2]). Von Friedrich Stolberg ist besonders eine Ode „die Natur" zu merken, in welcher derselbe Fanatismus gegen Andersdenkende und Andersfühlende, den er schon damals in der Politik, später auch in Kunst und Religion ausübte, hier sogar in den Genuß und die Betrachtung der Natur gelegt wird [3]). Endlich gab auch Brückner durch einige Idyllen

[1]) Das Gedicht heißt jetzt „an Agathe," S. W. p. 11. Die erwähnte Dame war eine Hofräthin Liste zu Gelinhausen, deren religiöse Schwärmerei selbst Bürger eine kurze Zeit hinzureißen im Stande war. „Dieses Frauenzimmer," schreibt er im Sommer 1772 an Boie, in einem Stil, den wir sonst von ihm nicht zu vernehmen pflegen und der ihn wirklich wenig kleidet, „soll einst meine Genossin in den paradiesischen Lauben werden, auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art Gesang, die ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele allein hinfort geweiht sein." Althof, a. a. O. 435. vgl. den Briefw. über Lenore, a. a. O. 465, Br. Nr. 7. Auch das Gedicht Gabriele gehört hieher: p. 10., über welches Bürger's Vorr. v. 1778 (a. a. O. 324.) zu vergleichen ist.

[2]) Es ist die bekannte Reimspielerei: „Der Holdseligen sonder Wank" u. s. w.; s. S. W. 153.

[3]) Die Ode steht S. 33. (jetzt S. W. I, p. 20.) und beginnt:

„Er sei mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht! Kinder nicht! Weib nicht lieben!...

Er ist kein Sohn der Freiheit! Das Vaterland
Ist Spreu dem Feigen! — Sklave, Dich freyte nicht
Die Römerschlacht! — Zu meinen Füßen
Krümme Dich Raupe, daß Dein ich spotte."

Digitized by Google

wenigstens seinen guten Willen und sein Interesse an den Unternehmungen des Bundes auch von fern her zu erkennen [1]). Unter den übrigen Beiträgen waren vorzüglich die von Claudius [2]) geeignet, dem Almanach Anerkennung und Freunde zu gewinnen, am meisten aber diejenigen, welche unter einer unscheinbaren Chiffre Göthe's Namen verbargen. Von dem Eindruck, den der vor Kurzem erschienene Götz auf die Göttinger Freunde gemacht, werden wir später sprechen; jedenfalls war derselbe so mächtig, daß es Boie natürlich war, Göthe's Bekanntschaft und Theilnahme zu suchen. Denn diesem hatte mit seinem Auftreten im Götz die gesammte Nation wie mit Einem Schlage gehuldigt; seine Theilnahme war

---

Zwar werden diese Verwünschungen im Folgenden eingeschränkt und widerrufen, aber der erste Eindruck bleibt der mächtigere und jene Berichtigung wirkt nur wie eine oratorische Figur.

[1]) „Gemälde aus einer Welt unschuldiger Kinder." Vgl. Leipz. Alm. für 1775, p. 30. und die Fortsetzungen im Alm. v. Voß für 1777, p. 27. u. s. w.

[2]) u. A. das beliebte:

„Ich bin vergnügt: im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,"

welches auch der Percy'schen Sammlung entlehnt ist, und das Neujahrsgedicht des Wandsbecker Boten, in welchem folgende Stellen besonders wichtig und durch unsere früheren Andeutungen bereits hinlänglich erläutert sind:

„Der alten Barden Vaterland,
Und auch der alten Treue,
Dich freies, unbezwungnes Land,
Weiht Braga hier aufs Neue....
Gut sein, gut sein, ist viel gethan,
Erobern ist nur wenig!
Der König sei der beßre Mann,
Sonst sei der Beßre König!
Dein Dichter soll nicht immer Wein,
Nicht immer Amorn necken!
Die Barden müssen Männer sein
Und Weise sein, nicht Gecken."

(s. p. 170. u. 188.)

Digitized by Google

daher für den Almanach eine sehr wesentliche Eroberung, besonders da jene Beiträge, auch ohne Göthe's Namen, sogleich allgemein als die Producte eines originellen und bevorzugten Geistes erkannt wurden [1]).

---

[1]) Siehe die weiter unten anzuführenden Recensionen. — Im Alm. sind Göthe's Gedichte mit der Chiffre ED. und HD. bezeichnet; es sind erstlich (p. 15.) der Wanderer (S. W. II, 176.), mit meist unbedeutenden Abweichungen von dem jetzigen Text: V. 8. Gewerbe. (S. W. Gewerb.) 11. sandigen. (staubigen.) 15. Ich bringe keine Waaren Aus der Stadt. (Keine Waaren bring' ich aus der Stadt.) 16. Schwül ist, schwül der Abend. (Kühl wird nun der Abend.) 24. Zu dem Brunnen, da ich trinke draus. (den ich trinke.) 30. Weiter 'nauf! (Weiter hinauf!) 35. Eine Inschrift, über die ich trete! Der Venus — und ihr übrigen Seid verloschen, Weggewandelt, ihr Gespielen, Die ihr... (Eine Inschrift, über die ich trete! Nicht zu lesen! Weggewandelt seid ihr, Tiefgegrabne Worte, die ihr...) 52. Da zur Seit'. (Hier zur Seit'.) 54. Da ich trinke draus. (den ich trinke.) 61. Wart', ich will ein Schöpfgefäß Dir holen. (Wart', ich hole das Gefäß Dir zum Trinken.) 85. Willst Du hier Unter'm Pappelbaum Dich setzen? Hier ist's kühl. Nimm den Knaben, daß ich hinabgeh, Wasser zu schöpfen. (Willst Du hier lieber in dem Freien bleiben? Es ist kühl. Nimm den Knaben, daß ich Wasser schöpfen gehe.) 100. Lieblich dämmernden Frühlingstags Schmuck, Scheinend vor Deinen Gesellen! (Des glänzenden Frühlings Herrlicher Schmuck, Und leuchte vor Deinen Gesellen!) 115. Bleib', Mann. (O bleibe, bleibe, Mann!) 118. Hier, zwischen das Gemäuer her. (Da, zwischen dem Gemäuer her.) 125. Du meines Lebens Hoffnung. (Fehlt in den S. W.) 129. Deine Kinder all Hast mütterlich mit einem Erbtheil ausgestattet, Einer Hütte. (Hast Deine Kinder alle mütterlich Mit einem Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.) 136. Dein Bedürfniß. (Deine Bedürfniss'.) 137. Eine Hütt'. (Eine Hütte.) 156. Vor'm Nord geschützet. (vor'm Nord gedeckt.) — Sodann (p. 49.) der Gesang Mahomed's (S. W. 2, 55.) hier bloß „Gesang" überschrieben und, der ursprünglichen Anlage gemäß (Wahrh. und Dichtung, III, S. W. 26, 297.), als dramatischer Wechselgesang zwischen Ali und Fatema vertheilt. Die übrige Verschiedenheit der Lesarten ist auch hier unerheblich: V. 15. mit festem Führertritt. (S. W. frühem F.) 28. Bäche schmiegen sich gesellschaftlich an ihn. (Bäche schmiegen Sich ge-

Digitized by Google

So erhielt der Göttinger Almanach im Publikum eine Verbreitung, die beinahe unglaublich erscheint, namentlich wenn wir diesen ungeheuren Absatz vergleichen mit der mühselig kümmerlichen Existenz, die unsere heutigen Musenalmanache mehr von der Gewohnheit und dem Mitleid sich erbetteln, als daß diese fernere Existenz derselben in den lebendigen Bedürfnissen des Publikums begründet läge. Es ist dies eines von den vielen Zeichen für die veränderte Stellung und Bedeutung, welche die Poesie im Leben der deutschen Nation gewonnen hat. Aber wir sind weit entfernt, hier denjenigen beizustimmen, welche mit Klagen und Anklagen eine Zeit zurücksehnen, wo unser ganzes Dasein aufzugehen schien in der Kunst, und wo wir kein anderes volksthümliches Leben, kein anderes gemeinsames Interesse hatten, oder doch keines anderen uns bewußt waren, als desjenigen, welches in und an den Entwicklungen unserer Literatur sich offenbarte. Wir hat-

---

sellig an.) 33. Und die Bächlein von Gebirgen. (Und die Bäche von den Bergen.) 39. mit weitverbreit'ten Armen. (mit ausgespannten A.) 48. nimm die Brüder von Gebirgen. (von den Bergen.) 53. Triumphirt durch Königreiche, Giebt Provinzen seinen Namen, Städte werden unter seinem Fuß. (Und in rollendem Triumphe Gibt er Ländern Namen, Städte u. s. w.) 56. Doch ihn halten keine Städte, Nicht der Thürme Flammengipfel, Marmorhäuser, Monumente Seiner Güte, seiner Macht. (Unaufhaltsam rauscht er weiter, Läßt der Thürme Flammengipfel, Marmorhäuser, eine Schöpfung Seiner Fülle, hinter sich.) 63. Tausend Segel auf zum Himmel. (Tausend Flaggen durch die Lüfte.) Das dritte Gedicht (p. 75.) ist „Sprache," ein Epigramm, dessen Aufnahme hier überrascht, da es wohl mit Grund gegen Klopstock und dessen Untersuchungen, welches die reichste, stärkste, schönste Sprache und ob die deutsche auch reich, schön, stark sei, muß gedeutet werden; es steht jetzt unverändert, S. W. II, 272. Endlich (p. 109.) der Adler und die Taube: S. W. II, 77., wo der Alm. V. 4. herab f. hinab und 24. Hergerauscht f. Dahergerauscht hat.

Digitized by Google

ten keine Geschichte, nur Literatur, keine Thaten, nur Gedichte. Das Gefühl, daß dies anders werden muß, und daher anders werden wird, ist seit Langem verbreitet und eben jetzt lebendiger, denn je. Wenn nun in der gegenwärtigen Krisis die Sehnsucht nach dem, was in der Historie uns mangelt, mitunter auch das geringschätzt, was in der Poesie unser edles und unvergängliches Besitzthum ist, so hat das in der That nicht viel zu bedeuten: die Poesie wird auch uns bleiben, was sie immer und überall gewesen, die ideelle Geschichte nämlich unsers Volkes; aber wir werden nun eine thatsächliche dazu bekommen, wir werden Verse machen und Schlachten schlagen und das Eine nicht aufgeben gegen das Andere. Möchten diese veränderte Geltung der Kunst, das Recht dieser Aenderung und die Zukunft, die sich daraus entwickeln muß, doch namentlich unsre jungen Dichter erwägen, die es jetzt so oft verstimmt und niederbeugt, daß ihre redlichsten Bemühungen, sogar ihre glücklichsten Erfolge dennoch niemals an jene Erfolge reichen, welche die Dichter unsrer früheren Zeit, zum Theil sogar mit viel kleineren Mitteln, dennoch gehabt haben; ja möchten sie, statt Entmuthigung und Ueberdruß, hierin vielmehr die Mahnung finden, mit Herz und Hand, mit Lied und That sich dieser neuen Zukunft zu weihen, welche noch einmal, so Gott will, Leier und Schwert vereinigt zeigen wird! [1]) —

[1]) Als das Minimum des Absatzes, auf welches er seine Contracte gründete, nahm der Verleger des Almanachs 3000 Exemplare an, und hoffte sogar auf 5000. Nach Hamburg allein gingen 700 Exemplare. Vgl. Voß' Briefe, I, 179. 279. 287. 319. 322. 324. Gewiß waren es ergiebige Zeiten für die deutsche Poesie, wo der Redacteur des Musenalmanachs sagen konnte, daß er nun kein Amt weiter brauche: „die Einnahme des Musenalmanachs ist gewisser als alle Professionen und manche Aemter," (Voß, a. a. O.) und das noch dazu

Digitized by Google

Dieser außerordentlichen Theilnahme des Publikums entsprach nun auch die Aufnahme, welche der Göttinger Almanach von Seiten der Kritik erfuhr: die bedeutendsten Organe derselben behandelten ihn mit einer Achtung und Anerkennung, über welche Boie leicht den perfiden Angriff verschmerzen konnte, der, wie wir gesehen haben, dem ersten Jahrgang seines Unternehmens von dem lautesten Schreier der damaligen Kritik, von Klotz, war bereitet worden. Die Allgemeine deutsche Bibliothek sprach von dem „Geschmack und der feinen Auswahl, welche dem Herausgeber dieses Almanachs gleich in dem ersten Jahre so viel Beifall erworben hat, und die auch die Fortsetzungen auf die vortheilhafteste Weise bezeichnet“[1]), als von einer zweifellosen und anerkannten Sache. Selbst Wieland, wiewohl ihm weder die bittern Anspielungen und Herausforderungen, welche mehre Gedichte des Almanachs sich gegen ihn erlaubten, unverständlich, noch die Klopstocksfeier und ähnliche extravagante Scenen unbekannt geblieben sein konnten, ließ in den Recensionen des Merkur den Göttinger Al-

---

bei der Concurrenz des Leipziger und auch noch nach der Spaltung des ursprünglichen Boie'schen Almanachs, wo also Voß in dem Göckingk-Bürger'schen Almanach einen gefährlichen Nebenbuhler hatte, wovon unten das Genauere.

[1]) S. Allg. deutsche Bibliothek, XXII, 1, 226., wo die Jahrgänge von 1771 bis 1773 recensirt werden. An dem Alm. von 1774 (Bd. XXV, 1, 216.) wird „ein gewisser Neologismus in scheinbar ächter altdeutscher Manier in den Nachahmungen der Minnesinger getadelt,“ und als Beleg für diese Ausstellung das „unleidliche“ Gedicht p. 203. citirt. Dies aber ist — Voß' schon erwähntes „Der Holdseligen“ u. s. w. Also wieder eine Probe, daß der Geschmack der A. D. B. doch nicht so ganz verwerflich gewesen ist und sie nicht ganz den schlechten Ruf verdient hat, den die Genieperiode ihr bereitete und den, ohne die so nöthige eigene Prüfung, wir noch heute immer von Neuem ausbreiten.

Digitized by Google

manach mit wachsender Auszeichnung beurtheilen [1]), was indessen nur diejenigen befremden mag, die mit Wieland's kritischen Grundsätzen und der großen Weltklugheit unbekannt sind, die er auch in diesem Stück, oft bis in's Zweideutige hinein, nicht bloß sich selbst zu eigen gemacht hatte, sondern auch seinen Mitarbeitern und Recensenten anzuempfehlen, vorzuschreiben und aufzudringen nicht müde ward [2]). Ueberraschend dagegen ist das Verfahren des Leipziger Almanachs. Unsere Leser entsinnen sich der heftigen und boshaften Polemik, mit welcher derselbe Anfangs seinem Göttinger Nebenbuhler den Weg zu sperren, so wie des anmaßlichen Uebermuthes, mit dem er selbst sich vorzudrängen gesucht hatte.

---

[1]) S. Merkur, I, 1, 163., wo der Alm. v. 1773 sehr ausführlich und im Ganzen recht günstig beurtheilt wird, lauer zwar, als (II, 1, 45.) sein Leipziger Nebenbuhler. Unter den Getadelten ist auch hier wieder Voß wegen der Ode „der Winter," deren steifer Prunk (das Gedicht war noch in Mecklenburg entstanden und eines von denen, die er zuerst an Kästner und Boie einsandte; was jetzt unter demselben Titel in den Sämmtl. Ged. p. 100. steht, ist vollständig umgearbeitet) jedoch von Voß selbst bald eingesehen wurde, so daß er mit diesem Tadel sogar vollkommen einverstanden war: Briefe, I, 137. Die Recension des folgenden Jahrgangs s. VI, 1, 39. bis 51. Sie ist von J. G. Jacobi unterschrieben; über den „Wanderer" von E. O. heißt es u. A.: „Nur ein geweihtes Auge kann in diesem Gedicht Alles sehen, was darin liegt. Es hat einen großen Hauptgedanken, dessen Verzierung nicht bloße Verzierung ist" u. s. w. Nur scheint dem Rec. „die Rede des Fremdlings zuweilen ohne Noth geheimnißvoll;" er wünscht daher „einen leichteren Ausdruck und einen geschmeidigeren Dialog." (p. 41.) Auch der „Gesang" wird sehr gerühmt: p. 43.

[2]) Wer hiefür nach Beispielen sucht, der findet in Wieland's Br. an Merck einen reichen Vorrath, z. B. in der ersten Sammlung, p. 82. 92. 216. So wird Wieland auch von Voß, vielleicht nicht mit Unrecht, beschuldigt, trotz dieser öffentlichen Anerkennung im mündlichen Verkehr und insgeheim den Göttinger Freunden einen bösen Leumund gemacht zu haben: s. Bestätigung der Stolb. Umtr. 138.

Digitized by Google

Allein der Beifall des Publikums ließ sich damals sowohl, wie jetzt, auf die Dauer weder erschmeicheln, noch ertrotzen; der Göttinger Almanach überwog den Leipziger an Zahl und besonders an Werth der Beiträge bei Weitem; man war bald ermüdet und verdrossen worden durch die billigen Späße, die kleinlichen Anfeindungen des Leipziger Herausgebers, und so blieb denn diesem selbst nichts übrig, als seinem Nebenbuhler freiwillig eine gewisse Ueberlegenheit einzuräumen und nun, da die Poltronerie mißlungen war, auch seinerseits zu versuchen, wie weit er mit Bescheidenheit und literarischem Anstand gelangen werde. Schon mit dem Jahre 1772 gewinnt daher der Almanach ein verändertes Ansehen: der literarische Kalender, auf dessen Erfindung der Herausgeber Anfangs so stolz gewesen war, ist theils weggefallen, theils so verändert, daß er sein Pikantes verloren hat; die „Tabelle unserer lebenden schönen Geister" ist der satirischen oder enkomiastischen Randbemerkungen entkleidet; in dem kritischen Theil herrscht ein gemäßigter und minder parteiischer Ton, namentlich wird der Göttinger Almanach mit vieler Wärme beurtheilt und der Vorzug desselben, als einer Sammlung fast durchgängig neuer Stücke, willig anerkannt[1]); endlich der poetische Theil beschränkt sich mehr und mehr auf den Wiederabdruck schon veröffentlichter Gedichte[2]). Der Sieg also des Göttinger Almanachs über

[1]) Siehe den Alm. von 1772, p. 74. 1773, p. 47. 1774, p. 36., wo Göthe's Beiträge gleichfalls ausgezeichnet werden.

[2]) Unter diesen verdienen eine hauptsächliche Beachtung diejenigen, welche in dem Alm. von 1773 „aus den neuen Liedern mit Musik von Breitkopf" abgedruckt sind; denn bekanntlich war diese Sammlung der erste Schritt, mit welchem Göthe, damals (1768) noch Student in Leipzig, in die Literatur und vor das Publikum trat. Die Gedichte, welche der Almanach entlehnt, sind folgende. Erstlich p. 44. der

Digitized by Google

den Leipziger war vollständig, und das Verhältniß des Bundes zu Publikum und Kritik, in so weit er nämlich durch den

---

wahre Genuß, jetzt im VII. Bd. des Nachlasses (S. W. 47.) p. 9: Wahrer Genuß. Die Abweichung von dem späteren Text ist hier im Anfang sehr bedeutend, wie folgende Vergleichung zeigt:

L. M. A.	S. W.
Umsonst daß du, ein Herz zu lenken,	
Des Mädchens Schooß mit Golde füllst;	
O Fürst, laß dir die Wollust schenken,	Der Liebe Freuden laß dir schenken,
	Wenn du sie wahr empfinden willst.
Gold kauft die Zunge ganzer Haufen,	Gold kauft die Stimme großer Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir;	
Doch willst du eine Tugend kaufen,	Doch willst du dir ein Mädchen kaufen,
So geh und gieb dein Herz dafür.	So geh und gieb dich selbst dafür.

Dann folgen im Alm. zwei Strophen, die die neue Bearbeitung gar nicht kennt:

Was ist die Lust, die in den Armen
Der Buhlerin die Wollust schafft?
Du wärst ein Vorwurf zum Erbarmen,
Ein Thor, wärst du nicht lasterhaft.
Sie küsset dich aus feilem Triebe
Und Gluth nach Gold füllt ihr Gesicht.
Unglücklicher! du fühlst nicht Liebe,
Sogar die Wollust fühlst du nicht.

Sei ohne Tugend, doch verliere
Den Vorzug eines Menschen nie!
Denn Wollust fühlen alle Thiere,
Der Mensch allein verfeinert sie.
Laß dich die Lehren nicht verdrießen,
Sie hindern dich nicht am Genuß,
Sie lehren dich, wie man genießen
Und Wollust würdig fühlen muß.

Alles Uebrige ist gleich, nur hat der neue Abdruck Str. 6, V. 1. die Verbesserung „stillgesell'ger Stunde" für „gesellschaftlicher St." — p. 80. Wunsch eines jungen Mädchen ist unverändert abgedruckt, a. a. O. p. 6. Das dritte (p. 161.) ist die Nacht oder, wie es jetzt heißt (S. W. 1, 46.), die schöne Nacht. Auch hier sind die Aenderungen bedeutend:

L. M. A.	S. W.
Gern verlass' ich diese Hütte,	Nun verlass' ich diese Hütte,
Meiner Liebsten Aufenthalt,	Meiner Liebsten Aufenthalt,
Wandle mit vergnügtem Schritte	Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den ausgestorbnen Wald.	Durch den öden, finstern Wald.

Digitized by Google

Göttinger Almanach bei Beiden vertretend wurde, ohne Ausnahme günstig und ermuthigend.

Verhältniß des Bundes zu Göttingen.

Allein es fehlte viel, daß die Anerkennung und Theilnahme, welche die jungen Dichter im weiten Umkreis des Vaterlandes fanden, ihnen auch von denen gewährt worden wäre, die unmittelbar neben ihnen, in Göttingen selbst, ihre akademischen Lehrer und Mitbürger waren. Diese hafteten, wie das in dem alltäglichen Zusammenleben sich zu ereignen pflegt, an einzelnen persönlichen Wunderlichkeiten; sie hatten wohl ein Ohr für die mißliebigen und abentheuerlichen Gerüchte, welche über die stolz bescheidene Absonderung dieser Jünglinge ausgebreitet, zum Theil sogar von ihnen selbst herausgefordert wurden, kein Auge aber für das, was zu Gewinn und Förderung unserer Literatur sich hier vorbereitete und entwickelte. Voß selbst spricht sich über diese Mißstimmung, die Gründe und den Verlauf derselben folgendermaßen aus: „Niemand erwartete, daß eine stille Beschäftigung mit Musenkünsten auch nur würde bemerkt, geschweige auf einem Musensitze gemißbilligt werden. Aber der Ruhm einzelner Ge-

---

Luna bricht die Nacht der Eichen,
Zephyrs melden ihren Lauf,
Und die Birken, die sich neigen,
Senden ihr den Duft hinauf.

Schauer, der das Herze fühlen,
Der die Seele schmelzen macht,
Flüstert durch's Gebüsch im Kühlen:
Welche schöne, süße Nacht!

Freude! Wollust! kaum zu fassen!

Luna bricht durch Busch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken streun mit Neigen
Ihr den süßen Weihrauch auf.

Wie ergöß' ich mich im Kühlen
Dieser schönen Sommernacht!
O wie still ist hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!

Läßt sich kaum die Wonne fassen,
Und doch wollt' ich, Himmel, dir,
Tausend solcher Nächte lassen,
Säh' mein Mädchen Eine mir."

Digitized by Google

dichte zu einer Zeit, da viele Tonarten noch neu waren; Entfernung von gewöhnlichem Studentenverkehr; eine Verbindung, die nicht Landsmannschaft, nicht akademischer Orden

---

Zu diesen Aenderungen vergleiche man folgende Stelle aus der Recension des Almanachs im 'Merkur, II, 1, 55. „Die Nacht. Unsre Liedersänger dürfen nicht vergessen, daß der Plan ihres kleinsten Liedes seine Philosophie fordere, über welche sie desto behutsamer wachen müssen, je leichter selbige unter den Spielen der Einbildungskraft sich verirrt. Der mindeste Fehler dagegen stört das Vergnügen des Lesers. — In dem Liede, welches ich vor mir habe, sind die beiden ersten Verse müßig, oder vielmehr sie geben mir eine Erwartung, die nicht erfüllt wird... Was hat der Liebhaber in der Hütte gemacht? War sein Mädchen darin oder nicht? Warum verläßt er sie gern? Warum wandelt er mit vergnügtem Schritte durch den Wald? Von allem diesen erfahr' ich nichts... Die Nacht ist schön und darüber freut er sich. Also vergißt er sein Mädchen? Nichts weniger!.. Und doch kann er gern aus ihrer Hütte gehen?.... Sonst gefällt mir das Liedchen, wegen seines geschmeidigen Ausdrucks und seiner leichten Versification. Nur der ausgestorbne Wald ist zweideutig. Man weiß noch nicht, daß es Nacht werden will und könnt' es vom Winter verstehen. Bei dergleichen niedlichen Gedichten muß man sich gewöhnen, auch auf Kleinigkeiten zu achten." Es ist dies wohl die erste Recension, die Göthe überhaupt erfahren, und merkwürdiger Weise eine von den wenigen, die er sehr genau beachtet zu haben scheint. — Endlich das vierte Gedicht ist die Reliquie (p. 199.), jetzt (S. W. 1, 48.) Lebendiges Andenken, mit folgenden wesentlichen Abweichungen:

L. M. A.	S. W.
Ich kenn', o Jüngling, deine Freude,	Der Liebsten Band und Schleife rauben,
Erwischest du einmal zur Beute	Halb mag sie zürnen, halb erlauben,
Ein Band, ein Stückchen von dem Kleide,	Euch ist es viel, ich will es glauben,
Ein Strumpfband, einen Ring — ein Nichts.	Und gönn' euch solchen Selbstbetrug:
Wie lach' ich all der Trödelwaare!	Ein Schleier, Halstuch, Strumpfband, Ringe
Sie schenkte mir die schönsten Haare,	Sind wahrlich keine kleinen Dinge,
Den Schmuck des schönsten Angesichts.	Allein mir sind sie nicht genug.

Die zweite Strophe der neuen Bearbeitung fehlt im Alm. völlig; in der dritten hat er V. 3. sehn. (S. W. schaun.) V. 4. Bleibt mir der schönste Theil von dir. (Bleibt die Reliquie von dir.) Str. 4. V. 3.

Digitized by Google

war; mehr häuslicher, als öffentlicher Fleiß [1]); Umgang mit Grafen, die Griechisch lernten und Oden dichteten; endlich Klopstock's doppelter Besuch [2]), der auf der Reise nach Karlsruhe und zurück einige Tage dem Bunde allein schenkte; alles dies erweckte Mißfallen, und füllte die hundert Ohren und Zungen des Gerüchts. Lehrer einer Akademie, deren erste Pflegerin Haller's Muse gewesen war, sogar solche, denen Dichtererklärung oblag, erlaubten sich Spott gegen Dichter und Musen-

---

Und gleiteten oft mit Verlangen Von da herab zur rundern Brust. (Uns lockt und zog ein süß Verlangen, Wir gleiteten zur vollern Brust.) Und endlich der Schluß: Reliquie, du schöne Beute, Erinnre mich der alten Lust. (Du süß Geschenk, du schöne Beute, Erinnre mich an Glück und Lust.) — Uebrigens hofft der Verf., daß diese Vergleichung älterer Texte, auch da, wo sie nur sehr geringfügige Abweichungen giebt, dennoch keiner besonderen Rechtfertigung mehr bedürfen wird. Denn die Hauptaufgabe und zugleich der eigentliche Genuß, den der gebildete Leser bei einem Dichter, wie Göthe, im Auge hat, ist eine möglichst genaue und vollständige Einsicht in den Entwicklungsgang, in die Entstehung und Bildung des Dichters, ja wenn es sein kann, jedes einzelnen Gedichtes zu erlangen. Dabei aber giebt es kein Moment, das so unerheblich wäre, daß es diese Einsicht nicht befördern und erweitern könnte. Oder wer wollte den Fleiß, welchen Hoffmeister in den vortrefflich geordneten Supplementen zu Schiller auch auf die Sammlung der Varianten gewendet hat, mißachten und die Frucht verkennen, die für das Studium Schiller's auch aus dieser Bemühung erwachsen wird? Eine ähnliche (philologische) Bearbeitung Göthe's ist gleichfalls sehr wünschenswerth und würde für das wahre Verständniß des Dichters vermuthlich fruchtbarer sein, als all das Gesalbadre unsrer sogenannten Aesthetiker, zumal die mystischen Tractätlein der neuesten Göthe-Scholiasten.

[1]) So gab Voß die Theologie (Br. I, 132. 138. 141. III, 141.), die Stolberge das juristische Studium auf (I, 123. vgl. Chr. Stolberg's sehr charakteristische Ode an Bürger, S. W. I, 8.). Ueber Voß' und Hölty's geringe Theilnahme am Heyne'schen Seminar und überhaupt den Heyne'schen Vorlesungen siehe Voß und Stolberg von Dr. C. F. A. Schott, p. 122.

[2]) Ueber welchen unten das Nähere.

Digitized by Google

beschäftigungen. Man warnte öffentlich vor den unnützen und brodlosen Spielen der Phantasie; man stichelte auf schöne Geister, auf Empfindsamkeit und nichtige Ruhmsucht; man beklagte die belletristische Ungründlichkeit, in welche man beiläufig auch Winckelmann und Lessing hineinwinkte; man bemühte sich durch Scherzreden die anwesenden Mitglieder der unbegünstigten Gesellschaft den Blicken und dem Gelächter der Versammlung zu bezeichnen. . . . Andere, die um einen gastfreien Bruder sich versammelten, Lehrer und Lernende, erfanden beim Wein eine Bardengesellschaft, die mit den Bardenschülern an die Hunderte stark, auf die benachbarten Berge auszöge, in Thierhäute vermummt um Mitternacht opferte, Wodan und Klopstock anriefe, Bildnisse verbrennte und keinen Wein, aber gewaltig viel Bier tränke. Dies Märchen schwatzte sich herum und ward vielfältig ausgeschmückt. Denina [1]), in der Literatur der preußischen Monarchie, verlegt die Feierlichkeit in die Nähe des Blocksbergs; auf dem Stolbergischen Schlosse zu Wernigerode, meldet er, sei ein großer Saal, wo die Barden Deutschlands unter dem Aeltesten Gleim, um einen Tisch, dessen Ehrensitz für Klopstock's Geist ledig gelassen werde, bei Bier und Tabak ein jähriges Fest begehen" [2]).

---

[1]) Aus Piemont; er war ein ästhetisirender Abbé und seit 1782 Academiker in Berlin. Das hier gemeinte Werk ist französisch geschrieben: La Prusse littéraire sous Frédéric H. 3 vol.

[2]) Voß im Leben Hölty's, XXX. fgg. Ganz ähnlich auch in einem Briefe von 1774 an Brückner, I, 180.: „Wir werden hier von den Professoren außerordentlich gehaßt, weil wir Klopstock's Freunde sind und Niemand die verlangte Cour machen. Man erzählt die lächerlichsten Geschichten von uns, von Eichenkränzen, die wir beständig trügen, von einem Ochsenberge (ich kenn' ihn nicht), wo wir nach Art der Hexen

Digitized by Google

Man erkennt leicht, woher es kam, daß gerade in Göttingen die „stille Beschäftigung mit Musenkünsten" oder, wie wir wohl richtiger sagen, die idealistischen Bestrebungen einer aufgeregten und enthusiastischen Jugend diese Opposition antrafen, die sogar Entstellungen und Gerüchte nicht verschmähte: es ist das reale, das historische Element der Göttinger Universität, das in allem Idealen, und daher, wie in der Philosophie, so auch in der Poesie nur eine Thorheit, einen Luxus übermüthiger und unpraktischer Menschen, wenn nicht noch Verderblicheres, erblickte. Ebenso wenig wird man in Voß' Worten die Anspielungen auf Heyne verkennen; und wenn nun auch der Streit zwischen Beiden erst nach Voß' Entfernung von Göttingen, und dann an einzelnen bestimmten Thatsachen, zum Ausbruch gekommen ist, so irrt man doch gewiß nicht in der Voraussetzung, daß die gereizte und bittere Stimmung, die in Voß so plötzlich und so scharf hervortrat, eben durch die Vornehmheit erzeugt worden war, mit welcher Heyne in diesen frühern Jahren die Mitglieder des Bundes behandelt hatte. Niemand aber konnte diese Vornehmheit schwerer empfinden, als Voß, da gerade er vermöge seiner ursprünglichen Anlage außer Stande war, eine feiner organisirte, zurückhaltende, weichliche Natur, wie Heyne, auch noch in ihren Auswüchsen und Verirrungen zu begreifen und daher mit Rücksicht auf den anderweitigen Kern des Mannes versöhnlich und nachsichtig zu sein gegen die Schwächen desselben. Auch konnte Niemand nachhaltiger gereizt werden durch Verspottung und

nächtliche Zusammenkünfte halten sollen, 400 an der Zahl, alle in Ziegenfellen gekleidet, und mit großen Krügen versehn, woraus wir Bier trinken, und solche Alfanzereien mehr, die dem Professorwitze Ehre machen."

Digitized by Google

Geringschätzung des Bundes, als wiederum gerade Voß, der sich als Stifter und Mittelpunkt desselben betrachtete und ihm bis in die späteste Zeit eine herzliche und eifernde Anhänglichkeit erhalten hat [1]).

Literarische und persönliche Beziehungen.

Mochten nun auch in Göttingen selbst wohl einzelne Männer gefunden werden, die sich dem Bunde freundlicher erwiesen [2]), so war doch das Verhältniß desselben zu dem Boden, auf welchem er sich bewegte, im Ganzen unfreundlich und unergiebig. Um so bereitwilliger mußte er daher sein, nach auswärts Verbindungen anzuknüpfen, soweit nämlich seine einseitige und gegen einen großen Theil der damaligen Literatur polemische Tendenz dies verstatten wollte. Wir werden hier also noch einen Augenblick bei den Beziehungen zu verweilen haben, in welche die Gruppe der Göttinger Dichter zu den übrigen literarischen Gruppen trat, deren in dem ersten Theil dieses Buches gedacht worden ist.

Zu Leipzig, ehemals dem bedeutendsten dieser literarischen Mittelpunkte, standen die Verbündeten, wenn wir die schon

[1]) Vgl. die späteren Briefe an Miller, im II. Bd. des Briefwechsels, besonders den vom October 1803, wo er Miller noch „alter Mitbarde" nennt und sich nach einem Bundestage sehnt u. s. w.: p. 141..

[2]) Voß im Leben Hölty's, XXXV.: „Weit entfernt, daß alle Göttingischen Lehrer den kleinen Krieg gegen die schönen Geister geliebt hätten. Viele in ihrem Fach ehrwürdige Männer achteten wohl wenig auf dergleichen Tand; manche auch, wie Dr. Miller, Feder, Gatterer und Andere, fuhren fort, aufrichtige Gewogenheit zu äußern. Käſtner ließ durch Boie und Hölty, die seine Einsamkeit besuchten, die Freunde zum Beitritt in die deutsche Gesellschaft wiederholt einladen; ihre Entschuldigung, und selbst Hölty's Wegbleiben, nahm er mit Nachsicht auf... So reizbar er für das Lächerliche war, gegen die verlachten Jünglinge entfuhr ihm doch kein unmildes Wort."

Digitized by Google

besprochene Nebenbuhlerschaft des Leipziger Almanachs ausnehmen, in keinem unmittelbaren, am Wenigsten aber in einem freundlichen Verhältniß. Denn was wir bereits früher bemerkt haben, daß nämlich die nur formale Cultur Leipzigs unfähig war, inmitten der neuen, lebendigen und inhaltvollen Entwicklungen den gewohnten Einfluß zu behaupten und daß in Folge dessen die literarische Wichtigkeit dieses Ortes aufhörte, seine berühmten Namen aber in der Achtung sanken und gleichsam veralteten, das zeigt sich auch hier in dem geringen Gewicht, welches die Göttinger Poeten auf Leipzigs Freundschaft oder Feindschaft legen, am deutlichsten aber in den Urtheilen, die sie über die Leipziger Berühmtheiten sich erlauben. Und wie wir uns schon oben diese veränderte Geltung Leipzigs besonders auch an Gellert's Beispiel und der veränderten Kritik anschaulich machten, welche dieser einst so einstimmig verehrte Mann in neuester Zeit von den Vertretern der jüngeren Richtung erfahren mußte; so begegnen uns diese modernen, theils vornehm schonenden, theils mit Ungestüm angreifenden Urtheile über Gellert auch hier in dem Göttinger Kreise, dem neben der französischen Bildung des wackern Fabeldichters sogar auch diejenige Eigenschaft anstößig war, welche man ehemals als ein großes Verdienst, einen löblichen Vorzug desselben bewundert hatte: seine Verständlichkeit, der klare und leichte Fluß seiner Rede, und die allgemeine Verbreitung, welche seine Schriften gefunden hatten. Dergleichen hatte in den Augen der modernen Jugend längst aufgehört, eine Tugend zu sein, vielmehr es war trivial, unpoetisch und ungenial geworden, und wenn man daher dem Andenken Gellert's achselzuckend zugestanden, daß er in der That ein guter frommer Mann gewesen, so meinte man schon, der Pietät

Digitized by Google

genug gethan und auf die Dauer mit ihm abgeschlossen zu haben [1]). Noch schlimmer erging es Weiße. Daß die

[1]) Was Voß über Gellert an Brückner schreibt, der in Gellert's Verwerfung nicht so völlig einstimmen wollte, ist von besonderer Wichtigkeit, da er ausdrücklich versichert: „Mein Urtheil ist das Urtheil des Bundes und Klopstock's." (I, 185.) Die hauptsächlichsten Stellen sind folgende, zuerst in einem Briefe vom Febr. 1773: „Ich habe von Cramer's Vater den Anfang eines langen Gedichts auf Bernstorf gelesen, der ganz vortrefflich ist. So schmackloses Deutsch er vordem hatte, so kräftig ist seine Sprache jetzt. Hierin hat der liebe Gellert auch noch viel verdorben, dessen französisches Deutsch so lange für schön gehalten ward. Und deshalb ist es nur recht gut, daß Unzer und Mauvillon in ihren Briefen ihn ein wenig angegriffen, ob mir gleich die Art mißfällt." (a. a. O. 127.) Dann einige Wochen später: „Gellert ist ein guter, ein unterhaltender und belehrender Schriftsteller. Aber den Ruhm, den er bei seinen Zeitgenossen verdiente, verdient er jetzt in dem Grade nicht mehr. Ich glaube noch immer, daß es gefährlich sei, seine Prosa für ein Muster der Schreibart auszugeben. Denn französisch Deutsch kann unmöglich gut Deutsch sein." (p. 138.) Und endlich, als Brückner, der ältere, theologische Freund, einmal geschrieben hatte, auch in der Dichtkunst sei doch eigentlich der Nutzen die Hauptsache und nützlich zu sein auch für den Dichter „allein wahre Größe," weshalb denn allgemeine Verständlichkeit die erste sowohl Pflicht, als Tugend, wird diese alterthümliche Ansicht von Voß mit Heftigkeit widerlegt und das Unrichtige derselben vorzüglich an Gellert nachgewiesen: „Der Dichter, der nur Eine große Seele, die wieder wirken kann, stark rührt, thut mehr, als der, der den ganzen Mittelstand in eine dumme Andacht einschläfert. Nach Deinen Grundsätzen ist Gellert, ist Schmolke mehr als Klopstock, denn beide werden mehr gelesen und verstanden. Und wahrlich, Gellert (als Dichter betrachtet) ist nicht viel mehr, als Schmolke. Was sind seine geistlichen Lieder, als compilirte Sprüche? Geht die Rührung je weiter, als sie die gewöhnlichste Postille verschafft? Ich tadle Gellert nicht; er ist für seine Leser nützlich, vortrefflich. Aber ich tadle die, die ihm einen höhern Rang des Genies anweisen, als er sich selbst, trotz aller seiner Eitelkeit, angemaßt hat... Seine Lehrgedichte, — willst Du die Gedichte nennen? Selbst unter den Lehrgedichten stehn sie auf der niedrigsten Stufe. Seine Fabeln — wer hat Aesop und Phädrus einem Homer, Pindar, Virgil nur von ferne an die Seite gesetzt? Lafontaine wird als ein Genie der ersten Größe ge-

Digitized by Google

Göttinger vor den poetischen Erzeugnissen desselben wenig Achtung hegten, ergab sich theils aus dem ganz verschiedenen Wesen dieser beiden Richtungen, theils auch aus dem eigenthümlichen Werth oder vielmehr Unwerth seiner Poesien wohl von selbst und darf ihnen daher nicht zum Uebermuth gedeutet werden. Aber Weiße war noch Schlimmeres, als nur ein frostiger Dichter, Schlimmeres, als ein Shakespeareverächter, ja Schlimmeres sogar, als der Herausgeber der Bibliothek der schönen Wissenschaften, wenn gleich, den Göttingern gegenüber, die sämmtlich die Boie'sche Ansicht von dem Schaden der öffentlichen Kritik zu der ihren gemacht hatten [1]), es schon schlimm genug war, das Haupt einer kritischen Anstalt zu sein — er war ein lauer Bewunderer Klopstock's! er hatte in den „Poeten nach der Mode" eine Begeisterung für Klopstock verspottet, die derjenigen sehr ähnlich sah, welche jetzt in den Göttingern auf's Neue lebendig geworden war! er war ein Freund von Klotz und Schmid und Wieland! Konnte man etwas Schlimmeres sein? Und nun brachte der Klotzische Briefwechsel, dessen Veröffentlichung schon manchen der damaligen literarischen Charaktere in ein sehr unerwünschtes, zweideutiges Licht gesetzt hatte, auch von Weiße eine Aeuße-

---

priesen, aber unter den Franzosen, und von Franzosen! Seine Comödien, seine Briefe, seine Prosa! — Ach laß mich; ich will ja gern dem Volke seinen Götzen lassen, nur verlange nicht, daß ich selbst niederfallen soll. Gellert war ein guter, frommer Mann; ein guter Schriftsteller für Zeiten, wo Gottsched Alles war; und durchaus kein Dichter. Gellert schreibt leicht, aber nicht schön.... Er nimmt leicht zu fassende Gegenstände, und gießt dann sein ewiges unausstehliches Wassergeschwätz in solchem Ueberflusse drüber, daß die dumme Eitelkeit, die doch auch gern viel und schnell verstehn oder lesen will, vollkommen befriedigt wird." u. s. w. (p. 182—185.)

[1]) z. B. Voß, a. a. O. 127.

Digitized by Google

rung an den Tag, welche die volle Rache der Göttinger gegen ihn aufweckte. Weiße nämlich hatte ganz gutmüthig an Klotz geschrieben, er möge Klopstock in seinem Journal nicht frei beurtheilen, weil er übrigens sein Freund wäre [1]). Aber so unschuldig diese Aeußerung im Grunde ist, so war sie doch hinlänglich, die leicht entbrannte Empfindlichkeit der Göttinger Enthusiasten in helle Zornesflammen zu versetzen: sie fanden es unerträglich, daß Weiße, „der Witzling, der nicht Dichter ist," sich des Anscheins unterfange, Klopstock zu schonen, „der Maulwurf den Adler!" Wer zweifelt noch, daß Weiße, der gutmüthige, freundliche, schwache Weiße, nunmehr in ihrer Schätzung die schwärzeste Seele sein mußte, die jemals gelebt hatte? Sie schleuderten also den poetischen Bannfluch gegen ihn, sie haßten ihn als undeutsch, ja sie verachteten ihn

---

[1]) Voß, a. a. O. 120. Der Unwille über diese Aeußerung Weiße's hatte Voß die Veranlassung zu der schon früher besprochenen Ode: Mein Vaterland („die ihm von jedem Bundesbruder einen Kuß einbrachte:" a. a. O.) gegeben; daher der Schluß derselben:

„Der mit des Seraphs Stimme, Messias, dich
Den Söhnen Teut's sang: siehe! den lohnt der Spott
Des ungeschlachten Volks, den lohnt das
Schimpfliche Schonen des Afterfreundes."

Und einige Zeit darauf etwas gemäßigter an Brückner: „Meine prosaische Aufwallung gegen Weiße war zu heftig; allein Niederträchtigkeit bringt mich allemal weit mehr auf, als die gröbste Begegnung, wenn sie nur von Herzen kommt. Gegen Klopstock ist er aber doch wohl nur ein Witzling. Mich däucht, mit kaltem Blute sag' ich's jetzt. Seine Verdienste kenn' ich. Aber er ist doch Einer von denen, die Deutschland am Ersten missen könnte, ebenso wie den chamäleontischen Wieland, der auch als Genie betrachtet Erstaunen erweckt, aber nicht deutsch ist." (a. a. O. 127. 128.) Man sieht, der Bund war in seinen Neigungen und Abneigungen nicht bloß heftig, sondern auch rasch wechselnd: denn ein Jahr zuvor (1772) war Weiße noch unter denjenigen gewesen, die sie bei ihren Bardenfesten mit einem Lebehoch gefeiert hatten: p. 93.

Digitized by Google

als einen Niederträchtigen. Da nun aber auch Schmid wahrlich nicht der Mann war, mit dem sie hätten in Verbindung treten mögen, so gab es zwischen den Göttinger Dichtern und Leipzig durchaus keinen Anknüpfungs- und Berührungspunkt.

Auch mit der Schweiz hatte der Göttinger Bund keinen unmittelbaren Verkehr; doch war hier nicht weniger für sie, als für die gesammte deutsche Jugend, Geßner ein Gegenstand aufrichtiger Verehrung, die sie ihm selbst da noch zollten, wo sie einzelne Gebrechen an ihm entdeckt zu haben glaubten [1]). Bodmer's geschieht kaum einmal Erwähnung; sie bewahrten also dieselbe diplomatische Rücksicht, die ihr Herr und Meister, Klopstock selbst, gegen die Grillen des alten, eifernden Mannes übte, und nur seiner Verdienste um die Auffindung und Wiedereinführung unsrer mittelalterlichen Literatur mochten sie sich mit Dankbarkeit erinnern [2]). Lebendi-

---

[1]) Voß an Brückner, 191: „Geßner malte Schweizernatur mit arkadischen, oder besser idealischen, das heißt chimärischen, Einwohnern. Er ist nur da vortrefflich, wo er wirkliche Natur hat." Und an Erneſtine, I, 256.: „Geßner's Daphnis ist vortrefflich. Ich hatt' ihn seit etlichen Jahren nicht gelesen und hörte neulich von Boie, es wäre nicht viel daran. Die naive Sprache der Liebe kennt Keiner als Geßner; was gehn mich kleine Flecken an?" Auch hebt er ihn triumphirend gegen Gellert in die Höhe: „Geßner ist so leicht, als Gellert, und doch ein Dichter, ein großer Dichter!" a. a. O. 185. Hiemit sind denn zahlreiche Stellen in den Miller'schen Romanen zu vergleichen, besonders im Siegwart.

[2]) So heißt es in Voß' Ode: „Der deutsche Gesang. An Miller und Hölty" (v. 1773, jetzt in den Sämmtl. Werk. p. 116.), wo von den lange vergessenen Weisen des Minnegesangs die Rede ist:

„Endlich wandte den Blick Bodmer, der Held von Zürch,
Und ihr schmähliches Grab sprengt' er mit Hünenkraft" u. s. w.

Erst die Stolberge, auf ihrer Reise nach der Schweiz (1775), knüpf-

Digitized by Google

ger war das Verhältniß zu Berlin. Für Nicolai freilich, als den eigentlichen Werbehauptmann und Anführer der Allgemeinen Bibliothek, deren Verfasser durch ihre scharfe und unerschrockene Kritik, nach Weiße's Ausdruck [1]), sich in der Literatur eben so furchtbar gemacht hatten, wie die preußischen Soldaten in der Schlacht, konnten sie keine Sympathie empfinden. Dagegen hatte der Bund die Freundschaft Ramler's schon durch Boie gleichsam zur Ausstattung mitbekommen, und wenn er auch die preußisch patriotische Begeisterung des Dichters nicht theilte und sogar ein wenig scheel sah [2]) auf seine Oden, welche Einige mit den Klopstockischen gleichzustellen wagten, so war ihm doch die Billigung des Kritikers, die ehrende Theilnahme des berühmten Mannes nützlich und erfreulich. Die aufrichtigsten Huldigungen sodann wurden Kleist dargebracht: Voß nennt seinen Namen wiederholt unter den wenigen, die er für Glanzgestirne des deutschen poetischen Himmels erklärt [3]), und wir haben bereits gelesen, wie sie das Andenken an den Sänger des Frühlings in ihrer Weise feierlich begingen. — Gemischter Art war das Verhältniß zu dem Halberstädter Kreise: denn wiewohl Gleim den väterlichen Schutz, welchen er jüngeren Dichtern so gern erwies und oft sogar mit rührender Heftigkeit aufdrang, auch den Göttinger Dichtern hatte angedeihen lassen und wiewohl er durch das laute und überströmende Lob, das er Allen, sowie durch die

ten ein persönliches Verhältniß mit Bodmer an; späterhin geriethen sie über die Homerübersetzung wieder in Fehde: doch als endlich der Alte starb, versagte ihm Friedrich Stolberg dennoch die Ehre eines poetischen Nachrufs nicht: S. W. I, 341. Vgl. ebendas. 120.

[1]) an Klotz, I, 55.

[2]) z. B. Voß, a. a. O. 186.

[3]) a. a. O. 138. 185.

Digitized by Google

thätige Unterstützung, die er Einigen von ihnen widmete, im Grunde Anspruch hatte auf ihre lebhafteste Dankbarkeit, so gerieth doch diese Dankbarkeit mit ihrem anderweitigen patriotischen und sittlichen Rigorismus in eine bedenkliche Collision. Sie konnten Gleim nicht ganz vergessen, daß er in der Poesie auch ein Freund und Nachahmer der Franzosen war, der verderblichen, und jene weichliche, anakreontisch tändelnde Tonart, die ihnen unwerth däuchte einer männlichen deutschen Leier, sogar selbst eingeführt und angeschlagen hatte, wozu nun noch seine und überhaupt der Halberstädter Freundschaft und gutes Vernehmen mit Wieland, sowie die Erkältung, die sein Verhältniß zu Klopstock erlitten hatte, als ein neuer Stein des Anstoßes kam. Freilich hielten zuviel Rücksichten und Verpflichtungen die Göttinger ab, ihr Mißfallen laut zu äußern; sie behandelten daher Gleim äußerlich mit der größten Discretion und erfreuten sich dafür seiner begeisterten Lobsprüche, sowie zahlreicher Beiträge für ihren Almanach: insgeheim aber verhehlten sie sich die Gebrechen seiner Muse nicht und sprachen dem Gleim-Anakreon zum Voraus die Unsterblichkeit des Namens ab [1]). — Mit Wien

[1]) Voß, a. a. O. 142.: „Wozu denn Nachahmung der Franzosen? Ich will schwören, daß in 300 Jahren Wieland, Jacobi und Gleim-Anakreon (nicht Gleim-Tyrtäus) vergessen sind." Eine besondere Zielscheibe des Spottes und der Verachtung muß auch J. G. Jacobi abgeben, „ein dichterischer Stutzer, mit andern Worten, ein empfindsamer Dichter, auf Deutsch, ein Jacobi, oder nach Erklärung des theuren Herrn Magister Sebaldus, ein Säugling." a. a. O. 212. (Auch 227. vgl. aber II, 258.) Die letztere Wendung spielt auf Nicolai's bekannten Roman an und die Carrikatur, die derselbe in diesem, in der Figur des Magister Säugling, von Jacobi und ähnlichen süßseligen Schwätzern aufgestellt hatte; vgl. Gruber's Wieland, III, 133. fgg. Uebrigens gehörte Gleim unter die allerfrühesten Gönner des Bundes und überhaupt der poetischen Thätigkeit, die

Digitized by Google

ſtanden ſie theils ſchon durch den Almanach in Verbindung, für den ſie beſonders an Denis einen treuen Genoſſen hatten, theils wurde jetzt durch die Gerüchte, die über Joſeph's großartige Projecte zum Beſten der Literatur und Klopſtock's angebliche Berufung nach Wien umliefen, auch ihre Aufmerkſamkeit in Neugier und Hoffnung dorthin gelenkt [1]).

Man darf ſich nun aber allerdings nicht verhehlen, daß alle dieſe Beziehungen zum größten Theil nur äußerlich und zufällig waren und keinen rechten Kern gemeinſamer Ueberzeugung und Beſtrebung in ſich trugen, weshalb ſie auch für die Göttinger Verbündeten ſelbſt keine Frucht und Bildung brachten. Ein ganz anderes Anſehn dagegen und einen viel lebendigeren, viel fruchtbareren Inhalt hat ihr Verhältniß zu dem Norden und zum Rhein, zu der Kritik alſo und der Produktion, die ſich damals quer über Deutſchland hinweg die Hand reichten zu dem Bündniß, aus welchem die neue Epoche unſerer Kunſt ſich entwickelt hat. Wie auch bei den Göttingern die Kategorien Dichter und Nichtdichter, Genie, Original und dergleichen mehr, in Gebrauch waren und wie ſie überhaupt die Grundlehren der neuen Kritik, zum Theil wohl ohne deutliches Bewußtſein, ſich angeeignet hatten, haben wir bereits bei vielen Gelegenheiten bemerkt [2]). Es war

---

ſich in Göttingen entwickelt hatte: vgl. Voß' Br. I, 117. und die früher erwähnten Briefe und Verbindungen Gleim's mit Boie und mit Bürger.

[1]) a. a. O. 134. 159. 176. 248.

[2]) Auffallend würde dabei nur Voß' abweichendes Urtheil über Young ſein, wenn daſſelbe in der That die gemeinſchaftliche Ueberzeugung des Bundes und nicht vielleicht nur Voß' perſönliches Urtheil wäre: „Die neueren Engländer ſind doch wahrlich ſo unnatürlich und ſchlendern dabei ſo gleichförmig fort, ſelbſt Young nicht ausgenommen. Wer kann die ewigen Antitheſen anhören? Sag' er ſeine Gedanken in

Digitized by Google

daher natürlich, daß sie den Sprechern und Verfechtern dieser Kritik, sowie im Allgemeinen diesem jüngsten lebensfrischen Anwuchse der Literatur sich auch persönlich zu nähern suchten. So besonders Gerstenberg, der auch als Poet durch seinen Ugolino von Anfang an unter den Heroen zählte, denen sie ihr stolzes Knie bewundernd beugten [1]). Jetzt hatte Klopstock ihn mit den Einrichtungen und Aussichten des Bundes bekannt gemacht und denselben auch in ihm einen theilnehmenden Freund gewonnen [2]). Bald darauf lernte Voß ihn persönlich kennen und schloß eine Freundschaft mit ihm, die auch bis in die späteren Jahre von beiden treulich erhalten wurde [3]). Auch Claudius gewährte ihnen Theilnahme und Freundschaft: wie er den Musenalmanach, so unterstützten einzelne Mitglieder des Bundes durch Wort und That die Wandsbecker Zeitung, welche Claudius damals unter großem Beifall herausgab; auch wurden Hölty, Miller, Voß bald persönlich mit ihm bekannt und nah befreundet [4]).

Von Herder's Einfluß haben wir schon bei Gelegenheit der Bürger'schen Lenore gesprochen. Auch Voß, als er im

---

einer philosophischen Abhandlung, er wird ebenso sehr rühren. Warum ruft er sie durch die Trompete und macht sie dadurch unverständlich?" Briefe, I, 154. Dagegen über den angeblichen Ossian theilt auch Voß völlig die enthusiastische Stimmung seiner Zeit: „Was braucht's schöner Natur! Der Schotte Ossian ist ein größerer Dichter, als der Jonier Homer." p. 191. Wem fiele dabei nicht die bekannte Stelle aus dem Werther ein: „Ossian hat den Homer aus meinem Herzen verdrängt?" u. s. w. Göthe's S. W. 16, p. 125. Auch Thomson war ein Lieblingsdichter: Voß, a. a. O. 152. 224.

[1]) a. a. O. 94. 138. 185.

[2]) p. 156. mit dem pikanten Zusatz: „Gerstenberg wundert sich, wie Deutschland nach Göttingen gekommen."

[3]) I, 286. 288. II, 112. III, 26. 36. IV, 115.

[4]) Voß' Br. I, 117. 127. 145. 156. 169. 194. u. s. f.

Digitized by Google

Anfang seines Göttinger Aufenthalts sich mit dem Gedanken trug, den Pindar zu übersetzen, hatte von Heyne's, wie er glaubte, unzulänglichem Urtheil an Herder's Rath und Entscheidung appellirt [1]); Herder aber hatte bei dieser, wie bei andern Veranlassungen, die Absichten und Leistungen der jungen Dichter theilnehmend beachtet und empfohlen, so daß dies Verhältniß in jedem Betracht anregend und freundlich war [2]). Zu einem dauernden Verkehr indessen kam es nicht. Als aber Herder im Herbst 1775 einen Ruf zur theologischen Professur in Göttingen erhalten und angenommen hatte und somit die Hoffnung, den berühmten Mann für Göttingen gewonnen zu sehen, schon zur Gewißheit geworden zu sein schien, hatte der Dichterbund sich bereits aufgelöst und die meisten Mitglieder desselben Göttingen verlassen, so daß sie unberührt blieben von diesen Hoffnungen und Erwartungen. Auch wurden bekanntlich diese selbst noch in dem Augenblick der Erfüllung plötzlich getäuscht: die Universität wurde sich der Abweichung von ihrem historischen Princip bewußt, die in der Berufung Herder's lag, des Gefühlstheologen, des Poeten, des

---

[1]) a. a. O. 130. „Findet Herder meine Uebersetzungsart gut, so denk' ich mit Gottes Hülfe den ganzen Pindar wenigstens in zehn Jahren zu übersetzen." Herder's Antwort s. p. 135.

[2]) So schreibt Herder an Merck (Wagner'sche Sammlung, I, 42.) über den Göttinger Musenalmanach von 1773: „Recensiren Sie doch den Musenalmanach bald. Es sind doch allerliebste Stücke darin. Von Bürger, der ebenso ein Minneantlitz und Silberstimme hat, als er singt, und der Engel Schmidt bei Gleim: ich glaube, da kann man für solche Sachen recht laut reden: und der Musenaccoucheur Boie verdient doch für seine Mühe auch Dank." Doch lieferte nicht Merck selbst, sondern Göthe die hier in Anregung gebrachte Recension für die Frankf. Gel. Anz.: s. S. W. 33, 59. 63. Bei den Göttinger Dichtern standen übrigens diese Frankfurter Anzeigen in großem Ansehn: s. Voß' Br. I, 127.

Digitized by Google

genialisirenden Subjects; die Rechtgläubigkeit protestirte, der academische Bocksbeutel chikanirte, und Herder verließ Göttingen, ohne das Katheder betreten zu haben, um in Weimar einen entsprechenderen Wirkungskreis zu finden, womit denn sein Verhältniß zu Göttingen gänzlich und für alle Folgezeit aufgelöst ward [1]).

Hatte man somit die Kritik der neuen Richtung an den Göttinger Dichtern lernbegierige Freunde und Schüler gefunden, so konnte durch nichts der Enthusiasmus übertroffen werden, mit welchem sie die neuesten künstlerischen Productionen dieser Richtung aufnahmen: wir meinen die Schriften von Göthe und von Lenz, die damals, wunderlich genug! in der Meinung des Publikums oftmals mit einander verwechselt wurden, so daß man Göthe auch die Autorschaft des Hofmeister, des neuen Menoza u. s. w. zuschrieb [2]), und die „Gei-

---

[1]) Treffend ist Nicolai's Bemerkung über den eigentlichen Sinn dieses Zerwürfnisses: „Herder will die Orthodoxie in Göttingen gefühlvoll vortragen, und die hochwürdigen Herren der Facultät wollen sie nur in Syllogismen vorgetragen wissen." Br. an Merck, I, 79. Ueber den trivialen Standpunkt der damaligen Göttinger Theologie s. Voß' Br. I, 110. und dann Miller's academ. Briefwechsel, im ersten Theil.

[2]) Voß, I, 169.: „Göthe hat eine Farce wider Wieland drucken lassen, seine Alceste betreffend. Ich habe sie noch nicht gelesen. Aber seinen Hofmeister kenne ich, eine Komödie, ebenso empörerisch gegen das Regulbuch, als Götz von Berlichingen, und ebenso nackte Natur. Klopstock ist sehr damit zufrieden." Und später, p. 252.: „Der Hofmeister soll nicht von Göthe, sondern von einem seiner Freunde, Namens Lenz, sein. Die Aehnlichkeit mit Götz von Berlichingen ist so groß, daß selbst Klopstock getäuscht ward. Das Stück ist vortrefflich." Vgl. p. 176.: „Göthe hat sich vor einem neuen Trauerspiel, Clavigo, genannt. Es war auch nöthig; den Verfasser des Götz verkennt man ganz. Ein neues Lustspiel, der Hofmeister, das nicht von ihm sein

Digitized by Google

stesehe", zu welcher Lenz sich an Göthe herandrängte [1]), mindestens in den Traditionen des Publikums wirklich vollzogen ward. Freilich hatte Göthe's Auftreten im Götz durch ganz Deutschland mit unermeßlicher Gewalt getroffen und gezündet: denn man muß sich allen Ernstes hüten, die Opposition, welche Göthe und mit ihm überhaupt die geniale Jugend der damaligen Literatur bei Wieland und Nicolai fanden, für so bedeutend zu halten, als man aus den Streitschriften und Farcen, mit denen die Empfindlichkeit der jungen, hitzköpfigen Poeten sich rächte, und sogar noch aus Göthe's eigenen späteren Aeußerungen schließen möchte [2]). Der Enthusiasmus nun aber, mit welchem der Göttinger Bund diese Werke, und na-

soll, wäre seiner würdiger." — Auch der Kritiker des Leipziger Musenalmanachs verwechselt Göthe und Lenz mehrfach.

[1]) Göthe in Wahrheit und Dichtung, III, (S. W. 26.) 252. Unter den von Lenz erhaltenen Schriften ist in diesem Bezug besonders das „Pandaemonium Germanicum" merkwürdig; es beginnt damit, daß Göthe und Lenz auf der Spitze des Parnasses, die sie eben erklommen haben, sich begegnen: „Göthe: Lenz, was Teutscher machst du denn hier? Lenz: Bruder Göthe! (drückt ihn an's Herz.) Göthe: Wo Henker bist Du mir nachgekommen? Lenz: Ich weiß nicht, wo Du gegangen bist (vgl. Wahrh. und Dichtung, a. a. O. 253.), aber ich hab' einen beschwerlichen Weg gemacht. Göthe: Bleiben wir zusammen!" Siehe Band III, S. 209. fgg. der Tieck'schen Ausgabe von Lenz' Schriften. Vgl. Gervinus, IV, 584.

[2]) Das eigentliche Sachverhältniß in Betreff der Recension des Götz im Merkur, welche den ersten äußerlichen Anstoß zu der heftigen und übermüthigen Polemik von Göthe, Lenz, Wagner u. A. gegen Wieland gegeben, ist kürzlich von Ad. Stahr in dem schon citirten Buche über Merck p. 30. fgg. gründlich erörtert und Wieland dadurch gerechtfertigt worden. Es ist hier nur nicht der Raum, wäre sonst aber sehr leicht, auch von Nicolai nachzuweisen, daß, wenigstens Anfangs, sein Verfahren gegen Göthe weder so spießbürgerlich beschränkt, noch so tölpisch gewesen, wie dieser es aufgefaßt. Vielmehr, wenn man die verschrieenen Recensionen der Allg. Deutschen Bibliothek (über

Digitized by Google

mentlich den Götz empfing [1]), hatte noch seine ganz besonderen Motive: er galt nicht bloß der poetischen Vortrefflichkeit des Kunstwerkes, sondern auch der literarischen Tendenz; es war nicht bloß eine rein menschliche, eine künstlerische Freude, sondern zugleich ein Parteiinteresse. Sie meinten nämlich in dem Verfasser des Götz einen gleichgesinnten Genossen zu erkennen, sie fühlten sich ihm verwandt und Zweige Eines Stammes, Wellen desselben Stroms, von demselben Inhalt bewegt, wie er. Denn hatte er nicht allen „Reguln" der Kunstrichter und Theoretiker ins Angesicht geschlagen, wie sie es auch wollten, und wie Bürger es in seiner Lenore so eben wirklich that [2])? war Wieland nicht sein Gegner, wie der ihre,

den Götz: XXVII, 2, 361., über Werther: XXVI, 1, 103., über Clavigo: XXVII, 2, 370.) nun wirklich zur Hand nimmt, so erstaunt man über diese willige Anerkennung, dies lebhafte und herzliche Lob, diese bescheidenen, nicht selten sogar sehr richtigen Ausstellungen. Nicolai's ganzes Verbrechen bestand Anfangs nur darin, daß er das Banner der Jugend nicht selbst auch ergriff und nicht den Standpunkt des ruhigen und überlegsamen Urtheils zu Gunsten dieser Stürmer und Dränger aufgab. Die Jugend machte es damals, wie immer: sie wollte anerkannt sein, ohne anzuerkennen; sie war einseitig und hielt Jeden, der nicht mit ihr ging, für ihren Feind. Indem sie nun in dem Streit mit Nicolai ihrerseits alles Maß überschritt, so that Nicolai nun auch von seiner Seite dasselbe und wurde somit, gleichsam gehetzt und wild gemacht von dem Bremsenstachel der Pasquille, der Spottlieder und Carrikaturen, endlich wirklich das Zerrbild von Philisterei und Ungeschmack, als welches er im Andenken der Menge lebt. Vgl. Göthe, a. a. O. 230. fgg. und Nicolai's Brief an Merck, p. 80. 81.

[1]) Voß' Br. I, 144. 145. 156. 157. 169. 176. 186.

[2]) Vgl., was Bürger selbst in dem Briefwechsel über die Lenore an Boie schreibt: „Dieser Götz von Berlichingen hat mich wieder zu drei neuen Strophen zur Lenore begeistert. Herr, nichts weniger, in ihrer Art, soll sie werden, als was dieser Götz in seiner ist. Hu! wie wird mich der Unverstand darüber anblöken! Aber der kann mir ———! frei! frei! Keinem unterthan als der Natur!" — S. W. 466. Vgl. eben daselbst p. 468.

Digitized by Google

den Göthe mit Spottgedichten verfolgte, wie sie mit Strafoden und Verfluchungen? war Freiheit nicht auch seine Losung? Und war er im Götz nicht deutsch, wie sie? So hatten sie in der That ein Recht, sich ihm verwandt zu fühlen. Denn was auch unverständige Bewunderer Göthe's an ihm herumgeheimnissen mögen: auch sein Talent ist kein fremdes Samenkorn, das der Wind des Glücks oder die Hand der Götter selbst nur so in unsern Boden hineingeworfen hat; vielmehr ist er auf diesem Boden selbst geworden, gewachsen und genährt, wie eine Pflanze, und trägt die Elemente seiner Zeit als seine eigenen in sich. Man hat sich viele Mühe gegeben, spätere Epochen unsrer Bildung aus Göthe abzuleiten und in seinem universalen Geiste die Spuren künftiger Entwicklungen vorgebildet zu finden, ja man hat unsre ganze jetzige Generation nur als Epigonen des Göthe'schen Genius dargestellt. Wenn nun auch, trotz mancher Fehlgriffe und Uebertreibungen im Einzelnen, das Princip dieser Auslegungen richtig ist; (denn in Wahrheit trägt jeder geschichtlich bedeutende Mann, jede historische That ein Janusgesicht: Jeder ist hier Kind und Vater, Erbe und Erblasser, Resultat und Voraussetzung in Einer Schale) so sollte man es dennoch, oder sogar eben darum, doch nicht so ganz vernachlässigen, auch einmal dasjenige nachzuweisen, womit Göthe in der Zeit vor ihm, in dem Boden um ihn wurzelt und was er als Mitgift von Vorfahren und Zeitgenossen empfangen hat. Dies war es zunächst, womit er seine Zeitgenossen selbst ergriff, indem das, was in unsern Augen die eigenthümliche That seines Genius ist und ihn hauptsächlich erhebt über die Lenz, Klinger, Wagner und die übrige Sippschaft der Sturm- und Drangperiode, in jenen frühesten Werken am Wenigsten sichtbar

Digitized by Google

wird, nämlich daß er das bloß subjective, formlose und ungebärdige Drängen und Gähren zur bewußten, künstlerischen Thätigkeit des schönen Subjects geläutert und erhoben hat. Von der edlen Unterwerfung aber unter das Gesetz der Schönheit, von Form und Grazie war im Götz noch wenig zu verspüren, und so geschah es, daß die Jugend auch in diesem Stücke, wie Göthe selbst sagt, „ein Panier sah, unter dessen Vorschritt Alles, was in ihr Wildes und Ungeschlachtes lebt, sich wohl Raum machen dürfte, und gerade die besten Köpfe, in denen schon vorläufig etwas Aehnliches spukte, wurden davon hingerissen“ [1]). Er gedenkt dabei auch ausdrücklich der Göttinger, in deren Dichterkreise „sich zugleich mit so mannigfaltigen poetischen Verdiensten auch noch ein anderer Sinn entwickelte, dem ich keinen ganz eigentlichen Namen zu geben wüßte. Man könnte ihn das Bedürfniß der Unabhängigkeit nennen, welches immer im Frieden entspringt und gerade da, wo man eigentlich nicht abhängig ist . . . Im Frieden thut sich der Freiheitssinn der Menschen immer mehr hervor, und je freier man ist, desto freier will man sein. Man will nichts über sich dulden: wir wollen nicht beengt sein, Niemand soll beengt sein . . . Dieser Geist und Sinn zeigte sich damals überall, und gerade, da nur Wenige bedrückt waren, wollte man auch diese von zufälligem Druck befreien, und so entstand eine gewisse sittliche Befehdung, Einmischung der Einzelnen ins Regiment, die mit löblichen Anfängen zu unabsehbar unglücklichen Folgen hinführte.“ [2])

Vermuthlich indessen war Göthe's Apprehension vor

[1]) Dichtung und Wahrh. III, (S. W. 26.) 206.
[2]) a. a. O. 138. 139.

Digitized by Google

dem abstracten Freiheitsdrang der Göttinger und seine Furcht vor dem „unabsehbaren Unglück", das aus ihrem Gerechtigkeitseifer, ihrem sittlichen Rigorismus entstehen konnte, damals noch nicht so groß, wie der Verfasser von Dichtung und Wahrheit es darstellt; wenigstens entzog er sich der entgegenkommenden Annäherung derselben keineswegs. Gotter hatte ihn schon während ihres gemeinsamen Aufenthaltes zu Wetzlar zur Theilnahme am Boie'schen Almanach bewogen [1]); bald boten nun die Stolberge ihm eine lebhafte, ja überschwängliche Freundschaft an und auch Boie lernte ihn auf einer Reise an den Niederrhein persönlich kennen [2]). Die Uebrigen fanden ihre persönliche Vermittlung mit Göthe und dem rheinischen Kreise in Schönborn, der von Frankfurt kommend, wo er mit Göthe befreundet gewesen war und Interesse genommen hatte an Allem, „was diesen Singularen Menschen betrifft" [3]), auf der Durchreise einige Zeit in Göttingen ver-

[1]) „Als ich in Wetzlar meine Frankfurter und Darmstädter Umgebung vermißte, war es mir höchst lieb, Gottern gefunden zu haben, der sich mit aufrichtiger Neigung an mich schloß und dem ich ein herzliches Wohlwollen erwiederte. Sein Sinn war zart, klar und heiter, sein Talent geübt und geregelt; er befleißigte sich der französischen Eleganz und freute sich des Theils der englischen Literatur, der sich mit sittlichen und angenehmen Gegenständen beschäftigt. Wir brachten viel vergnügte Stunden zusammen zu, in denen wir uns wechselseitig unsere Kenntnisse, Vorsätze und Neigungen mittheilten. Er regte mich zu manchen kleinen Arbeiten an, zumal da er, mit den Göttingern in Verhältniß stehend, für Boie's Almanach auch von meinen Gedichten etwas verlangte." a. a. O. vgl. 148. 158.

[2]) Von Göthe's persönlichem Umgang mit den Stolbergs unten. Ueber Boie's Reise siehe Voß' Briefe, I, 179. Vgl. auch über Göthe's Verhältniß zu den Göttingern Gervinus, IV, 518. 519.

[3]) Worte von Göthe's Mutter in einem Briefe an Schönborn von 1776, der aus Nicolovius' Schrift: Ueber Göthe (p. 438.) im Leben

Digitized by Google

weilte und ein herzliches, auf gegenseitige Werthschätzung gegründetes Verhältniß mit dem Bunde einging [1]). Auch entstand damals einige Beziehung zu Lavater, herbeigeführt durch die Stolberge, die auf der Schweizer Reise (1775) mit Herz und Kopf (oder auch ohne Kopf!) in das verlockende Netz geriethen, das dieser wunderbare Mann, in welchem „zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff" [2]), um sich ausgespannt hatte, wovon wir noch später sprechen werden [3]).

Klopstock und Wieland.

Wenn nun auch in der eben erzählten Art die Fäden des Bundes sich allmälig weiter spannen, so blieben doch Klopstock

---

Göthe's von Döring p. 520. fgg. wieder abgedruckt ist. Es ist auffallend, daß Göthe dieses Jugendbekannten nirgend gedenkt.

[1]) Schönborn ging damals als Gesandtschaftssecretär nach Algier. Er war mit Klopstock und namentlich auch mit den Stolbergs sehr befreundet. Auch sein Verhältniß zum Bunde scheint sehr herzlich gewesen zu sein: „Schönborn ist ein ganz vortrefflicher Mann, ein großes Genie und Klopstock's Freund... Zu Boie hat er gesagt, der Bund würde in einigen Jahren auf Deutschlands Parnaß Revolution machen. Unsre Grundsätze sind völlig die seinigen." Voß' Br. I, 146. vgl. 156. 171. 178. Er nahm auch am Musenalmanach Antheil: „Der Feldgesang im Almanach (von 1775) ist von Schönborn.. Du vermissest in ihm den christlichen Geist? Was verstehst du darunter? Unsre Religion verbietet uns doch nicht, dem Wütherich, der uns das Blut aussaugt, den Schädel zu spalten, wenn hierdurch ein Volk gerettet wird? Freiheit ist das erste Gut der Schöpfung!" — Voß an Brückner, a. a. O. 176. 186.

[2]) Göthe in den Xenien: Hoffmeister's Suppl. zu Schiller, III, 112.

[3]) Voß an Erneſtine, a. a. O. 292.: „Lavater hat mich um meinen Schattenriß für den zweiten Theil der Physiognomik bitten lassen. Er wahrsagt auch aus der Handschrift, und hat mir daraus einen guten Charakter zugeurtheilt. Viel Schwärmerei ist doch bei der ganzen Sache." Vgl. ebend. p. 199.

Digitized by Google

und Wieland immer die eigentlichen Pole, zwischen denen die Göttinger Dichter sich bewegten: Klopstock der anziehende, der Magnet, dem die Herzen zugeflogen, der Kern gleichsam, um welchen diese Jünglinge wie Krystalle angeschossen waren; Wieland dagegen der abstoßende Pol, der Stein, an welchem sie das Schwert ihrer Begeisterung, ihres Fanatismus, ihres Hasses scharf erhielten. Und wie sie sich groß und geehrt fühlten als Freunde Klopstock's, so däuchten sie sich nicht minder groß als Feinde Wieland's. Denn Wieland war in ihren Augen ein Götzenbild, welches umzustürzen sie als ein großes und verdienstliches Werk betrachteten, und da nun sie selbst mit diesem Werk umgingen, so war nichts natürlicher, als daß sie eben darum sich selbst sehr verdienstliche Leute zu sein schienen. Namen und Ehre also, die Klopstock's Freundschaft ihnen mittheilte, wollten sie an Wieland sich gewaltsam, durch seinen Sturz, erkämpfen. Da nun hienach Wieland sowohl, als Klopstock, die Richtung und den Inhalt des Göttinger Bundes, wie wir bereits vielfach im Einzelnen gesehen haben, aufs Entschiedenste bestimmen; so wird es jetzt am Orte sein, die früher verschobene Betrachtung beider Dichter, wie sie sich geschichtlich entwickelt, welche Stufen unserer Bildung, welche Gegensätze ihrer Zeit sie zur Darstellung gebracht haben, hier in Kürze einzuschalten.

Wir haben in der Einleitung gesehen, wie, dem unlebendigen Dogma, der conventionellen Aeußerlichkeit gegenüber, die Innerlichkeit des Subjects, das lebendige Pathos des Gemüthes allmälig zu seinem Bewußtsein und seinem Recht gelangte. Dieser Uebergang, wie wir sahen, vermittelte sich zunächst in dem religiösen Gebiet, als der eigentlichen Welt und Sphäre des Gemüthes. Den Pietisten, diesem

Digitized by Google

ersten sprossenden Auge des neuen Geisterfrühlings, entsprachen in der Literatur Poeten, wie Brockes und Drollinger, welche „des Dichters Zeughaus im Herzen" fanden und auch über die Grenzen des bloßen religiösen Bedürfnisses hinaus bereits eine allgemeine Erhebung und Belebung des Gemüthes, die Sentimentalität und Schwärmerei der späteren Jahre, in leisem Anfang vorbereiteten. Diese Anregungen nun setzten sich in Klopstock in der Art fort, daß er dieselben theils (die ausschließlich religiöse Erhebung) abschloß und vollendete, theils (die gemüthliche Erhebung überhaupt, die Sentimentalität), nach Umfang und Inhalt erweitert und vertieft, der nachfolgenden Literatur als fruchtbares Erbtheil hinterließ [1]). So hat auch er eine

[1]) Wie ungetrennt diese beiden Elemente, religiöses Interesse und Sentimentalität, Anfangs nebeneinander lagen, ja wie sie eigentlich ein und dasselbe waren, zeigt sich in der ganzen Aufnahme der Messiade, namentlich auch in der gemüthlichen Theilnahme an der poetischen Person des Abbadonna. So in dem schon früher citirten Hirzel'schen Briefe über die Lustfahrt auf dem Zürcher See, 1750 (Clodius' Auswahl aus Klopstock's Nachlaß, I, 120.): „Kaum waren wir eingeschifft, so wurde Klopstock noch um eine Vorlesung gebeten. Er gab uns ein Fragment, Abbadonna, den redlichsten Teufel, den je die Hölle sah. Voll zärtlichsten Mitleidens baten unsre Freundinnen einmüthig den Dichter, jenen Elenden, Reuevollen doch in seinen Schutz zu nehmen und ihm die Seligkeit zu schenken. Klopstock erzählte, daß schon eine ähnliche Gesellschaft, in Magdeburg, für die Beseligung dieses Teufels einen förmlichen Synodalbeschluß gefällt habe; doch hätte er sich damals durch keine Unterschrift seine poetische Freiheit rauben wollen, und würde es auch heute nicht thun... Es wurde über den bemitleideten Abbadonna Manches gesprochen, ich wollte schon in seiner Schwermuth einen Grad von Seligkeit finden." — Andere wieder waren orthodox genug, in dieser Vermengung der Interessen etwas Anstößiges zu sehen: „In Langensalza besuchte Klopstock ein Prediger und bat ihn fast mit Thränen, er möchte doch, um Gottes und der Religion willen, den Abbadonna nicht selig werden lassen. Klopstock beruhigte ihn und sagte, er wolle das schon so einrichten, daß die Religion nicht darunter litte." Siehe Döring im Leben Klop-

Digitized by Google

zwiefache Stellung. Als Nachfolger der Brockes und Drollinger bildet er den Schlußstein der religiösen Dichtung: denn im Messias wird das religiöse Element mit dem poetischen, mit den Gesetzen der Schönheit und der Kunst versöhnt; das Gedicht will nicht bloß als religiöses wirken, es strebt zugleich nach ästhetischem Effect, die Kunst ist nicht mehr der Religion unterthänig, sondern umgekehrt, diese selbst ist Stoff und Inhalt der Kunst geworden. Diese mithin ist factisch das höhere, das herrschende Princip und so auch hierin der Uebergang vom religiösen, vom bloß sittlichen zum schönen Subjecte vorgezeichnet. Nehmen wir also, wie wir es eben thun, unsern Standpunkt bei den Brockes und Drollinger und betrachten Klopstock von hier aus, so sehen wir in ihm Schluß und Ende einer alten Entwicklung: der Messias ist das letzte religiöse Gedicht, das die Herzen des deutschen Volkes getroffen hat; nach ihm (und mit welch einer ungeheuren Fluth geistlicher Dichtungen wurde die Literatur noch nach dem Messias, ja gerade in Folge desselben von unsern fleißigen Poeten überschüttet! [1]) fand diese Saite keinen Wiederhall mehr, sie verklingt, und schon die letzten Töne des Messias selbst gehen spurlos, beinahe ungehört, vorüber. Dagegen, wenn wir unsern Standpunkt bei der jugendlichen Generation der siebziger Jahre, bei den Stürmern und Drängern nehmen, so erblicken wir in Klopstock den Anfang und eigentlichen Quell dieser

stock's, p. 81. aus Cramer's Er und über Ihn, II, 386. und Klopstock in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elise (gleichfalls von Cramer, dem Göttinger), p. 109. Auch im Siegwart kehrt diese Frage wieder. Vgl. Gervinus, IV, 147. 150.

[1]) Gervinus, IV, 153. fgg. Man denke z. B. noch an die Lavater'sche Evangelienharmonie — welche Geduld reichte aus, dieses endlose Product zu lesen?

Digitized by Google

neuen Entwicklung [1]). Das Gemüth nämlich, nachdem es im Messias, und überhaupt der geistlichen Dichtung Klopstock's, diese religiösen Themen erledigt und gleichsam abgeschlossen hat mit Gott, gewinnt fortan Raum und Kraft, sich auch mit anderem, mit weltlichem, mit historischem Inhalte zu sättigen und an anderen Stoffen seine sieghafte Stärke zu erproben. Der Poet tritt also jetzt aus der Innerlichkeit religiöser Vertiefung wieder heraus; das bloße Selbstempfinden des Gemüthes in religiösem Aufschwung, in Hymnus und Gebet hört auf: Freundschaft, Liebe, Vaterland werden die Themen der neuen Poesie. Nicht bloß was den Dichter an den Himmel knüpft, auch was ihn an die Erde bindet, nicht bloß wie er betet und Buße thut, auch wie er handelt und genießt, wie er lebt, liebt und leidet, gilt fortan als würdiger Gegenstand der Dichtung. Und wenn zuerst nur die Welt des Unsichtbaren, die geheiligten Chöre der Engel, die unaussprechbaren Mysterien der Religion, so wird nun auch die sichtbare, die historische Welt, Freunde und Mädchen, Gesellschaft und Sitte, Vaterland und Geschichte vom lebendigen Herzschlag des Poeten für die Dichtung gleichsam angeworben und dem Gesetz der Schönheit unterworfen.

Allein dieser Uebergang wurde nicht sogleich vollendet, dieses Ziel nicht sogleich völlig erreicht, wie wir ja seine äußerste Spitze, die Aufnahme der Geschichte und des Staates in die Poesie, noch jetzt nicht einmal erreicht haben, sondern in Schiller erst den Vorboten und Propheten dieser Entwicklung besitzen; wir werden aber und können sie auch nicht ehe erreichen, als bis Staat und Subject sich praktisch ausgesöhnt

[1]) Gervinus, a. a. O. 149.

Digitized by Google

und vermittelt haben: erst die politische Freiheit wird uns wieder Poeten schaffen. — Vielmehr bleibt in Klopstock auch dies Ergreifen der Weltlichkeit, die Erweiterung des Gemüthslebens über das Gebiet des Religiösen hinaus zunächst abstract und nur innerlich; sein Talent versagt ihm, wo er diesen erweiterten Inhalt nun auch außer sich setzen will. Er kommt nicht über die Lyrik hinaus, er vermag nicht zu gestalten und zu formen, was sich am Deutlichsten in den gänzlich verunglückten Dramen und ihren unwahren, unlebendigen Charakteren zeigt. Ja selbst in der Lyrik fehlt ihm für den weltlichen Stoff die weltliche Auffassung, die richtige und wahre Farbe; das Sinnlichste selbst, die Liebe, kleidet sich bei ihm in das Gewand der Religion und bleibt abstract. Ist nun also der bloß religiöse Standpunkt der Poesie durch Klopstock und in ihm selbst allerdings schon überwunden und der bis dahin nur religiöse Enthusiasmus zum Enthusiasmus, zum lebendigen Gemüth überhaupt erweitert, so gelingt es ihm doch nicht, diesen Inhalt auch künstlerisch darzustellen und nun ebenso ihn mit der Kunst auszusöhnen, wie er es mit dem religiösen Inhalt gethan hatte. Er überliefert daher der nachfolgenden Generation nur die subjective Lebendigkeit, das Genie, das Original, das formlose, gährende Gemüth: und zwar dies Alles anerkannt freilich und ausgesprochen als die Grundlage und Wurzel aller Poesie, aber noch nicht fähig, diese seine Natur und Aufgabe durch künstlerische That zu bewähren und auszuführen. So schließen sich an Klopstock die Stürmer und Dränger, deren Wüstheit eben darin liegt, daß sie die Form noch nicht finden können, in welcher das lebendige Wogen und Treiben des Subjects sich erfasse und verkläre [1]),

[1]) Es ist merkwürdig, wie einzelne von den Stürmern und Drängern

Digitized by Google

bis endlich Göthe, der Sohn des Genius nicht minder als der Schönheit, kommt, den Gürtel der Grazie zu lösen. Und wie die Stürmer und Dränger daher in's Formlose und Abentheuerliche verfallen, so ist dies bereits Klopstock selbst begegnet. Wir haben schon mehrfach angeführt, wie nach dem religiösen das historische, das vaterländisch deutsche Element sich entwickelte. Klopstock selbst theilte diesen Fortschritt, ja er gehört mit unter diejenigen, welche ihn angeregt haben. Aber so wenig wie er im Stande war, der Weltlichkeit überhaupt ihr Recht zu thun und von der Welt weltlich, von der Sinnlichkeit sinnlich, von der Liebe verliebt zu dichten [1]), sondern dies Alles, ungeformt und ungestaltet, in die unwahre Sphäre der farblosen und bloß abstracten Begeisterung versetzte; so verkannte er auch die Geschichte und das nationale Leben da, wo

---

selbst eine Art von Bewußtsein über dies Verhältniß haben. So schreibt Klinger in der Vorrede zum ersten Band seines „Theater," Ausgabe von 1786: „Die Klagen sind unendlich, die man über die wilden Producte führt, die zu Zeiten in der deutschen Welt, und besonders fürs Theater erscheinen... So viel ist gewiß, daß wir Deutsche durch diese Verzerrung gehen müssen, bis wir sagen mögen, so und nicht anders behagt's dem deutschen Sinn. Nichts reift ohne Gährung... Also wäre das wilde Thun bisher doch nichts anders, als eine Form zu suchen, die uns behage!"

[1]) Der seraphische Schwung, die inhaltlose Schwärmerei der Klopstock'schen und ähnlicher Liebesoden ist sprichwörtlich geworden. Sehr charakteristisch ist es auch, daß ihn zu seinen ersten Liebesgedichten nicht etwa eine wirkliche erste Liebe anregt, sondern — der Gedanke an die künftige Geliebte! So schon im Wingolf, Str. 42. der ursprünglichen Bearbeitung: Götzinger, Deutsche Dichter, II, 55. mit der Note p. 54. Die Elegie: „Die künftige Geliebte" (vom Jahre 1748: S. W. I, 21.) ist bekannt; es wurde dies sodann ein Lieblingsthema der jüngeren sentimentalen Dichter, namentlich auch der Göttinger, wie Hölty, Miller, Voß. (Vgl. Cramer, Er und über Ihn, I, 272.)

Digitized by Google

es wirklich war: nicht Friedrich den Großen besingt er [1]), sondern Hermann den Cherusker, er ist nicht deutsch, sondern altdeutsch. Ganz ähnlich ergeht es ihm mit der französischen Revolution: so lange dieselbe gleichsam abstract ist und nur in schönen Redensarten von Freiheit und Gleichheit und Menschenrechten besteht, so lange begeistert Klopstock sich an ihr und feiert sie in lauttönenden Oden. Wie sie aber aus diesen angenehmen Phrasen heraustritt, wie sie wirklich wird und mit ehernem Fußtritt in göttlich nothwendigem Gang zerschmettert, was ihr im Wege steht, da mangelt Klopstock die Gabe des historischen Verständnisses ebenso, wie sie ihm in der Auffassung Friedrichs des Großen gemangelt hatte, und erschrocken gleichsam über das Ungeheure, das sich vor seinen Augen verwirklicht und das er nicht zu deuten weiß, widerruft er voll Scham und Angst seine frühere Beistimmung und flucht nun, wo er erst gesegnet [2]). Und gerade so abstract, wie die Stellung seiner Poesie zu Sinnlichkeit und Liebe, zu Welt und Geschichte, so abstract wird auch seine persönliche Stellung zur Literatur, zur Wissenschaft und zur Gesellschaft. Er zieht sich vornehm zurück, er schließt sich ab, umgiebt sich mit Weibern und Vorlesereien, studirt nicht deutsche Geschichte, sondern deutsche Grammatik und hüllt obenein die Ergebnisse

---

[1]) a. a. O. II, 31. 64. I, 109.

[2]) a. a. O. II, 101. 111. 114. 121. 123. aber dann 131. 140. 172. VII, 5. u. f. f. Durch diese Abwendung vom Leben und der historischen Bewegung erinnert er lebhaft an Brockes: wie dieser, haßt auch Klopstock allen Krieg, alle Eroberung: Eroberer, sagt er, sind nicht Menschen, sondern Thiere; es bleibt sich ganz gleich, ob es ein Cäsar, ein Alexander oder ein Dschingischan ist, Mensch ist er mit nichten, ist Thier:

„Sei er kein Wolf denn, sondern ein Löwe; sei er ein Adler
Und kein Geier: er ist doch nur ein anderes Thier."

(S. W. VII, 337.)

Digitized by Google

dieſer Studien in eine Form, welche dieſelben durchaus ungenießbar und unfruchtbar macht, daß es iſt, als wären ſie nie geſchrieben [1]). So geht er endlich zu Grabe, einſam und zerfallen mit ſeiner Zeit, ſie nicht verſtehend und nicht mehr verſtanden von ihr, weder unſere neue Kunſt kennend, noch anerkannt von ihr, es ſei denn mit dem wiederum abſtracten Ruhm, einmal ein großer Dichter geweſen zu ſein; zu leſen brauche man ihn nicht mehr [2]). Es hat etwas Erſchütterndes und ſelbſt Beängſtigendes, dieſes Ende, welches Klopſtock mit unſeren meiſten großen Männern theilt; ja, wenn wir ſehen, wie ſie faſt alle, ſelbſt einen ſo reichen Geiſt, wie Göthe, nicht ausgenommen, ſo lebendig ſie ſelbſt ihre Zeit bewegt, ſo voll-

---

[1]) vgl. A. W. Schlegel in den Kritiſchen Schriften, I, 179. fgg. Schon 1764 war er in der Abſtraction ſo weit gekommen, daß er z. B. den Spondeus in einer Ode beſang: S. W. I, 182. vgl. 229. II, 59. 89. 183.

[2]) Sehr treffend hat Gervinus (IV, 153.) dieſen iſolirten Standpunkt dargeſtellt: „Anfangs ein Volksmann, dann ein Hofdichter, ward Klopſtock zuletzt der Mittelpunkt eines ariſtokratiſchen Kreiſes. In ſeiner nächſten Nähe ſehen wir die Bernſtorf und Schimmelmann, die Schönborn und Moltke, die Stolberg und Holck und wie ſie alle heißen mögen. Der ganze Kreis um Klopſtock und ſeine fromme Dichtung her macht einen ähnlichen oligarchiſchen Eindruck, wie wir es oben von den Pietiſten in Halle ſagten. Der Dichter der Würde fing je länger je mehr an von dem Publikum wie vom Pöbel zu reden, oder jenen ehrwürdigen Namen nur den Kennern zu geben. Eben der Mann, der ſo bewunderungsvoll von der volksthümlichen, unhöfiſchen Pflege unſerer Dichtung ſprach, bemühte ſich ſpäter ſo eifrig um die Wiener Academie und dachte wohl, darin Dictator zu werden. In eben dieſem dictatoriſchen Sinne ſuchte er einmal unter einander zuſammenhängende Leſezirkel in allen Hauptſtädten zu gründen... Mit dieſen Geſinnungen hängt die ganze Tendenz und der ganze Ton ſeiner ſpäteren Werke eng zuſammen, die ihn der Nation immer mehr entfremdeten, und nichts war daher übler angebracht, als wenn man uns zumuthete, im Meſſias unſre deutſche Nationalepopöe, in ihrem Verfaſſer unſern ächten Volksdichter zu erkennen.“ Vgl. Göthe in Wahrh. und Dichtung, II, (S. W. 25.) 292. 293.

Digitized by Google

ständig sie einst die Träger derselben abgegeben haben, endlich doch zurückbleiben hinter ihr, ihren lebendigen Puls nicht mehr fühlen und verstehen und wie sie sterben, während sie noch leben, — und wenn wir dagegen den köstlichen Eindruck erwägen, den uns diejenigen hinterlassen, denen, wie Lessing und Schiller, die Ehre und die Last eines greisen Hauptes nicht zu Theil geworden, — wahrlich, so können wir bedenklich werden, ob jenes Zurückbleiben hinter seiner Zeit nicht endlich ein allgemeines Loos des alternden Menschen ist, und ob daher nicht wahr ist, was der Grieche sagt, nämlich daß früh stirbt, wen die Götter lieben.

Der Klopstock'schen Dichtung also, auch da, wo sie einen weltlichen und sinnlichen Inhalt hatte, fehlte die weltliche Farbe, das heitere und ergötzende Spiel der Sinne, die Fähigkeit, Gestalten zu bilden und zu beleben. Klopstock bezog Alles auf das Uebersinnliche und Abstracte; er malte nur mit trockenem Pinsel und in die weite blaue Luft. Diese Einseitigkeit bedurfte einer Ergänzung, dieser Irrthum einer Berichtigung und überhaupt die deutsche Poesie einer Schule, in der sie noch eine andere, als nur die seraphisch barbische Sprache lernte. Dies Alles hat ihr Wieland gewährt, in welchem der deutsche Genius gleichsam corrigirte, was er in Klopstock's Schöpfung übersehen hatte, und der für die Entwicklung dieser Zeit ungefähr dasselbe ist, was, nach unserer obigen Andeutung, die zweite schlesische Schule für ihre Zeit gewesen. Keineswegs aber ist Wieland, der Repräsentant also der Sinnlichkeit, der belebenden und formirenden Phantasie, mit diesem seinen Talent über Nacht fertig emporgeschossen, wie ein Pilz, noch auch hat er zu Klopstock's geistlicher Richtung die alleinige Beziehung, ihr Gegensatz zu sein; sondern

Digitized by Google

er ist sogar auf Klopstock'schem Boden aufgewachsen [1]), er geht von Klopstock aus, ja er ist im Anfange seiner Laufbahn einer der hauptsächlichsten Schüler und Nacheiferer desselben. Wir haben schon oben erwähnt, wie er in der Schweiz Klopstock bei Bodmer ablöste; seine Prüfung Abrahams, seine Psalmen, der Antilucrez, der Antiovid und die Briefe der Verstorbenen u. s. w. sind zahlreiche Producte dieser religiösen Richtung, die er, wie es Nachahmern leichtlich geht, noch viel weiter trieb, als der Meister selbst und mit einem Fanatismus, der sich später wunderbar an ihm gerächt hat, in der Praxis des Lebens zu verfolgen strebte [2]). Wenn nun er, den das Publikum sich gewöhnt hatte, nur mit der Assaphsleier in der Hand, dicht in den Spuren Klopstock's zu erblicken,

---

[1]) Sogar der Pietismus wirkt auf seine Jugend ein, theils in seinem Vater, der ein eifriger Hallischer Theologe nach dem Zuschnitt der Franke und Spener war, theils in seinem eigenen Aufenthalte auf der stark pietistischen Schule zu Klosterbergen: Gruber, a. a. O. I, 6. fgg. 19. fgg.

[2]) Wir meinen die förmliche Denunciation, die er sich in der Widmung der ersten Ausgabe der „Empfindungen eines Christen" (1755) an den Ober-Consistorialrath Sack in Berlin, gegen Uz, Rost und einige Andere erlaubte. Er nennt sie „schwärmende Anbeter des Bacchus und der Venus, die man nach der inbrünstigen Andacht, womit sie diese elenden Götzen anbeten und lobpreisen, für eine Bande epikurischer Heiden halten sollte, die sich zusammen versprochen, alles, was heilig und feierlich ist, lächerlich zu machen und die wenigen Empfindungen für Gott, die im Herzen der leichtsinnigen Jugend schlummern, völlig auszutilgen." Er fordert Sack daher, wie einen Großinquisitor, auf, „die Unordnungen und das Aergerniß zu rügen, welches diese leichtsinnigen Witzlinge anrichten" u. s. w. Und doch würde man gewaltig irren, wenn man glauben wollte, daß es nur wirklicher sittlicher Rigorismus gewesen, was Wieland zu dieser Angeberei bewogen; sondern, wie Gruber darthut (a. a. O. 203. 204.), war dieser Angriff von Bodmer veranstaltet und hatte seinen Ursprung in einer literarischen Streitsache. Das ist überhaupt das Bedenkliche, daß immer bei Allem, was Wieland thut, noch ein Anderer und etwas Anderes dahinter steckt.

Digitized by Google

der den Ovid und Lucrez widerlegt, der den redlichen Uz vor ein Ketzergericht berufen hatte — wenn er mit einem Male (1762 in den komischen Erzählungen) vollkommen ein anderer, fremder Mensch, aus dem Prediger ein Faun, aus dem zart sehnsüchtigen Seelchen des Plato das Thier des Epikur geworden zu sein schien; so war es wohl natürlich, daß die Meisten seine frühere Christlichkeit für Maske und Verstellung hielten, und ihn, selbst wo sie seine Späße sich gefallen ließen, doch wie einen Ueberläufer nur mit sittlicher Geringschätzung betrachteten. Diesen Vorwurf der Abtrünnigkeit ihm zu machen, war freilich leicht; es ist auch leicht und ein rasch abgemachtes Ding, diesen Umschwung, wie noch jetzt geschieht, nur aus den Gesetzen des Gegensatzes zu erklären: eine überspannte Saite, sagt man, springt endlich, hinter dem Kreuze steckt der Teufel, und da in der Regel aus Freudenmädchen Betschwestern werden, warum sollte nicht auch einmal umgekehrt eine Betschwester zum Freudenmädchen geworden sein? Allein wir müssen bekennen, daß diese Auslegung uns nicht völlig genügt, wiewohl sie im Grunde die ist, die Wieland dem Beurtheiler selbst an die Hand gegeben hat. Denn ein solcher Uebergang ist nach unserer Meinung nicht denkbar, rasch und unbekümmert, wie man eine Hand umwendet, vielmehr ist er immer eine Katastrophe, die nothwendig auch bei dem leichtfertigsten Naturell von einer gewaltigen Krisis, einem andauernden Kampfe muß begleitet werden. Nun aber wird man sowohl in Wieland's Leben eine Zeit, eine Thatsache, als in seinen Schriften ein Werk vergeblich suchen, die Zeugniß ablegten für das Ringen und die Qual einer solchen Krisis [1]).

[1]) Werke, wie z. B. der Agathon, und die vielen anderen Schriften,

Digitized by Google

Wir glauben daher, den Schlüssel zu diesem Verhältniß anderwärts zu finden, nämlich so, daß der Gegensatz zwischen Klopstock und Wieland ursprünglich gar nicht darin beruht, daß der Eine geistlich, der Andere weltlich, der Eine übersinnlich, der Andere sinnlich ist u. s. w. (denn Keiner von Beiden paßt ganz und mit all seinen Leistungen unter Eine von diesen beiden Kategorien); sondern dies halten wir für den ursprünglichen Gegensatz, daß in Klopstock lebendiges Gemüth ist, in Wieland aber das Gemüth gar keinen Theil hat an der Dichtung, Klopstock mit dem Herzen schreibt, Wieland mit dem Kopf, der Phantasie, der glänzenden Belesenheit, — mit Einem Worte: daß Klopstock gemüthliches Pathos hat, Wieland aber durchaus keines [1]). Den Beweis nun für dies

in denen er (denn dies wurde nun das hauptsächliche, ja das ausschließliche Thema seiner Darstellungen) den Uebergang vom Uebersinnlichen zum Sinnlichen, die Nichtigkeit der Schwärmerei, den Wankelmuth menschlicher Tugend, das Lächerliche sittlicher „Don Quixoterie" u. s. w. darstellt, können nicht als Producte einer solchen Krisis gelten. Denn in ihnen allen ist die neue, frivole Weltansicht bereits fertig und liefert gleichsam das feste Land, von welchem aus der Poet mit ironischem Lächeln in die schwellenden Wogen seiner früheren idealistischen Zeit hinüberblickt. In ihnen ist der Uebergang also schon vollendet, der neue Mensch fertig. Ein Poet aber, wo er wirklich in jene entsetzliche Krisis geräth, wird sich getrieben fühlen, der inneren Qual derselben sich in Stücken zu entledigen, die dann wohl von etwas titanenhafterer Natur ausfallen werden, als diese glattwangigen, wohl dressirten Wieland'schen Products.

[1]) Wieland hat überhaupt kein Pathos, auch kein sinnliches; dagegen namentlich sucht er selbst in seinen zahlreichen Schutzschriften sich wie gegen eine entehrende Anklage zu vertheidigen. Daher auch sein feindseliges Benehmen gegen Heinse, der wirklich erfüllt war von der Sinnlichkeit, wirklich athmete und lebte in ihr, während Wieland sich das nur so vormalte mit der Phantasie: vgl. Körte's Briefe deutscher Gel. I, 136. fgg. und Gruber, a. a. O. II, 563. III, 118. Wie wenig er aber Antheil nahm an dem, womit er sich beschäftigte und was er producirte, ja wie er einen wahren Abscheu hatte gegen jede Hingabe an ein Princip, gegen jede sitt-

Digitized by Google

Letztere im Einzelnen aus Wieland's Werken selbst zu liefern, ist hier wohl in der That unnöthig, da gewiß Jedem, der nur irgend eine Wieland'sche Dichtung gelesen hat, sich diese Bemerkung von selbst wird aufgedrängt haben. Immer begleitet Wieland seinen Helden nur, er erzählt von ihm, er schildert ihn, kritisirt ihn, reflectirt über ihn, erläutert ihn durch Citate und Parallelstellen, niemals aber identificirt er sich mit ihm, theilt nie mit ihm sein Herz; er sieht seinen Abentheuern, seiner Liebe, seinen Leiden zu, niemals aber leidet und liebt er selbst mit ihm, er entfernt niemals das Bewußtsein aus uns, daß dies Alles nur erzählt ist, vielmehr weckt er dasselbe und erhält es wach durch geflissentliche Selbstironisirung des ganzen poetischen Actes. Ja wenn Jemand noch einen Beweis dafür verlangte, daß Wieland ohne gemüthliches Pathos ist, — kann es einen schlagenderen geben, als diesen, daß ein Dichter von

---

liche Betheiligung an dem, was er trieb, zeigt folgende Stelle aus dem Briefwechsel an Merck (I, 118.), die man von Wieland, dessen zweites Wort die Griechen und immer wieder die Griechen waren, gewiß nicht erwartet hat. Er spricht von der Lavater'schen Physiognomik: „Hauptsächlich chikanire ich unsern lieben Enthusiasten über seine Griechen, welche schönere Menschen und bessere Menschen als das itzige Menschengeschlecht sind. So etwas bringt mich gleich auf, zumal wenn es von einem solchen Manne .. und mit einem so verwünschten Tone von Ueberzeugung und Gewißheit vorgebracht wird." In jenem Glauben aber an die sittliche Vortrefflichkeit der Griechen wurzelte die ganze sehnsüchtige Rückkehr des modernen Geistes zur Antike, in ihr wurzelten Winckelmann, Heyne, Göthe selbst, der daher auch nicht verfehlt hatte, in „Götter, Helden und Wieland" dem Dichter der Alceste den erlogenen griechischen Mantel von den Schultern zu reißen. (Ueber Wieland's Verhältniß zu den Alten, hauptsächlich in seiner Eigenschaft als Uebersetzer, hat schon früher der Verf. selbst einige Andeutungen versucht: s. in dem Aufsatz „Zur Geschichte der deutschen Uebersetzungsliteratur," in den Hall. Jahrb. 1840. p. 489.)

Digitized by Google

dieſer ungeheuren Fruchtbarkeit, der Epen, Dramen, Romane, kurz Alles geſchrieben hat, was ſich nur ſchreiben läßt, dennoch nicht ein einziges lyriſches Gedicht aufzuweiſen hat? daß die Lyrik, dieſe eigentliche Sphäre und Sprache des Gemüthes, ihm ganz und völlig fehlt? daß er nicht einmal für die Grundbedingung der Lyrik, für das Muſikaliſche der Poeſie, irgend einige Empfindung gehabt hat? [1])

So hat Wieland alſo eine ausſchließlich formale Bedeutung; er iſt ohne Vertiefung, eine glatte und ebene Tafel, auf welcher die deutſche Poeſie die Farben behaglich miſchen konnte, die ſie ſpäter gebrauchen wollte. Ein wirklicher Uebergang von der geiſtlichen zur weltlichen Dichtung, von Klopſtock zu Crebillon, von Plato zu Epikur, hat bei ihm alſo gar nicht Statt gefunden. Er iſt niemals das Eine, niemals das Andere geweſen; überhaupt (ein unerhörtes und alleinſtehendes Beiſpiel, ſeitdem mit Vernichtung der conventionellen Poeſie, in Klopſtock das poetiſche Subject zum Durchbruch gekommen und die Einheit des Empfindens und des Dichtens gleichſam das Staatsgrundgeſetz des deutſchen Parnaſſes geworden war!) iſt er gar nicht im Leben, was er in ſeinen Gedichten ſcheint. Herz und Dichtung fallen bei ihm wieder auseinander: er iſt keuſch im Leben, ein wackrer Ehemann, ein tüchtiger Vater; wollüſtig aber in der Dichtkunſt, frivol, ſowie er zu einem Reim anſetzt, und Libertin nur mit dem

[1]) Nicht im Reim, ſondern im Rhythmus liegt die Muſik der Poeſie; Wieland aber iſt ohne alles Ohr für das Rhythmiſche: darum theilt er auch die allgemeine Neigung der Zeit für antike Metra nicht, ſeine Hexameter ſind ohne alle Muſik, ebenſo ſein reimloſer Jambus, er kennt keinen Strophenbau und verſteht ſelbſt das rhythmiſche Geſetz der italiäniſchen Ottave nicht. So iſt er auch hierin der Gegenſatz zu Klopſtock, deſſen eigentliches Element eben das Muſikaliſche der Poeſie: Gervinus, IV, 127.132.181.473.

Digitized by Google

Munde. Dies ist auch der eigentliche Punkt, gegen den die Polemik der Göttinger, der Stürmer und Dränger, wie späterhin der Romantiker gerichtet und gegen den sie von ihrem Orte aus berechtigt ist: was die Angreifenden selbst vorschoben, Franzosenthum, Unsittlichkeit u. s. w., sind Außendinge, der eigentliche Gegensatz ist der zwischen einer Poesie mit Pathos, mit lebendigem Subject, und einer bloß formalen Poesie, welche das Subject selbst nicht fühlt, von der das Herz des Poeten selber nicht weiß und nicht bewegt wird [1]). Aber ein solcher Dichter ohne Inhalt war der deutschen Poesie nöthig: denn je weniger er selbst einen eignen Inhalt hatte, desto geeigneter war er, daß auf ihm, wie auf einem Rechenbrette, die Gegensätze der Zeit gegeneinander berichtigt wurden und jede Ueberschwänglichkeit in ein nüchternes Gleis zurückgelenkt. Vor Allem aber, je weniger der Inhalt ihm zu schaffen machte, je ausschließlicher und mit je mehr Glück konnte er sich auf die Ausbildung der Form und den sinnlichen Schmuck wenden, für die er nun in der That Unschätzbares und Unvergängliches geleistet hat: wie eine Biene den Honig aus tausend bunten Blumen sucht, so fliegt emsig er umher in der alten und in der neuen Literatur, entlehnt überall sinnliche Schilderungen, üppige Gemälde, den ganzen farbenreichen Appa-

[1]) Dem Leser wird nicht entgehen, daß in diesem letzteren Punkte die Romantik der Schlegel u. s. w. eigentlich mit Wieland in Uebereinstimmung und Verwandtschaft ist. Denn wie Wieland in seiner Poesie ohne persönliches Pathos ist, so verlangten ja auch die Romantiker und priesen es als die Poesie der Poesie, immer beim Dichten selbst noch außerhalb der Dichtung zu bleiben und das ganze Geschäft der poetischen Production zu treiben, wie die Mucker die geschlechtliche Production, — ironisirend. Daß dennoch gerade diese Romantiker die heftigsten Gegner Wieland's waren, darf Niemand befremden: das ist immer die Geschichte von dem Hunde, der sein eigenes Bild anbellt, oder auch von dem Basilisken, den sein eigener Anblick tödtet.

Digitized by Google

rat der Poesie; seine Sprache ist bewundernswürdig leicht und anmuthig, seine Phantasie fruchtbar und beweglich, seine ganze Poesie bunt und blendend, wie eine prächtige Tapete und von derselben Wahrheit [1]).

Klopstock's Projecte mit dem Bund.

Indem nun also Wieland auf diese Art ergänzte und dem Publikum zu leichtem Genuß darbot, was es bei Klopstock entbehrte und vermißte: die glatte und gefällige Form, den Reiz der Sinnlichkeit, faßbare menschliche Ereignisse, eine Welt voll Abentheuer, voll Handlung und Bewegung; so konnte es nicht ausbleiben, daß ein großer, ja gerade der ansehnlichere und vornehmere Theil des Publikums auf seine Seite trat. Klopstock's eigene, abstracte Haltung aber und seine vornehme capricirte Verachtung des Publikums, ebenso wie die excentrische Polemik, die formlosen Productionen seiner Freunde und Anhänger konnten nur dazu dienen, diese Wieland'sche Parthei noch zu vergrößern, so daß um die Mitte der siebziger Jahre Klopstock's Stellung und Wirksamkeit schon wesentlich erschüttert war und das Bedürfniß, sie auf's Neue zu befestigen und auszubreiten, trotz seiner Ge-

[1]) Hätte Wieland einen eigenen und selbständigen Inhalt gehabt, so hätte er sich unmöglich sein ganzes Leben hindurch an andere, die verschiedensten Charaktere anschmiegen können und sich der Reihe nach bestimmen lassen von Klopstock und Bodmer, von Stadion und la Roche, von Klotz und Riedel, von Göthe und Merck, u. s. w. Die bloße Wohlgesinntheit und das sogenannte Humane reichen da noch nicht aus. Auch seine Principlosigkeit in Aesthetik und Kritik und seine Achselträgerei in der Journalistik erklären sich von hier aus. — Uebrigens vgl. man Gervinus über Klopstock, a. a. O. 113. fgg. und über Wieland, 270—318. Auch Göthe's treffliche Denkrede übersehe man ja nicht: S. W. 32, 233.

Digitized by Google

ringschätzung der öffentlichen Stimme, sich dennoch ihm selbst aufdrängen mußte. Namentlich war diese Stellung erschüttert und die Begeisterung, die er bis dahin bei der Jugend, die Achtung, die er bei den Aelteren, die ehrfurchtsvolle Duldung, die er bei den Andersdenkenden genossen hatte, beeinträchtigt worden durch ein Werk, welches von beiden Theilen mit ganz anderen Hoffnungen unternommen und unterstützt worden und nun endlich in seinem Erfolge sehr zurück geblieben war gegen die beiderseitigen Erwartungen. Dies war die Gelehrtenrepublik, welche 1774 erschien. Klopstock's Absicht war es gewiß gewesen, sich mit diesem Buche dem Publikum wiederum zu nähern; denn Gedanken über die Literatur selbst, ihr Verhältniß zum Dichter und zum Publikum und die wechselseitigen Beziehungen dieser beiden bilden den Inhalt desselben. Nun hatte auch das Publikum an seinem Theil den besten Willen gezeigt, das Buch freundlich und mit Begeisterung zu empfangen. Es war auf Subscription erschienen, zu einem ungewöhnlich hohen Preise, „weil es hieß, daß man nicht sowohl das Buch bezahlen, als den Verfasser bei dieser Gelegenheit für seine Verdienste um das Vaterland belohnen sollte. Hier drängte sich nun Jedermann hinzu, selbst Jünglinge und Mädchen, die nicht viel aufzuwenden hatten, eröffneten ihre Sparbüchsen; Männer und Frauen, der obere, der mittlere Stand trugen zu dieser heiligen Spende bei, und es kamen vielleicht tausend Pränumeranten zusammen. Die Erwartung war auf's Höchste gespannt, das Zutrauen so groß als möglich [1])." Allein als das Buch nun wirklich erschienen war, so sah man denn wohl, daß Klopstock auch in diesen Dingen

[1]) Göthe in Wahrh. und Dichtung, III, (S. W. 26.) 115.

Digitized by Google

und auch da, wo er an die lebendigsten, die literarischen, Interessen der damaligen Gegenwart selbst anknüpfen wollte, dennoch nicht im Stande war, aus der gewohnten Abstraction herauszutreten. So hatte er auch in diesem Buch seine praktischen oder doch wenigstens praktisch gemeinten Ansichten und Gedanken in ein wunderlich abstractes, deutschthümelndes Gewand vermummt. Die Literatur wird dargestellt als ein Druidenstaat, mit Meistern und Gesellen, Oberzünften und Unterzünften, mit Landtagsverhandlungen, Gesetzen, Strafen u. s. w. Blieb nun wegen dieser wunderlichen Fassung das ganze Buch dem größeren Publikum, das ihm so bereitwillig, so liebevoll entgegengekommen war, unverständlich und ungenießbar, und mußten schon jene enthusiastischen Jünglinge und Mädchen diese getäuschte Freude, diese rasch abgekühlte Begeisterung schmerzlich, wenn nicht unwillig empfinden; so hatte Klopstock in eben dieses Buch so viel von jener schon oben besprochenen stolzen, aristokratisch feindseligen Haltung gelegt, er gab so deutlich zu erkennen, daß er eigentlich wohl im Sinne habe, selbst der Diktator der neuen Republik zu werden, vor Allem, er trat der Philosophie, der Kritik, den positiven Wissenschaften mit einer so öffentlichen und unzweideutigen Verachtung gegenüber [1]), daß der laute

[1]) Die „Ausrufer" d. i. die Kritiker (Gelehrtenrepubl. p. 66. fgg. im 12. Bd. der sämmtl. Werke) waren ihm von jeher verhaßt gewesen, wie sich das aus dem, was wir oben bei Gerstenberg angedeutet haben, hinlänglich erklärt. Kritiker aber und Philosoph sind in seiner Schätzung ganz dasselbe. So heißt die bekannte Stelle im Anfang des Wingolf (S. W. I, 6.):

„Deß spott' ich, der's (d. i. das Lied) mit Klüglingsblicken
Höret, und kalt von der Glosse triefet!"

in dem ursprünglichen Text von 1747 viel bezeichnender also:

„Deß spott' ich, der es unbegeistert,
Richterisch und philosophisch höret!"

Digitized by Google

Unwille, der spottende Widerspruch der Angegriffenen nicht ausbleiben konnte. Geflissentlich daher hob die Kritik sowohl das Ungereimte der Anlage, das Schwerfällige der Form, als den anmaßlichen Stolz, das Kastenwesen und die Tyrannei hervor, mit welcher Klopstock in diesem Buch die gesammte

---

Siehe Götzinger, a. a. O. II, 44. Ebenso heißt es Str. 27.:

„Sei unbekümmert: wüchs' auch der Narren Zahl
Stets, wenn zu ganzen Völkerschaften
Auch Philosophen die Welt bedeckten" ... u. s. w.

wo also Narren und Philosophen (oder Kritiker) für ein und dasselbe gelten. (Doch bringt Str. 37. der Dichter selbst diese Kategorien in Verwirrung: S. W. I, p. 11.) Noch schlimmer ergeht es den Philosophen in der Gelehrtenrepublik, wo die dictatorischen Sprüche „von den Lehrgebäuden" (d. i. den Systemen der Philosophen) folgendermaßen lauten: „1. Neue Lehrgebäude werden gleich, wenn sie fertig sind, verbrannt. 2. Wenn das Lehrgebäude brennt, wird der Erbauer an die Grenze geführt. Läßt er beim Umsehen nur eine Thräne fallen, so wird er so lange verwiesen, bis der Wind die Asche ganz zerstreut hat. 3. Wer auch nur als Handlanger dabei geholfen, vornehmlich aber wer den Kranz aufgesetzt und die Rede gehalten hat, wird mit der lauten Lache bestraft. — Einige wollten, daß man die Einführung dieser Gesetze, weil Wolf noch lebte, bis zum künftigen Landtage aussetzen sollte. Aber wie konnte die versammelte Republik, Eines Mannes halben, unterlassen, was sie zu thun vorhatte?" u. s. w. S. W. 12, 47. Auch erklärte er sich noch 1795 im Berliner Archiv ausdrücklich gegen Kant: vgl. Klopst. und seine Freunde, II, 292. Ergötzlich ist, daß Wieland — sonst in so Vielem der Gegenfüßler Klopstock's, doch diese Antipathie wider die Philosophen theilte: „Er erklärte sich (1794) auf's Neue sehr stark gegen die Epidemie der Kantischen Philosophie. Alle gute Köpfe müßten en masse gegen ein Unwesen aufstehen, das alle Humanität und Philologie umzustürzen drohe. Ein Fürst solle die Barmherzigkeit haben, für die transscendentalen Herren ein Tollhaus anzulegen" u. s. w. Siehe den Aufsatz von C. W. Böttiger: „Chr. M. Wieland nach seiner Freunde und seinen eigenen Aeußerungen," (beiläufig gesagt, eine ganz unerhebliche, für die Literaturgeschichte beinahe völlig unergiebige Compilation aus Klatschnotizen des alten Böttiger, die besser ungedruckt geblieben wären:) in Raumer's Histor. Taschenbuch, X. Jahrg. 1839, p. 430. Vgl. Gruber, III, 256.

Digitized by Google

Literatur, und namentlich die Entwicklung der deutschen Literatur bedrohte [1]). Mit Einem Wort, die Republik, die man

---

[1]) Namentlich die Recension in der Allg. deutsch. Bibl. XXVIII, 2, 102. fgg. erregte den Klopstockianern großes Herzeleid und erhöhte ihren Haß gegen Nicolai um ein nicht Geringes. Sie ist gemäßigt und anständig, trifft aber die wesentlichen Punkte sehr wohl, wie u. A. folgende Stellen aus dem Eingang beweisen werden: (p. 105. 106.) „Es läßt sich aus den Nachrichten, die Herr Kl. uns von der deutschen Gel. Rep. vorlegt, noch nicht recht abnehmen, ob seine Beschreibung bloß historisch oder gesetzgebend sei, ob man sie neben die monarchiam solipsorum oder neben des Morus Utopien, Rudbeck's Atlantica u. dgl. zu stellen habe. Im ersten Falle müßten wir die ganze Beschreibung ihrer Einrichtung, die Geschichte ihrer Landtäge u. s. w. in einem mystischen Sinne nehmen.... Alsdann aber würde dies mystische Geschichtbuch das einzige in seiner Art sein. Denn schwerlich hat man jemals die Allegorie so sehr gedehnt, daß man ein einziges Bild mehre Bände von solcher Dicke fortgezogen hätte, da sie gemeiniglich schon am Ende des ersten Bogens gezwungen und ermüdend wird... Sollte aber die Beschreibung der D. G. R. gesetzgebender Art sein, wie uns denn das am Wahrscheinlichsten vorkommt, so muß es uns doch erlaubt sein, diesen Entwurf zu prüfen, ehe er die gesetzliche Kraft erhält. Wir wissen zwar nicht, in welche Klasse ein Journalist von dem Gesetzgeber möchte gewiesen werden, und ob er nach den Grundsätzen der Republik, die eine aristokratische Form erhalten wird, zu der gesetzgebenden oder ausübenden Macht oder gar nur zum Pöbel gehören werde... Die wenigen Anmerkungen, die wir machen werden, sollen die Sache gar nicht erschöpfen, sie sollen nur zu einem Denkmal der Freiheit dienen, die jedem schreibenden und denkenden Deutschen theuer sein muß." Und gegen den Schluß (p. 118.): „Des Gesetzgebers Parteilichkeit gegen die Philosophie ist zu sichtlich. Und gleichwohl ist dies die Wissenschaft, worin der Vorzug der Deutschen am Meisten siegreich und unbestritten ist. Es ist gewiß kein eitles Schreckbild, wenn wir der deutschen Nation aus der Einrichtung einer D. G. R. Rotten und Tyrannei weissagen. Würde dabei wohl die zur Aufnahme der Wissenschaften nöthige Freiheit bestehen, wenn man diese parteiischen Gesinnungen für seine Kunst und in dieser wiederum für seine Manier in eine politische Verfassung übertrüge?" u. s. w. — Auch der Merkur recensirte das Buch scharf und nach-

Digitized by Google

hatte benutzen wollen zu einem Ehrendenkmal für Klopstock, war eine Niederlage für ihn geworden; die alte Neigung der Menge hatte den Muth verloren, die alte Abneigung der Kritik den Muth und sogar das Recht gewonnen, ihre Stimme zu erheben. Diese Niederlage aber ward um so bedeutender, als zu derselben Zeit, da Klopstock mit der Gelehrtenrepublik diesen ungünstigen Erfolg hatte, Wieland, sein Nebenbuhler, für seine neue Unternehmung, den Merkur, sich des günstigsten Fortgangs, einer stattlichen Einnahme und eines erweiterten Einflusses erfreute. Es ist begreiflich, daß Klopstock unter diesen Umständen bereiter war, als er bei seiner ablehnenden und abgeschlossenen Persönlichkeit sonst vielleicht gewesen wäre, dem Bunde, der sich von Göttingen aus mit so stürmischer Begeisterung, so treuer Verehrung an ihn herandrängte, seine Aufmerksamkeit und Theilnahme zu schenken. Denn nicht nur sah er hier Männer heranwachsen, die schon jetzt als Jünglinge Säulen und Stützen seines Ruhmes werden konnten, sondern dieser Bund, den sie geschlossen, und diese unbedingte Hingabe, mit der sie ihm sich weihten, mußte ihm sogar mit der Hoffnung schmeicheln, als könne die Traumwelt der Gelehrtenrepublik, in die er sich so eben behaglich eingesponnen hatte, am Ende doch, und zwar zunächst durch diese Jünglinge und an diesen Bund anknüpfend, verwirklicht werden. Dazu kam, daß die Wiener Aussichten wohl immer nebliger und ungewisser wurden[1]); wenigstens durfte es räthlich scheinen, einstweilen,

sichtslos: 1774, 3, 337. fgg. vgl. Wieland an Knebel in Knebel's Nachlaß, II, 210.

[1]) Als Klopstock am Schlusse der Gelehrtenrepublik (p. 412. a. a. O.) die sämmtlichen Entwürfe und Unterhandlungen dem Publikum vorlegte, war gewiß ihm selbst kein Zweifel mehr, daß das ganze Project für immer aufgegeben war. Denn sonst hätte er wohl diese Recht-

Digitized by Google

bis etwa eine kaiserliche Bestallung zum Präsidenten der deutschen Akademie, zum Dictator der literarischen Republik, ihm eine größere Macht in die Hände geben würde, auch die Herrschaft dieses kleinen, freiwilligen Bundes und die Einwirkung, die durch ihn erreicht werden konnte, nicht von sich abzuweisen. Wir haben bereits oben erfahren, wie freundlich daher Klopstock die durch die Stolberge vermittelte Annäherung des Bundes aufgenommen, wie er ihnen Briefe, Bücher und Küsse geschickt und sie zu ferneren Mittheilungen ermuntert hatte. Dies Verhältniß wurde nun immer enger: die Mitglieder des Bundes fingen an, nach Hamburg zu wallfahrten [1]), um das verehrte Angesicht zu schauen und aus Klopstock's eigenem Munde zu vernehmen, welche großartige Aufgabe und Zukunft er dem Bunde gesteckt hatte. „Komm her, mein liebster Bundesbruder," schreibt Voß im März 1774 an Brückner [2]) „und umarme mich! Boie hat einen Brief von Klopstock an den Bund mitgebracht. Hier ist die Abschrift. Der größte Dichter, der erste Deutsche, von denen, die leben, der frömmste Mann, will Antheil haben an dem Bunde der Jünglinge. Alsdann will er Gerstenberg, Schönborn, Göthe und einige Andere, die deutsch sind, einladen und mit vereinten Kräften wollen wir den Strom des Lasters und der Scla-

---

fertigung seiner bekannten Zuschrift an Joseph weder für nöthig erachtet, noch aus Discretion gewagt. Vgl. Voß' Br. I, 159. 176.

[1]) a. a. O. 154. „Wir haben zusammen zwei Bogen Neujahrwünsche gemacht und uns zwei Dukaten damit verdient. Nun wollen wir übersetzen und für das Geld zu Klopstock reisen. Ich will ein spanisches Buch übersetzen, Hölty Italiänisch, Miller Englisch, Hahn auch und der jüngere Miller Französisch. Das soll gehn."

[2]) a. a. O. I, 156.

Digitized by Google

verei aufzuhalten suchen. Zwölf sollen den inneren Bund ausmachen. Jeder nimmt einen Sohn an, der ihm nach seinem Tode folgt; sonst wählen die Elfe. Mehr wissen wir selbst noch nicht. — Gerstenberg wundert sich, wie Deutschland nach Göttingen gekommen ist. Die Grafen schreiben, daß er viel von uns erwartet. Schande über uns, wenn wir seine Erwartung nicht erfüllen. Aber Gott wird uns helfen! Denn Freiheit und Tugend ist unsre Losung. — Ohne Einwilligung des Bundes darf künftig Niemand etwas drucken lassen. Klopstock selbst will sich diesem Gesetz unterwerfen."

Bald darauf (Ostern 1774) war Voß so glücklich, selbst die langersehnte Reise nach Hamburg zu Klopstock zu machen, von der er schon ein Jahr zuvor gemeint hatte, „er würde in einer Woche bei Klopstock mehr lernen, als man in hundert Collegiis lernt, wo zehnfaches Wiedergekäue wiedergekäut wird" [1]) und die er in vollem Ernst als einen Wendepunkt nicht bloß seines Lebens, sondern der Geschichte überhaupt zu betrachten keinen Anstand nahm. Denn so spricht er sich, einige Wochen vor der Reise, in einem an seine Braut gerichteten Briefe aus [2]): „O Klopstock, edler, großer, urdeutscher Mann! In sechs Wochen hab' ich Dein Antlitz gesehen und, Heil mir! Dich umarmen dürfen! Dann ruht Dein Segen auf mir, ... dann wird das Gebein der Satansopfer erbeben, und Deutschland von Neuem Deutschland, eine Wohnung der Redlichen sein."

Dieser begeisterten Vorfreude entsprach nun das Glück

[1]) III, 137.
[2]) I, 239.

Digitized by Google

des Besuches selbst: Voß' gerades, kernhaftes Wesen, seine aufrichtige Verehrung Klopstock's, sein sprachliches Talent gewannen ihm die nahe und herzliche Freundschaft des berühmten Dichters [1]), der nach der persönlichen Bekanntschaft, die er nunmehr mit den meisten Mitgliedern des Göttinger Bundes gemacht hatte, sich immer ernstlicher mit dem Plan beschäftigte, denselben zu einem allgemeinen Bunde deutscher Dichter, zu einer wirklichen Gelehrtenrepublik zu erweitern und als solche zu organisiren. In diesem Sinne gab er schon am Schlusse des mehrerwähnten Buches über dieses neue Project ähnliche verrätherisch geheimnißvolle Winke [2]), wie er sie

---

[1]) Aus diesem ersten Zusammentreffen hat Voß uns einige nicht uninteressante literarische Urtheile Klopstock's aufbehalten: „Von unsern Dichtern ist ihm keiner widriger, als Weiße. Er sagt, daß er keinen Funken vom Genius hätte und nur ein neuer Hofmannswaldau wäre. (Hier möchte man bedenklich werden gegen die Gedächtnißtreue des Berichterstatters; vielleicht war es Wieland, den Klopstock mit Hofmannswaldau verglich, da die Aehnlichkeit zwischen diesem und Weiße wirklich nicht abzusehen ist.) Wieland's Genie schätzt er, ist aber desto unzufriedener, daß er immer nachahmt.. Ueber Jacobi lacht er. Mit Göthen ist er ungemein zufrieden, nur wünscht er weniger ausländische Worte in seiner Sprache." a. a. O. I, 160.

[2]) Er läßt den „Landtag" am Schlusse durch einen „Aldermann" zu einem Bündniß aufgefordert werden, mit der Tendenz:.. „hinzugehen, und in jenem großen Umkreise der Wissenschaften, die Länder, welche nur halb besessen werden, ganz einzunehmen; die Mitbesitzer der andern Hälften nicht nur dadurch zu schwächen, daß wir in diesen Hälften besser, als sie anbaun, sondern auch dadurch, daß wir es da thun, wo wir uns allein niedergelassen haben; nirgends der falschen Cultur zu schonen, über alle Gärten, wo nur Blumen wachsen, den Pflug gehen zu lassen, jedes Gebäude, das in den Sand gebaut ist, niederzureißen, und sollten ganze Städte auf solchem Grund und Boden liegen, und wär' es dann auch mitten in den besten gemeinschaftlichen Besitzen, oder auf Landwinkeln der französischen Gelehrtenrepublik, der englischen, wo wir sie anträfen, und würden sie auch von

Digitized by Google

einige Jahre zuvor in der Widmung der Hermannsschlacht über die vermeintliche Wiener Academie gegeben hatte. Diese Auszeichnung, und daß er, ihnen selbst wohl verständlich, zum

Chimären bewacht, die Feuer und Flammen spieen, diese Städte von allen Ecken anzuzünden und nicht ehe von dannen zu ziehn, bis der Dampf überall aufstiege: uns aufzumachen und neue Länder zu suchen, auf der kühnen Fahrt selbst nicht die kleinste Insel, kein Pünktchen in dem Oceane liegen zu lassen, sondern überall zu landen, Alles zu umgeben, auszuspähn, zu untersuchen; in den anbaulichen Entdeckungen gleich die Erde aufzureißen und Saat zu streun; und treibt die unüberwindliche Unruh des Aufsuchens so gewaltig fort, daß nur in dem nächsten, dem besten Felsen gegraben wird: Hier sind Deutsche gewesen!... Glücklicher Zeitpunkt!" u. s. w. Nachdem er dann die glückliche Zeit geschildert, wann dieser Bund gebildet und das Ziel desselben erreicht sein wird, fährt er fort: „Glücklicher Zeitpunkt! Ihr könnt ihn erleben, Jünglinge, deren Herz jetzo laut vor Unruh schlägt, ob die Republik den großen Entschluß, sich zu diesem Zwecke zu vereinigen, fassen werde. Ist er gefaßt; so macht Euch nichts mehr Unruh. Denn Ihr wißt, daß der Deutsche gewiß ausführt, wenn er einmal beschlossen hat, auszuführen!.. Das Alles könnt Ihr erleben, Jünglinge, und daran könnt Ihr Theil haben." (a. a. O. 432. bis 434.) Indem nun bei der Berathung dieses Antrages Unruhe und Murren in dem „Volk" entsteht,... „sprangen zwölf edle und vaterländische Jünglinge, die einander zugewinkt hatten, auf Einmal auf, sonderten sich von dem Volke, zwangen ihrer Einen zum Anführer, und gingen bleich und zitternd, aber dennoch sehr muthig, nach dem halben Kreise zu. Die Aldermänner winkten, und riefen ihnen Rückkehr entgegen; allein die Jünglinge sahen und hörten nichts mehr, gingen hinauf, sagten: Es wäre jetzt eben eine weite, ansteckende Seuche unter das Volk gekommen! baten, beschworen die Aldermänner bei der Ehre der Nation, bei dem Vaterlande, nicht hart zu sein, ihnen es nicht zu versagen, nicht abzuschlagen heute, an diesem festlichsten ihrer Tage, eine Stimme haben zu dürfen... Die Aldermänner gestanden sie zu. Die Jünglinge gingen nicht wieder zum Volk hinunter. Sie traten seitwärts neben die Bildsäulen, blieben dort stehen und schlugen, mit jeder Anmuth der Bescheidenheit, und mit der schönen Röthe des zurückgehaltenen Feuers, die Augen nieder." (p. 439. 440.) Dazu vgl. Voß' Br. I, 159.: „Auf dem letzten Bogen kommt eine Schaar von Jünglingen vor, die unser Bund ist. Ich zitterte, als ich sie las." —

Digitized by Google

Schluſſe ſeines Werks ſogar ſie ſelbſt eingeführt hatte, ſchwellte das Herz der Jünglinge mit edlem Stolz: ſie fühlten ſich bereit und fähig zu allem Großen und Tüchtigen — leider nur, wußten ſie ſelber noch nicht was! und Voß durfte das verwegene Wort wagen: „Der Bund muß in Deutſchland obenan ſtehen, mit Klopſtock können wir's!“ [1])

Endlich im Herbſt kam Klopſtock auf der Durchreiſe nach Darmſtadt, wohin Markgraf Karl Friedrich ihn in großmüthiger Pflege der Kunſt entboten hatte [2]), ſelbſt nach Göttingen. Die Stimmung der dortigen Profeſſorenwelt war ihm wegen ſeiner Gelehrtenrepublik und der Verachtung, die er in ihr gegen die Fachwiſſenſchaft, das hiſtoriſche Wiſſen, die gelehrte Tagelöhnerei zu erkennen gegeben hatte, wenn möglich, noch feindlicher geworden, als ſonſt [3]). Dies veranlaßte Klopſtock,

[1]) Voß' Br. I, 174.

[2]) a. a. O. 177. vgl. Göthe in Dichtung und Wahrheit, IV, (S. W. 48.) 98.

[3]) Voß, a. a. O. 175.: „Hier thut die Gelehrtenrepublik ſo vortreffliche Wirkung, daß faſt alle Profeſſoren dawider ſchrei'n, weil faſt alle, von mehr als Einer Seite, getroffen ſind.. Der zweite Theil wird die Leute noch grimmiger machen. Da kommt gar eine Polizeiordnung gegen die Spaßvogeleien der Profeſſoren, und Michaelis wird nicht undeutlich angedeutet.“ (Ebenſo p. 247.: „In Göttingen mißfällt die Gelehrtenrepublik faſt allgemein. Die Profeſſores ſchrei'n in Collegiis dawider. Ich vermuthe aber, daß im zweiten Theile die Strafe kommen wird.“ Bekanntlich iſt dieſer zweite Theil nie erſchienen.) p. 181.: „Noch ein Pröbchen von ihrer Spaßvogelei über Klopſtock. In einem ihrer Kränzchen ſagte jemand: Klopſtock hätte ſich nur darum in der Bardei (Boie's Wohnung, eine Anſpielung auf Schnurrbardei, den Aufenthalt der Univerſitätsjäger) verſteckt, weil er beſorgt hätte, es möchte ihm Mancher den Thaler, warum er ihn geprellt hätte (durch das Subſcribiren auf die Gelehrten-Republik) mit dem Stock

Digitized by Google

während seines mehrtägigen Aufenthaltes ausschließlich mit den Mitgliedern des Bundes zu verkehren und Gastfreundschaft und Geleit von ihnen anzunehmen, was natürlich das freudige Selbstgefühl der Jünglinge wiederum vermehrte. Auch hier bildete die zukünftige Entwicklung des Bundes den Gegenstand der Unterhaltung, und wenn auch das eigentliche Wie und Wann sich noch immer nicht herausstellen wollte, so fing man doch an, sich allmälig klarer zu werden über die Zwecke, die man verfolgen, und namentlich über die Feinde, die man vernichten wollte, wie wir aus dem Brief erfahren, welchen Voß bald nach Klopstock's Durchreise an Brückner schreibt [1]): „Mit dem Bunde hat Klopstock große Dinge im Sinn, sein Plan ist aber noch nicht völlig bestimmt. Von seinen Freunden schlägt er Resewiz [2]) und Schönborn vor. Alles, was wir schreiben, muß strenge nach diesem Zweck, nach Geschmack und Moral geprüft werden, eh' es erscheinen darf. Er selbst unterwirft sich dem Urtheil des Bundes. Zwei Drittheile von den Stimmen entscheiden. Er selbst will nicht mehr, als Eine Stimme haben und zwar auf unser Bitten die letzte. Nebenabsichten sind — die Vertilgung des verzärtelten Geschmacks, ferner der Dichtkunst mehr Würde gegen andere Wissenschaften zu verschaffen, manches Götzenbild, das der Pöbel anbetet, z. B. einen Heyne, Weiße, Ringulf u. s. w. zu zertrüm-

---

wieder ausklopfen. Die ganze hochgelahrte Anwesenheit lachte Beifall." Ueber Klopstock's Besuch s. ebendas. p. 177. 178.

[1]) a. a. O. 178.

[2]) geb. 1725. Er war erst Prediger zu Quedlinburg, dann zu Kopenhagen und endlich Rector der Schule zu Klosterbergen bei Magdeburg. Man schätzte ihn als Kanzelredner und pädagogischen Schriftsteller.

Digitized by Google

mern, die Schemel der Ausrufer, wenn sie zu sehr und zu unverschämt schreien, umzustürzen u. s. w." —

Trennung des Bundes.

Allein wie es im Sprichwort heißt, daß Hochmuth vor den Fall kommt, so geschah es auch diesen hochfahrenden, weitumfassenden Plänen der Göttinger Verbündeten, und beinahe unmittelbar, nachdem jener leere Stuhl, den sie einst am Klopstocksfeste für den Schatten ihres Herrn und Meisters hingestellt, jetzt endlich den Verehrten selbst empfangen und somit die kühnste Hoffnung des ursprünglichen Vereines sich erfüllt hatte, löst der ganze Bund sich auf. — Die Zeit, welche den jungen Dichtern zu Göttingen vergönnt, wo ja nicht die Poesie und der Bund, sondern die Wissenschaft und die Vorbereitung für das amtliche Leben ihre eigentliche Aufgabe gewesen, war abgelaufen, und wie sie sich anfänglich aus Nord und Süd zusammengefunden hatten, so trieb jetzt der Wind des Schicksals, der Zwang des künftigen Berufes sie nach Nord und Süd wieder auseinander. Zwar, hätten Klopstock sowohl, als die Verbündeten, weniger in Abstractionen gelebt und ein schärferes Auge für die wirklichen Verhältnisse der Welt gehabt, so hätten sie gleich Anfangs sich selber sagen müssen, daß diese Trennung eintreten und bald eintreten mußte und daß, um von allem Anderen abzusehen, schon die kurze Dauer des Studentenlebens dasselbe nicht geeignet macht, großartige Reformen der Literatur oder des Lebens aus ihm zu entwickeln.

Ja die Verbündeten selbst hatten dies bereits an ihrem eigenen Kreis erfahren: denn schon im Herbst 1773 hatten

Digitized by Google

die Stolberge Göttingen verlassen, nach einem gewaltsam erschütternden Abschiede, der den Verbündeten lange unvergeßlich blieb und selbst noch später in einzelnen ihrer literarischen Producte sich wiederspiegelt [1]). Erhielten die Entfernten nun auch

---

[1]) So in den Miller'schen Romanen, wo der Abschied der Stolberge öfters copirt ist. Die Schilderung, welche Voß in einem Briefe an seine Braut (I, 221. fgg.) von dieser Trennung macht, ist für die sentimentale Ueberschwänglichkeit des Bundes, namentlich auch für die Absichtlichkeit derselben, sehr bezeichnend: „Der zwölfte September (schreibt er) wird mir auch noch oft Thränen kosten. Er war der Trennungstag von den Grafen Stolberg und ihrem vortrefflichen Hofmeister Clauswitz. Den Sonnabend waren wir bei Boie versammelt. Der ganze Nachmittag und der Abend waren noch so ziemlich heiter, bisweilen etwas stiller als gewöhnlich; einigen sah man geheime Thränen des Herzens an. Das sind die bittersten, bitterer als die über die Wange strömen. Des jüngsten Grafen Gesicht war fürchterlich. Er wollte heiter sein, und jede Miene, jeder Ausdruck war Melancholie. Unser Trost blieb noch immer der folgende Abend; aber bloß die Nacht blieb ihnen und uns übrig. Wir waren schon um zehn Uhr auf meiner Stube versammelt und warteten. Es war schon Mitternacht als die Stolberge kamen. Aber die schrecklichen drei Stunden, die wir noch in der Nacht zusammen waren, wer kann die beschreiben? Jeder wollte den Andern aufheitern, und daraus entstand eine solche Mischung von Trauer und verstellter Freude, die dem Unsinn nahe kam. Der älteste Miller und Hahn (von mir weiß ich's nicht) fanden in jedem Wort etwas Komisches, man lachte, und die Thräne stand im Auge. Wir hatten Punsch machen lassen, denn die Nacht war kalt. Jetzt wollten wir durch Gesang die Traurigkeit zerstreuen. Wir wählten Miller's Abschiedslied auf Esmarch's Abreise," (das schöne und noch jetzt nicht vergessene: Traurig sehen wir uns an, Achten nicht des Weines u. s. w.) „das wir auf die Grafen verändert hatten.... Boie konnt's nicht aushalten und ging unter dem Vorwande von Kopfweh zu Bette, hat auch nachher nicht Abschied genommen. Hier war nun alle Verstellung, alles Zurückhalten vergebens; die Thränen strömten und die Stimmen blieben nach und nach aus. Miller's deutsches Trinklied machte uns darauf ein wenig ruhiger, und dann ward noch ein Trinklied von mir gesungen. Das Gespräch fing wieder an. Wir fragten zehnmal gefragte Dinge, wir schwuren uns ewige Freundschaft, umarmten uns, gaben

Digitized by Google

noch Verkehr mit dem Bunde und steuerten sie namentlich zahlreiche Gedichte zu dem Bundesbuche bei, so wurden sie doch immer schmerzlich vermißt und man konnte sich nicht verhehlen, welch wichtiges Ferment der Bund an ihnen verloren hatte.

Denn auch die, welche demselben nach dem Abgange der Stolberge als neue Mitglieder beigetreten waren, beschränkten sich entweder auf bloße gesellige Theilnahme ohne Mitwirkung, theils, wo sie dem Bunde auch wirklich thätig angehörten, waren sie durch Nüchternheit der Gesinnung gerade das Gegentheil der beiden Grafen und eigentlich mit der rigoristischen Tendenz des Bundes überhaupt in Widerspruch, so daß also die Stolberge in keiner Art ersetzt wurden. Das Erstere gilt von Closen, einem Landsmanne Hahn's und wie dieser frühzeitig und namenlos gestorben, der in der letzten Zeit des Bundes eine ähnliche Stellung einnahm, wie im Anfang Wehrs, Esmarch und der zweite Miller [1]); das Letztere dage-

---

Aufträge an Klopstock. Jetzt schlug es drei Uhr. Nun wollten wir den Schmerz nicht länger verhalten, wir suchten uns wehmüthiger zu machen, und sangen von Neuem das Abschiedslied und sangen's mit Mühe zu Ende. Es ward ein lautes Weinen. — Nach einer fürchterlichen Stille stand Clauswitz auf: Nun, meine Kinder, es ist Zeit! — Ich flog auf ihn zu und weiß nicht mehr, was ich that. Miller riß den Grafen an's Fenster und zeigte ihm einen Stern. Wie ich Clauswitz losließ, waren die Grafen weg. Es war die schrecklichste Nacht, die ich erlebt habe."

[1]) „Durch gleiche Gesinnung ohne Mitarbeit gehörten dem Bunde an der jüngere Miller aus Ulm, der Göttinger Wehrs, der Angler Esmarch, und Clauswitz, der Hofmeister der Grafen Stolberg, und zuletzt Hahn's Freund, der Zweibrücker von Closen, der in Göttingen starb." Voß im Leben Hölty's, p. XXIX. Vgl. den Briefwechsel, I,

Digitized by Google

gen von Leisewitz, der durch Hölty dem Bunde zur Aufnahme vorgeschlagen und durch Klopstock's Freundschaft, auch ohne daß man von seinem poetischen Talente bereits Kenntniß hatte, hinlänglich empfohlen war [1]). Desto angenehmer wur-

---

221. 252. 254. 265. II, 91. 96. IV, 119. — Noch nach der Auflösung des Bundes näherte sich Sprickmann den einzelnen Mitgliedern desselben: er schloß 1776 in Hamburg mit Voß Freundschaft und verkehrte dann in Göttingen, namentlich mit Hölty: a. a. O. 301. fgg. II, 96. IV, 116. Außer vielen, sehr unerheblichen Gedichten, meist Epigrammen, die er hauptsächlich zu Voß' Almanach beisteuerte, hat er auch mehre Theaterstücke geschrieben, bürgerliche Dramen, „in denen er in Lessing's Dialog Charaktere der Sturm- und Drangzeit entwirft:" Gervinus, IV, 577. vgl. Kehrein's dram. Poesie der Deutschen, II, 70. Er war aus Münster gebürtig (1749), wo er auch starb (1833); über sein Verhältniß zum Münster'schen Kreise der Gallitzin siehe den Aufsatz von Berin Schücking: „Die Fürstin Gallitzin und ihre Freunde," in dem Rheinischen Jahrbuch für Kunst und Poesie, herausgegeben von F. Freiligrath, C. Matzerath und Karl Simrock, Jahrgang 1840. Auch Overbeck, der bekannte Verfasser der Kinderlieder, hatte im letzten Jahre des Göttinger Aufenthaltes viel mit Voß verkehrt: Voß' Br. III, 26. vgl. II, 96. 152. IV, 19.

[1]) Voß an Brückner, im Juli 1774 (a. a. O. I, 168.): „Leisewitz ist mit Hölty schon lange umgegangen, der ihn schon immer als einen vortrefflichen Mann gekannt hat. Vorigen Winter bat er Hölty, ihn mit uns bekannt zu machen, und seit der Zeit ist unsre Achtung und Liebe zu ihm immer größer geworden. Er hat das beste Herz und eine Seele voll Freiheit und Vaterland. Sein Genie für die Satire ist sehr groß und dabei schreibt er eine schöne Prosa. Als Geschichtschreiber wird er noch einmal glänzen. Er hat sich vorgenommen, den dreißigjährigen Krieg zu beschreiben. Klopstock will lieber, daß er die letzten schlesischen Kriege, die er selbst vordem hat beschreiben wollen, wenn Einer Alles könnte, dafür wählen möchte." vgl. p. 171. — Jene geschichtlichen Studien setzte Leisewitz auch in späteren Jahren fort und man hegte große Erwartungen von dem endlichen Resultat (vgl. Jerusalem in seinem Aufsatz über die deutsche Sprache und Literatur: Nachgelassene Schriften, II, 381.); allein langsam und schüchtern, wie Leisewitz war, konnte er sich nie zur Herausgabe entschließen.

Digitized by Google

den die Freunde überraſcht, als ſie nun bei näherem Verkehr in Leiſewitz auch den Poeten entdeckten, und zwar gerade den, der in ihrem Kreiſe bisher noch gefehlt hatte, den Dramatiker, ſo daß „auch dieſes Fach im Bunde beſetzt iſt.“[1]) Doch währte ſeine Theilnahme nur wenige Monate, indem im Herbſt 1774 auch er, nach vollendeten Studien, Göttingen verließ. Und ſo wurde der ganze Verein in die weite Welt verſprengt: „Michaelis (1774) bleibt Niemand vom Bunde hier, außer Boie und vielleicht Hölty. Miller geht auf ein halb Jahr nach Leipzig und dann zurück nach Ulm; ſein Vetter nach Wetzlar, Leiſewitz nach Hanover, Hahn nach Zweibrücken.“[2]) Wenige Monate ſpäter ging auch Boie von Göttingen, und endlich mit dem Frühjahr des folgenden Jahres eilte auch Voß, der Boie's Nachfolger in der Redaction des Muſenalmanachs wurde, wie er im Grunde ſein Nachfolger in der Leitung des Bundes geweſen war, das vereinſamte und ihm verhaßte Göttingen mit Hamburg und Wandsbeck zu vertauſchen, wohin Klopſtock und Claudius ihn riefen[3]). Zwar hatten die Freunde außer ihrem eigenen vertraulichen Briefwechſel auch eine beſondere officielle Bundescorreſpondenz verabredet, und hegten wohl überhaupt, wenigſtens Einige von ihnen, die Hoffnung, auch in der Ferne insgeſammt verbunden zu bleiben und die Träume der Klopſtock'ſchen Republik doch noch einmal zu verwirklichen.

---

[1]) Voß, a. a. O. 174.

[2]) Voß, Br. I, 174. vgl. 178. Von Hahn ſchreibt Voß: „Der Abſchied ward mir ſehr ſauer. Hahn's Seele war doch am Meiſten für die meinige.“ a. a. O. 186. vgl. 260. Er kam indeſſen bald darauf nach Göttingen zurück und fing an, Theologie zu ſtudiren: 194.

[3]) Voß' Br. I, 181. 187.

Digitized by Google

Allein wie sie hinaustraten in's Leben, machte auch das Leben seine Rechte geltend an sie: aus Jünglingen wurden Männer, aus Dichtern Hauswirthe und Beamte, aus Freunden endlich Feinde, und nur allzuherbe und noch in einem tiefern Sinne ward erfüllt, was Voß bei dem Abschied prophezeiht hatte: „Wir werden nie wieder an Einem Orte beisammen sein.“ [1])

[1]) a. a. O. 261.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Ueberſicht.

Wir haben in Vorſtehendem geſehen, in welchem Verlauf und welchen Durchgangspunkten die Innerlichkeit, das bewegte und lebendige Subject, auch in der Poeſie als ſelbſtändige, ſiegreiche Macht ſich losrang von der Aeußerlichkeit der conventionellen, inhaltloſen Form; wir haben geſehen, wie es auch hier den ſtarren Gegenſatz aufzuheben und in künſtleriſcher Production mit Leben und Geſchichte ſich ſelber zu erfüllen und eben dadurch die wahre Vermittlung darzuſtellen ſtrebte. Wir ſahen, wie der erſte ſproſſende Keim dieſer neuen Entwicklung auch innerhalb der Poeſie ſich in der Sphäre des religiöſen Bewußtſeins anſetzte und entfaltete, und wie dieſer Keim ſodann von Klopſtock in der Meſſiade an der Sonne der Kunſt zu Blüthe und Frucht gezeitigt wurde. Wir ſahen aber auch, wie bei dem Verſuche, nun auch das ſinnliche, das perſönliche Leben, die Welt und die Geſchichte mit dem poetiſchen Subjecte zu vermitteln und der Kunſt nun auch dieſen Stoff als einen wahren und würdigen zu vindiciren, Klopſtock abſtract wurde, indem er, ſtatt das wirkliche Leben, die gegenwärtige Geſchichte in wirklichen und lebendigen Formen darzuſtellen, vielmehr in die unwahre Tradition einer fabelhaften

Digitized by Google

Vergangenheit, in den lähmenden Zwang conventioneller Formen sich verlor. Dagegen sahen wir in den Stürmern und Drängern das lebendige Pathos der Gegenwart auch in lebendiger und darum wirksamer Form zur Erscheinung kommen: aber noch entbehrte diese Form der Schönheit, sie war roh, eckig und gewaltsam, und daher dieser erweiterte Inhalt, wenn er auch dem Princip und der Anlage nach bereits für die Kunst gewonnen war, doch noch nicht völlig mit ihr versöhnt und noch nicht wirklich geworden in ihr — ein Mißklang, der erst durch Göthe aufgelöst, ein Bruch, der erst durch ihn berichtigt wird.

Auf der Mitte nun zwischen Klopstock und dieser jüngeren Generation stehen die Dichter des Göttinger Bundes. Denn wie jene beiden Richtungen mit einander verwandt, und wie überhaupt die Genie's, die Originale ursprünglich die geistigen Söhne Klopstock's sind, so wird diese Verwandtschaft am Sichtbarsten in den Göttinger Dichtern, welche in der Mitte schwanken zwischen Beiden und ebenso sehr dem Einen angehören, als den Andern. Sie theilen also das Pathos der Stürmer und Dränger, sie sind reformatorisch, sie sind Aufklärer, aber in der abstracten Klopstock'schen Form. Dies ist der Widerspruch, der die Wirksamkeit ihrer Dichtungen beschränkt, die Klippe, an welcher ihre Entwürfe scheitern, die Krankheit, an welcher der Bund selbst nothwendig untergehen mußte.

Ueberblicken wir noch einmal die Stadien, welche der Bund durchläuft! Wir fanden seine erste Spur in den harmlosen und beinahe zufälligen Zusammenkünften einiger Jünglinge, welche, poetisch angeregt und auf die Beschäftigung mit Kunst und Literatur gerichtet, bei dieser Vereinigung theils

Digitized by Google

gegenseitige Ausbildung und Belehrung, theils gemeinsamen Genuß der Natur und einer einfachen Geselligkeit, also überall nur eigene und nächste Zwecke im Auge haben. Eine neue Epoche, zugleich die Existenz des eigentlichen Bundes, hebt mit dem nächtlichen Eidschwur unter der Eiche an: es gilt nicht mehr bloß der Kunst und der eigenen Ausbildung, sondern sittlichen und allgemeinen Zwecken; Tugend und Freiheit werden die Loosung der Verbündeten, sie wollen über ihren engen Kreis hinausgreifen in die Literatur, ja aus der Literatur in die Geschichte selbst, um auch hier Richtungen zu bekämpfen und Feinde niederzuwerfen. Zum Panier dieses Kreuzzugs wird Klopstock gemacht, gleichsam der Gott, der Heros, dem sie in der Klopstocksfeier sich gewidmet haben. Nun macht dieser selbst, neben seinem bisherigen geistigen Einfluß, auch den persönlichen geltend: er wird der Freund, der Schirmherr und Genoß des Bundes, welchen er praktisch, zur thatsächlichen Verwirklichung seiner abstracten Theorien von einem geschlossenen Freistaat der deutschen Literatur gebrauchen will. So verliert der Bund immer mehr und mehr seinen lebendigen Inhalt und wird mehr und mehr in das Klopstock'sche Gleis, zu den Klopstock'schen Abstractionen und Träumereien hingedrängt. Aus Freunden und Verehrern werden Schüler und Jünger, die Begeisterung wird zur Anbetung, die Hingabe zur Hörigkeit, und die selbstgewählten, halb spielerischen Formen des Bundes sollen sich abschließen zum Kastenwesen eines mysteriös abstracten Literatenstaates, mit Einem Wort: der Sieg der conventionellen Form über den Inhalt, die Verwandlung des deutschen Parnasses in eine Druidenrepublik mit Meistern und Gesellen, mit Alten und Jungen, wird als das Resultat des Göttinger Bundes in Aussicht gestellt.

Digitized by Google

Hier aber offenbart sich sogleich die Beschränktheit dieser Entwürfe, die Ohnmacht dieser Kräfte. Der Klopstock'sche Standpunkt ist in der weiteren Ausbildung des deutschen Geistes bereits überwunden: die Sympathien des Bundes daher, welcher diesen Klopstock'schen Standpunkt zu dem seinigen macht, finden keinen Anklang in der übrigen, lebendigen Literatur, seine Pläne und Hoffnungen keine Verwirklichung. Ja nicht einmal in dem Kampfe gegen Wieland, gegen die bloße Form also, gelingt es dem Pathos der Göttinger, sich siegreich zu erweisen. Denn diese Wieland'sche Form deutet wenigstens auf die Zukunft, sie ist ein Element zukünftiger Poesie, eine Schule und Uebung künftiger Entwicklung und als solche von geschichtlicher Bedeutung, von lebendigem Werth: die Form dagegen, in die das Göttinger Pathos sich vermummt hat, weist zurück auf eine längst verschwundene, zum Theil nie gewesene Vergangenheit, sie ist todt und unfruchtbar, eine leere Schale, die der Wieland'schen Knospe gegenüber ohne Recht ist und darum ohne Macht.

Auch hat es dieser historischen Probe und des Zusammenstoßes mit der übrigen Literatur gar nicht bedurft, um die Unhaltbarkeit des Göttinger Bundes an den Tag zu bringen; sondern seine Mitglieder selbst liefern diese Probe, indem sie von der eigenen Sache zurücktreten und den Bund selbst zerfallen lassen. Denn da sie mit ihrem Pathos in dem allgemeinen Pathos der Zeit, in den Stürmern und Drängern stehen, die Form aber, welche sie zusammenhält und vermöge welcher sie den Bund bilden, abstract und ohne lebendige Berechtigung ist; so nimmt in demselben Augenblick, da mit ihrer Trennung und Entfernung der äußerliche Zusammenhalt der Form aufhört,

Digitized by Google

auch der ganze Bund ein Ende, seine Mitglieder aber fallen, je nach ihren verschiedenen Talenten, Neigungen und Schicksalen, zu verschiedenen Zielen der allgemeinen Entwicklung der Zeit anheim. Es hört also hiemit auch der unmittelbare genetische Zusammenhang ihrer ferneren Entwicklung auf, für welche der Bund, wenn auch in seinen Reminiscenzen und Nachklängen oft noch das Anregende, doch nicht mehr das Bestimmende ist. Wir müssen daher, da die Dichter des Bundes diesen gemeinsamen Boden verloren haben, auch den bisher versuchten Gang genetischer Darstellung aufgeben, und lassen nunmehr in diesem letzten Abschnitt unsers Werkes einen Ueberblick über die ferneren Leistungen und Schicksale der einzelnen Mitglieder in einzelnen kurzen Charakteristiken folgen.

Der Hamburger und der Göttinger Almanach.

Vorher jedoch müssen wir noch einen Blick auf diejenigen literarischen Institute werfen, welche gleichsam den Nachlaß des Göttinger Bundes bilden und auch bis in die spätere Zeit hinein zwischen einzelnen Mitgliedern desselben einen äußerlichen Zusammenhalt vermitteln; zunächst also auf den Musenalmanach.

Wir haben bereits erzählt, daß Boie mit dem Jahre 1776 die Redaction dieses Institutes an Voß abgab. Für diesen knüpften sich an die Uebernahme desselben noch mehr als bloß literarische Hoffnungen und Zwecke; nämlich der damals bedeutende Ertrag des Almanachs gab ihm die Mittel an die Hand, einen eigenen Hausstand zu gründen und seine Braut, Ernestine Boie, die Schwester seines väterlichen Freundes,

Digitized by Google

heimzuführen [1]). Er betrieb daher die Herausgabe mit großem Eifer und suchte den Kreis der Mitarbeiter durch wiederholte und unmittelbare Anknüpfung an die beliebtesten der damaligen Schriftsteller zu erweitern und zu sichern [2]). Und

[1]) Voß' Briefe, I, 179. vgl. 259.: „Wenn Gott will, so bin ich durch dies kleine Buch der freiste Mann." Das Weitere s. 279. 287. Interessant ist dabei die Art, wie Klopstock, der (wie wir sogleich bei den Miller'schen Romanen sehen werden) durch seine Poesien gar oft Liebschaften und Ehen stiftete, hier in der That als Ehestifter auftritt, indem er die Bedenklichkeiten, welche Ernestinens Mutter gegen das Unsichere der Almanachseinnahme und somit gegen die ganze Heirath äußert, durch allerhand Deductionen, daß es sicherer und also besser sei, Redacteur des Musenalmanachs zu sein, als etwa Kaufmann ꝛc. hinwegzuräumen sucht: s. a. a. O. 326. und 329., wo auch Klopstock's Brief an Ernestine, die sich in ihrer Liebesnoth um Rath und Entscheidung an Klopstock unmittelbar gewendet hatte.

[2]) a. a. O. 180. nennt er Göthe, Lenz, Bürger, Herder, Claudius, Müller in Zweibrücken als gewisse Theilnehmer außerhalb des Bundes. Dieser „Müller in Zweibrücken" ist ohne Zweifel Friedrich Müller aus Kreuznach, bekannter unter dem Namen des Maler Müller; er ist der Idyllendichter der Stürmer und Dränger: vgl. Gervinus, IV, 579. Seine ersten Gedichte waren eben damals theils einzeln (Bacchidon und Milon, 1774), theils in einem Manheimer Journal „die Schreibtafel" erschienen und hatten großes Aufsehen gemacht. Namentlich zeichnet die Allg. deutsche Bibliothek ihn mit lebhaftem Lobe aus: XXXI, 1, 221—226., wo es u. A. heißt: „Wir freuen uns, ein junges wahres Genie bekannt gemacht zu haben. Es hat allerdings noch Fehler, aber sie entspringen aus der glücklichen, beneidenswerthen Quelle, die Quinctilian am Ovid tadelt: Ueppigkeit der Erfindung, Auswüchse der Phantasie und Laune... Der Verfasser, der sich selbst einen Maler nennt, muß in seiner Kunst groß sein, wenn ihn da eben das Gefühl und die Kenntniß der Natur eben das Genie, die Laune und der Capriccio regiert. In den sanften Schilderungen würde er vollkommen glücklich sein, wenn sein Ausdruck etwas leichter und weniger gedankenvoll wäre. Aber in den höhern Gattungen, wo sein Genie frei die Flügel regen darf, da reißt er unsre ganze Bewunderung an sich... So kühn die Phantasie des Dichters sich aufschwingt, so vergißt er doch nie — und das danken wir ihm sehr — Gemälde der Leidenschaft, des Herzens anzubringen; wir sollen ihn nicht bloß als ein Meerwunder anstaunen, wir sollen ihn fühlen, mit ihm sympathisiren." u. s. w.

Digitized by Google

da es ihm bei diesem Unternehmen eben auf den baaren Gewinn ankam, so wollte er den Almanach, der Sitte der Zeit gemäß, welche auf die Emancipation der Literatur vom Buchhändler und eine auch dadurch zu erreichende Selbständigkeit und äußerliche Geltung der Schriftsteller hinarbeitete [1]), in Selbstverlag erscheinen lassen, und verpflanzte somit das ganze Institut von Göttingen in die Nähe seines neuen Aufenthalts, nach Hamburg.

Nun aber war auch der bisherige Göttinger Verleger des Almanachs nicht geneigt, auf den Gewinn Verzicht zu leisten, den er bis dahin von diesem Werk gehabt; er setzte daher auch seinerseits den Almanach fort, oder vielmehr, da das Boie'sche Institut das ursprüngliche ist, dieses aber von Boie selbst an Voß abgetreten war, er gründete einen neuen Almanach, so daß seit dem Jahre 1776 zwei Musenalmanache erschienen: der Hamburger von Voß, und dann der Göttinger, zunächst von Göckingk redigirt. Daß es dennoch zwischen diesen beiden Nebenbuhlern zu keiner Polemik kam, wie etwa

---

Beiträge von ihm brachte gleich der erste Vossische Almanach (für 1776), dann auch das deutsche Museum von Boie (z. B. I, 284.) und der Bürger'sche Almanach von 1792. Doch sind die an letzterem Orte abgedruckten Stücke keineswegs neu, vielmehr schon zum Theil in der „Brieftasche" erschienen. — Die Beiträge von Lenz (1777, 28. 1778, 41. 46. 122.) hat Tieck in seiner Ausgabe von Lenz' gesammelten Schriften übersehen, wiewohl sie zum Theil sehr charakteristisch sind, z. B. folgende Schlußstrophe des Gedichtes „an das Herz:"

„Lieben, hassen, fürchten, zittern,
Hoffen, zagen bis in's Mark,
Kann das Leben zwar verbittern,
Aber ohne sie wär's Quark."

[1]) Vgl. Göthe in Dichtung und Wahrheit, III. (S. W. 26.) Doch wurde es nichts mit dem Selbstverlag des Vossischen Almanachs, sondern der Buchhändler Bohn in Hamburg übernahm denselben.

Digitized by Google

anfänglich zwischen dem Leipziger und Göttinger Almanach, das wurde hauptsächlich durch Göckingk herbeigeführt, den behaglichen und friedfertigen Mann der Mitte [1]), der überdies von früher her mit Boie, wie auch mit Voß selbst in gutem Vernehmen war. Ja Göckingk gestand dem Hamburger Almanach nicht nur eine gewisse Superiorität freiwillig zu [2]), sondern nach kurzer Zeit (1778) trat er gänzlich zurück von dem Göttinger Unternehmen [3]) und vereinigte sich mit Voß in der Herausgabe des Hamburger Almanachs, bis endlich im Jahre 1787 diese gemeinsame Redaction wegen einiger Mißhelligkeiten, die sich dabei herausgestellt hatten, aufhörte [4]) und Voß wieder der alleinige Herausgeber wurde.

Den Göttinger Almanach dagegen hatte nach Göckingk's Abgang im Jahre 1779 Bürger übernommen, nicht ohne

[1]) Gervinus, IV, 268. fgg. Nur, glauben wir, hat Gervinus in dieser Darstellung Göckingk's den Werth der „Lieder zweier Liebenden" (die erst einzeln in den Almanachen, dann gesammelt 1777 erschienen: s. die Gesammtausgabe von 1821. III, 5. fgg.) zu gering angeschlagen: sie sind wirklich erlebt, voll wahrhaften Pathos, in der Form durchgearbeitet und wohllautend und nehmen in jeder Hinsicht unter den Liebesliedern jener Zeit einen hohen Rang ein.

[2]) Voß, a. a. O. I, 298.: „Neulich (Januar 1776) hab' ich einen Brief von Göckingk bekommen, der mir eingesteht, daß mein Almanach unstreitig den Vorzug hätte, und daß er seinen nur pro forma fortsetzen wolle, mir auch sogar seine beste Epistel anbietet."

[3]) a. a. O. 322. 324.

[4]) Siehe Voß' Nachwort zum Almanach von 1787 und seinen Brief an Gleim in dem Vossischen Briefwechsel, II, 284., wo er in seiner beliebten derben Weise sagt: „Ich glaubte es meiner Ruhe schuldig zu sein, einer Hülfe, die mich durch ihre Unsicherheit zur Verzweiflung, Taubenmist und Schildriemen anzubeißen, bringen könnte, lieber gänzlich zu entsagen." Vgl. II, 114. III, 127. 167., so wie auch den Briefwechsel bei G. von Halem's Selbstbiographie, p. 64. Ueber die Angelegenheiten des Almanachs handeln auch Voß' Briefe an Klamer Schmidt in Halberstadt, IV, 125. fgg.

Digitized by Google

Voß' empfindlichen Widerspruch, der in dieser literarischen oder gar kaufmännischen Concurrenz eine Verletzung alter Freundschaft sah [1]). Nach Bürger's Tod (1794) kam die Redaction an K. von Reinhard, den Freund Bürger's und Herausgeber seiner Werke, unter dessen Händen sich der Almanach mühselig und unter wechselndem Schicksal fortschleppte bis 1804, wo endlich die Theilnahmlosigkeit des Publikums seine fernere Existenz unmöglich machte [2]). Nicht einmal so lange hatte der Almanach von Voß sich erhalten: der letzte Jahrgang desselben war bereits 1800 erschienen. — Der Charakter beider Almanache ist sich ziemlich gleich: auch aus dem Hamburger verschwindet mehr und mehr der ungestüme Drang der Göttinger Bundesjahre [3]), das Genie wird abgelöst von der Spießbürgerlichkeit, die Ode weicht dem geselligen Liede, das ganze Buch wird der Sammelplatz alles Mittelmäßigen und Trivialen. Wenn nun der

---

[1]) Diese Correspondenz zwischen Voß und Bürger siehe in Voß' Briefwechsel, II, 66. fgg. Auf sie folgt nur noch ein Brief Bürger's von 1789, die Subscription auf seine Gedichte betreffend (ebendas. 70.). Wie sehr die Freundschaft zwischen Beiden gestört war, zeigen auch namentlich die lieblosen und harten Urtheile, welche Voß öfters über Bürger's Homerübersetzung äußert.

[2]) Siehe K. von Reinhard's eigenen Aufsatz „Der Göttingische Musen-Almanach" im Gesellschafter für 1823, Blatt 100.

[3]) Auch die Polemik gegen Wieland und dessen Richtung nahm sehr bald ein Ende. Zwar im Alm. für 1777 richtet Voß' Gedicht „der Sklave" (p. 81.) noch einen sehr bittern Stachel gegen Wieland's unpatriotische Tranquillität, einen Stachel, den man dem späteren Abdruck (S. W. p. 158.: der zufriedene Sklave) nicht mehr so deutlich anmerkt, da bei ihm das Motto aus Wieland weggelassen ist. Aber 1781 (p. 62.) duldet Voß schon, daß Wieland auch in seinem Almanach gerühmt wird, freilich von Gleim, der ihm eine Respectsperson war. Und der früher so arg verhöhnte Jacobi zählt schon 1779 unter den Mitarbeitern des Almanachs. Von Bundesgliedern bleibt dem Almanach, und zwar dem Vossischen, nur Miller getreu: vgl. Voß' Briefe an Miller, II, 85. fgg.

Digitized by Google

Bürger'sche Almanach einige Zeit lang durch die Beiträge des Herausgebers einen ansehnlichen und unläugbaren Vorzug erhält, so ist dafür der Abfall nach Bürger's Tod nur um so sichtbarer und kläglicher [1]). Aber die Zeit war vorüber, wo Musenalmanache überhaupt von Bedeutung waren, und selbst der von Schiller herausgegebene (1796 bis 1801) konnte weder eine lange Dauer gewinnen, noch hat auch er, Göthe's und Schiller's eigne Arbeiten, die Xenien namentlich und die Romanzen abgerechnet, welche hier zuerst erschienen, einen dauernden Einfluß auf unsere Literatur behauptet.

Boie und das deutsche Museum.

Das zweite der oben erwähnten Institute ist das deutsche Museum, welches 1776 von Boie und Dohm gegründet und von Ersterem bis 1791 fortgeführt wurde. Allerdings, als Boie in der Mitte der siebziger Jahre Göttingen verließ und gleichsam die literarischen Aemter und Würden niederlegte, welche er bis dahin in der Gesellschaft seiner jüngeren Freunde bekleidet hatte, scheint es seine Absicht gewesen zu sein, dem gesammten literarischen Treiben fortan zu entsagen. Denn eben in Göttingen und in seinem Verhältnisse zum Bund mochte er empfunden haben, wie schwer es ist, an der Spitze einer aufgeregten und lebhaft producirenden Jugend sich selbständig zu behaupten und doch diese bevorzugte, diese leitende Stellung nicht dem Uebergewichte des Genies, dem glücklichen

[1]) An neuen Namen treten in beiden Almanachen nach der Reihe auf: Langbein, Kosegarten, Salis, Heydenreich, Bürde, Tiedge, Matthisson, v. Nicolay, Halem, Bouterweck, Seume, Conz, Falck u. s. w. Dem Vossischen Almanach sind die Wiener Poeten (Blumauer, Alxinger, Retzer: 1780), dem Bürger'schen dagegen Lichtenberg, Voß' bittrer Feind, und dann (seit 1790) die Schlegel und Woltmann eigen.

Digitized by Google

Erfolge eigener Productionen zu verdanken, sondern nur dem Ansehn des Aelteren, der nüchternen Besonnenheit des Kritikers, der Gewandtheit des erfahrenen Geschäftsmannes. So war auch seine Einwirkung auf den Bund immer äußerlicher und unbedeutender, sein Verhältniß zu ihm wohl immer unbehaglicher, seine Autorität immer wankender geworden. Ja er selbst, statt, wie er Anfangs that, den Bund zu bestimmen, war bestimmt worden von ihm, das junge Volk war ihm über den Kopf gewachsen und nicht er zeichnete seine Bahn dem Bunde vor, sondern der Bund riß ihn selbst mit fort auf einen Weg, den er freiwillig nie betreten hätte. Er hatte sehen müssen, wie Klopstock, den er von jeher innigst verehrt, niemals aber hatte anbeten, nie der Kritik entziehen wollen, in diesem Kreise als absolut vergöttert wurde; er hatte dulden müssen, daß Wieland, an dessen Dichtungen er bis dahin ein aufrichtiges Wohlgefallen gehabt hatte, als Verräther und Verführer einer öffentlichen Aechtung preisgegeben ward; die Franzosen, an denen er selbst sich gebildet, mußte er verspotten und verfluchen, den französischen Geschmack, die Eleganz und Sauberkeit ihrer Form, die ihm so wohl zugesagt hatte, mußte er als unwürdige Tändelei verspotten hören; er mußte alte werthe Verbindungen, wie mit Gotter, mit Heyne gelockert und Göttingen, wo er so lange friedlich und umgänglich gelebt, in bitterster Feindschaft, in offenem Krieg mit dem Bunde sehen; ein Feind endlich alles Extremen, alles Gewaltsamen und Carrikirten, mußte er sich selbst außer Stande finden, auch innerhalb des Bundes das heilige Gesetz der Mitte aufrecht zu erhalten. Und dies Alles mußte er nicht bloß dulden, sondern er mußte es auch unter seinem Namen dulden, — noch mehr: er mußte es selbst mitwirkend theilen,

Digitized by Google

und wir haben schon gelesen, wie Voß rühmen durfte, daß bei der Klopstocksfeier Boie, der nicht raucht, doch auch einen Fidibus aus Wieland's Schriften nehmen und auch mit dem Fuße auf den Idris stampfen muß! — Nun endlich sah er durch Klopstock's Entwürfe dem Bunde ein neues Ziel gesteckt: die kastenartige Beherrschung der Literatur, die Tyrannei unter der Maske des gelehrten Freistaates, welche, bei der freien Entwicklung, die er, seiner billigen und leidenschaftlosen Denkungsart gemäß, jeder literarischen Richtung zugestanden wissen wollte, er unmöglich gut heißen konnte.

Und hätte es zu all diesen inneren Gründen [1]), die ihm eine Veränderung seiner bisherigen Stellung wünschenswerth machten, noch eines andern, äußeren bedurft, so fehlte in der That auch dieser nicht. Boie war, wie wir gesehen haben, eine gewandte und praktische Natur, es mußte ihm daran gelegen sein, diese Fähigkeit auf einer würdigeren Bühne zu bethätigen und die abstracte Stellung des Hofmeisters, des Schriftstellers mit einer amtlichen Thätigkeit, mit einer Betheiligung am Staat und der Gemeinde zu vertauschen. Er verließ also Göttingen und ging nach Hannover, um hier, nachdem er so lange, wie man es nannte, nur den Musen gedient, endlich auch den Eintritt in den Staatsdienst zu versuchen. Auch hier gebrach es dem bescheidenen Manne nicht an dem bescheidnen Glück: es gelang ihm, bei den Dithmarsen, denen er verwandt war durch die Biederkeit seiner Gesinnung,

[1]) Namentlich ärgerte ihn die polemische Deutschthümelei seiner Freunde: „Im Almanach war Vossens Angriff (in der Ode „Deutschland") an der unrechten Stelle. Er hat mich dadurch in keine kleine Verlegenheit gesetzt und meinen Vorsatz, ganz mich davon loszumachen, beschleunigt." Boie an Merck, I, 57.

Digitized by Google

als Landvogt ein ansehnliches und ehrenvolles Amt zu erhalten, das ihm ein reiches Feld tüchtigen Wirkens öffnete, und in welchem er nach einer langen und fruchtbaren Thätigkeit, von seinen wackern Marschbauern geachtet und geliebt, im Jahre 1806 als dänischer Etatsrath starb [1]).

Indessen geschah dieser Uebertritt in das praktische Leben, für welches er recht eigentlich berufen war, nicht so schnell, daß seine alte literarische Neigung ihn nicht noch einmal in die Literatur zurückgeführt hätte. Vielmehr bald nach dem Abgange von Göttingen, schon im Jahre 1776, sehen wir ihn mit Dohm das deutsche Museum gründen, so daß er also noch einmal an der Spitze eines literarischen Institutes steht, und zwar diesmal eines solchen, für welches er in Wahrheit geeigneter war, als wie in Göttingen Haupt und Heerführer einer jungen übermüthigen Dichterschaar zu sein. Das deutsche Museum sucht die Mitte zu halten zwischen belletristischem und wissenschaftlichem, zwischen unterhaltendem und belehrendem Journal; doch ist das letztere Element bei Weitem stärker vertreten und die eigentliche Grundlage des Ganzen. Charakteristisch ist, daß das Blatt sich fast aller Kritik enthält; dagegen bietet es den Nachbildungen der Alten, namentlich aber der altdeutschen Literatur einen bedeutenden Raum. Seine vornehmste Tendenz ist [2]), Fragen des öffentlichen Interesses, politische Ereig-

[1]) Vgl. die Beilage von Ernestine Voß zu Voß' Briefen, IV, 345.

[2]) Boie an Merck, I, 70.: „Das Museum ist der wissenschaftlichen Unterhaltung gewidmet; wir wollen so gut, wie möglich, die Gegenstände der itzigen Aufmerksamkeit zu fixiren suchen, immer am meisten auf das Rücksicht nehmen, was Deutschland näher angeht und mit der Zeit es ganz zu einem deutschen Nationaljournal zu machen suchen... Rezensiren wollen wir eigentlich nicht, aber wohl große Werke der Ausländer, die nicht ganz übersetzt werden können und müssen, ausziehen, einzelne Stücke aus

Digitized by Google

nisse, Maßregeln der Regierungen und dergleichen allgemeine und praktische Angelegenheiten zu erörtern; es thut dies mit einem anständigen Freimuth, einer unbefangenen Sicherheit, die dem heutigen Leser die schmerzliche Ueberzeugung aufdrängt, daß das Selbstgefühl, das Gefühl für Oeffentlichkeit und Freiheit der Mittheilungen, in der deutschen Nation seit siebenzig Jahren nicht stärker geworden ist, sondern schwächer. Denn wenn die öffentliche Stimme sich ihres Rechtes bewußt wäre, würde sie auch die Kraft gewinnen, sich dasselbe zu erobern, und welche Censur der Welt will ein Volk schweigen machen, das sich bewußt ist, reden zu wollen, weil es reden kann?! Dem deutschen Museum aber war in den öffentlichen Angelegenheiten eine Sprache vergönnt und es hat dieselbe geführt, wie sie heute, nach zwei Menschenaltern, nach den unermeßlichen Fortschritten, die inzwischen unsere Bildung, unsere Wissenschaft, unsere Kunst gemacht haben, uns nicht mehr erlaubt ist. —

Boie's eigener Antheil an dem Museum ist sehr gering: er beschränkt sich, so viel man erkennen kann, auf wenige, sehr unerhebliche Notizen. Dagegen finden sich aus dem Göttinger Kreise reichliche Beiträge von Bürger und von Voß [1]),

---

solchen übersetzen und bei Gelegenheit über einzelne Bücher was sagen... Die kleinere gesellschaftliche Poesie verbleibt den Almanachen, aber größere Stücke von jedem Ton und Manier werden mir immer willkommen sein."

[1]) Die Beiträge von Bürger siehe im Jahrg. 1776, I, 1. (Uebersetzung des Homer.) 440. (Aus Daniel Wunderlich's Buch, über den Begriff der Poesie.) 1777, I, 193. (Dido, nach Virgil.) II, 435. (Ueber Büchernachdruck.) 1779, I, 534. (Uebersetzung des Ossian.) Die Beiträge von Voß, unter denen besonders seine Streitigkeiten mit der Allg. deutschen Bibliothek, mit Lichtenberg und Heyne zu merken, sind bereits

Digitized by Google

namentlich von den Stolbergs, welche, mit Göckingk, sowie späterhin mit Halem zusammen, die vorzüglichsten Lieferanten der Museumspoesien sind. Einen eigenthümlichen Artikel bilden die Reisebriefe und Berichte, der erste Anfang, wie es scheint, von demjenigen, was späterhin unter dem Namen der Correspondenzen eine stehende Rubrik unsrer Journale geworden ist: nur daß die Correspondenzen des unmodischen deutschen Museums sich um ernstere Dinge drehen, als die der heutigen modernen Blätter, weniger also um die Bretterbühne [1]), als um die Bühne der Weltgeschichte, weniger um Anekdötchen und Stadthistörchen, als um die öffentlichen Angelegenheiten, um die Beamten, die Verwaltung und die Einrichtungen von Städten und Provinzen. Die ganze Haltung des Blattes drückt vortrefflich den Charakter seines Herausgebers aus: es ist vielseitig, nüchtern, parteilos und anständig, um Nebenbuhler, wie um die Gunst der Menge unbekümmert, ein ernsthaftes und tüchtiges Blatt. In dieser Farbe hat Boie, an welchen Dohm schon nach zwei Jahren die ungetheilte Redaction abgab, das Museum bis zum Jahre 1788 erhalten, wo der veränderte Geschmack des Publikums vermuthlich kein Behagen mehr an dieser soliden, aber trockenen Nahrung fand, und nach einem kurzen Versuche, es als „Neues Deutsches Museum" noch einmal in Aufnahme zu bringen, sah Boie sich genöthigt, das ganze Unternehmen fallen zu lassen. (1791) [2])

in dem Verzeichniß seiner Schriften im Anhang zu Bd. IV. der Br. p. 295. fgg. aufgeführt.

[1]) Doch finden sich allerdings auch Theaterberichte, nur daß sie von Lichtenberg sind und Garrik's Darstellungen erläutern: 1776, I, 265. II, 982. 1778, I, 11. II, 433.

[2]) Die Angelegenheiten des deutschen Museums bilden den hauptsäch-

Digitized by Google

Hölty.

Wenden wir uns nun von Boie zu den eigentlichen Dichtern des Bundes, so dürfen wir unsere Uebersicht füglich mit Hölty beginnen, welcher, von einem frühzeitigen Tode dahingerafft, am Ersten aus diesem Kreise geschieden ist. Er hatte Miller nach Leipzig begleitet[1]), war dann in die Einsamkeit seines väterlichen Dorfes zurückgekehrt und rüstete sich

---

lichsten Gegenstand des Briefwechsels zwischen Boie und Halem, der jetzt bei der Biographie des Letzteren veröffentlicht worden ist. Auch anderweitig sind diese Briefe zur näheren Kenntniß Boie's nicht unergiebig, z. B. sein sehr charakteristisches Urtheil über Heinse's Ardinghello, „dies Meisterstück der üppigsten Phantasie und Philosophie: ich möchte dies Stück haben schreiben können und doch nicht geschrieben haben," (p. 65. Bruchstücke des Ardinghello waren, zum Theil in usum Delphini kastrirt, früher im Museum erschienen) womit man unten Friedrich Stolberg's Urtheil aus demselben Briefwechsel vergleiche; ferner über die Dramen der Stolberge, wogegen Voß' Br. III, 179. u. s. w. — Uebrigens lag eine ins Einzelne gehende und vollständige Geschichte des deutschen Museums außer den Grenzen dieses Buches, indem dasselbe erst im Zusammenhang mit den übrigen Journalen der Zeit richtig gewürdigt werden kann. Eine vollständige Geschichte des deutschen Journalismus von Thomasius an ist nun aber eine ebenso mühselige und die Kräfte eines Einzelnen fast übersteigende, als nach gerade unentbehrlich gewordene Arbeit: gerade in dem Treiben der Tagesschriften, in der Kritik, den Neigungen und Abneigungen der Zeit, liegt gleichsam das feine Nervengeflecht der Literatur in offener Thätigkeit vor uns; sie sind die Gradmesser der öffentlichen Bildung, die Quellen, aus denen wir das literarische, das ästhetische Bewußtsein der Zeit erkennen und das eigentliche Werden und Weben der Literatur selbst begreifen. Und diese reichen Schachte der Erkenntniß liegen nun verschüttet und verschlossen, wir kennen kaum die Titel jener Journale und auch diese sind uns, der ungeheuren Mehrzahl nach, leere Namen und nichts weiter. Welche Frucht dagegen und welche lebendige Einsicht in die Entwicklung des deutschen Geistes dürfte die Literaturgeschichte sich versprechen, wenn diese Schachte geöffnet, diese hohlen Schemen unter der Hand des Geschichtschreibers zu lebendigen und beredten Gestalten würden! —

[1]) Vgl. seinen Reisebrief im Leben Hölty's von Voß, XXXVII.

Digitized by Google

eben, Voß' Aufenthalt in Wandsbeck, die idyllischen Freuden und die Uebersetzerleiden desselben zu theilen, als ein Siechthum, welches schon lange an ihm genagt, im Jahre 1776 seinem Leben und damit allen Hoffnungen, die seine Freunde, die er selbst in seine dichterische Zukunft gesetzt hatten, ein Ende machte. Die Entwicklung Hölty's bewegt sich daher in den engsten Grenzen, die Welt außerhalb des Bundes hat am Wenigsten auf ihn gewirkt; mithin sind in ihm die Nachklänge jener Göttinger Jahre am Reinsten und Unvermischtesten erhalten. Wir haben ihn schon oben als eine in sich gekehrte, sentimentale, träumerisch weichliche Natur bezeichnet; es kommen daher auch in ihm hauptsächlich nur diejenigen Elemente des Bundes zur Darstellung, welche dieser Anlage seiner Persönlichkeit entsprechen, am Meisten also die Kleist'sche Naturschwärmerei, die ihm, dem ländlich Erzogenen, Ungewandten, der durch städtische Gesellschaft leicht gestört und verdrossen wurde, ein wirkliches und lebendiges Bedürfniß der Seele war [1]). Nun erhielt diese sentimentale Mischung des

[1]) Die Erzählungen von Hölty's spaßhafter Ungewandtheit und seinem Sonderlingswesen sind zum Theil sehr wunderlich: „Nicht selten geschah es, wenn er nach Tische mit seinen Freunden auf der Gasse ging, daß ihn jemand anhielt und zum Kase nöthigte. Hölty fragte nach der Wohnung und war plötzlich verschwunden. Aber bald kam er wieder daher gewankt, ohne sich merken zu lassen, daß er weggewesen war. Er ging nur hin, machte dem Wirth einen Bückling, trank, ohne ein Wort zu sprechen, was ihm eingeschenkt wurde und ging wieder weg... Er war mit einigen Freunden bei Hahn, als die Nachricht kam, daß Klopstock durch Göttingen reisen würde. Er hatte sich bisher ganz ruhig, mit dem Butterbrod in der Hand, auf dem Stuhle gewiegt; mit einemmal stand er auf und bewegte sich langsam und stolpernd auf der linken Ferse herum. Was machst Du da, Hölty? fragte ihn Einer. Ich freue mich! antwortete er lächelnd." Voß vor der Ausgabe der Gedichte, p. XV. XIII. vgl. X. XXVIII. und die Ged., p. 70. Ueber seinen Naturenthu-

Digitized by Google

Hölty'schen Charakters, diese ursprüngliche Neigung, abwärts von der Welt in die Einsamkeit der Natur zu flüchten, noch eine besonders lebhafte Färbung durch das Bewußtsein seiner Krankheit, durch die Ahnung seines unabwendbar frühen Todes. Er fühlte sich ausgeschlossen von dem Leben, in welchem dort außen die Andern sich so freudig tummelten, der einsam tröstenden Natur und den stillen Gräbern zugesellt. Hier horcht er der Nachtigall, die bald ihm nicht mehr singen soll, hier lehnt er sich an die bemoosten Kirchhofsteine, unter denen nun auch er bald schlummern wird, hier sieht er die Blüthe regnen vom Apfelbaum und sieht in der fallenden Blüthe das Bild seiner eignen Jugend. Wo er diesen lebendigen Inhalt seines Gemüthes poetisch darstellt [1]), da sind seine

---

siasmus schreibt er selbst: „Mein Hang zum Landleben ist so groß, daß ich es schwerlich über's Herz bringen würde, alle meine Tage in der Stadt zu verleben. Wenn ich an das Land denke, so klopft mir das Herz. Eine Hütte, ein Wald daran, eine Wiese mit einer Silberquelle und ein Weib in meine Hütte, ist Alles, was ich auf diesem Erdboden wünsche." Brief von 1775. a. a. O. p. XXIII. Er ist ein lebendiger Geßner, sein Gesichtskreis erweitert sich nicht über Kleist's Frühling: „Der schöne Mai ist so weggeschlüpft. Ich schlenderte den ganzen Morgen im Garten oder im nahen Walde herum; oder lag im Grase und las den Messias oder im Shakespeare." p. XLIV. „Wir haben jetzt die angenehme Heuernte, die Wiesen duften von Heuduft und wimmeln von Arbeitern. Ich liege oft in der Dämmerung auf einem Heuschober, und hänge meinen Phantasien nach, bis der silberne Mond am Himmel hervorgeht und mich angenehm überrascht." (XLVI.) Einem solchen Gemüth war es natürlich, zu singen:

„Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus!"

(S. das Landleben, p. 105. vgl. 121.) Daher auch die vielen Mailieder u. dgl.

[1]) vgl. a. a. O. 70. 94. 97. 133. 169. 223. und seinen Brief an Voß in der Einleitung, XXIII.: „Den größten Hang habe ich zur länd-

Digitized by Google

Gedichte durchaus erfreulich und auch noch jetzt für Jeden, der sich über Einzelnes hinwegzusetzen weiß, was in der Form vielleicht veraltet ist, von großer und wahrhafter Wirkung. Aber über diese Sphäre hinaus, weil der Inhalt seines Wesens über sie nicht hinausreicht, versagt ihm sein Talent; er wird conventionell, unwahr und darum ohne poetischen Effect. Wir haben schon gelesen, wie ihm auf diese Art die Romanze mißlingt; auch die Stellen, die wir aus seinen deutschthümelnden Oden mittheilten, werden hinlänglich dargethan haben, wie unwahr und gespreizt dieses ihm ursprünglich fremde Pathos sich bei ihm entwickelt. So geht es ihm nun auch besonders mit der Liebe: seine Liebesgedichte sind abstract und ohne Sinnlichkeit, voll seraphischen Schwungs, meist an das Nebelbild der künftigen Geliebten gerichtet [1]). Ist somit der Kreis der Hölty'schen Poesie auch nur eng und die Melodie seiner Leier nur eintönig, so hat er doch diesen Kreis erschöpft und diese wenigen Klänge mit einer Innigkeit und Wahrheit angeschlagen, daß sie noch jetzt unsre Herzen ergreift. Und so ist es eine gerechte Fügung des Schicksals, daß Hölty, vor manchen bedeutenderen Talenten, die, wie er, frühzeitig abgerufen wurden, in der Liebe des deutschen Volkes unvergessen geblieben ist und gerade sein Andenken in dem Munde, in dem Herzen jeder neuen Generation aufs Neue lebendig wird. Der bescheidene Dichter, der die Gabe des Liedes so hoch und heilig achtete, eine Stimme der Götter, zum Guten und Besten

---

lichen Poesie und zu süßen melancholischen Schwärmereien in Gedichten. An diesen nimmt mein Herz den meisten Antheil."

[1]) Die künftige Geliebte ist ein besonderes Lieblingsthema seiner Muse: 109. 145. 153. 201. vgl. 80. 102. und die Briefe in der Einleitung, XXIV. XXXVIII. XLIII.

Digitized by Google

aufzumuntern, und dessen brechendes Auge so sehnsüchtig an dem Kranze der Unsterblichkeit hing, den er sich nicht beschieden glaubte[1]), hat es wohl verdient, daß die Nachwelt ihm diesen Kranz freiwillig dargebracht hat, und es wäre, glauben wir, von der Kritik nicht wohlgethan, wollte sie diesen Schmuck seines Grabes nicht mit schonender Dankbarkeit erhalten.

Hahn und Cramer.

Mit Hölty ward auch Hahn von einem raschen Verhängnisse ereilt; aber darin begünstigte das Schicksal ihn weniger, daß es ihm nicht vergönnte, sich selbst durch dichterische That ein Denkmal zu errichten, und seine frühe Gruft nicht, wie die seines Bundesbruders, mit einem aufkeimenden Lorbeer schmückte. Sein literarischer Nachlaß beschränkt sich ausschließlich auf die erwähnten Gedichte in den älteren Göttinger Almanachen; sein Andenken wird nur durch die Briefe und Mittheilungen seines Freundes Voß bewahrt. Diese nun lassen uns ahnen, daß Hahn diejenige Richtung, welche damals die Stürmer und Dränger in ihren dramatischen Charakteren vorzüglich darzustellen strebten, das Aufzehren nämlich des

[1]) „Welch ein süßer Gedanke ist die Unsterblichkeit! Wer duldete nicht mit Freuden alle Mühseligkeiten des Lebens, wenn sie der Lohn ist! Es ist eine Entzückung, welcher nichts gleicht, auf eine Reihe künftiger Menschen hinauszublicken, welche uns lieben, sich in unsere Tage zurückwünschen, von uns zur Tugend entflammt werden.... Ich will alle meine Kräfte aufbieten. Ich will kein Dichter sein, wenn ich kein großer Dichter werden kann. Wenn ich nichts hervorbringen kann, was die Unsterblichkeit an der Stirne trägt,.. so soll keine Silbe von mir gedruckt werden. Ein mittelmäßiger Dichter ist ein Unding!" — (Leben Hölty's, XXII. XXIII.)

Digitized by Google

Subjects in thatenlosem Unmuth [1]), in seinem eigenen Leben wirklich eingeschlagen: die Flamme, die einst so hell aufgelodert in ihm, sank in sich selbst zusammen, er ward schwermüthig und apathisch. Auch äußerlich scheint er in ein wüstes Wesen verfallen zu sein; die alte innige Freundschaft mit Voß ward mannigfach erschüttert und getrübt [2]), bis endlich 1779 dieser an Esmarch schreibt: „Hahn ist im Mai gestorben, bis an sein Ende ein Menschenhasser. O Empfindlichkeit, Mutter der Tugenden! aber ohne Vernunft, Erzieherin von tugendlügenden Furien, gieb mir meinen Freund wieder!" [3]) —

Vielleicht, wenn Hahn lange genug gelebt hätte, um Zeuge der politischen Ereignisse zu sein, die wenige Jahre

[1]) Namentlich Klinger liebt die Darstellung solcher, wie man es jetzt nennt, blasirten und zerrissenen Gemüther; so der Blasius in Sturm und Drang (Theater, II, 263.), der „ewig am Bratspieß steckt" und von sich selber sagt: „Nein, ich lieb' nichts. Ich hab's so weit gebracht, nichts zu lieben und im Augenblick Alles zu lieben und im Augenblick Alles zu vergessen . . . Ich bin zerrissen in mir, und kann die Fäden nicht wieder auffinden, das Leben anzuknüpfen. Laß! ich will melancholisch werden; nein, ich will nichts werden." (a. a. O. 268. 270. 288.) Aehnliches im „leidenden Weib", das Tieck irrthümlich unter Lenz' Schriften aufgenommen hat: vgl. Gervinus, IV, 582.

[2]) So schreibt Voß schon im März 1776 an Miller (II, 91.): „Ueber Hahn hatte ich Closen etwas geschrieben, das er ganz mißverstanden hat. Das beste Mittel, ihm zu zeigen, daß man des Freundes Fehler sehen und doch Freund bleiben kann, wäre, wenn ich jetzt Hahn nachdrücklicher unterstützen könnte . . . Freund bleiben, hab' ich gesagt; aber der Grad und die Wärme der Freundschaft wird natürlich durch die Art seiner Fehler bestimmt. Wem ich gleichgiltig bleibe, den kann ich unmöglich so lieben, als den, der meine Liebe mit ebenso viel Gegenliebe vergilt. Was geht mich sein Genie und alle seine übrige Vortrefflichkeit an, wenn er seiner Trägheit auch nicht einmal die kleinste Gefälligkeit zu meinem Besten ablocken mag!" Vgl. p. 96., wo er der „kaltsinnige" heißt.

[3]) a. a. O. III, 192.

Digitized by Google

später in dem benachbarten Frankreich die republikanischen Träume, die Tugend- und Freiheitsideale der Göttinger Jugend zu verwirklichen schienen und die auch in Deutschland alle regsamen Köpfe entzündeten, hätte dies auch ihn aus seiner Versunkenheit wieder aufgeweckt; ja vielleicht, bei der früheren Heftigkeit seines Charakters, hätten diese Ereignisse ihn ebenso mit sich fortgerissen, wie es Cramer widerfuhr. Dieser wiederholt denselben Weg, auf welchen wir ihn bei den Anfängen des Göttinger Bundes fanden, den Weg also von der Schwärmerei für Klopstock zum politischen Freiheitsenthusiasmus, nun auch in seinem spätern Leben. Er war Professor in Kiel geworden und gab als solcher das bekannte Buch: „Klopstock, Er und über Ihn" heraus, welches gleichsam die Actenstücke, die symbolischen Bücher für die Anbetung Klopstock's, sammeln sollte, die hier auf den äußersten Gipfel getrieben wird [1]). Schon in dieses Werk spielen die Beziehungen auf die französische Revolution hinein, für welche er sich mit unmäßiger Heftigkeit begeisterte; vollständig aber sind ihr die verschiedenen Aufsätze und Arbeiten gewidmet, welche er seit 1792, in Gemeinschaft mit dem Dänen Baggesen, in Gestalt einer Zeitschrift unter dem Titel „Menschliches Leben" erscheinen ließ. Er selbst nennt diese Schrift „das eigentlichste Werk seines eigentlichsten Ichs, das schon länger als zweimal neun Jahre auf dem Stapel seiner Ein-

[1]) „Ein wunderliches Werk. Es sollte Sammlung der Werke, Leben, Kritik, Panegyrikus und Alles werden. Klopstock hätte es nicht gestatten müssen, daß dies Werk unter seinen Augen angefangen ward." Gervinus, IV, 114. Es ist dies die weitläuftige Ausführung der schon 1777 begonnenen „Briefe von Tellow an Elise" und erschien von 1780 bis 1793 in sechs Bänden: vergl. Merkur von 1780, 3, 261.

Digitized by Google

bildungskraft lag," womit die Keime desselben also ausdrücklich in die Göttinger Zeit zurückgeleitet werden. Durch diese Schrift aber, sowie durch die Heftigkeit, vielleicht sogar die Eitelkeit, mit welcher er in mündlicher Lehre und Unterhaltung den Verfechter der französischen Revolution machte, ward er höheren Orts anstößig und mußte, weil es ja eine alte Erfahrung sein soll, daß der Mund schweigt, wenn der Magen bellt, seine liberalen Ideen mit der Entsetzung vom Amte büßen (1794), — ein Verfahren, das damals noch ungewohnter und auffälliger war, als es seitdem geworden ist, und daher, wiewohl in verschiedenem Sinne, das Interesse der Zeit lebhaft beschäftigte [1]). Cramer aber begab sich nun

[1]) Wie Friedrich Stolberg, einst sein Bruder und Busenfreund, den Vertriebenen empfing, erzählt Voß in: Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? p. 28.: „Daß in Kiel der Professor Karl Cramer entlassen, diese bestürzende Nachricht nahm ich mit auf die Reise. Cramer hatte die ewigen Begriffe von Freiheit, die, ohne Bestimmung einer Regierungsform, nur gegen Willkür und Gewaltsamkeit sind, oft so schief gefaßt, so wunderlich ausgedrückt, daß ich dem zürnenden Stolberg rieth, um die Freiheit in übeln Ruf zu bringen, müßten die Gewalthaber Cramern zum Fortschreiten durch Auszeichnungen ermuntern, durch höheres Gehalt oder durch ein Adelsdiplom. Der sich selbst allein schädliche Mann ward, weil er in adligen Gesellschaften unerfreuliche Dinge hinplauderte, dem edlen Bernstorf als ein gefährlicher angezeigt. Bernstorf ermahnte den Sohn seines Freundes, warnte, drohte; umsonst, Cramer trotzte, seiner Unschuld sich bewußt; und es geschah, was bei gelassener Behandlung zu vermeiden war. Bald nachher, da Bernstorf noch Cramer's Reue und Herstellung wünschte, trafen sich Cramer und Fritz Stolberg in Plön, Freunde von der Kindheit her und Duzbrüder. Der Unglückliche, der seinem Fritz nichts zu Leide gethan, der nur dem Adel Bürgertugenden gewünscht hatte, ward wie fremd übersehen, wie verpestet gescheut; er ging in des Wirths Garten und weinte sich aus." — Vergl. auch die charakteristischen Briefe Cramer's an Halem aus den Jahren 1792 bis 1794, a. a. O. p. 146. 161. 165. Ueber das damalige gelehrte Kiel hat Böttiger im

Digitized by Google

hinüber in das Land der Verheißung, nach Frankreich; er ließ sich in Paris als Buchhändler nieder, und wie er in frühern Jahren für die Deutschen aus dem Französischen übersetzt hatte, so versuchte er nun die Franzosen durch Uebersetzungen aus Klopstock, Schiller u. A. mit der deutschen Literatur zu befreunden [1]); auch hier also, in der Fremde, für die Ehre des Vaterlandes thätig, welches ihn ausgestoßen hatte. Er starb 1807.

Die Miller'schen Romane.

Länger müssen wir uns bei Miller verweilen, der durch seine Romane eine Zeit lang der Schriftsteller des Tages war und noch jetzt, als der Verfasser des Siegwart, für die überschwänglich sentimentale Periode des vorigen Jahrhunderts sprichwörtlich geblieben ist.

Diese Miller'schen Romane leiten sich in nächster Verwandtschaft aus Göthe's Werther ab. Werther ist das Evangelium für die Jugend der siebziger Jahre; er ist das Manifest der unbedingten, schrankenlosen Subjectivität, die nur sich anerkennt, nur sich berechtigt und wirklich hält, die Kriegserklärung, welche die Innerlichkeit des Gemüthes, der Sturm der Leidenschaft, der heftige Drang des Werdens und Entwickelns, gegen alle Aeußerlichkeit, alles Abgeschlossene, Gewordne schleudert: gegen die Sitte der Gesellschaft, das Gesetz der Ehe, den Werth bürgerlicher Thätigkeit, das Ansehn der Wissenschaften. Die höchste und gewaltsamste Spannung des Ge-

---

zweiten Theil der Ebert'schen Ueberlieferungen allerhand Klatschnotizen aufgespeichert.

[1]) Seine Uebersetzungen und sonstigen Schriften s. bei Jördens, VI, 598. fgg.

Digitized by Google

müths, die Trunkenheit, der Wahnsinn werden als der wahre und richtige, der göttliche Zustand der Seele, als die Lebensluft der Kunst, das eigentliche Element der Poesie gepriesen; was wir aus ihm heraus thun und beginnen, ist gut, ist heilig und gerecht, und ob die Welt es mit der Schmach des Lasters, mit dem Unglück der Strafe brandmarkt [1]). Es giebt daher keinen Zweck und keine Rücksicht außer uns, die uns bestimmen, kein Gesetz, das unsere Leidenschaft zwingen, keine Form, die unsere Begeisterung regeln könnten: die Leidenschaft des Subjects ist Selbstherrscher, sie ist Tyrann, und ohne Irrthum und Fehl, wie Gott. Die Welt dagegen, weil sie mit der nüchternen Wirklichkeit ihrer Zustände, der herben Gewalt der Thatsache, mit Vorschriften, Regeln und Gesetzen in Widerspruch geräth mit der unbedingten Entfaltung des Subjects, ist etwas Gemeines und Verächtliches, ja das Leben selbst eine bejammernswerthe, freudenlose Last, eine Kette, die uns wund scheuert. So liegen Herz und Welt, Gemüth und Schicksal hier in unversöhnbarer Zwietracht gegen einander zu Felde; das Subject aber, auch wo es mit aller Macht seiner Leidenschaft dennoch nicht im Stande ist, jene elenden Schranken der Wirklichkeit niederzuwerfen und die Unterschiede aufzuheben zwischen sich und der Welt, läßt sich dennoch nicht besiegen, es resignirt nicht, es erkennt nicht durch seine Niederlage die Uebermacht des Feindes an: sondern wie ein Held in der Verzweiflung des Kampfes, sprengt es gleichsam sich selber in die Luft, es verzichtet auf sein eigenes Dasein, es vernichtet sich selbst und wirft freiwillig ein Leben von sich, das nicht die reine und unverkümmerte Bestimmung seines eigenen Willens bleiben soll.

[1]) Vgl. Werther, p. 66. 67. (S. W. Bd. XVI.)

Digitized by Google

Dieſer wilden Gährung, welche als ein Element ſeiner Zeit auch Göthe empfunden und in der auch er ſchmerzlich gerungen, hatte er ſelbſt im Werther ſich entledigt [1]); für die Andern aber, die jetzt über ihren eigenen Inhalt erſt an der Göthe'ſchen Manifeſtation deſſelben recht zum Bewußtſein kamen, indem ſie hier in lebendiger Geſtalt, mit hinreißender Wahrheit dargeſtellt und ausgeſprochen fanden, wovon ſie ſelbſt in unruhvoller Ahnung ſich beängſtigt und erſchüttert fühlten, wurde daſſelbe Werk, das für Göthe Abſchluß und Beruhigung geweſen war, vielmehr das Signal und der eigentliche Beginn einer gewaltſam überſchwänglichen Epoche, und der Werther des Romans, wie er aus dem Leben entnommen und entſtanden war, ging nun wieder über in's Leben und wurde wirklich, weil er wahr geweſen. Denn dies iſt überhaupt die göttliche Kraft des Dichters, des Sehers in

[1]) Er ſelbſt nennt den Werther „eine Generalbeichte, nach der ich mich wieder froh und frei und zu einem neuen Leben berechtigt fühlte... Wie ich mich nun aber dadurch erleichtert und aufgeklärt fühlte, die Wirklichkeit in Poeſie verwandelt zu haben, ſo verwirrten ſich meine Freunde daran, indem ſie glaubten, man müſſe die Poeſie in Wirklichkeit verwandeln, einen ſolchen Roman nachſpielen und ſich allenfalls ſelbſt erſchießen: und was hier im Anfang unter Wenigen vorging, ereignete ſich nachher im großen Publikum, und dieſes Büchlein, was mir ſo viel genützt hatte, ward als höchſt ſchädlich verrufen." Dichtung und Wahrh. III, (S. W. 26.) 227. Dieſe Kategorie von der Wirklichkeit, die Poeſie wird, und der Poeſie, die Wirklichkeit werden will, hatte ihm Merck bei Gelegenheit des Stolberg'ſchen Beſuches an die Hand gegeben, und Göthe gebraucht ſie oft und gern: „Dein Beſtreben," ſagte Merck, „Deine unablenkbare Richtung iſt, dem Wirklichen eine poetiſche Geſtalt zu geben, die andern ſuchen das ſogenannte Poetiſche, das Imaginative zu verwirklichen, und das giebt nichts als dummes Zeug." a. a. O. IV, (S. W. 48.) 95. Richtiger würde dies Verhältniß vielleicht als das abſtracte und das concrete, das inhaltloſe und das erfüllte Subject ausgeſprochen.

Digitized by Google

der Sprache der Alten, daß er der stummen Qual seiner Mitwelt Worte leiht, und die Träume, die in nebelhaftem Umriß das gemeinsame Hirn der Zeit durchzucken, in Bild und Gestalt fest bannt, so daß nun an dem Funken, den er herausgeschlagen, an dem Tone, den er angegeben, sich eine allgemeine Gluth entzündet, ein allgemeines Echo sich donnernd fortrollt.

Man weiß, wie gewaltig und allverbreitet der Erfolg des Werther war; auch der Göttinger Kreis, bei der Aufmerksamkeit und Verehrung, welche er den Göthe'schen Productionen darzubringen bereits gewohnt war, konnte ihm nicht verschlossen bleiben [1]). Und zwar war es hier Miller, der die Anregung des Werther vorzüglich in sich aufnahm und sie in eigenen Versuchen reproducirte. Allein als die zarte, weichliche, fast mädchenhafte Natur, als der Seelenverwandte Hölty's, den wir oben in ihm geschildert haben, war Miller nur für die eine, die sentimentale, die empfindsame Seite des Werther'schen Pathos empfänglich. Auch in den Miller'schen Romanen ist die Empfindung, das Gemüth, die Leidenschaft

---

[1]) Vgl. Voß' Br. I, 36. Nur Boie, seinem nüchternen und unparteiischen Charakter auch hier getreu, scheint diese Begeisterung nicht völlig getheilt zu haben, wenigstens giebt er auch hier wieder den Gegnern gleichfalls Gehör, indem er an Merck schreibt: „Nicolai's Freuden Werther's haben mich sehr überrascht. Vieles darin ist so übel nicht. Mich verlangt, was unser Göthe dazu sagen wird. Man sieht hier (in Göttingen) dies Dings sowohl, als den Werther ganz schief an." Daß übrigens Nicolai selbst es mit diesen Freuden Werther's gar nicht so feindselig gemeint hatte, giebt sowohl die Anzeige in der Allg. deutschen Bibl. (XXVI, 1, 102. vgl. XXXIII, 2, 510.), als seine Correspondenz an Merck zu erkennen: I, 65. fgg. Vgl. Göthe, in Dichtung und Wahrh. III, (S. W. 26.) 230. fgg.

Digitized by Google

das Unbedingte, göttlich Berechtigte [1]), auch in ihnen geräth das Herz in Conflict mit der Gesellschaft, den Gesetzen und der Sitte: aber sie entbehrt bei ihm jener Mannhaftigkeit, jenes tollkühnen Muthes, der im Werther die eigene Vernichtung der Niederlage vorzieht. Die Miller'schen Helden resigniren, sie vergießen Thränen statt Blut, sie zehren sich ab, sie sterben langsam hin, statt, wie Werther, in rasch entschlossener That sich selbst, oder wie der Bauer in Wahlheim, den Andern, den Nebenbuhler, zu ermorden; sie sind ein sanftes frauenzimmerliches Geschlecht, dünn und schattenhaft, eine dämmernde Mondnacht gegen den Wetterstrahl des Werther.

So stellt Miller in der Gesellschaft der Stürmer und Dränger gleichsam das Weib dar, das wort- und thränenreiche; und da nun zu aller Zeit, und namentlich in Deutschland, die Zahl derer, die lieber reden und weinen, größer gewesen ist als die der energischen und thatkräftigen Naturen, so darf es uns nicht Wunder nehmen, daß der Effect des Siegwart den des Werther für den Augenblick fast noch übertraf. Alles, was von Klopstock, von Kleist und Geßner, ja was von Brockes' Zeiten her von Empfindsamkeit, Rührung, Weichherzigkeit in der deutschen Nation angesammelt war, machte sich im Siegwart und der enthusiastischen Aufnahme, die ihm zu Theil ward, Luft. Es war, als wären mit einemmal die Schleusen aufgezogen für die Thränenfluth eines

[1]) „Ich weiß, daß jede Rührung, jede Erweichung des Herzens schon an sich gut ist." Vorr. zu dem „Beitrag zur Geschichte der Zärtlichkeit," p. 6. — Ueberraschend ist, wie Miller dies Princip auch theoretisch für die Productionen der Kunst mit fast Göthe'scher Energie ausspricht, Hamb. MAlm. für 1777, p. 36.: An ihn, der's fühlt:

Poet ist Schöpfer. Schaff Dein Werk,
Stell's dar, wie Gott der Herr die Welt;
Und sprich: Es ist gut!

Digitized by Google

Jahrhunderts, man wurde nicht satt zu weinen und zu seufzen, der blasse Mond wurde das eigentliche Gestirn des Tages, und hatte bisher Werther vielleicht hie und da einem warmblütigen Jüngling den Gedanken an ein gewaltsames Ende erbaulich und wünschenswerth gemacht, so sehnte sich nun die gesammte deutsche Jugend, langsam hinzuschmachten, in Thränen auszulöschen wie Siegwart und Marianne. Und so erlangte und behauptete Siegwart gegen Werther in der That das Vorrecht, daß die Tradition des Publikums mit seinem Namen eine Epoche benennt, die viel richtiger und ihrem eigentlichen, ursprünglichen Inhalte viel entsprechender, mit dem Werther bezeichnet würde [1]).

Dieser große Effect wurde, vielleicht nicht verstärkt, wohl aber noch verallgemeinert und ausgebreitet durch ein zweites Element, welches, wennschon es mit der Ueberschwänglichkeit und Autonomie der Empfindung eigentlich in geradem Widerspruche steht, in Miller dennoch neben dieser einhergeht. Es ist dies das didaktische Element, die Lehr- und Nützlichkeitspointe, die er mit allen Extravaganzen der Empfindsamkeit zu verbinden sucht. Gleich an der Spitze des Siegwart spricht er es als seinen Zweck aus, durch die Empfindung, durch das Herz auf die sittliche Besserung, die Belehrung des Lesers wirken zu wollen: jeder Roman soll, nach seinem Ideal, unterrichten, und er wiederholt es mehrfach mit Nachdruck, daß ein guter Dichter ein „guter Mann" sein müsse, sonst sei er ein schädlicher Mensch [2]). Hierin wirkt nun wohl eines Theils der uns bekannte sittliche Rigorismus der Göttinger

[1]) Vgl. Gervinus, IV, 523.

[2]) Vorr. zum Siegwart, vgl. I, 293. II, 308. 317. III, 756. (der zweiten Ausg.)

Digitized by Google

nach, theils aber und hauptsächlich ist es Miller's persönlicher theologischer Standpunkt, der sich hier geltend macht. Es ist unmöglich, in dem Verfasser dieser Romane den angehenden Theologen, den zukünftigen Prediger zu verkennen; daher die triviale und billige Moral, das Salbungsvolle des Tones, die weitschweifige Kanzelberedsamkeit, die systematische, chrienartige Disposition in Motivirung und Ausführung. Siegwart ist, mit Einem Worte, ein gezähmter Werther, viel zu sanftmüthig, um nach der Pistole zu greifen, viel zu theologisch, sie abzudrücken[1]). — Je mehr nun aber in Miller's nachfolgenden Schriften die farblose Sentimentalität sich erschöpft hat und je mehr das eintönig Ermüdende derselben dem Verfasser selbst mochte fühlbar werden, um so mehr tritt dagegen das didaktische, das moralische Interesse hervor, und wenn bereits in dem „Akademischen Briefwechsel" (gleichfalls seit 1776) einzelne Stellen sich lediglich um moralische und theologische Fragen drehen, so ist endlich der „Briefwechsel eines Vaters mit seinem Sohne" (1785) nichts mehr, als eine breite Bettelsuppe von moralischen Rathschlägen, Warnungen und Vorschriften. Aber was die Miller'schen Romane dadurch in unsern Augen an ästhetischem Werth einbüßen, das gewannen sie in den Augen der Zeit an moralischem, und dadurch an Wirkung und Verbreitung: der Werther machte die jungen Leute wild, sie wurden desperat, sie schossen sich todt; aus dem Siegwart konnte nichts Schlimmes entstehen, als

[1]) Gutfried, ein Freund des Siegwart, liegt krank an verzweifelnder, hoffnungsloser Liebe: „Der verschlossene Gram wüthete heftig in ihm und leckte allen Lebenssaft hinweg... Kronhelm und Siegwart redeten ihm zu, sich doch selbst zu schonen und kein Selbstmörder zu werden! — Das werd' ich auch nicht, sagte er, dazu hab' ich zu viel Christenthum und weiß, daß es Sünde ist."

Digitized by Google

höchstens ein nasses Taschentuch und ein verweintes Gesicht — und das eine trocknet und das andere erholt sich wieder.

In all diesen Miller'schen Romanen ist nun der eigentliche epische Bestandtheil, das Historische, die Fabel, außerordentlich gering und schwächlich. Aber woher auch sollte dem jugendlichen Verfasser die epische Anschauung kommen, da er ja immer nur in idyllischer Zurückgezogenheit von der Welt gelebt hatte? Es ist ohne Frage Miller's selbsterlebte Jugend und die eigene Neigung des Verfassers, wenn er uns den Siegwart [1]) schildert, wie er sich frühzeitig, schon als Knabe, zurückzieht in die „schöne stille Natur": mitten im Spiel stiehlt er sich von seinen Kameraden weg, sammelt Blumen, giebt auf jedes Würmchen Acht, sieht der Biene zu, horcht jedem Vogel, liegt träumend im Moos an der Quelle und kennt für die Zukunft eben auch kein höheres Ideal, als (wie Hölty) eine Hütte am Silberbach und ein liebendes Herz darin! [2]) Was Miller

[1]) Siegwart erschien zuerst 1776 in zwei Bänden; er wurde sogleich wiederholentlich nachgedruckt und schon im folgenden Jahr von dem Verfasser selbst, umgearbeitet und erweitert, in drei Bänden neu herausgegeben. Der Verfasser von Miller's Leben in den Zeitgenossen, IV, 1, 73. fgg. vermuthet (p. 81.), daß Miller die äußerliche Anregung zu diesem Werke bei seinem Aufenthalt in Leipzig durch den Buchhändler Weygand erhalten habe, seinen Anverwandten und den Hauptverleger für die damalige modernste Literatur, der wohl ein Seitenstück zum Werther zu acquiriren wünschte. Die wunderbare Behendigkeit, mit welcher Miller in wenigen Jahren eine Masse dickleibiger Romane zusammenschrieb, und die schriftstellerische Trägheit, in die er versank, sobald eine gesicherte amtliche Stellung ihn der literarischen Industrie überhob, macht es in der That nicht unwahrscheinlich, daß letztere an der Entstehung des Siegwart einigen Antheil gehabt, wie ja auch die übrigen Göttinger Freunde meist von Uebersetzerei und Autorschaft sich nährten. — Vollendet wurde der Siegwart jedoch erst nach der Rückkehr nach Ulm: vgl. die Briefe von Schubart in Malten's Weltkunde, 1840, II, 36.

[2]) I, 11. 250. II, 310. fgg. Ebenso kehrt sich Werther von der Bil-

Digitized by Google

auf dieſe Art aus ſeinem eigenen Leben und dem allerdings ſehr beſchränkten Kreiſe ſeiner eigenen Erfahrungen in den Roman übertragen hat, entbehrt nicht einer gewiſſen Naturwahrheit, und hat daher, wenn man von der Einförmigkeit und Unbedeutendheit dieſes Stoffes abſehn will, ſogar einiges Intereſſe. Am Häufigſten begegnen uns Anklänge an die Göttinger Zeit, aus der die Naturliebelei, die excentriſche Freundſchaft, die Freiheitsliebe mit dem abſtracten Tyrannenhaß [1]), vor Allem aber die Vergötterung Klopſtock's hier wieder auftauchen. Klopſtock iſt auch hier das Schiboleth, an dem die Geweihten, die Menſchen von „Gemüth" ſich erkennen: die ganze Liebeshiſtorie zwiſchen Thereſe und Kronhelm entwickelt ſich an Klopſtock, an der gemeinſamen Leſung ſeines Meſſias und den bewundernden Geſprächen über ihn; auf den Meſſias ſchwören die Liebenden ſich ewige Treue und es iſt ihnen, als hätten ſie aufs Evangelium geſchworen [2]); alle Bücher will das Mädchen ſich nehmen laſſen, nur nicht

---

dung zur Natur, von den Geſchäften zum Müßiggang, von den Erwachſenen zu den Kindern, von den Menſchen zur Einſamkeit. Was Siegwart betrifft, ſo ſoll er zwar zu Anfang neben dieſem weichlichen Element auch etwas vom Kraftgenie, etwas Heldenmäßiges haben: er iſt Anführer bei den Knabenſpielen, liebt die Jagd u. dgl. Allein, wie ſchon der Recenſent in der Allg. deutſch. Bibl. bemerkt (XXXIII, 1, 48. fgg.), dieſe beiden Seiten bleiben unvermittelt, und der Verf. ſelbſt läßt die heroiſche Richtung ſehr bald gänzlich fallen, ſo daß der Charakter conſequent, nun aber auch völlig ſentimental und weibiſch wird.

[1]) So haßt der junge Siegwart Cäſar, den Eroberer, weil er „keinen höheren Zweck kannte, als ein freigeborenes Volk, das ihn nie beleidigt hatte, das ihm nicht einmal im Wege ſtund, ſeiner Freiheit, des höchſten Gutes, daß es kannte, zu berauben." I, 274. Das erinnert an Klopſtock's und der Göttinger Auffaſſung Karl's des Großen.

[2]) Dieſe Scene iſt ſo charakteriſtiſch, daß wir ſie wohl ganz herſetzen dürfen; ſie iſt dem Abſchied zwiſchen Kronhelm, Siegwart's Freund, und

Digitized by Google

den Messias und die Bibel, ja verbrennen wollen sie die Werke aller übrigen Dichter und nur Klopstock verschonen und Kleist. Denn, wie innerhalb des Göttinger Bundes, so wird Kleist auch hier im Roman nächst Klopstock verehrt: Siegwart mit seiner Gesellschaft feiern ihm Frühlingsfeste, ganz ähnlich, wie wir es von den Göttinger Freunden gelesen haben, ihre

---

seiner Schwester Therese entnommen: „Sie setzten sich wieder an den Tisch; Therese stützte ihr Gesicht auf ihre Hand und neigte sich über den Messias her. Ihre Seele ward nun auf Einmal heftiger bestürmt; der Gedanke an die immer näher rückende Trennung faßte sie ganz; Ihr Busen schlug heftiger; Ein Seufzer folgte dem andern, und Kronhelm hörte die Thränentropfen auf das Buch fallen. Er ergriff ihre Hand; Sie führte die seinige auf das Buch, und er fühlte, daß es naß war. Da that er in seinem Herzen einen Schwur, ihr ewig treu zu sein! Der Schwur war ihm so heilig, als ob er ihn über dem Evangelio geschworen hätte. Der Donner ward immer stärker und der Regen heftiger, — Das ist eine heilige und feierliche Nacht, sagte er. — Um Eins kam der abnehmende Mond zuweilen zwischen zerrissenen Gewitterwolken hervor, und goß sein blasses melancholisches Licht auf die Liebenden herunter. Sie beobachteten ihn lang am Fenster, küßten sich zuweilen, sprachen abgebrochene Worte, und fühlten, was die Sprache nicht beschreiben kann." (II, 374.) — Hiezu vergleiche man die Gewitternacht im Anfang des Werther, bei der ersten Bekanntschaft zwischen ihm und Lotte, wo ebenso, wie hier eine reife Neigung an dem Namen Klopstock's sich befestigt, an demselben Namen eine sprossende Liebe sich erkennt: „Wir traten an's Fenster. Es donnerte abseitwärts, und der herrliche Regen säuselte auf das Land, und der erquickendste Wohlgeruch stieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie stand auf ihren Ellenbogen gestützt; ihr Blick durchdrang die Gegend, sie sah gen Himmel und auf mich, ich sah ihr Auge thränenvoll, sie legte ihre Hand auf die meinige und sagte — Klopstock! — Ich erinnerte mich sogleich der herrlichen Ode, die ihr in Gedanken lag, und versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Losung auf mich ausgoß. Ich ertrug's nicht, neigte mich auf ihre Hand, und küßte sie unter den wonnevollsten Thränen und sah nach ihrem Auge wieder — Edler! hättest Du Deine Vergötterung in diesem Blicke gesehen, und möchte ich nun Deinen so oft entweihten Namen nie wieder nennen hören!" (S. W. 16, 36.)

Digitized by Google

Thränen fließen um den raschen Tod des Helden und die Mädchen streuen Blumen zu seinem Andenken [1]).

Völlig inept dagegen wird Miller, wo er die Zustände der wirklichen Welt, die Sitten der Gesellschaft, Charaktere und Verhältnisse des Lebens schildern will; hier fehlt ihm alle Kenntniß der Welt, alle Kraft und Grazie der Darstellung: er will wahr, er will volksthümlich sein, und wird kindisch oder roh. Nicht einmal die Klostersituation [2]) hat er mit einiger Geschicklichkeit ausgebeutet; seine Nachfolger (denn bekanntlich hat der „Siegwart, eine Klostergeschichte," zu all den unzähligen Klosterromanen, die ja noch jetzt in unsern Leihbibliotheken nicht ausgestorben sind, die Veranlassung gegeben, ähnlich wie Götz zu den Ritter-, Schiller's Räuber zu den Räuberromanen: das ist so der Abfall der Literatur, die Trebern, mit denen das Volk satt gemacht wird!) haben das Grelle und Wirksame dieses Stoffes viel besser herausgefunden. Allein je größer das Unbehagen ist, das diese Romane als künstlerische Production dem heutigen Leser erwecken, je deutlicher wird uns, wie unsäglich groß in den siebziger Jahren das abstracte Interesse der Empfindsamkeit gewesen sein muß, indem es selbst von der ungeheuren Langenweile dieser Machwerke [3])

---

[1]) III, 756. Auch Kleist wird außerordentlich oft genannt; auch Geßner fehlt nicht (III, 582. 601.), und ebenso wenig die Polemik gegen Wieland: denn gewiß muß auf diesen gedeutet werden, was hier gegen Rost und überhaupt alle sinnliche, schlüpfrige Poesie gesagt wird: II, 293.

[2]) Auch auf diese war er durch freilich nur sehr oberflächliche Jugendeindrücke geführt worden, die sich schon während des Aufenthalts in Göttingen in den „Nonnenliedern" kund gaben, von denen er, bei der Neuheit, die solche Stoffe damals in unserer sich erst bildenden Literatur hatten, auch sprichwörtlich der „Nonnendichter" hieß: Zeitgenossen, a. a. O. 82. 101.

[3]) Vgl. die Recension im Merkur 1777, 2, 255. Von allen Angriffen, die er wegen seiner Romane zu dulden hatte, empfand Miller keinen

Digitized by Google

sich nicht abspannen und stören ließ. — Gleichzeitig, vielleicht noch vor dem Siegwart, gab Miller einen zweiten Roman

---

schmerzlicher, als die Travestie oder richtiger (in dem uns nun schon bekannten Sinne) Romanzirung seines Siegwart, welche ein Fr. Bernritter unmittelbar nach dem Erscheinen desselben herausgab unter dem Titel: „Siegwart oder der auf dem Grabe seiner Geliebten jämmerlich erfrohrene Kapuciner. Eine abentheuerliche aber wahrhafte Mord- und Kloster-Geschichte, die sich vor etlichen Jahren im Fürstenthum Oetingen mit eines Amtmanns Sohn und eines Hofraths Tochter aus Ingolstadt zugetragen. Der christlichen Jugend, zur Lehr und Ermahnung in Reime gebracht, und abzusingen nach dem Lied: Hört zu, ihr Junggesellen ꝛc." Hier wird die ganze Historie vom Siegwart mit „possirlicher Traurigkeit" nacherzählt; die bezügliche Seitenzahl des Romans ist als Beleg neben jeden Vers an den Rand gesetzt. Wir theilen, bei der Seltenheit des schnurrigen Büchleins, und zugleich zur weiteren Charakteristik der ehemaligen bänkelsängerischen Romanze, Anfang und Schluß mit:

Erster Theil.

„Ihr edle weiche Seelen! Bl. 1.
Verschmäht mein Büchlein nicht,
Und lasset euch erzählen
Die neue Klostergeschicht:

Von einem feinen Knaben,
Der Xaver Siegwart hieß,
Aus einem Dorf in Schwaben, 1.
Das an die Donau stieß.

Sein Vater aß gern Tauben, Bl. 96.
Und war mit einem Wort:
Ein Mann von Treu und Glauben
Und Amtmann in dem Ort.... 1.

Sonst hatte noch der Pursche
Ein zartes Schwesterlein,
Mit der er in Diskurse
Sich gar zu gern ließ ein.

Das Mädchen hieß Therese 82.
Und ware ganz Natur,
Aß kalte Milch und Käse
Auf seiner Garten Flur. 90.

Las Aepfel auf und Bieren,
Blieb stets bei gutem Muth, 9.

Digitized by Google

heraus, den „Beitrag zur Geschichte der Zärtlichkeit," einen Briefwechsel, den zwei Liebende sich schreiben, nicht etwa weil sie getrennt sind und ihre Zuflucht nehmen müssen zu Blatt und Feder, sondern nur weil, so lange sie bei einander verweilen, die Ueberschwänglichkeit ihrer Empfindungen sie nicht recht zu Worte kommen läßt; dies suchen sie nun schriftlich nachzuholen und drücken sich dann, spaßhaft genug, beim Wiedersehen die über Nacht geschriebenen Briefe in die Hand. Man kann hieraus schon ahnen, welch ein Uebermaß von Gefühlsseligkeit und wie wenig Wahrheit und Natur in diesem Briefwechsel herrscht: die Pointen des Siegwart, die Thränen, der Mond, Klopstock, Kleist, es kehrt Alles wieder, nur noch gestaltloser und nüchterner; auch haben sich hier die theologischen Anklänge und der predigerhafte Ton schon ganz in den Vorgrund gedrängt [1]). Endlich ließ er in demselben

---

Und war den Officieren
Von ganzem Herzen gut.

Las gern die Messiade 175.
Und andre Dichter mehr,
Und meint' es wäre Schade, 276.
Daß Kleist gestorben wär." (u. s. w.)

„Seyd, Jünglinge, gerühret
Von dieser Kloster Mähr,
Doch, daß ihr nicht erfrieret,
So folget meiner Lehr,

Legt lieber euch ins Bette
In eures Mägdlein Arm,
Als auf die Grabesstätte,
Dort liegt sich's nicht so warm."

Für diese Verhöhnung rächte sich Miller im Burgheim auf eine ziemlich plumpe Art: vgl. Zeitgenossen, a. a. O. 89.

[1]) Dieser „Beitrag" soll ausdrücklich, zum Theil wörtlich, an Werther erinnern: vgl. den Anfang der Einleitung und p. 96. 100. Bei der ganz willkürlichen Katastrophe im Schicksal des Helden mag ihm Hölty vorgeschwebt haben. Den seraphisch überschwänglichen Ton

Digitized by Google

Jahr noch einen dritten Roman erſcheinen, den ſchon erwähnten akademiſchen Briefwechſel, der faſt ausſchließlich Göttinger Erinnerungen gewidmet iſt; neu erſcheint nur die Polemik gegen den Berliner Rationalismus, den poetiſchen ſowohl als den theologiſchen, der Allgemeinen deutſchen Bibliothek und überhaupt die Nüchternheit der „Berliner Philoſophie", an der Miller zum Ritter zu werden, als Verfaſſer des Siegwart ſich mochte berufen fühlen [1]). Aber ſelbſt mit dieſer raſchen Production war die Fruchtbarkeit des Dichters, die ſalbungsvolle Beredſamkeit des Predigers noch nicht erſchöpft; ſondern unmittelbar darauf begann er die Geſchichte Karl's von Burgheim, in der die eben beſprochenen Elemente, nur immer dogmatiſcher, immer geſchwätziger, zu einem endloſen Faden durch vier ſehr umfangreiche Bände fortgeſponnen werden, ſo daß, nach den Schutzreden der verſchiedenen Vor- und

der Liebenden vertheidigt Miller auf gut theologiſch folgendermaßen: „Es würde mir leid thun, wenn einigen Leſern das anſtößig ſein könnte, daß die Liebe hier von einer ſo ernſthaften Seite, in Verbindung mit der Religion, oder, daß ich's mit einem Wort ausdrücke, ſo heilig behandelt wird. Iſt nicht die Liebe die allgemeine Empfindung der Menſchheit? Kann ſie nicht die traurigſten und glücklichſten Folgen haben? Muß ſie alſo nicht ernſthaft behandelt werden? Ein edles frommes Weib iſt unſtreitig (dies ſagt auch die Bibel) eine Gabe Gottes.. Mann und Weib wandeln mit einander durchs Leben in die Ewigkeit" u. ſ. w., denn nun wird dies Thema, hier und p. 42. fgg. nach allen Seiten hin, wie in einer Predigt, erbaulich und geſchwätzig, an's Licht geſtellt. — Man ſieht, welch ein Standpunkt und welche Bildung dies war. Und doch fand dies Anklang, ja ſelbſt die Allg. deutſche Bibl. (XXXI, 2, 500.) ſtößt laut in's Horn und rühmt „die Meiſterhand, die dies ſchöne Gemälde der Zärtlichkeit ausgeführt."

[1]) Siehe beſonders II, 98. fgg. Nicolai blieb ihm den Dank nicht ſchuldig: XXXIX, 1, 182. — Hier wird auch der Beſuch geſchildert, den er von Leipzig aus in Hamburg bei Klopſtock, Claudius und Voß gemacht, wo namentlich die Klopſtock'ſchen Leſezirkel ausführlich und mit großer Naivetät beſchrieben werden: II, 68. 129. 190. 203.

Digitized by Google

Nachworte zu urtheilen, an dieser monströsen Erscheinung selbst die Geduld des empfindsamen Publikums müde ward [1]).

So ist der Karl von Burgheim der letzte Miller'sche Roman; was er noch weiter herausgab, war theils Theologisches, nämlich Predigtsammlungen, theils, wie die schon genannten Briefe eines Vaters an seinen Sohn, mit Theologie und Moral so versetzt, Beides aber so ganz unerheblich, daß die Geschichte der Literatur keine Notiz davon nehmen kann. Auch kümmerte er selbst sich wenig mehr um literarische und ästhetische Interessen: das Glück, wonach er die Helden seiner Romane verlangen läßt, behagliche Ruhe und Zurückgezogenheit, war ihm endlich in seiner Vaterstadt in einem geistlichen Amte zu Theil geworden; hier lebte er, die alten Erinnerungen an Göttingen und seine eigene poetische Zeit durch den Briefwechsel mit Voß unterhaltend, in gemüthlicher Unbekümmertheit, still und gleichmäßig, wie unsere Geistlichen zu leben pflegen, und die Reisenden, die durch Ulm kamen und etwa neugierig waren, den berühmten Verfasser des schwärmerischen, thränenreichen Siegwart kennen zu lernen, fanden sich nicht wenig überrascht, wenn sie in ihm einem „kalten, trockenen und verschlossenen Mann begegneten, von schlichtem und geradem Ansehn, mit einer Tabakspfeife im Munde ganz gemächlich schreitend." [2])

---

[1]) Diese „Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau" erschien 1778 fg. und ward auch noch drei- oder viermal nachgedruckt. Vgl. Allg. deutsche Bibl. a. a. O. 184. — Seinen Aufenthalt in Zürch und den Lavater'schen Kreis, in welchem er 1775 mit den Stolbergs war, schildert er IV, 213. fgg.

[2]) Zeitgenossen, a. a. O. 98. Voß' Briefe an Miller stehen im Briefw. II, 83 — 153. Uebrigens waren Miller's Göttinger Freunde nicht sehr zufrieden mit seiner Romanschriftstellerei, am Wenigsten Voß, der ihm immer hart und eifrig ins Gewissen spricht; so 1780

Digitized by Google

Er starb 1814, nachdem er einige Jahre zuvor (1804) noch die Freude gehabt, nach dreißigjähriger Trennung Voß, den alten Bundesbruder, wieder zu umarmen und mit ihm das Gedächtniß vergangener Zeiten aufzufrischen.

Bürger.

Wenn nun also hienach von der revolutionären Entwicklung der Subjectivität, von dem Pathos der Stürmer und Dränger, in Miller nur die selbstgenügsame, die weichherzige und sentimentale Richtung zur Darstellung kommt, und auch diese mehr theoretisch in der Dichtung, als daß er sich praktisch durch sie die Behaglichkeit seines Lebens hätte beeinträchtigen lassen; so sehen wir Bürger dagegen mit Leib und Seele, mit Leben und Gedicht, von der vollen Fluth dieses Pathos ergriffen und verschlungen werden. Wir haben schon oben gelesen, mit welchem lebhaften und wetteifernden Enthusiasmus Bür-

---

nach dem Karl von Burgheim: „Richte die Ohren Deines Geistes wieder auf und horche auf die olympische Harfe Apollons. Deine Romane gehören mehr und weniger zur Ohrenhängerei." u. s. w. a. a. O. 107. Und schon 1776 klagt er gegen Hölty über Miller's „ewiges Moralgeschwätz und Nutzenstifterei", sowie 1799 an Boie: „Miller schreibt mir neulich mit vieler Behaglichkeit von seinem neuen Wasserroman, wovon er mir bewies, daß die Schuld an mir läge, wenn er mir nicht gefiele. Ich werde nun ganz schweigen und ihn das Lob der Unmündigen einathmen lassen." Br. IV, 116. III, 192. u. s. w. Ein ergötzlicher Brief von Bürger (. . „Fast zu Tode habe ich mich verwundert, als ich die Siegwarts, die Briefwechsels, die ꝛc. und die ꝛc. erblickte und den Namen meines lieben Millers als Verfassers ausposaunen hörte. Zum Henker, Freund, wo nehmt Ihr denn alles Zeug dazu her? Ich armer Teufel kann nichts als Verse zu Markte bringen; von Euch hergegen erwarte ich nun leicht einen neuen dicken Herkules und Herkuliscus." u. s. w.) wird in den Zeitgen. p. 90. mitgetheilt; Miller's Antwort s. im Gesellschafter, 1823. Bl. 160. S. 769. und bei Döring in Bürger's Leben, 109.

Digitized by Google

ger das früheste Werk dieser Richtung, den Götz, in sich aufnahm. Noch deutlicher würden wir diesen Uebergang zu den Stürmern und Drängern verfolgen können, wäre ein Brief aufbehalten oder doch veröffentlicht, welchen er bald nach dem Erscheinen des Götz geschrieben und dessen Göthe mehrfach gedenkt, weil derselbe „als ein Beleg dienen kann, was die Erscheinung des Götz damals gewirkt und aufgeregt hat und daß von sittlich Aesthetischem unter diesen Gesellen keineswegs die Rede war.“[1]) Indessen, um gewiß zu sein über das Resultat und die wirkliche Vollendung dieses Ueberganges, zu welchem Bürger, wie wir früher gesehen haben, durch die ursprüngliche Mischung, die lebendige und feurige Sinnlichkeit seiner Natur vorbereitet war, bedarf es dieses näheren Zeugnisses nicht, da in den Bürger'schen Gedichten selbst die Geschichte seines Lebens und seiner eigenen Thaten vor uns liegt.

Wir haben Hahn, den Menschenhasser, den Zerrissenen, mit einem Charakter aus Klinger's Sturm und Drang verglichen; eine andere dramatische Figur jener Zeit verwirklicht sich in Bürger: er ist der Fernando aus Göthe's Stella, der Mann zweier Weiber[2]).

Wir verließen Bürger zuletzt da, wo ihm durch die Lenore der Lorbeer des Dichters, durch ein Amt der feste Boden des bürgerlichen Lebens gesichert schien. Zum Amt, wie es der

---

[1]) Göthe, in Dichtung und Wahrh. III, (S. W. 26.) 207. IV, (48.) 91. vgl. Bd. 49, p. 42.

[2]) Der jetzige tragische Schluß der Stella stammt aus einer späteren Umarbeitung des Stückes; in der ursprünglichen Ausgabe bleibt Stella am Leben und theilt sich mit Cäcilien in den Besitz Fernando's, so daß sich auf diese Art das alte Märchen vom Grafen zu Gleichen vollständig wiederholt: vgl. Nicolai's Brief an Merck, I, 79. Und dies Schauspiel war ausdrücklich „für Liebende“ geschrieben.

Digitized by Google

Lauf der Welt ist, fand sich die Frau: aber — „schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder der glühendsten Leidenschaft für die zweite (ihre jüngere Schwester) in meinem Herzen. Diese Leidenschaft legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wieder geliebt. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere, insgeheim es wirklich zu sein.“ [1])

Also was die revolutionären Poeten jener Zeit nur als Postulat aufstellten, was sie nur in der Dichtung darzustellen und zu behaupten wagten, die unbedingte Berechtigung der Leidenschaft, die Emancipation der Liebe von Gesetz und Sitte, die Erhabenheit des Subjects über den Rechtszustand der Welt, über Meinung und Achtung der Gesellschaft, — dies Alles ward von Bürger in tollkühner That aus der Theorie übertragen in die Praxis seines Lebens. Und wenn nun das Bewußtsein dieses Zwiespaltes, in welchen er mit Gesetz und Welt gerathen ist, ihn quält, wenn er geängstigt wird von den Widersprüchen seines rechtlosen Zustandes, wenn er im innersten Grunde der Seele fühlt, wie unzulänglich dennoch diese Alleinherrschaft des Herzens ist, wenn er verzweifelnd aufschreit zu

[1]) Auszug aus Bürger's Brief an Elise, seine dritte Frau, in „Bürger's Ehestandsgeschichte,“ Berlin 1812, p. 45. fgg. Doch ist, wie aus eben diesem Buche hervorgeht, die Sache nicht ganz so glimpflich, wie er sie hier darstellt: es war keine Entsagung von Seiten der Frau, sondern — eine Theilung.

Digitized by Google

Gott, wohin denn endlich diese Fluth ihn treiben soll; so ist es dennoch nicht das Herz, das er anklagt, es ist nicht die Leidenschaft, die er verdammt, nicht die Gesetzlosigkeit, die er als die Quelle seiner Unruh' erkennt: sondern gegen das Gesetz selber richtet er seinen Haß, weil es da ist, weil es äußerlich gilt und ihm die süße Sättigung seiner Leidenschaft verkümmert. „O Robinson's Insel," ruft er aus, „wer auf dir allein wäre umschirmt von den wolkenhohen Brandungen des Oceans!" [1]) Er klagt zu Gott, „daß in Christenlanden kein Altar vorhanden, der seine Liebe weihe"; er möchte die Welt umbilden, möchte Tempel einstürzen um aus ihren Trümmern seiner Liebe einen Altar zu bauen. Denn an dem Recht und der vollen Giltigkeit seiner Leidenschaft zu zweifeln und sich selbst die Schuld dieser Zerrüttung beizumessen, kann ihm nicht in den Sinn kommen: „die Leidenschaft war ja nicht seiner Willkür anheimgestellt, die Natur selbst hat diesen Samen in das Feld des Herzens gestreut, wo er nun aufgeht und wächst, ohne sein Zuthun, wie Kraut und Blume, wie Gras und Rohr im Thal und auf der Wiese. Und wer will ergründen, von wannen die Liebe kommt? Sie ist wie der Wind im Meer: ihr hört ihn wohl sausen, aber ihr wißt nicht, woher, wißt nicht, wohin er fährt? [2]) Das Herz

---

[1]) Brief an Gleim von 1782: Lit. Convers. Bl. 1822. Nr. 32. S. 128. auch bei Döring, 118.

[2]) Die Sonne, sie leuchtet; sie schattet, die Nacht;
Hinab will der Bach, nicht hinan;
Der Sommerwind trocknet, der Regen macht naß,
Das Feuer verbrennet. — Wie hindert Ihr das? —
O laßt es gewähren, wie's kann!

Es hungert den Hunger, es durstet den Durst,
Sie sterben, von Nahrung entfernt.
Naturgang wendet kein Aber und Wenn —
O kalte Vernünftler, wie zwinget Ihr denn,
Daß Liebe zu lieben verlernt?

Digitized by Google

ist ein Proteus, Niemand kann nur eine Stunde vorher etwas Gewisses von ihm prophezeihen; Gefühle kommen und verschwinden, wie der Dieb in der Nacht. Dieser unwiderstehbaren dämonischen Gewalt haben er und Molly selbst sich unterwerfen müssen: sie waren weiter nichts, als arme unglückliche Leute, deren Abscheulichkeit nur darin bestand, daß sie sich liebten, ohne sich dies weder gegeben zu haben, noch nehmen zu können. Die sittliche Verirrung daher, in welche sie sich verloren, ist keine Schuld, sondern eine Krankheit:

Sinnig sitz' ich oft und frage,
Und erwäge herzlich treu
Auf des besten Wissens Wage,
Ob „Uns lieben" Sünde sei?
Dann erkenn' ich zwar und finde
Krankheit, schwer und unheilbar;
Aber Sünde, Liebchen, Sünde
Fand ich nie, daß Krankheit war.

Er fühlt auch selbst, wie diese Krankheit an seinem Leben nagt, und wie in ihr die sonst so gesunde Blüthe seines Leibes sowohl, als seines Geistes, vor der Zeit dahinwelkt! Er ist nicht derjenige, der er sein könnte und wirklich sein würde, hätte ein freundlicheres Schicksal ihm gelacht:

Meiner Palmen Keime starben
Eines bessern Lenzes werth!

Aber dennoch — laß die Krankheit nur gewähren, da Genesung nicht gelingt! ja er will diese Krankheit nähren, weil sie sein Leben ist und er sterben muß ohne sie." [1]) So

[1]) Dies Alles sind (meist wörtliche) Auszüge, theils aus den Gedichten, besonders aus der „Elegie, da Molly sich losreißen wollte" (S. W. 42.), theils aus seinen Briefen an Boie, Elise u. s. w. bei Althof und bei Döring.

Digitized by Google

bringt er der Leidenschaft sich selbst zum Opfer dar und wirft Ruhm und Glück und Frieden der Seele, Alles hinab in den Danaidenschlund der maß- und zügellosen Subjectivität, die sein Herr, sein Schicksal und sein Gott geworden.

Wie nun Bürger hier in der Sphäre des Lebens, im Thun und Handeln das versöhnende Maß der Sittlichkeit nicht findet, ebenso und aus diesem Grunde entbehrt der poetische Wiederschein dieses Lebens auch der wahren künstlerischen Vollendung oder mit Einem Wort, der Schönheit. Denn Schönheit und Sittlichkeit entwickeln sich beide wesentlich aus demselben Princip, ja sie sind selbst ein und dasselbe Ding, da sie beide auf der innerlichsten Durchdringung, der Sättigung und Harmonie zwischen Idee und Sinnlichkeit und der factischen, der plastischen Bethätigung dieser Harmonie beruhen, so daß man Sittlichkeit die Schönheit des Handelns, Schönheit die Sittlichkeit der Kunst wird nennen dürfen. Mensch und Dichter aber sind in Bürger's Zeit, nach den bereits vollendeten, uns bekannten Uebergängen unserer Kunst, nicht mehr zu trennen, am Wenigsten gerade bei Bürger selbst, der, wie wir wissen, nicht aus der Abstraction, sondern aus der Fülle des frisch quellenden Lebens dichtete. — Diesen Mangel an Schönheit in den Bürger'schen Gedichten nun hier im Einzelnen nachzuweisen, sind wir durch die bekannte Recension von Schiller überhoben, der mit dem ihm eigenen, für jene Zeit und die damalige Stufe der Aesthetik wahrhaft bewundernswerthen divinatorischen Takte den eigentlichen Lebenspunkt oder vielmehr den wunden Fleck, das Todesmal der Bürger'schen Poesie gefunden hat [1]). Auch die in der Einleitung dieses Buches

[1]) Man beachte besonders folgende Stelle, in der uns Schiller, allerdings in der Sprache seiner Zeit, das höchste Princip aller Kunst

Digitized by Google

angedeutete und versprochene Parallele zwischen Bürger und Günther wird in dem, was hier so eben über Bürger gesagt ist, bereits ihre Erledigung gefunden haben. Günther, wie Bürger zeichnen sich dadurch aus, der Eine gegen die Poeten seiner Zeit überhaupt, der Andere speciell gegen die jungen Dichter des Göttinger Bundes [1]), daß sie nichts Abstractes,

---

und Kunstbetrachtung ausgesprochen zu haben scheint: „Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine Individualität. Diese muß es also werth sein, vor Mit- und Nachwelt ausgestellt zu werden. Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternehmen darf, die Vortrefflichen zu rühren. Der höchste Werth seines Gedichtes kann kein anderer sein, als daß es der reine, vollendete Abdruck einer interessanten Gemüthlage, eines interessanten vollendeten Geistes ist. Nur ein solcher Geist soll sich uns in Kunstwerken ausprägen; er wird uns in seiner kleinsten Aeußerung kenntlich sein, und umsonst wird, der es nicht ist, diesen wesentlichen Mangel durch Kunst zu verstecken suchen. Vom Aesthetischen gilt eben das, was vom Sittlichen: wie es hier der moralisch vortreffliche Charakter eines Menschen allein ist, der immer seinen einzelnen Handlungen den Stempel moralischer Güte aufdrücken kann, so ist es dort nur der reife, der vollkommene Geist, von dem das Reife, das Vollkommene ausfließt. Kein noch so großes Talent kann dem Kunstwerk verleihen, was dem Schöpfer desselben gebricht, und Mängel, die aus dieser Quelle entspringen, kann selbst die Feile nicht wegnehmen." S. W. XII, 343. f. der neuesten Ausgabe.

[1]) Um die über diesen Punkt schon früher gegebenen Andeutungen zu ergänzen und zu erläutern, vergleiche man namentlich die seraphische Liebeslyrik der Göttinger mit Bürger's „Die Holde, die ich meine" (früher „das Mädel, das ich meine"), wo gleichfalls die Liebe und die Geliebte selbst mit Gott in nächste Beziehung gebracht werden; aber nur wie ganz anders spricht sich hier die frische Luft der Sinnlichkeit aus, die sich freut an dem Geschöpfe Gottes, weil es so schön ist und sein Genuß so süß, als dort die abstracten Herr, Herr! und Heilig, Heilig! der Göttinger Odendichter. Man vergleiche:

„O was in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht!

Digitized by Google

nichts Conventionelles haben, sondern volle, frische und lebendig producirende Subjectivität sind. Aber Beide sind eben maßlose Subjectivität, sie unterliegen Beide ihrer eigenen Leidenschaft und darum von Beiden gilt der Göthe'sche Ausspruch: „er wußte sich nicht zu zähmen und darum zerrinnt ihm sein Leben wie sein Dichten."

Denn auch an Bürger's Leben hat die Nemesis, die

Verkünd' es laut, mein frommer Mund:
Wer that sich in dem Wunder kund,
Wodurch in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt? —
Er welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgespannt,
Er hat, wie Paradieseswelt
Der Holden blaues Aug' erhellt.

Wer tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß? ...
Wer schuf der Holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund? ...
Wer hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holden weiße Brust? ...

Lob sei, o Bildner, Deiner Kunst
Und hoher Dank für Deine Gunst,
Daß so Dein Abbild mich entzückt
Mit Allem, was die Schöpfung schmückt" .. ꝛc.

Und dagegen nun das Gedicht aus dem Siegwart (III, 626.), in welchem dieser gleichfalls Gott für den Besitz der Geliebten dankt:

„Mein, o mein ist er, der Engel Gottes!
Banges Herz, wie kannst Du's fassen? Brich nur!
Schmilz in Thränen hin! Denn Dein ist,
Dein ist die Erwählte!

O ich sink' in Staub vor Dir, Du Geber!
Alle Thränen hast Du weggetrocknet,
Freuden hast Du mir erschaffen,
Ewig, wie mein Herz liebt."

u. s. w., denn in diesem Tone geht es noch weiter fort.

Digitized by Google

keusche Göttin des Maßes, sich gerächt. — Endlich nach zehnjähriger Qual, nachdem sein Hauswesen zerrüttet, sein Ansehn untergraben, der ganze Boden seiner Existenz erschüttert war[1]), hatte der Tod die angetraute, ungeliebte Frau von ihm genommen: Molly, die Einzige, die er jetzt „empfangen durfte in Geist und Herz am Altare der Vermählung", sollte den Balsam des Friedens in seine Seele gießen: er verläßt die Trümmer des alten Hauses, er geht nach Göttingen, dort als academischer Lehrer ein schon sich neigendes, aber neu belebtes Alter den Wissenschaften zu widmen[2]). Aber der Anker reißt, der dies Schifflein des Glückes hält: Molly, für die er Alles geduldet, um die er gerungen als seinen höchsten, seligsten Besitz — jetzt, da sie sein ist, stirbt sie. „...Meine Kräfte sind nun dahin, ich bin ein armer Stümper, ein Invalide geworden auf Lebenszeit. Man wälzt sich ja freilich aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der Tausendste merkt es kaum, was und wie viel Einem fehlt. Aber —!"[3])

Und hier wollen wir den Schleier fallen lassen über die

---

[1]) Schon 1780 schreibt Joh. Müller an Gleim: „Wir besuchten auch Bürger. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, bei seinen Leidenschaften. Ich beweine einen vormals geistreichen, sich überlebenden Jüngling." Körte's Br. deutscher Gel. II, 272. — In dieser Noth war es, wo er sich des ehemaligen Gleim'schen Projects erinnerte und Friedrich den Großen wirklich um eine ihm angemessene Anstellung bat. Der König, wie Bürger zu erzählen pflegte, versprach, aber vergaß. S. Althof, a. a. O. 437.

[2]) Die betreffende Correspondenz mit Heyne, Kästner, Lichtenberg siehe in den S. W. p. 476. fgg. Vgl. Heyne's Leben von Heeren, 287. Namentlich daß Bürger als Kantianer auftrat, war in Göttingen sehr unbequem; indessen hat Bürger es als Philosoph nicht weit gebracht und die Schiller'sche Recension verleidete ihm den Kantianismus bald gänzlich. Vgl. die Br. bei d. S. W. p. 789.

[3]) Br. an Boie, bei Althof, 440.

Digitized by Google

ferneren Schickſale Bürger's; ſie ſind ſo herbe, von ſo nackter Grauſamkeit, daß ſie das Auge beleidigen. Schamlos betrogen in einer dritten, leichtfertig geſchloſſenen Ehe [1]), niedergedrückt durch das Verdammungsurtheil, das die Welt über ihn, wie einſt über Günther, ausſpricht, freundlos und verarmt, mit ſtummem Munde, aus dem die ſüße Gabe der Lieder längſt entwichen, ſtirbt Bürger hin, und nicht einmal der leidige Troſt bleibt ihm, daß der Lorbeer des Nachruhms ſeine Gruft überſchatten wird: denn auch ihn hat Schiller ihm entblättert. In der Geſchichte der ganzen deutſchen Literatur giebt es keine dritte Gruft, die uns mit ſo ernſtem und erſchütterndem Nachdenken erfüllt, als Günther's und Bürger's Gräber, von keiner andern Stätte ſpricht die Nemeſis mit ſo warnendem Zuruf in unſre Seele, und es wäre gut, wenn auch die Dichter unſrer Zeit ein Ohr und ein Herz hätten für dieſe Stimme.

Die Stolberge.

Minder grell und nicht, wie bei Bürger, zugleich von äußerem Elend begleitet, dennoch aber um nichts weniger ſichtbar, für Jeden, der im Abfall vom Geiſt und von der Freiheit den eigentlichen und alleinigen Verfall des Menſchen erblickt, iſt der Untergang, den die Stolberge gleichfalls durch ihre unberechtigte, maß- und ſchrankenloſe Subjectivität gefunden haben.

Sollten wir, wie wir oben bei Bürger und Hahn gethan haben, auch Friedrich Stolberg (denn dieſer allein kommt in

[1]) Eine nur allzu genaue Schilderung dieſer Ehe ſiehe in der ſchon citirten „Eheſtandsgeſchichte"; das wichtigſte Document dieſes Buches, Bürger's Selbſtſchilderung, findet ſich, mit kleinen Auslaſſungen, auch bei Althof, 450. fgg.

Digitized by Google

Betracht, wenn man von den Stolbergs redet: Christian, der ältere Bruder, lebt in der Geschichte nur gleichsam auf Friedrichs Rechnung mit) mit einem Charakter aus den Dramen jener Zeit vergleichen, so dürfte man ihn vielleicht den Weißlingen oder Clavigo des Göttinger Bundes nennen. Denn wie Clavigo zwischen der Leidenschaft der Liebe und der Leidenschaft des Ehrgeizes, zwischen Recht und Unrecht, Tugend und Laster hin und wieder schwankt, so schwankt Stolberg zwischen Fanatismus der Freiheit und Fanatismus der Unfreiheit, zwischen Aufklärung und Verfinsterung, zwischen Wollen und Vollbringen. Und wie Weißlingen zwischen dem alten, biedern Götz und dem verschlagenen Rath des Pfaffen, so schwankt Stolberg in peinvollem Kampf zwischen Voß und den Freunden aus dem Münsterland. Aber der Pfaffe siegt und Münsterland siegt auch, Clavigo verläßt seine Marie und Stolberg wendet sich der Maria zu, aber der himmlischen, der Mutter der Heiligen, der man Rosenkränze und Ave Maria's betet.

Ein solches Schwanken zwischen Licht und Nacht, zwischen Bildung und Verdumpfung, zwischen der Betheiligung am Geist und dem Abfall von ihm, ist allein da möglich, wo dieses Licht nur glänzen, nicht wärmen soll, wo diese Bildung nicht zur Sittlichkeit wird, wo also die Betheiligung am Geist abstract bleibt und den eigentlichen Kern des Wesens nicht erfüllt und nicht veredelt. Dieser eigentliche Inhalt ist bei den Stolbergs die schlechte, endliche Persönlichkeit, das edelmännische Bewußtsein, welches sie weder in der Religion, noch in der Kunst, noch in der Politik aufgeben wollen, so daß sie endlich aus der Lüge dieses halben und unwahren Zustandes zurückfallen — in der religiösen Sphäre aus dem

Digitized by Google

Protestantismus in den Katholicismus, in der Kunst aus der Verherrlichung des Alterthums in seine Geringschätzung, aus Tyrannenhaß in Freiheitshaß[1]). Wir haben dies schon oben berührt, wo wir, zum Theil in die spätere Zeit vorausgreifend, die Stolberge bei ihrem Eintritt in den Göttinger Bund charakterisirten; wir werden jetzt den näheren Verlauf und gleichsam die Stadien dieses Abfalls kürzlich betrachten.

Die letzte Krisis, die den Schlußstein und das offene Bekenntniß der ganzen Umwandlung bildet und daher die beiden andern, den Abfall vom klassischen Alterthum und von der Idee der politischen Freiheit, als Bedingungen und Stadien ihrer eigenen Entwicklung in sich trägt, ist die religiöse, und wiewohl sie sich am Spätesten vollendet, wird sie dennoch schon am Frühesten eingeleitet, nämlich schon auf der Schweizerreise, welche die Stolberge, bald nach ihrem Abgange von Göttingen, im Jahre 1775 machten. Göthe, der sie auf dem größten Theil dieser Reise begleitete, hat uns eine interessante Schilderung derselben aufbewahrt[2]), in welcher die Stolberge

[1]) Reichliche Actenstücke dieser Stolberg'schen Entwicklungsgeschichte sind, in Vossischem Sinne, zusammengetragen und commentirt von Dr. C. F. A. Schott: Voß und Stolberg oder der Kampf des Zeitalters zwischen Licht und Verdunklung, 1820. Von Voß selbst gehören hieher: Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? im 3. Heft des Sophronizon für 1819; die Bestätigung der Stolb. Umtriebe, 1820; auch Einzelnes in Voß gegen Perthes, I. II. 1822.

[2]) Dichtung und Wahrheit, IV, (S. W. 48.) 90. fgg., durch folgende charakteristische Betrachtung eingeleitet: „Zu der damaligen Zeit hatte man sich ziemlich wunderliche Begriffe von Freundschaft und Liebe gemacht. Eigentlich war es eine lebhafte Jugend, die sich gegen einander aufknöpfte und ein talentvolles, aber ungebildetes Innere hervorkehrte. Einen solchen Bezug gegen einander, der freilich wie Vertrauen aussah, hielt man für Liebe, für wahrhafte Neigung; ich betrog mich darin so gut, wie die andern und habe daran viele Jahre auf mehr als Eine Weise gelitten.“ Merck, der ebenso, wie bald dar-

Digitized by Google

ganz wie die übrigen fahrenden Genie's jener Zeit auftreten, zudringlich und heftig, renommirend, mit Tyrannenmord im Munde, mit überschwänglicher und unduldsamer Leidenschaft im Herzen. So kamen sie nach Zürch zu Lavater, und man mag aus dem gewaltig fesselnden Eindruck, den Lavater auf Göthe's schon damals ungleich klareren und gemäßigteren Geist ausübte, auf die Wirkung schließen, welche die schwärmerische Glaubensseligkeit, das phantastische, adelstolze Christenthum dieses Mannes auf die unstät ringende, abstract erregte, also für dergleichen Saat wohl nur zu empfängliche Seele der Stolberge machen mußte.

Auf welcher Stufe aber damals Lavater selbst stand, sieht man aus einem Briefe, den er bald darauf (1777) an Gaßner schrieb, den berüchtigten Teufelsbanner und Wunderthäter, den Lavater für einen leibhaftigen Boten Gottes hielt: „O Gaßner! ich weiß, daß ich nicht werth bin, an einen Mann Gottes zu schreiben. Bitten wir Gott, daß wir einander bald sehen können und daß sich kein Satan zwischen uns hinein drängt. Meine Seele dürstet nach einem lebendigen Zeugen des lebenden Jesus. Ich bedarf nichts wenigeres, als eines unmittelbar verbundenen Jesus." Gewiß ist dieser Standpunkt, auf dem Lavater sich auch in

auf auch Lessing in Hamburg aus den Schweizerbriefen der Stolberge (Voß im Sophronizon, p. 9.) das hohle Wesen derselben erkannte, war sehr unzufrieden mit dieser gemeinsamen Reise: und allerdings schon in Mannheim, als die Gläser in die Spiegel flogen, war es Göthe denn doch, „als ob Merck ihn am Kragen zupfe." Göthe, a. a. O. 95. 97. Für Göthe's ganzes Verhältniß zu den Stolbergs sind die Jugendbriefe an Auguste Stolberg (Urania von 1839) wichtig; das Verhältniß war nicht so kühl, Göthe selbst dem renommistischen Element der Stolberge damals wohl nicht so fern, als es späterhin ihm selbst erschien: vgl. Gervinus, IV, 537.

Digitized by Google

der religiösen Ueberzeugung der eigenen Arbeit des Geistes überheben und im müßigen Glauben sich anlehnen will an einen Heiligen, einen Wunderthäter, ja wo er einen ganz eigenen, einen exclusiven Christus für sich verlangt, dem Katholicismus bereits sehr nah verwandt, wie es überhaupt wohl nur Zufall war oder gar Schwäche, die sich scheute vor der Energie eines öffentlichen Bekenntnisses, daß nicht auch Lavater die protestantische Gemeinde öffentlich und förmlich verlassen hat.

Mit diesem Keim also in der Brust, der zwanzig Jahre später durch die Hamann'sche Pflanzschule der Galizin und ihrer Münsterschen Freunde zur Reife gebracht wurde, so daß in den Stolbergs die beiden großen Propheten der Mystik, der Magus des Nordens und der des Südens, Hamann und Lavater, sich die Hände reichen, kehrten nun die Stolbergs in ihre nüchterne norddeutsche Heimath zurück. Dieser Entschluß war nicht ganz freiwillig: vielmehr hatte Friedrich sich in Weimar ansiedeln wollen, welches damals, in der ersten Zeit nach Göthe's Berufung, der Herd und Sammelplatz der modernen Genialität, die Hofhaltung der Stürmer und Dränger zu werden versprach [1]). Klopstock indessen, der, wie auch die Göttinger Freunde [2]), Stolberg's Verkehr mit den Genialen nicht billigte, wußte diesen Plan zu hintertreiben, und so finden wir Stolberg in Eutin wieder, in Voß' Nachbar-

[1]) Gervinus, a. a. O. 539. fgg.

[2]) Vgl. die Urania v. 1839, p. 126. Schon im März 1776 schreibt Voß an Miller: „Die Grafen haben itzt ihre wärmsten Freunde außer dem Bunde und sind in ziemlich hohem Grade Genies geworden. Sie haben auch Wielanden Gedichte gegeben, ob sie gleich selbst gestanden, daß er keinem von uns Gerechtigkeit widerfahren ließe, wie sie's nannten. Von Hahn hatt' er sogar verächtlich gesprochen. O Freundschaft! edle Freundschaft!" Voß' Br. II, 92.

Digitized by Google

schaft, einer anmuthig idyllischen Geselligkeit, vor Allem der Poesie und eifrigen Studien des Alterthums, wie es scheint, mit Heiterkeit und eigener Befriedigung hingegeben.

Allein man würde sich täuschen, wollte man aus der Masse der Productionen, die Stolberg damals zu Tage förderte, und aus dem Ehrgeiz, mit dem er selbst seine Leistungen und Studien hervorhebt, auf den Ernst dieser geistigen Beschäftigung, auf eine wirkliche Hingabe an die Schönheit der Kunst, den edlen Gehalt des Alterthums und daher auf eine sittliche Frucht schließen, die ihm aus ihnen erwachsen wäre. Freilich war er der Uebersetzer des Homer, freilich schrieb er Tragödien im Stil der Alten, wo es hoch hergeht mit Timoleon und Freiheit und Griechenthum, ja er rühmte, mit gräflicher Vornehmheit den Dornen der Logik Hohn lächelnd, sich der Rosen, die ihm sein Plato gab: [1]) aber dies Alles war doch nur eine aristokratische Schönthuerei, ein Edelmannsvergnügen, mit dem er, im günstigsten Falle, sich selbst nur unterhielt; den Kern seines Wesens berührte es nicht, seine Dichtungen brachten ihm selbst keine Befreiung aus der dumpfen Trübung des Gemüths, er nahm keinen geistigen, keinen herzlichen Antheil am Alterthum. Dies Letztere zeigt sich unwiderlegbar in der Art und Weise, wie er denen gegenüber trat, die, im Gegensatz zu ihm, das Alterthum wirklich zu ihrem Inhalt gemacht und ein allerdings einseitiges, aber doch wirkliches und lebendiges Pathos aus ihm gewonnen hatten. Nicht Freunde, nicht Mitstrebende sieht Stolberg in diesen, er fühlt keinen verwandten Blutstropfen zwischen sich und ihnen, sondern seine Feinde sieht er in ihnen, verlorene, unchristliche Menschen, die zu verfolgen

[1]) Siehe die Jamben, im dritten Theil der S. W. p. 14. fg.

Digitized by Google

und, wenn es nur ginge, vor ein Ketzergericht zu ziehen, er für seine Pflicht hält[1]). Da war es denn nur noch ein kleiner Schritt, und die frisch duftige Welt des Alterthums war ihm eine Leichenkammer, die guten Alten waren Heiden, und Plato mußte sich gefallen lassen, aus der Bibel corrigirt zu werden.

---

[1]) Wir denken hier besonders an Stolberg's Manifest gegen die Götter Griechenlands von Schiller (Deutsches Museum, Augustheft v. 1788 und im Auszuge bei G. Schwab, Schiller's Leben, p. 281. fgg. Die ursprüngliche, von der jetzigen Bearbeitung sehr verschiedene Ausgabe des Schiller'schen Gedichtes s. in Hoffmeister's Suppl. zu Schiller, II, 267.) und an seinen Brief über den Ardinghello. In Ersterem heißt es u. A.: „Ich möchte lieber der Gegenstand des allgemeinen Hohnes sein, als ein solches Lied gemacht haben, wenn mir auch ein solches Lied den Ruhm des großen und lieben Homer zu geben vermöchte... Die Vorstellungen der christlichen Religion müßten dem Dichter, auch wenn er das Unglück hätte, nicht daran zu glauben, doch wohl edler und wohlthätiger erscheinen, als die Spiele der griechischen Phantasie, deren Götterlehre die größte Abgötterei mit dem traurigsten Atheismus verband." Und dabei heißt ihm Homer, von dem die Griechen selbst sagten, er habe ihnen ihre Götter gegeben, doch noch groß und lieb! — Noch kapuzinerhafter ist der, ziemlich gleichzeitige, Brief an Halem über Ardinghello, bei Halem's Leben, p. 67.: „Hier sende ich Ihnen den Ardinghello zurück. Es ist dies Büchlein mit vielem Geist und Feuer geschrieben, aber der Geist ist ein böser Geist, das Feuer verzehrend, weder erhellend noch erwärmend. Wenn mich das heilige Gastrecht mit den Männern zu Oldenburg zu einer Bitte berechtigt, so bitte ich: o Ihr Männer zu Oldenburg! verbrennt das böse Büchlein, wenn Euch an der Tugend Eurer Schwestern, Weiber und Kinder etwas gelegen ist!.... Im freien Athen hätte kein Dichter die Tugend so ungestraft angreifen können" u. s. w. Auch die Reise nach Italien gehört hieher, besonders die bekannte Stelle, die Göthe ihm so übel nahm, daß an den Statuen „der heidnischen Künstler auch auf den Gesichtszügen der ewigen Götterjugend wie eine schwarze Wetterwolke der Gedanke des Todes schwebe." S. W. VII, 310. Vgl. Göthe und Schiller in den Xenien (Hoffmeister, a. a. O. 110.), in denen die Stolberge überhaupt sehr mitgenommen werden; das war zum Theil noch Rache für die Recension der Götter Griechenlands: a. a. O. 138.

Digitized by Google

Zu keinem beſſern Reſultat hatte ihn nun auch ſeine politiſche Erregtheit, ſeine Freiheitsbegeiſterung geführt. Auch hier blieb er in der abſtracten Aufregung, in der inhaltloſen Empfindung ſtecken. So lange die franzöſiſche Revolution ihn ſelbſt unberührt ließ, alſo für ihn perſönlich unwirklich war, ein fabelhaftes, fernes Traumbild, eine Abſtraction, von der ſich vortrefflich ſingen und ſagen ließ, ſo lange wußte er nicht genug Rühmens von ihr zu machen und ſchalt auf die Edelleute und verſpottete die Höflinge und fragte mit lauter Stimme, ob ſich denn Deutſchland nicht auch bald erheben würde gegen ſeine Unterdrücker. Allein ſobald die franzöſiſche Revolution durch Abſchaffung der Adelsrechte die Völker Europa's auf eine Bahn hinweiſt, deren weitere Verfolgung ihn perſönlich, ſeine angeſtammten Rechte, ſeine urahnliche Ritterlichkeit bedroht, ſo verwandelt ſich ſeine Begeiſterung in Abſcheu, ſein Segensſpruch in Fluch. Und ſo fanatiſch, wie er vorher war, Tyrannen zu morden (mit Worten) und Ketten zu ſprengen (mit Redensarten), ſo fanatiſch iſt er jetzt auch gegen das freie Volk: [1]) die Empfindung, das erregte Gemüth, der abſtracte Fanatismus iſt geblieben, nur der Inhalt hat ſich verändert, weil Stolberg's eigner Geiſt an dem Geiſt der Freiheit, von dem er hier abfällt, niemals lebendigen Antheil hatte.

Wenn nun Stolberg, auf dieſe Art umhergeſchleudert

---

[1]) In dieſem Bezug gewannen beſonders „die Weſthunnen"

(„Bei meiner Mutter Aſche, das duld' ich nicht!
Ihr ſollt nicht Franken nennen der Völker und
Der Zeiten Abſchaum! nennt Weſthunnen,
Dann noch beſchönigend, ihre Horden" u. ſ. w.

Nämlich Stolberg's Mutter ſtammte aus Franken) und die Caſſandra (1793 und 1795) eine traurige Berühmtheit: S. W. II, 119. 142.

Digitized by Google

zwischen den feindlichsten Gegensätzen, mit gährendem Herzen, das weder mit der Wissenschaft, noch mit der Kunst, noch mit der Geschichte sich hat versöhnen und erfüllen können, endlich die ganze eigene Arbeit des Geistes von sich wirft und im Katholicismus einen fixen, fertigen Inhalt in sich aufnimmt, so ist das im Grunde nur der nothwendige Gipfel dieser ganzen Entwicklung, und es hat auch nicht an leitenden Händen gefehlt, die ihn hinaufführten auf diesen Gipfel. Hier war nun auch sein edelmännisches Bewußtsein gesichert und befriedigt: die katholische Kirche ist die exclusive, sie hat ihre edlen Geschlechter, ihre Ahnen und Stammregister, sie hat ihre Paria's, die sie verachten kann, wie der Edelmann den Bürger. Hier also mochten die Stolbergs endlich Ruhe finden und mochten vor sich selbst vergessen, was ihre That eigentlich war — Verrath am Geist, dessen köstliche Gemeinschaft, die einzige wirkliche und wahre Gemeinschaft der Heiligen, sich von keinem Papste schenken, von keiner Glaubensformel versichern läßt, sondern die einzig durch die eigene und freie That des Individuums will errungen werden. —

Voß.

Es ist ein wohlthätiger Uebergang aus der Schwüle der Stolberg'schen Atmosphäre zu Voß, dem nüchternen kühlen Manne, der, wiewohl er Jahre lang in innigstem Verkehr mit den Stolbergs gelebt, dennoch in allen Stücken der gerade Gegensatz derselben ist: der wackere Fleiß des Gelehrten, die ehrenwerthe Beschränkung des Bürgers gegen den genialisirenden Dilettantismus des Grafen; herbe, selbst störrische Festigkeit des Charakters gegen zerfließende Weichlichkeit, derbe Gesundheit des Verstandes gegen krankhafte Empfindsamkeit des Herzens.

Digitized by Google

Es ist dies das ursprüngliche nordische Element der Vossischen Natur, mit dem er nach Göttingen gekommen war; die Erregtheit jener jugendlichen Genossenschaft hatte auch sein kälteres Blut entzündet, er hatte ihren abstracten Enthusiasmus nicht nur getheilt, sondern sogar selbstthätig eingewirkt auf die formale Ausbildung und Befestigung desselben und ihm durch den Ernst seiner Gesinnungen ein sittliches Gewicht gegeben. Jetzt, sobald er Göttingen verlassen hat und durch Neigung und Schicksal in eine ähnliche Vereinsamung zurückgeführt wird [1]), wie jene war, aus welcher Boie ihm den Weg nach Göttingen eröffnete, tritt bei der nun wiederum selbständigen Entwicklung seines Charakters auch jenes ursprüngliche Element wieder hervor: der Häuptling des genialisirenden Göttinger Bundes tritt über auf die Seite der Prosa, zu Nicolai und der rationalistischen Aufklärerei, der Odendichter wird zum Idyllendichter, der Barde zum Sänger der Natur und der Geselligkeit [2]).

---

[1]) Für diesen Uebergang ist besonders der Aufenthalt in Wandsbeck wichtig, in Claudius' Nähe: Voß' Br. II, 3. fgg., auch einzelne Briefe im ersten Band. Es ist das Gegenstück zu dem Aufenthalt der Stolberge in der Schweiz.

[2]) Wie ernstlich er es mit dieser poetischen Darstellung der beschränkten häuslichen uno bäuerlichen Sphäre meinte, und welchen Werth er seinen derartigen Versuchen selbst beilegte, geht aus seinem wunderlichen Project hervor, schon 1775 sich vom Markgrafen von Baden als „Landdichter" anstellen zu lassen. Voß' eigener höchst merkwürdiger Brief an den Markgrafen steht in den Br. IV, 106., wo es u. A. heißt: „Man hielt ehedem Hofpoeten. Der Ton der Zeit und die Unart ihres Herzens machte sie zu verächtlichen Possenreißern und sie wurden abgeschafft. Gewiß einen besseren Erfolg verspricht die jetzige Periode unserer Literatur, wenn man einen Landdichter bestellte, den Herz und Pflicht antrieben, die Sitten des Volks zu bessern, die Freude eines unschuldigen Gesanges auszubreiten, jede Einrichtung

Digitized by Google

In dieser Sphäre der Poesie bewegt sich Voß mit breiter Gemächlichkeit und heiterm Muthe; er ist der Einzige, der gesund geblieben ist von dem Göttinger Kreise, und dessen compactere Natur keine Miller'sche Empfindsamkeit, keine Ueberschwänglichkeit der Leidenschaft, wie in Bürger, keine Stolberg'sche Zerflossenheit beunruhigt und verstimmt; es ist Alles gemäßigt, klar und wohlgeformt. Auch bieten die Vorfälle dieses Kreises keinen Stoff, an dem eine gewaltige Leidenschaft sich entzünden könnte: die großen Begebenheiten der Welt schlagen nur mit leiser Welle an seine Thür und bleiben eben fern genug, um sich auf die allgemeinste Anregung eines löblichen, freisinnigen Interesses zu beschränken. In seinem Kreise selbst aber waltet die Häuslichkeit mit demselben sichern Gang, mit welchem draußen die Natur ordnet und waltet; und so ist drinnen und draußen, Haus und Acker, Familie und Gäste, Herz und Wille, Wunsch und Hoffnung, es ist Alles wohl berathen und wohl bestellt, Sommer und Winter, Säezeit und Erntezeit, Arbeit und Schmaus, es kehrt Alles in eintönig gemessenem Wechsel wieder und bekommt jedes sein Lied und jedes seinen Vers.

Allein es liegt in der Natur dieser einförmigen und be-

---

des Staats durch seine Lieder zu unterstützen und besonders dem verachteten Landmann feinere Begriffe und ein regeres Gefühl seiner Würde beizubringen. . . Durch Hilfe meiner Freunde getraute ich mir, in etlichen Jahren eine ganze Sammlung Idyllen und Lieder zu liefern, die größtentheils eine nähere Beziehung auf die glücklichen Unterthanen von Baden hätten." (108. 109. vgl. p. 76. I, 306. II, 96.) Der Markgraf von Baden galt damals überhaupt für einen Gönner der Poeten: auch Miller, wie er den Siegwart geschrieben hatte, dachte daran sich von ihm pensioniren zu lassen: vgl. Karl von Burgheim, IV, 315. und Zeitgenossen, IV, 1, 87.

Digitized by Google

schränkten Zustände, daß das Pathos, mit dem der Dichter sich an ihnen betheiligt, selbst nur ein einförmiges und beschränktes ist, ja in den meisten Fällen kommt der Dichter selbst, durch nichts aus seiner Tranquillität emporgerüttelt, nicht über die bloße Reflexion hinaus; er wird lehrhaft, wendet sich mehr an den Verstand, als an das Gefühl und verscherzt dadurch den poetischen Effect. In so ruhigen Zeiten, wie Deutschland sie damals hatte, als die Mehrzahl dieser Gedichte entstand, mochte man an dieser ruhig nüchternen Poesie Gefallen finden; es war eine wohlthätige Abkühlung auf die Hitze der Sturm- und Drangperiode, und die Spießbürgerlichkeit in ihrer „kalmankenen Jacke" freute sich, doch auch einmal poetisch zu Worte gekommen zu sein. Jetzt, da wir für unser Leben, wie für unsere Poesie einen anderen Inhalt, ein erweitertes und lebensvolleres Interesse ahnen und suchen, als der Vossische Kreis darbietet, hält es schwer, gegen diese Dichtungen nur noch gerecht zu sein[1]); ja wir verstehen jetzt wohl kaum mehr, wie es möglich war, daß die Vossischen Idyllen, diese steifen Holzschnitte nach einer rohen und unvergeistigten Natur, so lange für Poesien gelten konnten, und daß seine Mitgenossen den langweiligen Pfarrer von Grünau, mit seinen platten

---

[1]) Die liebevollste Darstellung der Vossischen Poesie hat Göthe gegeben in einer Recens. von 1804: S. W. 33, 146. Es fehlte sogar nicht an Solchen, die in diesem Lobredner den Schalk suchten und das Ganze für eine Persiflage hielten, gewiß mit Unrecht. Vgl. den Anhang zu Voß' Briefwechsel „über Voß' Verhältniß zu Schiller und Göthe" (IV, p. 63.), wo auch u. A. die charakteristische Mittheilung, daß Voß in Schiller's Gedichten „das unleidlich war, was Schiller Pathos nennt: man könne sich und Andern keine Rechenschaft geben, was Einem dabei eigentlich innerlich wohlthue." Besonders Schiller's Dramen waren ihm zuwider. (p. 47. 48.)

Digitized by Google

Natürlichkeiten, Göthe's Hermann und Dorothea, mit dem welthistorischen Hintergrund ihrer Anlage, mit dem ästhetischen Reiz ihrer Ausführung, nicht nur gleichgesetzt, sondern sogar vorgezogen haben [1]).

Wo aber ein leidenschaftliches, ja gewaltsames Pathos wirklich in diese idyllische Welt eintritt, da ist dasselbe mehr negativ und kritisch, als productiv und poetisch: es ist das Pathos der Nicolai'schen Verstandesaufklärung, die Nüchternheit des Rationalismus, die er den religiösen Ueberschwänglichkeiten seines Freundes Stolberg mit einer Heftigkeit entgegensetzt, die unmittelbar praktisch werden will und sich nur um das thatsächliche Resultat, die Belehrung oder Widerlegung des irrenden Freundes, nicht mehr um die künstlerische Darstellung und das Gesetz der Schönheit kümmert. Ueberhaupt läßt es wunderlich, wenn, wie wir oben gelesen haben, Voß die Miller'schen Romane tadelt wegen ihrer Lehr- und Nützlichkeitspointe, da seine eigene Poesie die dogmatische, die praktische Tendenz nirgend verläugnet; selbst seine Idyllen sind Tendenzidyllen, in denen er bald die Aufhebung der Leibeigenschaft, bald die Toleranz, bald die Aufklärung oder Aehnliches anpreist.

Erfreulicher, als diese poetischen Bemühungen, sind die Resultate, welche sich in der Wissenschaft an Voß' Namen

---

[1]) Daß das Göthe'sche Gedicht gegen die Luise doch nur ein klägliches Machwerk, eine schwache Copie sei, war Glaubensbekenntniß des Vossischen Kreises. Er selbst schreibt an Gleim: „Ich denke ehrlich für mich und sage es Ihnen: die Dorothea gefalle, wem sie wolle — Luise ist sie nicht!" Das brachte der alte Gleim denn gleich in ein Verschen: s. Br. II, 339. 340. Vgl. III, 153. IV, 50. 82. 83. Ein anderes abfälliges Urtheil über Herm. und Dorothea s. bei Halem, p. 198. 202.

Digitized by Google

knüpfen, und zwar nach zwei Richtungen hin, in der Uebersetzung der Alten und in der mythologischen Forschung und Auslegung. In beiden hat die zähe Ausdauer seiner Natur und jene nüchterne Klarheit des Verstandes, die seine eigenen dichterischen Leistungen auf das leidige Niveau der Zweckpoesie und der Mittelmäßigkeit heruntersetzte, Vortreffliches und Unvergängliches geleistet.

Wir entsinnen uns aus der Einleitung, in welchen Stadien und Uebergängen der deutsche Geist von der Erbschaft des klassischen Alterthums allmälig Besitz genommen und wie schon in Winckelmann und Heyne das späterhin von Fr. A. Wolf ausgesprochene Princip der Alterthumswissenschaft sich angekündigt hatte: die Beschäftigung mit dem Alterthum soll aufhören einer todten und zerfallenden Gelehrsamkeit zu dienen, auf das Ethische, auf den Menschen des Alterthums gerichtet, soll sie auch in uns den Menschen ergreifen, bilden und verklären. Hier ist Form und Inhalt ungetrennt, es ist das ganze lebendige Alterthum, dessen wir, selbst mitlebend, uns bemächtigen wollen. Die Form hört hier also auf, bloß Außenseite, bloß Schale in unorganischer Abstraction zu sein: sie gewinnt Leben und Bedeutung, als die eigenthümliche und nothwendige Offenbarung des innen schaffenden Geistes; auch das Kleinste — aber es giebt jetzt kein Kleinstes mehr! und Form und Ton und Rhythmus, es ist Alles durchdrungen und belebt von dem allerfüllenden schöpferischen Geiste, den wir in Allem ahnen, in Allem suchen, in Allem wiederzugewinnen und zu Verständniß und Darstellung zu bringen haben. Es ist also nicht mehr um den Stoff allein zu thun, entkleidet und losgelöst von der Form, noch um diese Form allein, bei der wir so lange in die Schule gegangen waren, bis in unserer

Digitized by Google

Poesie selbst ein eigenthümlicher Lebensgehalt sich wieder entwikkelte und die Fesseln des Conventionellen, des bloß Formalen zertrümmerte: sondern um die organische Verbindung Beider, den Gewinn des aus Beiden unlösbar und organisch zusammengewachsenen antiken Lebens selbst ist es zu thun. Und was wir auf diese Art innerlich gewonnen, wollen wir auch äußerlich darstellen: die Antike, weil sie unser geworden ist nach Form und Inhalt, soll auch vollständig, nach Form und Inhalt, reproducirt werden. In diesem Sinne entwickelt sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dieser unermüdliche wetteifernde Fleiß in Uebersetzung der Alten, namentlich des Homer. Und wenn nun Voß, zuerst in der Uebersetzung der Odyssee (1781) den Preis dieses Wettkampfs erringt, so ist das keineswegs bloß die Frucht seines, allerdings außerordentlichen formalen Talentes, sondern ebenso sehr das mühselige Resultat einer ernsten und ausdauernden Arbeit, eines unermüdlichen Fleißes und jener nüchternen Prüfung, die ihm hier, wie überall, zur Seite stand. Freilich hat dies nüchterne Element ebenso, wie in seinen eigenen poetischen Productionen, sich auch in den Uebersetzungen öfters durch eine steife und starre Geschmacklosigkeit gerächt; er wird auch hier schwerfällig und pedantisch und oft läßt der „sassische Bauer" (wie Görres ihn nennt) sich auch in diesen Uebertragungen nicht verkennen. Aber dergleichen Unvollkommenheiten der Ausführung mögen wir der einseitigen Richtung des Menschen, der ja überhaupt so gern in dem, was er errungen, sich einseitig fixirt, verzeihen und vergessen. Wenn daher auch nicht wohl geläugnet werden kann, daß Voß auch als Uebersetzer in seiner eigenen Manier erstarrt und oftmals als Handwerk übt, was stets, wenn schon mit fremdem Inhalt, dennoch freie Schöpfung der Kunst

Digitized by Google

bleiben sollte; so hat er doch immer das Außerordentliche geleistet, daß er das Princip, welches als Ahnung und unerreichte Bestrebung in seiner Zeit lag, in glücklichem Anfang dargestellt und verwirklicht hat, und dadurch thatsächlich die Möglichkeit einer Uebersetzungsweise nachgewiesen, an der man zum Theil verzweifelte, die jetzt aber, nach Voß' Vorgang, der gesicherte und alleinige Weg geworden ist, auf welchem alle ferneren Versuche dieser Art fortschreiten müssen, wenn sie anders wirklich zum Ziele gelangen und dem Bewußtsein unserer Zeit genügen wollen [1]).

Steht nun also Voß in seinen Uebersetzungen eigentlich in der Consequenz des Heyne'schen Princips, so ist er Heyne selbst auf dem Gebiete der mythologischen Forschung als hartnäckiger und erbitterter Feind gegenüber getreten. In seinem Bemühen, das gesammte Alterthum geistig zu durchdringen und jeglichem historischen Stoff den geistigen Pulsschlag abzulauschen, hatte Heyne, zunächst von seinen archäologischen Studien ausgehend, auch die antike Mythologie, bis dahin ein unorganisches und willkürliches Convolut vereinzelter Notizen, in diesen Kreis gezogen. Bei der Neuheit dieses Unternehmens und der Dunkelheit, die ja noch jetzt ein Gebiet überschattet, auf welchem damals er zuerst als Entdecker und Anbauer auftrat, konnten Irrthümer und Fehlgriffe im Einzelnen nicht ausbleiben. Diese nun berichtigte und widerlegte Voß, der nicht nur in der Kenntniß gerade desjenigen Autors, an welchen diese mythologischen Forschungen sich zunächst anlehnten, also des Homer, ohne Zweifel Heyne übertraf, sondern auch durch seinen ausdauernden, auf das Kleine und Einzelne gerichteten

[1]) Vgl. des Verf. schon früher citirten Aufsatz zur Geschichte der deutschen Uebers. Litt., aus welchem das Obige zum Theil wiederholt ist.

Digitized by Google

Fleiß und die Nüchternheit seines Verstandes recht eigentlich zum Kritiker einer Richtung befähigt war, die damals, wie jetzt, den sichern Boden des Historischen so gern verläßt. Er übte dies Amt anfänglich mit Mäßigung, wenn schon auch in diesen ersten Erörterungen der alte Widerwille gegen Heyne und das eckige, fahrige Wesen, der gespreizte Ton, den er sich wohl schon aus Klopstock's Gelehrtenrepublik angenommen hatte, sichtbar wird. Aber Heyne ignorirte diese Berichtigungen, noch mehr, er blickte vornehm auf sie herab, und gönnte ihnen nicht einmal die Ehre des Widerspruchs. Aus dergleichen Verstimmungen und Erbitterungen, die noch hinzukamen zu dem alten persönlichen Zerwürfniß [1]), entwickelte sich bei Voß allmälig eine rücksichtslose und ungerechte Polemik gegen Heyne, die sich endlich zum offenen und fanatischen Hasse steigerte, als dieselbe Partei, an die er bereits seinen Fritz Stolberg verloren hatte, sich nun auch dieser unkritischen, von ihm mißachteten Heyne'schen Mythologie bemächtigte, — die Romantiker. Heyne nämlich hatte von dem Standpunkte seiner Zeit aus den Gedanken einer, der Geschichte immanenten und in ihr sich stufenweise entwickelnden Idee nicht fassen können; er unterscheidet zwischen einem historischen, das ist unlebendigen und bedeutungslosen Mythus, einem bloßen Factum, das an sich nichts sagt und nichts bedeutet, und einem philosophischen, der, ursprünglich in den Händen einer bevorzugten Kaste morgenländischer Weisen und Priester, jenem untergeschoben und daher erst von uns wieder aus ihm zu entwickeln ist [2]). An

[1]) Die klägliche Geschichte dieser Fehde hat Voß selbst mit großer Redseligkeit vorgetragen, Antisymb. II, 1 — 141. Einen trefflichen Ueberblick über Heyne's, Voß', Creuzer's u. A. mythologischen Standpunkt enthält die Charakteristik Creuzer's von Ludwig Preller: Hall. Jahrb. 1838, 799. bis 840.

[2]) Heyne selbst (s. sein Leben von Heeren, p. 198.) spricht sich

Digitized by Google

dieſe Vorausſetzung einer urſprünglichen, myſteriöſen Weisheit knüpften, in bekannter Schelling'ſcher Vermittlung, die Romantiker an, und Görres und Creuzer übernahmen in dieſem Sinne die Fortſetzung und conſequente Durchführung der Heyne'ſchen Anfänge. Gegen die Romantiker alſo wandte ſich nun der ganze biſſige Grimm der Voſſiſchen Natur: Alles, was nur von fern an die Romantik ſtreift, was irgend wie zu ihr gehört, bis hinunter auf die unſchuldige Reimform des Sonnetts, wird von Voß verfolgt, überall, vielleicht weil er ſelbſt einmal, in der Göttinger Zeit, durch einen geſchloſſenen Bund auf die Literatur hatte wirken wollen, wittert er Verbrüderung, überall Pfaffen und Kryptokatholiken, die umherſchleichen und Politik, Kunſt, Wiſſenſchaft zu jeſuitiſchen Zwecken mißbrauchen, — und ſo wenig wir auch in all dieſem maßloſen und zum Theil wunderlichen Eifer die Grundlage einer tüchtigen Geſinnung, eines energiſchen und werthvollen Charakters verkennen dürfen, ſo ſchwer hält es doch in der That, ſich mit der unförmlichen Derbheit, der gemeinverſtändlichen Beſchränktheit dieſes Pathos auszuſöhnen, und überhaupt in Voß' ganzer Erſcheinung, mit

---

über Gang und Princip ſeiner Forſchung alſo aus: „Es kam zuerſt darauf an, den richtigen Begriff von Mythos feſtzuſetzen, ihn nicht mehr mit Dichtung, und Dichterfabel als gleichbedeutend anzunehmen. Indem gezeigt ward, daß Mythen überhaupt alles das umfaſſen, was die alte Welt vor den Zeiten der Aufzeichnung durch Schrift in ihrer alten Sprache und Vorſtellungsart dachte und erzählte — ihre Sagen — ſo ergab ſich von ſelbſt, daß richtige Anſicht der Mythologie auch der einzige wahre Schlüſſel zur Kunde des höhern Alterthums ſei. Die weitere Unterſcheidung des hiſtoriſchen Mythos, bei dem ein Faktum, alſo eine Erzählung, und des philoſophiſchen, bei dem eine Wahrnehmung, Bemerkung zum Grunde liegt, theilte dies große Gebiet in ſeine beiden Haupttheile. Durch dieſe Anſicht der Mythen wurden ſofort alle diejenigen Verſuche abgewieſen, welche in ihnen entweder irgend ein wiſſenſchaftliches Syſtem finden oder auch welche nur überhaupt einſeitig ſie erklären wollten."

Digitized by Google

Verzichtleistung auf Schönheit und Grazie, sich bloß an dem wackern, dem tüchtigen Subject genügen zu lassen [1]).

Schluß.

Wir stehen hier am Schluß unseres Versuches. Wir haben gesehen, wie von der Reformation her die Vernichtung des Conventionellen und die lebendige Betheiligung des Subjects am Inhalte der Kunst, am Schönen, die Aufgabe unsrer Poesie wird; wie der Göttinger Dichterbund in dieser Entwicklung den abstracten Klopstockischen Standpunkt zu fixiren und in der Literatur zur Herrschaft zu bringen sucht; wie aber diese Bemühungen sich schon in ihrem ersten Anfang als nichtig erweisen und wie die Dichter des Göttinger Bundes, statt die Welle der Entwicklung aufzuhalten, vielmehr selbst ergriffen werden von ihr, ja wie sie zum größten Theil in diesem Strudel untergehen.

Was ihnen versagt ist, hat inzwischen Göthe erreicht, die Aussöhnung des individuellen, persönlichen Inhalts mit dem Inhalte der Kunst, die Darstellung und Vollendung des poetischen, des schönen Subjects. Er ist der Abschluß dieser gesammten Entwicklung, der mild herrschende, selige Zeus, der aus dem Titanenkampf der siebziger Jahre sich in selbstgenügsamer, majestätischer Sicherheit erhebt.

Eine neue Epoche beginnt mit Schiller: denn es ist ein großer Irrthum der täglichen Gewöhnung, Göthe und Schiller zusammen

---

[1]) Leisewitz bedurfte in dieser Uebersicht wohl keiner ausdrücklichen Erwähnung mehr, da er, wie sein Antheil an dem Göttinger Bunde nur ein später und geringer ist, auch in der Literatur nur durch den Einen „Julius von Tarent" vertreten wird, und dieser in seinem sehr leicht ersichtlichen Zusammenhange bereits von Gervinus nachgewiesen ist: IV, 583.

Digitized by Google

zu nennen, als wären sie Zwillingskinder Eines Geistes. Schiller hat das schöne Subject als Voraussetzung, als Gewinn und Erbtheil seiner stürmischen Jugendproductionen, als edle Errungenschaft seiner philosophischen Arbeit in sich; es hat bei ihm nicht mehr um die eigene Existenz zu ringen, noch auch begnügt es sich in süß behaglichem Selbstgenuß; sondern als eine fertige Existenz, eine wirkende Macht, will es sich auch nach außen hin bethätigen. Schiller verläßt also die Grenzen der bloß subjectiven Welt, das bloße Fühlen, Genießen und Gestalten des eigenen Ich: er tritt erobernd in die Welt und will seiner Poesie die Geschichte unterwerfen. Schiller wächst auf und bildet sich unter dem Brausen der französischen Revolution, das auch durch Deutschland hallt und auch hier die Geister aufrüttelt zu Besinnung und Nachdenken. Man wird sich bewußt, daß das Subject, um zu seinem ganzen Rechte, seinem vollen Dasein zu gelangen, auch Theil haben muß an der Geschichte, am Staat und der politischen Entwicklung desselben. Aber diese Erkenntniß bleibt für's Erste nur eine theoretische, die Freiheit („Der Mensch ist frei, und wär' er in Ketten geboren!") bleibt ideell, ein Postulat, ein Dogma, welches gefordert und gelehrt wird, aber noch nicht erfüllt und nicht verwirklicht. Dies ist der Nachtheil, in welchem Schiller sich gegen Göthe befindet: in Göthe ist Alles Vollendung, in Schiller Alles Anfang und Verheißung, Göthe die reife Frucht, Schiller die Knospe.

Aber diese Knospe wird reifen. Seit zwei Jahrtausenden hat der deutsche Geist ein eignes Leben, eine selbständige Geschichte; wir sind nicht eines jener kleineren Völker, die sich an einen fremden Organismus anlehnen und mit der Summe ihrer Existenz in einem fremden, höheren Princip aufgehen: wir sind fähig und berufen, unsern Inhalt rein und vollstän-

Digitized by Google

dig auszuleben. Der Inhalt des deutschen Geistes aber ist kein anderer, als die Freiheit, die er mit seinem Eintritt in die Geschichte, als die Praxis des Christenthums, über die Völker der Welt gebracht hat; die er erkämpft hat im Gebiet des Glaubens, im Reiche des Gedankens und die er nun im Staat erkämpfen wird auf dem Boden seines Vaterlandes. Man kann dies dreist voraussagen, ohne darum den Seher und Propheten spielen zu wollen: denn in tiefster Mitternacht, wo die Finsterniß am Dichtesten und kein Stern am Himmel leuchtet, wer wagte nicht vorherzusagen, daß am Morgen doch die Sonne aufgehn wird? Der Geist aber, die Geschichte, Gott sind mehr als zehntausend Sonnen und die Wege, die sie gehn, sichrer und zuverlässiger, als alle Bahnen und Kreise der Gestirne, die unsre Sterngucker uns berechnen. Freilich, wie lange die Nacht noch dauern wird, wer kann es sagen? Nur das ist göttliche Gewißheit, daß sie ein Ende nimmt. Dann, mit der Sonne unsrer Freiheit, wird auch das schöne, herzerfreuende Gestirn der neuen Poesie aufgehen, welches die Morgenröthe der Schiller'schen Dichtung verkündigt hat: wir werden ein Epos, wir werden ein Drama haben, das uns jetzt mangelt, und auch unsre Lyrik wird noch von Anderem singen, als von Herzen und Schmerzen allein. Also nicht Epigonen sind wir, die mit dem Nachlaß ihrer Vorältern das eigene elende Dasein müßig fristen; — sondern Progonen sind wir, die auf eine bessere Zeit wenigstens hindeuten wollen und sagen von ihr, wenn wir selbst sie nicht sehen sollen und wenn sie herbeizuführen man den Arm uns gebunden hat:

Hail, holy light!

Digitized by Google

In meinem Verlage sind soeben vollständig erschienen:

Byron's
sämmtliche Werke,

deutsch von **A. Böttger.**

Mit 12 Prachtstahlstichen, dem Leben und dem Portrait des Verfassers.

In 1 Band. 54 Bogen auf Velinpapier und in Doppelcolonnen.

Preis 4½ Thlr.

Böttger's Byron ist im Drucke beendigt und die erste Auflage in den Händen des Publikums. Die eigenthümliche Schwierigkeit, diesen Heros der englischen Dichter dem deutschen Genius entsprechend wiederzugeben, hat Herr Böttger auf so glänzende Weise überwunden, daß der Verleger mit vollem Rechte sagen und behaupten kann: **Hier ist Byron zum ersten Mal in deutscher Sprache.**

Ich habe eine neue Auflage veranstaltet, welche in 6 Lieferungen, à 9 Bogen und mit 2 Stahlstichen gezert, ausgegeben wird. Preis einer Lieferung: 22½ Ngr. (18 gGr.)

Schönheiten aus Byron's Werken

von

A. Böttger.

Mit 1 Stahlstich. 12. 1841. Broschirt. 20 Ngr. (16 gGr.)

Digitized by Google

Friedrich der Große

und

seine Widersacher.

Eine Jubelschrift.

Von

K. F. Köppen.

Gr. 8. 1840. 1 Thlr.

Oesterreich

im Jahre 1840.

Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur.

Von einem

österreichischen Staatsmanne.

2 Bände. Gr. 8. 1840. Brosch. 4 Thlr.

Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Die

Politische Poesie

der

Deutschen.

Von

R. E. Prutz.

(Aus Pruß's Taschenbuch.)

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1845.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es ist eine bekannte Thatsache, daß bei uns Deutschen Poesie und Politik als entschiedene und durchaus unversöhnbare Gegensätze betrachtet werden, und daß demgemäß politische Poesie bei uns meist für ein Ding gilt, welches entweder, als unmöglich, nicht existirt, oder, als unberechtigt, doch nicht existiren sollte. In diesem Resultat vereinigen sich bei uns zwei Parteien, die übrigens wenig oder nichts mit einander gemein haben; auch zu dieser gemeinsamen Ansicht über die politische Poesie der Deutschen sind sie auf ganz verschiedenen Wegen, von den verschiedensten Standpunkten aus, gelangt.

Die Einen (denn auch das Geschlecht dieser Leute ist unter uns noch nicht ausgestorben) sind diejenigen, nach deren Meinung das Volk im Allgemeinen und als solches überhaupt politisch unmündig, unbetheiligt und unberechtigt ist, und die daher alles politische Interesse, alle persönliche Theilnahme an der Entwicklung des Staates und der gegenwärtigen Geschichte ausschließlich auf den Kreis derjenigen beschränken wollen, die auf irgend eine Weise, als Aufseher oder Handlanger, Nagel oder Schraube, unmittelbaren Antheil an jener großen geheimnißvollen Staatsmaschine haben, von der wir Andern nur das Knarren und Sausen hören. Es sind dies diejenigen, die aus der Thatsache des Besitzes ihr Recht, sogar ihr ausschließliches und göttliches

Digitized by Google

Recht ableiten; die kein anderes, zum Wenigsten kein besseres Werkzeug der Regierung kennen, als das Gängelband, den Fallhut und die Ruthe, ja die den gesammten Staat, die gesammte politische Entwicklung unserer Zeit als einen Geheimdienst behandeln, in welchem sie allein die Wissenden, die geweihten Priester, die Vermittler sind zwischen dem verhüllten, jenseitigen Staat und uns, den Laien der Geschichte. Wenn diese auch der Poesie nicht gestatten wollen, den politischen Inhalt unseres Lebens zu ergreifen und mit tönender Stimme auszusprechen vor unserm Volk, so versteht sich das bei dieser Partei ganz von selbst, und ist nur eine nothwendige und richtige Consequenz ihrer ganzen Stellung.

Neben ihr her läuft eine zweite Richtung, die zwar auch von politischer Poesie nichts wissen will: aber nicht, wie jene, aus politischen, sondern lediglich aus poetischen Gründen, aus gewissen ästhetischen Principien, die man sich einmal gebildet, oder richtiger, die man von der Vergangenheit auf Treu und Glauben als giltig übernommen hat, und die man nun nicht aufgeben zu dürfen meint, ohne zugleich die Grundfesten der Kunst selbst zu erschüttern. Denn nach der Meinung dieser Partei ist die Dichtung göttlicher Natur, ihr Reich ist nicht von dieser Welt, sie ist der Friede, die Harmonie, der selig unbefangene Genuß des Schönen; was hätte sie also zu theilen mit den irdisch vergänglichen, den feindseligen und häßlichen Erscheinungen der Tagsgeschichte? Die Heimath der Poesie, sagen sie, ist ausschließlich das Ideal, mit dessen goldenem Abglanz sie unsre geplagten, von der Welt ermüdeten und zerstückelten Herzen erleichtert und erquickt; ihr schlimmster und unversöhnlichster Feind ist die Wirklichkeit: aber sie überwindet ihn, indem

Digitized by Google

ſie ihn ignorirt. Auch die Wirklichkeit des Staates hat daher, ſchließen ſie weiter, in der Poeſie keinen Raum, ja gerade ſie am Wenigſten. Denn der Staat, ſagen ſie, iſt lediglich ein Product und eine Angelegenheit des Verſtandes, während die Poeſie allein aus dem Bronnen des Gemüthes quillt und den Verſtand, den kalt berechnenden, verachtet; im Staat kämpfen Vorurtheile und Syſteme, Leidenſchaften und Parteien, die das Herz verbittern und die ſchöne Unbefangenheit der künſtleriſchen Anſchauung zerſtören. Das aber iſt es ja eben, fahren ſie fort, was der Poet, der Künſtler und überhaupt Jeder, der auch nur für den Genuß der Kunſt empfänglich iſt, vor allen übrigen Menſchen voraus hat, daß er, kraft dieſer geiſtigen Vornehmheit, erhaben iſt über die Conflicte der Wirklichkeit, und daß die unſaubre Woge der Parteiung nicht heraufſchwillt bis zu ihm. Denn der Poet ſteht über den Parteien, ja es kann ihm ganz gleichgiltig ſein, wie die Welt dort außen läuft, und ob er unter einem Trajan lebt oder einem Nero: das, was ſein wirkliches Eigenthum iſt, das ewig blühende Paradies der Kunſt, die goldene Welt der Phantaſie, den Zauberſtab des Talentes, kann ihm ja doch Niemand rauben, noch verkümmern. Ein Poet daher, der ſich abhängig bekennt von den öffentlichen Zuſtänden ſeiner Zeit, und der die Politik der Gegenwart in ſeine Gedichte hineinziehen will, iſt eben darum kein wirklicher Poet. Denn indem er ſich nicht mit der reinen poetiſchen Wirkung an ſich begnügt, ſondern auch die politiſchen Leidenſchaften ſeiner Umgebung, die einſeitige Neigung und Abneigung ſeiner Zeit in's Spiel zu ziehen ſucht, zeigt er deutlich, daß er weder in ſein Talent, noch in die abſolute Wirkung der Kunſt überhaupt Vertrauen ſetzt; er iſt alſo, ſei es nun um des Effectes oder

Digitized by Google

um der persönlichen politischen Ansicht willen, ein Hochverräther an der reinen und keuschen Sache der Poesie. Oder was braucht er auf das Aechzen und Schrillen der politischen Wetterfahne zu horchen, so lange noch Wälder rauschen und Bächlein murmeln? was braucht er sich auf die Warte der Zeit zu stellen und auszuschauen nach den Constellationen des politischen Horizontes, so lange ihm noch die Wiederkehr des Frühlings mit seinen Rosen und Nachtigallen sicher ist und so lange ihn noch der Abendstern in die Arme seines Mädchen winkt? —

So etwa würde diese Partei sich äußern. Sie würde, nämlich falls man sie fragen wollte, höchst vermuthlich gegen die politische Betheiligung des Volks und das, was man liberale Gesinnung nennt, an sich nichts einzuwenden haben, sie würde sogar den liberalen Bestrebungen der Zeit wahrscheinlich in Einer Rücksicht alles Gedeihen wünschen: darum nämlich, weil Freiheit allerdings viel ästhetischer klingt als Sclaverei, und weill das Auftreten eines freien und selbständigen Volkes immer von einem gewissen poetischen Duft begleitet ist. Im Uebrigen aber werden sie die politische Krisis unsrer Gegenwart nur mit Kopfschütteln betrachten und sie, wenn auch nicht als eine unsittliche verdammen, so doch als eine unselige bedauern. Denn bei diesem Umsichgreifen des politischen Interesses, bei dieser Parteienwuth, in welcher die Gemüther entbrennen, was, fragen sie, soll da aus der Dichtung werden? müssen in der heißen Asche dieses Vulkans ihre zarten Wurzeln nicht vertrocknen? wo man das politische Evangelium von den Dächern predigt, wird da nicht der Dichter überschrieen werden? und wird das Volk am Ende nicht lieber zu Zeitungen und Kammerdebatten greifen, wo es von seinen Steuern und Abgaben, seinen Amtleuten und Schulzen liest, als zu den Werken

Digitized by Google

unſrer Dichter, in denen doch ſo viel Erbauliches und Erfreuliches zu finden iſt? — Und wenn man dieſer Partei nun das das Wort: politiſche Poeſie ſelbſt ausſpricht, ſo werden ſie das, auf ſo viel Gründe und Erwägungen geſtützt, geradezu für hölzernes Eiſen erklären und alle weiteren Debatten mit dem beliebten Refrain abſchneiden:

„Pfui, ein politiſch Lied! ein garſtig Lied!“ —

Und da ſind ſie denn nun auf demſelben Punkte, auf dem jene Anderen, deren wir zuerſt erwähnten, ſich gleichfalls befinden. Allein es iſt einleuchtend, daß, trotz des factiſch zuſammenſtimmenden Reſultates, doch im Grunde nichts abweichender und entgegengeſetzter ſein kann, als dieſe beiden Richtungen. Die Einen ſtehen feſten Fußes in der Politik, die Andern ſchweben in der Aeſthetik; die Einen läugnen die politiſche, die Andern die poetiſche Berechtigung der politiſchen Poeſie. Für die Einen iſt die Politik, das Intereſſe und die Theilnahme an den öffentlichen Zuſtänden der Gegenwart (und da ſie das Ding ja in Händen haben, ſo müſſen ſie ſich wohl auf ſeinen Werth verſtehen) ein zu wichtiger und werthvoller Gegenſtand, als daß an ihn, den überhaupt unnahbaren, die Poeſie ſich wagen dürfte: und umgekehrt iſt es in den Augen der Andern eine Entweihung der Dichtkunſt, ſich mit einem ſo proſaiſchen, ſo zweideutigen und unfruchtbaren Gegenſtande zu befaſſen, wie, nach ihrer Meinung, die Politik und die Angelegenheiten unſers Vaterlandes ſind. Sie fürchten alſo von der politiſchen Poeſie, die Einen für die Politik, die Andern für die Poeſie; den Einen iſt gewiſſermaßen die Poeſie zu ſchlecht, und den Andern die Politik nicht gut genug.

Ebenſo verſchieden, wie in der Grundlage ihrer Anſicht,

Digitized by Google

ſind nun dieſe beiden Parteien auch in ihrer Zahl und in der Art ihrer Wirkſamkeit; diejenigen, die das politiſche Gedicht verwerfen, wie ſie alle politiſche Theilnahme und Stimmung der Nation verwerfen, und die wir im Gegenſatz zu den Aeſthetikern hier einmal kurzweg die Politiker nennen wollen, ſind an Zahl bei Weitem die Geringſten. Das liegt in der Natur unſrer öffentlichen Verhältniſſe; es kann nicht anders, ja ſogar nach dem Willen dieſer Partei ſelbſt, ſoll es nicht anders ſein. Politiſcher Freund oder Gegner irgend eines Dinges kann nur derjenige ſein, der überhaupt von der Politik, vom Staat, von den öffentlichen Zuſtänden ſeines Landes wirklich etwas weiß und hat, der, mit Einem Worte, ſich politiſch fühlt und politiſch mächtig und berechtigt iſt. Deren Zahl iſt bekanntlich in Deutſchland außerordentlich gering. Wäre ſie das nicht, ſo ſtänden die Dinge eben anders, als ſie ſtehen; und damit ſie niemals anders zu ſtehen kommen, ſo darf die Maſſe auch gar nicht einmal merken, wie gering an Zahl diejenigen ſind, die ihr das Gebiß in den Mund gelegt haben und ſie von dem Mitgenuß der politiſchen Rechte ausgeſchloſſen halten. In dieſer Rückſicht ſind unſre Politiker alſo in einer gewiſſen genirten Stellung, die ihnen nicht erlaubt, offen aufzutreten; auch die wahren Gründe der Abneigung, mit welcher ſie das politiſche Gedicht verfolgen, dürfen ſie der Klugheit wegen nicht überall aufdecken. Noch ſchwieriger wird dieſe Stellung dadurch, daß die einzigen Waffen, welche dieſer Partei zu Gebote ſtehen, etwas bedenklich und jedenfalls von der Art ſind, daß, ſollen ſie nicht völlig wirkungslos werden, ſie dieſelben nicht zu oft anwenden dürfen. Sie haben nämlich keine andere Waffe, als Polizeimaßregeln, Cenſurverbote, Conſiscationen- und Abſetzungen, mit denen ſie die

Digitized by Google

wenigen vereinzelten Zugvögel politischer Dichtung, die, gegen den Willen der Macht, und zum großen Theil gegen den Geschmack des Volkes, sich unter unsern ungastlichen Himmelsstrich verirren, umgarnen und verfolgen. Es ist wahr, diese polizeiliche Wirksamkeit hat in ihrer ersten gewaltsamen Erscheinung etwas Ansehnliches und Energisches, sie blendet und tritt geräuschvoll auf; beinahe könnte man sich vor ihr fürchten. Aber näher betrachtet, ist sie doch nur ein kalter Schlag, der niemals trifft, geschweige denn daß er zündete. Ja diese polizeilichen Maßregeln würden ihr Ziel sogar völlig und stets verfehlen, alle Beschränkungen, alle Verbote und Unterdrückungen würden wirkungslos, noch wirkungsloser sein als sie sind, sie würden noch weniger, als sie thun, die volle und glückliche Blüthe unsrer politischen Poesie verzögern (nämlich wenn der Stamm der deutschen Bildung überhaupt so gesund und von solchem Samen ist, daß wir auch diese Blüthe von ihm erwarten dürfen, was hier für's Erste dahingestellt bleiben mag): wenn nicht den Politikern die Partei der Aesthetiker, der ekle Geschmack, die vornehme Abstraction unsrer Gebildeten entgegenkäme.

Diese Partei bildet, jenen Andern gegenüber, eine ungeheure Mehrzahl. Sie besteht nicht bloß aus denjenigen, die sich wirklich und mit Bewußtsein in den Genuß der Kunst vertiefen und bei denen man, ihrer Bildung nach, ein lebendiges Interesse und eine gemüthliche Befriedigung an der Poesie voraussetzen möchte; sondern auch das Gros der Nation, die unermeßliche Menge derer, die sich um diese Dinge eigentlich gar nicht kümmern, die gewohnt sind, Andere für sich urtheilen und wählen zu lassen und die die abgetragenen Fetzen der Aristokratie begierig als neueste Mode aufraffen, hat sich ihr angeschlossen:

Digitized by Google

so daß man wohl von dem ganzen deutschen Volke sagen darf, daß die Sphäre der Literatur die einzige ist, in der es zu einem gemeinsamen Bewußtsein und zu einem gewissen Anflug von jenen Tugenden gediehen ist, die andere Nationen auf der Bühne der Geschichte durch Thaten zu beweisen pflegen: zu Einigkeit, Ehrgefühl und geschloßner Kraft.

Auch dies liegt in der Natur unsrer Verhältnisse. Denn in den Himmel rettet sich, wem die Erde verschlossen ist: und so haben auch wir, aus der Unfreiheit unsers wirklichen, bürgerlichen Daseins, uns in den Aether der Speculation, in die Aesthetik, die Literatur, die Kunst hinübergeflüchtet. Und nicht bloß Einzelne, wie es z. B. in Griechenland und Rom geschah, als die Freiheit der alten Welt und die Blüthe ihres politischen Daseins welkte, haben diesen Weg eingeschlagen: sondern, bei der allgemeinen Verbreitung der Bildungsmittel und bei den literarischen Bestandtheilen, mit denen die Atmosphäre der modernen Welt gleichsam, wie mit einem Ansteckungsstoff, geschwängert ist und die Einem anfliegen beinahe wider Willen, hat auch die Nation selbst sich auf ihn führen lassen. Und auch nicht blos geflüchtet haben wir uns in jene Aetherräume, sondern fest und behaglich darin angesiedelt; wir haben sogar vergessen, daß es ursprünglich eine Flucht gewesen ist, wir betrachten den halben Zustand als den ganzen und eigentlichen, ja wir haben gelernt, die Politik und die Oeffentlichkeit unsers historischen Daseins nicht bloß ohne Herzweh zu entbehren, sondern sie sogar als einen unbequemen Feind und Ruhestörer, als einen fremden Tropfen im Blute unseres Volkes, zu verabscheun und zu fliehen. Unsre Weisen und Schriftgelehrten aber, die so sehr geschickt sind im Beweisen, haben uns als-

Digitized by Google

bald bewieſen und dargethan, daß dies Verhältniß das richtige und dasjenige ſei, in welchem die deutſche Nation, von wegen göttlicher Beſtimmung, ſich wohl zu fühlen habe, und daß nur Thoren, die, ſo zu ſagen, nichts von der Naturgeſchichte des deutſchen Volkes verſtehen, dies anders haben wollen. Eines, ſagt man, ſchickt ſich nicht für Alle; wie einige Menſchen durch Talent und Schickſal zu Dieſem, Andere zu Jenem beſtimmt ſind, ſo auch die Nationen. Das deutſche Volk iſt kein Volk der That; dieſen Ruhm müſſen wir Andern überlaſſen, Engländern und Franzoſen und vor allen den Ruſſen. Wir ſind die weiſe Frau der Weltgeſchichte, die großen Ideologen, die den Nationen Unterricht geben in der Philoſophie und der Poeſie und der Kunſt und kurzum, in allen Dingen, zu deren Ausführung man nicht vom Stuhl aufzuſtehen braucht; wir erobern auch die Welt, aber nicht mit Schwertern, ſondern mit Lehrſätzen und Gedichten. — So hat man uns mit unſerem literariſchen Ruhm über die politiſche Atimie und Impotenz getröſtet, in der wir uns befinden. Wie gut oder ſchlecht dieſer Troſt begründet iſt, wollen wir hier nicht unterſuchen; die Nation ſelbſt muß ihn gut und wahr gefunden haben, denn ſie hat ihn gelten laſſen.

Dadurch iſt es geſchehen, daß unſere Geſchichte nun ſchon ſeit geraumer Zeit der baare Gegenſatz aller Geſchichte iſt, nämlich der Stillſtand an der Stelle der Entwicklung, ſogar der Rückſchritt an der Stelle des Fortſchrittes. Es iſt dadurch geſchehen, daß alle unſre Gelehrſamkeit und Weisheit, all unſre Kunſt und Poeſie und die vielgerühmte Bildung unſers Volkes uns doch um kein Haar breit weiter gebracht haben in der Politik, ſondern daß umgekehrt politiſche Ereigniſſe, die unſre

Digitized by Google

Nachbarn groß, ſtark und frei gemacht haben, bei uns nur wie literariſche Phänomene discutirt worden und für uns am Bedeutendſten in dem geblieben ſind, was ſie auf unſre Literatur gewirkt haben. Der Sturm, der anderwärts die Geburt einer neuen Zeit, eines neuen Staates und einer neuen Grundlage der Geſellſchaft verkündete, iſt bei uns nur wie ein Säuſeln im Rohr, leis athmend durch die Schreibfedern einiger übermüthiger Schriftſteller gegangen — und alle Befreiung des Geiſtes, die wir uns auf dem Felde der Theorie errungen haben, hat uns bis jetzt noch zu keiner praktiſchen Befreiung, ja nicht einmal zu einer lebendigen Ahnung und einem tief und allgemein empfundenen Bedürfniß der Freiheit verhelfen wollen. Hieraus ferner erklärt ſich, warum die deutſche Poeſie ſelbſt, obſchon alle Kraft der Nation beinahe ausſchließlich ihr zufließt und wiewohl ſie der rechte Ehrenpreis unſers Volkes iſt, dennoch zu welken droht, nachdem ſie, in einem kurzen und glücklichen Frühling, kaum erſt zur Knospe angeſetzt hat. Auch alle Verirrungen und Exceſſe unſrer Literatur, die ganze Sippe der Romantik, die Ironiſchen, die Mittelalterlichen, die Karfunkelpoeten, die Wald- und Wieſendichter, die Verfertiger allerliebſter rührender Familiengemälde, bis hinunter zu den Frivolen und Blaſirten, finden hierin ihre Erklärung und ihre hiſtoriſche Berechtigung. Es erklärt ſich endlich hieraus, warum es jetzt dahin mit uns gekommen iſt, daß wir ſtolz darauf ſind, Poeten zu haben, die nach allen Anzeichen ſelbſt nicht mehr wiſſen, ob ſie Chineſen und Brahmanen oder Deutſche ſind, und daß wir mit abſtracter Beſeitigung des Inhaltes, die verzwickteſte Form für die ächteſte Kunſt, die maſſenhafteſte und abenteuerlichſte Fruchtbarkeit für das glücklichſte Genie ausrufen; ja daß in unſerer Literatur

Digitized by Google

Alles zu finden und Alles zu sehen ist, von den Palmen am Ganges bis zur Laus im Felle des Löwen: nur deutsche Zustände und deutsches Leben suchst du in ihr umsonst.

Diese Resultate nun, die unsern Politikern ganz außerordentlich angenehm sein müssen, weil sie ihnen den gegenwärtigen Besitzstand noch auf eine lange Reihe von Jahren und, wenn man dem Anschein trauen dürfte, sogar auch ewig sichern, verdanken sie hauptsächlich den Aesthetikern. Von diesen ist das Dogma von der politischen Unbeflecktheit, der olympischen Selbstgenügsamkeit der Dichtung unter das Volk verbreitet worden; bei ihnen haben wir den Ursprung des schönen Quietismus zu suchen, in dem der größte Theil unsrer Nation sich so behaglich fühlt. Auch daß das politische Gedicht bei uns, so oft es auch versucht ward und so manche verwegene Hand in die verpönten Saiten zu greifen wagte, doch immer ohne rechten Erfolg blieb: auch dies haben die Politiker viel weniger sich selbst und ihren eigenen Maßregeln, als den Aesthetikern zu verdanken. Die Politiker, mit ihren Polizeigesetzen und Verboten, können blos gewittern: und ein Gewitter hält die junge Pflanze schon aus. Aber die Gleichgiltigkeit der Aesthetiker und der von ihm abhängigen Nation, der ästhetische Trotz, der den Geier nach der Freiheit fragt, wenn er nur Poesie hat, die vornehme Geringschätzung des politischen Gedichts als eines Wechselbalgs, eines unehrlich gebornen Kindes, bei dessen Anblick züchtigen Leuten unwohl wird — das war der heimtückische Nachtfrost, der die jungen Keime unserer politischen Poesie erstickte oder doch verdarb. Setzen wir einen Augenblick das Gegentheil, nehmen wir an, die Nation hätte sich dieser Dichtung ebenso begeistert zugewandt, wie sie sich gleichgiltig von ihr abgewandt: wie weit

Digitized by Google

dann würden die Maßregeln der Politiker gereicht haben? Schon jetzt sind sie nicht im Stande, auch nur die Hand der Neugier von dem verbotenen Buche abzuhalten: wie dann, wenn die Begeisterung, der Glaube, das flammende Herz darnach gegriffen hätten? Wahrlich, die Aesthetiker haben den Politikern, ja sie haben uns Allen einen großen Dienst geleistet und offenbar die Ruhe des Vaterlandes gerettet: denn schon jetzt, wo dergleichen anbrüchige Bücher kaum von Einem unter Tausend gelesen werden, und wo ein Lied immer nur ein Lied bleibt, wenn die Politiker sich schon nicht anders helfen können, als mit Processen und mit Absetzungen — hätten sie im andern Fall die Dichter nicht nothwendig hängen und köpfen müssen?

Und so sei es denn wiederholt ausgesprochen, daß die politischen Gegner unsrer politischen Poesie, oder, um es allgemeiner, aber nicht ungenauer zu bezeichnen: die principiellen Gegner der politischen Bildung und Betheiligung des Volkes überhaupt, ihre wahre Macht erst durch die ästhetischen Verächter derselben erlangen. Die Aesthetiker, aus jener poetischen Scheu vor dem Namen der Unfreiheit, deren wir bereits gedachten, werden vor diesem Ausspruch vielleicht erschrecken und seine Wahrheit bestreiten. Und allerdings, wie wir schon oben zugegeben haben, liegt dies Resultat, als ein gewolltes und bewußtes nicht in der Grundansicht der Aesthetiker; nicht gemeinsame Principien, sondern nur der Lauf der Dinge hat die beiden Parteien zusammengeführt. Allein wie dies auch sei, die Thatsache steht fest und liegt Jedermann, der Lust zu sehen hat, vor Augen: die Einen wollten keine politische Poesie, die Andern keine politische Poesie; das griff denn vortrefflich in

Digitized by Google

einander — und dem politiſchen Gedicht iſt das Leben, jetzt und zukünftig, abgeſprochen.

Hierbei nun zeigt ſich eine wunderliche Epiſode. Die Aeſthetiker, wiewohl ſie nichts unter ſich haben, als die Wolken ihres Syſtems, ſind doch conſequenter und ſtehen feſter, als die Politiker, die den ſichern Boden der Wirklichkeit beherrſchen; das äſthetiſche Gewiſſen iſt zarter, als das politiſche. Nämlich die Politiker, als Leute von Welt, die ſehr wohl wiſſen, daß man ohne Bedenken Alles, woher es auch komme, annehmen und nützen ſoll, was Einem nützlich iſt, und daß man auch ſeinen bitterſten Feind wenigſtens ſo lange und ſo weit ſoll gelten laſſen, als man Nutzen von ihm ziehen kann, haben auch die politiſche Poeſie nicht für zu ſchlecht erachtet, ſie da, wo ſie ihren Zwecken günſtig war, exiſtiren und laut werden zu laſſen. Ja ſie haben ſie ſogar veranlaßt, aufgemuntert und belohnt, und ihr einen Platz in dem officiellen Kanon der Loyalität und des Patriotismus eingeräumt. Denn wem könnte es entgehen, daß die ſogenannten patriotiſchen Lieder, die Nationalhymnen und Volksgeſänge, mit denen wir bei feſtlichen Veranlaſſungen unſre gute Geſinnung an den Tag zu legen pflegen, eigentlich und in Wahrheit dem arg verfehmten Gebiet der politiſchen Dichtung angehören? Damit ſoll der loyale Inhalt dieſer Lieder auf keine Weiſe verdächtigt werden. Im Gegentheil, die Ausdauer, mit welcher dieſer officielle und erlaubte Patriotismus in ſeinen poetiſchen Offenbarungen immer nur *eine*, und zwar eine beſtimmte und höchſt beſchränkte Seite der politiſchen Exiſtenz hervorkehrt, die Virtuoſität, mit der er den Dingen, das heißt dem Staat, ausſchließlich die Perſonen unterſchiebt, die denſelben bei uns bilden und vertreten, ſowie die Unſchädlichkeit, zu welcher er die

Digitized by Google

energischen Potenzen des politischen Gedichtes, die großen Ideen der Freiheit, des Vaterlandes und der Aufopferung für dasselbe, in abstracter Allgemeinheit homöopathisch verdünnt, erscheint auch uns bewundernswerth und, mit Rücksicht auf die praktische Nutzbarkeit dieser Lieder, sogar achtbar. Aber dafür gestehe man uns auch zu, daß diese Poesieen wirklich politisch sind und daß diejenigen, die übrigens keine Theilnahme des Volks am Staat und daher auch keine Lieder wollen, in denen eine solche vorausgesetzt oder angeregt wird, consequenter Weise auch Lieder, wie: „Heil dir im Siegerkranz", und Aehnliches, nicht zulassen müßten.

Von dieser Inconsequenz haben die Aesthetiker sich frei erhalten; sie haben auch in jenen erlaubten und begünstigten Liedern das politische Moment sehr wohl erkannt und deshalb, ihrem Princip gemäß, gegen die officielle Belobung, Auszeichnung und Verbreitung dieser Lieder ihre ästhetische Geringschätzung in die Schale geworfen. Mit welchem Erfolg sie dies gethan, das ist uns Allen noch in lebhaftestem Andenken aus dem tragikomischen Schicksal jenes Liedes, das vor etwa anderthalb Jahren plötzlich, wie ein Pilz über Nacht, zur deutschen Nationalhymne, zur Marseillaise der Deutschen und Gott weiß, zu was noch, emporgeschossen sein sollte. Wir meinen jenes Lied, das ein an sich wahres und ehrenwerthes Pathos ganz so einseitig und in ganz so beschränkter negativer Haltung aussprach, wie es thun mußte, um loyal zu bleiben und officiell (oder auch officinell) zu werden. Unsern Politikern kam dies Lied ungemein gelegen; sie thaten das Ihre, es unter das Volk zu bringen und durch eine Freigebigkeit und Gnade gegen den Verfasser, wie wir sie in Deutschland völlig ungewohnt sind

Digitized by Google

und wie die ausgezeichnetſten und urſprünglichſten Genien unſrer Literatur ſie niemals, auch nicht zum hundertſten Theil, erfahren haben, den Unterſchied zwiſchen politiſcher und unpolitiſcher Poeſie ſowohl dem Volk, als den Poeten ſelbſt fühlbar zu machen. Und einige Zeit gelang dies; aber nur ſo lange, bis man ſich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, worauf denn das äſthetiſche Bewußtſein ſogleich und mit ſolcher Energie in ſeine Rechte wieder eingetreten iſt, daß man von dieſem Liede ſchon heut, nach kaum achtzehn Monaten, am Liebſten gar nicht mehr ſpricht — ein Verlauf, bei dem offenbar Niemand mehr zu beklagen iſt, als der wackre und wohlmeinende Verfaſſer, den, nach der Anſicht Einiger, weder die erhaltenen Ehrenbecher und Diplome, noch Amt und Geld und Fürſtengunſt, für die verſcherzte poetiſche Zukunft entſchädigen können. Der Becker'ſche „Rhein" hat das Schickſal des Rheines ſelbſt getheilt: er hat ſich ſacht verlaufen und die ganze Geſchichte, wenn man das dünne Ende mit dem gewaltigen Anfang vergleicht, ſieht einer Ironie nicht unähnlich.

Aber ſiehe da, die Geſchichte dieſes Liedes iſt noch nicht zu Ende. Es wird eine Parodie, ſcheint es, jener kadmeiſchen Saat, aus welcher bewaffnete Männer und Schlacht und Untergang erwuchs. Hier hat man nicht Drachenzähne, ein Wieſenblümchen hat man geſät: und nun wachſen Dornen daraus empor.

Das Unerwartete, das ſo oft Unmöglich Erklärte trat ein. Wie mitunter in den Gletſchergegenden der friedliche Ton der Schalmei ein Körnchen Schnee bewegt, das niederſtürzend, zur Lawine geballt, ein ganzes Thal begräbt, ſo gab das loyale Becker'ſche Rheinlied das Signal zu einer politiſch-poetiſchen Literatur, die nicht mehr, wie bisher, in einzel-

Digitized by Google

nen verlorenen Vorposten, sondern in geschlossener Reihe, mit dem Bewußtsein und dem Anspruch einer selbständigen Literatur, auftritt; die nicht mehr wie sonst, sich bei unserm Volk ein halbes Gehör mühsam erbettelt, sondern die die Herzen mit zwingender Gewalt erobert und festhält; die nicht mehr sich geehrt und zufrieden fühlt, wenn man sie nur verstohlener Weise duldet, sondern die sichtlich in Zweifel ist, ob sie selbst noch etwas Anderes neben sich dulden soll. Damit ist, wenn nicht alle Anzeichen trügen, eine Krisis sowohl unserer Literatur, als (was dermalen bei uns dasselbe ist) unsers nationalen Bewußtseins eingetreten. Das Nächste, was durch diese Krisis wird erschüttert werden, ist jenes Bündniß zwischen den Politikern und den Aesthetikern. Es muß sich jetzt zeigen, wie fest es ist und ob und welchen lebendigen Inhalt es hat. Aber was der Lauf der Dinge zusammengeführt hat, kann der Lauf der Dinge auch wieder aus einander führen; in den Zeiten der Krisis stehen nur gemeinsame Principien beisammen.

Betrachten wir den Eindruck, den das Auftreten dieser neuen politischen Poesie auf die beiden Parteien gemacht hat und die Stellung, die sie ihr gegenüber eingenommen haben. Die Politiker freilich konnten über das, was dabei für sie zu thun war, nicht wohl in Zweifel sein. Die jugendliche Poesie geht weit über die Grenzen eines bloß negativen, eines loyalen und erlaubten Patriotismus, wie er sich in dem Becker'schen Liede aussprach, hinaus. Sie ist positiv, ganz außerordentlich positiv; sie sagt nicht: dies oder das sollen sie nicht haben; sondern sie sagt: das wollen wir haben, ja noch mehr, sie sagt sogar: das haben wir! wir haben das Recht der Theilnahme an den öffentlichen Zuständen unsers Vaterlandes, wir haben

Digitized by Google

das Bewußtsein, frei, ein großes, einiges, starkes, selbstbestimmtes Volk zu werden, und haben in der Zukunft, in dem endlichen nothwendigen Siege der Freiheit und der Wahrheit, die unveräußerliche Gewißheit, zu diesem Ziele zu gelangen. Ja so positiv ist diese neue Literatur, daß mit großer Bestimmtheit, statt wie ehemals die Lyrik der Befreiungskriege und wie noch jetzt die loyale politische Poesie thut, sich in das Allgemeine und Abstracte zu verlieren, sie vielmehr ganz positiven Zuständen, bestimmten einzelnen Begebenheiten und Personen sich anheftet. Unter diesen Umständen haben die Politiker gethan, was von ihnen zu erwarten stand: sie haben verboten und verfolgt. Wie weit sie damit kommen werden, das ist eine andere Frage. Sie selbst können wohl nicht glauben, ein Buch dadurch, daß sie es aus dem Meßkatalog streichen, auch aus der Literatur zu bringen und eine Richtung der Zeit dadurch zu vernichten, daß sie ihre Aeußerung hemmen und erschweren. Denn weder nach Censuredicten wird die Literaturgeschichte geschrieben, noch entsteht und vergeht eine Idee wie ein bedrucktes Stück Papier. Aber solche Erwägungen dürfen sie einstweilen nicht kümmern: sie thun, was sie thun müssen und was sowohl in ihrem Amte als, wie die Dinge nun einmal sind, sogar in ihrem Rechte liegt. Dies Recht abzuläugnen, fällt uns nicht ein; es ist das Recht der Thatsache und des Besitzes, in dem natürlich Jeder sich so lange halten will, wie er kann. Das versteht sich von selbst.

Bei Weitem nicht so klar und sicher sind sich die Aesthetiker. Die Gewandtheit der Form, das wirkliche und lebendige Pathos, die unläugbare poetische Wirkung, welche die besten dieser neuen politischen Gedichte (nämlich die von Georg Herwegh, die wir hier überall im Sinne haben) auszeichnet,

Digitized by Google

imponirt ihnen. Sie können auf die Dauer gegen diese Vorzüge nicht blind sein. Denn wenn ihr Geschmack auch einseitig ist, so sind sie doch nicht geschmacklos, sie sehen das Gute wohl, nur daß sie es nicht immer sehen mögen. So befinden sie sich hier in einer eigenthümlichen Verlegenheit: sie können diese Gedichte an sich nicht mißbilligen, sie sind schwungvoll, wohltönend, nach allen Regeln der Kunst gefertigt; es steht nichts im Wege, daß sie sie nicht vortrefflich finden und aus voller Seele anerkennen möchten — wenn es nur nicht politische Lieder wären!

Und nicht bloß die Aesthetiker, nicht bloß diejenigen, die sich auf den selbstzufriednen Genuß des Kunstschönen beschränken, auch ein guter Theil unsrer Dichter selbst befindet sich in einer ähnlichen Verlegenheit. Denn daß wir uns darüber nur nicht täuschen: mit Bewußtsein, aus freiem Willen und wirklicher Einsicht in die Nothwendigkeit dieser Entwicklung, haben bis jetzt nur außerordentlich Wenige die politische Richtung der Literatur eingeschlagen. Einige sind mitgegangen aus allgemeiner jugendlicher Regsamkeit, Andere vermöge der ursprünglichen Gesundheit ihrer Natur, die an einzelnen Verkehrtheiten unsers politischen Daseins sich ärgert, ohne daß sie darum irgend einige Einsicht in die Entwicklung der Dinge und ein großartigeres politisches Interesse hätten, vielleicht sogar Einige bloß des Spectakels wegen. Die Mehrzahl unsrer Dichter dagegen, namentlich die jüngeren, der neueste Anwuchs, der noch keinen Namen und keinen Charakter hat, und aus dem eben deshalb noch Alles werden kann, steht noch unentschieden und weiß selbst nicht recht, was er ergreifen und wohin er sich wenden soll.

Und wirklich, es steht heuer schlimm mit diesen jungen

Digitized by Google

Dichtern, die keine selbständige Einsicht in den Gang der Zeit haben und die doch auch, des Beifalls wegen und weil es so schön ist, ein deutscher Dichter zu sein, durch ihre poetische Thätigkeit gern auf die Zeit einwirken möchten. Die junge politische Poesie tritt, wie wir schon bemerkten, nicht ohne allen Anflug von Gewaltsamkeit und Alleinherrschaft auf. Man braucht darum nicht schlecht von ihr zu denken, sie kann nicht anders: wer lange ausgeschlossen war, für den ist es, sobald er einmal zur Herrschaft kommt, ganz natürlich, daß er wiederum ausschließt und ächtet. Sclaverei erzieht Tyrannen. So auch die junge politische Poesie. Man hat ihr so lange das Recht und die Möglichkeit der Existenz abgeurtheilt, daß sie nun, da sie der Welt ihre Existenz durch die Thatsache dargethan hat, drauf und dran ist, sich und nur sich als die einzig berechtigte Existenz darzustellen, neben der alle andere Art von Poesie aufhören und verschwinden muß. Das sind Einseitigkeiten, die im Lauf der Natur liegen und die die Zeit schon berichtigen und ausgleichen wird. Das große Publikum aber, welches in der Regel und weil eigenes Denken seine Sache nicht ist, noch auch sein kann, demjenigen Recht gibt, der von sich selbst am Oftesten sagt, daß er Recht hat, und das überdies durch die überüberredende Macht der Leidenschaft, durch den Zauber der Jugend, endlich auch durch den Reiz des Verbotenen sich zu der neuen Poesie hingezogen fühlt, scheint nicht übel Lust zu haben, die Alleinherrschaft des politischen Liedes bis auf Weiteres auch seinerseits zu sanctioniren; es hat den Geschmack an Wald- und Liebes- und Sehnsuchtsliedern sichtlich verloren, und wie ein Löwe, der einmal Blut gekostet hat, verlangt es Politik und immer Politik. — Die meisten unsrer jungen Dichter nun sehen

Digitized by Google

diesem Vorgang zu, ohne ihn innerlich zu verstehen. Sie sehen nur, daß es jetzt eine Mode ist, politische Gedichte zu machen und zu lesen; sie werden vielleicht zugeben, daß dies eine sehr gute Mode ist: allein auch die beste Mode kann zwar lange währen, aber doch nicht ewig. Und wie lange wird diese währen? Ist es rathsam, sich ihr anzuvertrauen und mit diesem Strome zu schwimmen, der ohnedies schon in allerhand Untiefen, in Conflicten mit Nachbarn und Behörden u. s. w., sein Unbequemes hat? Wird er nicht vorüber und vorbei sein, ehe es ihnen nur gelungen ist, aufzutauchen? wird der politische Schnitt nicht veraltet und geschmacklos sein, ehe sie noch ihren Dichterrock darnach zugerichtet haben? Und sind sie daher nicht in der Gefahr, Talent und unbescholtene Stellung und bequemes Leben an ein Ding zu wenden, mit dem sie nicht einmal das erlangen können, was sie damit kaufen möchten — Dichterruhm? Und noch dazu, wenn das ein Irrthum ist, so ist es ein viel gefährlicherer, als alle anderen; denn man kann wohl sehr leicht und durch sehr wenig verdächtig werden, wie z. B. durch ein Lied — aber nachher wieder unverdächtig werden, das hält schwer.

Das also ist die Verlegenheit unsrer Aesthetiker und unsrer angehenden Dichter. Allerdings wäre sie ganz leicht und sehr gefahrlos zu entscheiden: die zaghaften Zweifler brauchten sich nur der Arbeit des Denkens zu unterziehen, sie brauchten nur dies anscheinende Labyrinth der Wirklichkeit am goldenen Faden der Theorie zu durchwandeln, sie brauchten nur die göttliche Mutter aller Dinge, die Philosophie, zu befragen. — Diese Arbeit wäre nicht so schwer.

Denn zuerst steht wohl fest (oder will es Jemand läugnen?), daß die Aufgabe der Kunst im Allgemeinen und also auch die

Digitized by Google

Aufgabe der Dichtkunst die Darstellung des Schönen ist, und zwar nicht bloß des Schönen überhaupt und abstracter Weise, sondern die concrete (plastische) Darstellung des Schönen als wirklich und persönlich. Oder mit andern Worten: die Aufgabe der Kunst ist die schöne Individualität und ihre Darstellung. Das schöne Individuum ist also die Voraussetzung und erste Grundlage aller Kunst; es ist das Erste, wozu ein Volk und eine Literatur sich erheben muß, wenn sie in der Kunst etwas Eignes und Wahrhaftiges leisten wollen. Ist dies schöne Individuum, das, als das schöne, auch das kunstberechtigte ist, einmal gewonnen, so ist auch sein ganzer Inhalt, als der Inhalt der schönen Individualität, schön und kunstberechtigt. Diesen Inhalt zur Darstellung, und wiederum zur Darstellung im Gebiet des Schönen zu bringen, ist die Natur und Thätigkeit des Individuums und der Proceß der Kunst. Es wird nun also nur auf den jedesmaligen Inhalt dieser schönen Individualität ankommen, was künstlerisch, oder, damit wir speciell von der Poesie sprechen, was poetisch berechtigt und darstellbar heißen soll. Es ist nun ferner die Natur des Individuums, als des persönlich gewordenen Geistes, sämmtliche Formen des Geistes, das heißt seiner selbst in seiner Allgemeinheit, als ein Besonderes in sich zurück- und aufzunehmen. Auch diesen unermeßlichen Inhalt also wird das schöne Individuum, sobald es ihn in sich aufgenommen, künstlerisch reproduciren. Die Stadien, in denen der einzelne Mensch und in denen ganze Nationen diesen Inhalt in sich aufnehmen und ihn bewußt und thätig wieder außer sich setzen, sind die Epochen in der Entwicklung (oder, wie man es früher nannte, der Erziehung) sowohl des Menschen, als des Menschengeschlechts. Daß nun auch der Staat eine Form und Offenbarung des Geistes ist,

Digitized by Google

und daß ſolchergeſtalt zwiſchen dem Staat, als einer Form des Geiſtes, und dem Individuum, als dem perſönlich gewordenen Geiſte, deſſen Weſen es iſt, überall den Geiſt im Allgemeinen, als ſein eigenes Ich, in ſich aufzunehmen, ein unzerſtörbares Band der Verwandtſchaft, ein unveränderliches Recht des Eigenthums beſteht, und daß damit die Betheiligung des Individuums am Staat nothwendig ausgeſprochen iſt, das Alles wird wohl Niemand in Zweifel ziehen; wenigſtens können wir mit denen, die es thun, eben nicht weiter verhandeln: ſie würden uns doch nicht verſtehen. Sind nun ein Menſch oder eine Nation in ihrer Entwicklung ſo weit gediehen, daß ſie auch den Staat zu ihrem individuellen und wirklichen Inhalt machen, ſo wird auch der Ausdruck dieſes Inhaltes im Schönen, alſo die künſtleriſche Darſtellung des Staates und ſeiner Beziehungen, das heißt die politiſche Poeſie, nicht ausbleiben. Umgekehrt kann dieſer Inhalt nirgend in der Kunſt wirklich zur Darſtellung kommen, wo er nicht als Inhalt vorhanden iſt — und dies iſt die einzige wohlbegründete Bedenklichkeit gegen unſre bisherige politiſche Poeſie und die Klippe, an der die bisherigen Verſuche meiſt geſcheitert ſind. — Im Ganzen alſo heißt dies nun nichts Anderes als: wo in einer Nation politiſches Bewußtſein iſt, da wird dieſes Bewußtſein auch ſeinen poetiſchen Ausdruck finden, da wird es eine politiſche Poeſie geben; und ferner: wo wirklich eine politiſche Poeſie iſt, da muß die Politik bereits der Inhalt des ſchönen Individuums geworden ſein. Das Eine deutet auf das Andere: die Politik iſt zur Poeſie berechtigt und die Poeſie zur Politik. Die politiſche Poeſie iſt alſo mehr als eine Mode, ſie deutet eine Epoche der welthiſtoriſchen Entwicklung des Volkes an, ſie iſt als ſolche unvergänglich und keinem Wechſel unter-

Digitized by Google

worfen, eine ewig fruchtbare Gebärerin künftiger Entwicklungen. — Demnach aber mögen auch die jungen Dichter, die in dieſem Augenblick noch ſchwanken, ob ſie die „Mode" des politiſchen Gedichts mitmachen ſollen oder nicht, ſich wohl vorſehn, was ſie thun. Als Mode kann ſie nicht mitgemacht werden, man kann ſich dieſer Richtung auch nicht blos als Poet hingeben, es reicht hier nicht aus, in Verſen liberal zu ſein, wie man wohl in Verſen ſehnſüchtig und betrübt und verzweifelt, und übrigens ein kreuzluſtiger Menſch von guter Geſundheit iſt: ſondern dieſe Poeſie, als der Vorbote einer menſchheitlichen Entwicklung ſelbſt, verlangt ohne Vorbehalt den ganzen Menſchen, den ganzen Mann. Sie darf nur die Möwe ſein, die vor dem Sturm einherflattert, nur die Lerche, die den Lenz verkündet. Bleiben der Sturm und der Frühling aus, ſo ſind dieſe Lieder großſprecheriſche Thorheiten und der Poet ein Tropf, ein träumeriſcher Narr geweſen. Und alſo ſoll ſich auf dieſe Poeſieen Niemand einlaſſen, der nicht in ſich den Muth und die Kraft verſpürt, nöthigenfalls den Poeten durch den Mann, das Talent durch den Charakter, das Lied durch die That zu vertreten und zu retten. — Merkt Euch das!

Allein das Alles, wird man uns entgegnen, iſt Theorie, es iſt Speculation, eine bloße Sache des Verſtandes. Aber daß der dürre Baum der Speculation Alles in der Welt bringt, nur keine poetiſchen Früchte, und daß Niemand weniger zum Poeten geſchickt iſt, als der Philoſoph, das haben wir an unzähligen und zum Theil ſehr berühmten Beiſpielen längſt geſehen. Alſo mit dem, was der Verſtand theoretiſirt, iſt hier in der Poeſie nichts auszurichten: ſie unterwirft ſich den Berechnungen des Verſtandes nicht, ſie iſt Gemüth, und nur das Gemüth

Digitized by Google

kann sie verstehen und begreifen. Wenn nun also unser Gemüth sich von der politischen Poesie abwendet und von ihr kalt gelassen wird, was hilft dann alles Beweisen und Erörtern?

Es sei; so würde vermuthlich auch von Seiten des Gemüths sich manches Empfehlende für die politische Poesie beibringen lassen. Wir würden sie fragen, diese weichen, milden, gerechten Männer des Gemüths, ob es der gerühmten Hoheit der Poesie und der Würde des Dichters entspricht, daß sie, die die Zungen der Gottheit selber sind und vor denen alle Geheimnisse aufgedeckt liegen, sich allein um die Politik nichts kümmern sollen, da sie, ihrer Natur nach, doch allmächtig und zu allem Höchsten berufen sind? Wir würden ihnen zu Gemüthe führen, ob es schön ist und edel läßt, daß der Dichter sich zwar zu kümmern hat um jedes Gräschen im Wald, daß er den Lämmern zusehen muß, wie sie springen auf der Weide, daß er herbeilaufen muß und ein Lied klimpern, wo zwei verliebte Menschen sich küssen und wo sie Hochzeit machen, und wo Einem der Wein zu Kopfe gestiegen ist, und immer und überall muß er das Gold seiner Stimme leihen: aber um den Staat, dieses Ding, das ihn überall umgibt, das er in seinem Brod ißt und seinem Wein trinkt (oder wenn er keinen Wein trinkt, so merkt er es eben daran) — um diesen Staat allein soll er sich nicht kümmern? Nachtigall und Lerche und Maikäfer und Gelbveigelein soll er preisen, aber der Name der Freiheit und des Vaterlandes soll seinem Liede verwehrt sein? Wie? Wo ein Baum Knospen und ein Mädchen ein Kind kriegt, da soll er außer sich gerathen vor Bewunderung und singen, ein Langes und ein Breites: und wo der Baum unsrer Geschichte knospet und keimt, wo die Zeit im Geburts-

Digitized by Google

ſchmerz ringt, wo das erhabenſte Schauſpiel ſich entfaltet, das Götter und Menſchen ſehen können: wo ein Volk um ſeine Freiheit ringt, da ſoll der Dichter ſtehn und ſchweigen? Wie? — Wir würden ſie aufmerkſam machen, ob nicht am Ende mit dem beliebten und belobten Spruch: der Dichter ſtehe über den Parteien, ſtatt, daß man ihm damit eine Ehre und recht etwas Vornehmes zu erzeigen meint, ihm vielmehr eine Schande und Schmach geſchieht. Es iſt dies in der That noch Etwas, was an die weggeworfene Stellung der Hofnarren, ſowie an die Ehr- und Rechtloſigkeit der römiſchen scurrae und mimi erinnert. Freilich wohl, Hofnarren kann man auf dieſe Weiſe ſchon erziehen und zur Noth auch wohl Hofdichter; aber doch keinen Dichter. Und genau beſehen, was heißt es denn: der Dichter ſteht über den Parteien? Heißt es etwas Anderes, als daß der große Kampf zwiſchen Freiheit und Unfreiheit, zwiſchen Leben und Tod für den Dichter kein Intereſſe hat? und wofür ſoll, ja wofür kann der Menſch ſich intereſſiren, wenn für die Freiheit nicht? Man kann ja ohne dies Intereſſe nur ein Thier oder ein Schurke ſein.

Allein wir fürchten ſehr, daß auch dieſe Appellation an das Gemüth ohne Wirkung bleiben wird. Denn in den zartbeſaiteten Herzen dieſer Leute, in denen jeder Seufzer einer alten Frau und jedes Flügelſummen einer Mücke wiederklingt, pflegt der Name der Freiheit und des Vaterlandes keine Reſonanz zu finden; ihr Herz iſt blos auf Blumen und Bäume, auf Sterne und Küſſe abgerichtet: es verſteht unſre Sprache nicht. Wir könnten alſo endlich die Macht des Beiſpiels zu Hilfe rufen. Wir könnten ſie erinnern an die glänzende Literatur der Griechen und der Römer, die weſentlich auf politiſcher Grundlage beruht, ja die im tiefſten Grunde gar keinen anderen Inhalt

Digitized by Google

hat und kennt, als das politische Interesse. Wir könnten ihnen die üppige Blüthe der attischen Komödie, die durch und durch politisch war, und die der Staat selbst, derselbe Staat, gegen den sie mit Lachen ihre Geißel schwang, gewissermaßen begründet und längere Zeit hindurch sogar auf öffentliche Kosten erhalten hat, und den unvergleichlichen Namen des Aristophanes in's Gedächtniß rufen. Wir könnten sie an Dante erinnern, der doch sonst bei unsern Romantikern eines so unbezweifelten und unbedingten Ansehns genießt und der, wie er persönlich und praktisch an den politischen Begebenheiten seiner Zeit den lebhaftesten Antheil nahm, so auch seine große göttliche Komödie mit den Fäden des politischen Interesses, das sich bei ihm sogar bis zur entschiedensten Parteinahme steigert, überall durchsponnen hat. Wir könnten ihnen Shakespeare nennen, der mit besonderer Vorliebe politische Stoffe behandelt und in dessen Stücken eine schärfer eindringende Kritik noch außerordentlich viel Anspielungen auf die Geschichte seiner Zeit und ihre politischen Verhältnisse aufdecken wird, ja dessen Erscheinung überhaupt ohne die gleichzeitige politische Blüthe Englands gar nicht möglich war. Wir könnten sie endlich auch auf das neuste Beispiel unsrer Nachbarn, der Engländer sowohl als der Franzosen, verweisen, in deren Literatur hauptsächlich nur dasjenige eine nachhaltige und eingreifende Wirkung, sowie die Liebe und den Beifall der Nation erlangt, was der lebendige Herzschlag des politischen Interesses durchzuckt.

Allein auch hier wird die Antwort bei der Hand sein. Man wird uns entgegnen, daß die Alten eben die Alten gewesen und von ganz anderem Stoff als wir, daß sie aber, trotz ihrer gigantischen Natur, zuletzt doch auch zu Grunde gegangen sind und zwar eben vermöge ihrer politischen Einrichtungen. Man wird

Digitized by Google

ſagen, daß Ariſtophanes ein frecher, unanſtändiger Menſch geweſen, und daß die antike Komödie die Schuld trägt am Untergange der atheniſchen Herrlichkeit. Man wird Dante's Geſchichtsallegorieen in religiös myſtiſchem Sinne deuten und bei Shakespeare's politiſchen Stücken uns von der Einrichtung der altengliſchen Bühne erzählen, und wie viel beſſer es mit unſerem Theater ſtände, wenn wir keine Decorationen hätten. Endlich wird man ſagen, daß die Engländer ebenſo zur politiſchen Exiſtenz und zur Weltherrſchaft berufen ſeien, wie wir berufen ſind zum ſpeculativen Daſein. Und was zuletzt noch die Franzoſen anbetrifft, ſo iſt das, wird man ſagen, ein ganz verruchtes Volk, mit dem kein ehrlicher Deutſcher etwas gemein haben möge.

Denn es iſt die Natur der meiſten Menſchen, daß ſie die Theorie verachten, daß ihr Gefühl immer nur ſich ſelbſt, nie Andere verſteht, und daß ſie aus Beiſpielen nichts lernen. Erſt wenn das zerſchmetternde Gewicht der Thatſache auf ihr Haupt fällt, dann erſt fangen ſie an einzuſehen und zu glauben. Aber in der Regel iſt es dann zu ſpät.

Und ſo ſei denn hier der Verſuch gemacht, uns der Löſung dieſer Frage über die Berechtigung des politiſchen Liedes und ſeine Bedeutung für unſre Zeit auf einem andern Wege zu nähern, der hoffentlich weniger Vorurtheile verletzen und deſſen Ergebniß man williger anerkennen wird. Ob Politik und Poeſie ſich mit einander vertragen oder nicht und woran man beſſer thut, ob politiſche Gedichte zu machen oder zu verfolgen, dies und Aehnliches bleibe hier bei Seite geſetzt; die Thatſache allein iſt es, die hier ſprechen ſoll. Wir werden zu zeigen ſuchen, daß die deutſche Literatur bereits ſeit Jahrhunderten, ſei es nun mit Recht oder Unrecht, erlaubter oder unerlaubter Weiſe, —

Digitized by Google

genug, daß sie seit Jahrhunderten thatsächlich in der Entwicklung zur politischen Poesie begriffen ist, und daß unsere Nation zahlreiche Anfänge und Versuche einer politischen Poesie bereits thatsächlich besitzt: das heißt, einer Poesie, die sich der gleichzeitigen Ereignisse des öffentlichen Lebens, die sich der politischen Zustände, Begebenheiten und Personen ihrer Zeit als ihres Inhalts zu bemeistern, ihnen zu dienen oder sie zu bekämpfen, und in Ernst oder Schimpf, in Lob oder Tadel, als eine öffentliche Macht auf die Geschichte einzuwirken strebt. Wir werden zu zeigen suchen, mit wieviel Glück oder Unglück unsere Poesie dies bisher gethan, welche Stadien sie auf diesem Wege durchlaufen, welche Hindernisse sie gefunden, in welche Verirrungen sie gerathen: und überhaupt welches Band und welches Verhältniß bisher zwischen der Poesie und der Politik bei uns bestanden hat. So, hoffen wir, wird aus diesem Spiegel der Vergangenheit die gegenwärtige Berechtigung des politischen Gedichtes und seine nothwendige Zukunft sich von selbst und mit einer, wie uns dünkt, unwiderlegbaren Sicherheit ergeben. Denn der historische Verlauf eines Dinges ist die Vernunft der Sache selbst; wer daher von den Aussprüchen der Geschichte appelliren will, der läuft Gefahr, sich von der Vernunft selbst zu entfernen.

Hier indessen diese Geschichte unsrer politischen Poesie und des Verhältnisses unsrer Poesie zur Politik vollständig und in ihrem ganzen Umfange zu geben, hindern uns die vorgeschriebenen Grenzen dieses Aufsatzes. Und in der That, wollten wir unsre Aufgabe gründlich lösen, so wäre uns nichts Geringeres zu thun, als hier eine vollständige Geschichte überhaupt unsrer literarischen Entwicklung zu versuchen. Es genüge also, wenn wir hier nur die allgemeinsten, die hauptsächlichsten Umrisse dieser

Digitized by Google

Entwicklung bieten und uns im Ganzen mehr andeutend, als ausführend verhalten. Ueber das Ziel und Ergebniß unserer Wanderung wird ja doch hoffentlich Niemand in Zweifel bleiben — sollte dasselbe auch für Manchen unerwartet und unerfreulich sein! —

Und unerwartet wird es gewiß Manchem sein, wenn er erfährt, daß unsre Poesie schon in ihren ersten Anfängen und da, wo wir am Frühesten von ihr hören, eine unleugbare politische Beziehung hat. Wir haben dabei die bekannte Stelle des Tacitus im Sinn, in der Germania C. 3, wo er von den Liedern spricht, mit denen unsre Altvordern in die Schlacht schritten, und von dem Barritus, dessen dröhnender Wiederhall ihnen als ein Orakel für den Ausgang des Gefechtes galt. (Vgl. C. Fr. Rühs, ausführliche Erläuterung der zehn ersten Capitel der Schrift des Tacitus über Deutschland. 1821. p. 112 fgg.) Ueber den Inhalt jener Lieder wissen wir freilich wenig; sie sollen historischen Inhaltes gewesen sein und einen Heros, welchen Tacitus den Herkules nennt, als den tapfersten aller Männer gepriesen haben. Noch weniger wissen wir über den Inhalt und die eigentliche Beschaffenheit des Barritus, in welchem Einige (aber gewiß mit Unrecht, wie sich schon aus Tac. Hist. IV, 18 schließen läßt) sogar ein bloßes inhaltloses Geheul, ein wildes, unarticulirtes Aufjauchzen roher Kriegslust vermuthet haben. Allein so dunkel und unvollständig die Nachrichten über diese ältesten Lieder unserer Vorfahren im Uebrigen auch sein mögen, so gewiß und zweifellos ist die kriegerische Anwendung, die sie selbst von ihnen gemacht haben; es waren Schlacht- und Kriegsgesänge. Politischer nun aber, als ein

Digitized by Google

Schlachtlied, kann, nach Absicht und Wirkung, nicht wohl etwas sein: ja das Schlachtlied ist die Spitze und höchste Blüthe der politischen Poesie. Denn in ihm tritt die Poesie aus der Sphäre der bloßen Empfindung, der bloßen innerlichen Anregung heraus, sie geht unmittelbar über in die That, der Klang des Liedes, das gesungene Wort erhebt mit sympathetischer Gewalt zugleich den bewehrten Arm, die Poesie wird ein Instrument des höchsten politischen Actes selbst, der Aufopferung des eigenen Lebens im Dienste seines Staats und seines Volkes.

Auch was übrigens von historischen Liedern der alten Deutschen uns theils ausdrücklich berichtet wird und was wir theils von ihnen vermuthen müssen, gehört hierher: also nicht nur die Gesänge, in denen, wie wir gleichfalls aus Tacitus wissen, das Andenken des Armin gefeiert ward, sondern auch die Spur von Liedern, die uns in den sagenhaften Erzählungen späterer Chronisten begegnet, namentlich des Jornandes und des Paulus Diakonus, des Geschichtschreibers der Longobarden, worüber man das bekannte Werk von Gervinus, I., p. 24—32. (der ersten Ausgabe) vergleiche. Denn eine eigentliche Geschichtsschreibung und Historiker, oder auch nur Chronisten in unserm Sinne, kannten die alten Deutschen begreiflicher Weise nicht, wie überhaupt kein Volk sie kennt, das ohne Reflexion, noch in der ersten vollen Unmittelbarkeit des Daseins lebt und dem die Vergangenheit nur im Spiegel der Dichtung gegenwärtig wird; auch die alten Deutschen kannten und besaßen nichts als das Lied. Wurde also, wie es geschehen ist und wie jene Chroniken es beweisen, das Andenken bedeutender Männer und großer, das gesammte Volk angehender Ereignisse für die spätere Zeit erhalten, so muß dies, da

Digitized by Google

kein anderes Mittel der Aufbewahrung vorhanden war, lediglich durch Lieder geschehen sein, die gleichzeitig mit jenen Männern und Ereignissen entstanden waren und diese großen öffentlichen Begebenheiten zu ihrem Inhalt hatten. Historisch waren diese Lieder also gewiß und zwar auch in der Art, daß sie unmittelbar die gegenwärtige, gleichzeitige Geschichte aufgefaßt hatten. Dergleichen Liedern aber, als dem Element und Keim des politischen Gedichtes, sind wir hier ja eben auf der Spur: und wir haben daher ein Recht, die Existenz solcher ältesten Lieder gleichsam für die Urgeschichte unserer politischen Poesie in Anspruch zu nehmen.

Dem Umfange nach gewinnen wir dabei freilich nichts. Denn weder wissen wir irgend etwas Genaueres über diese Lieder, noch wird es jemals möglich sein, aus jenen blos stofflichen Fragmenten, welche wir bei den Geschichtschreibern finden, uns ein nur einigermaßen deutliches Bild von ihrer poetischen Natur und Wirkung zu verschaffen; nur vermuthen läßt sich, daß sie, wie uns von den Liedern zu Ehren Armins ausdrücklich berichtet wird, zum größten Theil Loblieder und Siegsgesänge gewesen sind. Was wir aber wirklich dabei gewinnen, ist dies: daß bei uns Deutschen die Poesie bereits da, wo wir ihre erste leise Spur mehr ahnen als erblicken, den großen öffentlichen Zuständen, den Begebenheiten des nationalen Lebens zugewendet ist und daß eine Theilnahme des Volks an ihnen und der poetische Ausdruck dieser Theilnahme, das historisch-politische Gedicht, uns bei unsern Vorfahren bereits so früh begegnet, daß wir diesen Trieb wohl als einen ursprünglichen und angeborenen, als ein nationales Eigenthum unsers Volkes betrachten dürfen. Kein Druidenstamm, keine Kaste von Sän-

Digitized by Google

gern oder Priestern (vgl. jedoch Gervinus I., p. 20. 22), die die Kraft des Gesanges einseitig im Dienste ihrer Mysterien abnutzten, läßt sich bei unsern Vorfahren nachweisen: sondern Allen gemeinsam, ist das deutsche Lied auch für Alles berechtigt; donnernd, wie das Brausen des Meeres, läuft es vor den geschlossenen Reihen der Schlachtordnung, es würzt die Lust des Bechers, es überlebt das Grab der Gestorbenen, alles Höchste und Herrlichste, die Siege der Ahnen, den Ruhm der Helden, jede große und stolze Erinnerung, die das Herz des Mannes erhebt und es stark macht auch zum Tode, ist der Inhalt des ältesten deutschen Liedes.

Nicht lange blieb dies so. — Es ist der Beruf und die welthistorische Aufgabe des deutschen Volkes, seine ursprünglich eigene Natur für eine aufgedrungene fremde Bildung anscheinend hinzugeben, in der That aber in diesem Verlust und diesem Verzichten auf sich selbst sich selbst erst recht wiederzufinden und aus jeder Krisis dieser Art sowohl sich selbst, als die nun zum Eigenthum gewordene fremde Cultur einer höheren Stufe der Entwicklung zuzuführen: einem Strome gleich, der sich einige Zeit in die Tiefen der Erde verliert und dann Gold führend wieder zu Tage bricht. Diese Aufgabe, an die wir uns wohl oft erinnern mögen, theils um uns über manchen Unglimpf unserer Beurtheiler zu trösten, theils aber und ganz besonders, damit wir nicht bei ihrer einen ersten Hälfte allein stehen bleiben, begann für das deutsche Volk schon damals, als es seine heidnische Ursprünglichkeit gegen das Christenthum und dessen Gefolge, die römische Bildung, austauschte. Die Erziehung und Bil-

Digitized by Google

dung des Volkes fiel nun wesentlich in die Hände derjenigen, die ihm das neue Heil zugeführt hatten, in die Hände der Geistlichen. Die heidnischen Tugenden mußten den christlichen weichen; der Muth mußte z r Demuth werden, die Lust an tollkühner Wagniß, an Schlachtgewühl und kriegerischer That gab der Entsagung, dem Gebet und der Uebung kirchlicher Pflichten Raum; die ganze Richtung des Volkes ward innerlicher und von der Welt zurückgezogen. Rechnen wir dazu die unveränderte Epoche der Geschichte: jene gewaltigen Völkerströme, die ganze Nationen ergriffen und jeden Einzelnen von ihnen, mit Weib und Kind, mit Hab' und Gut, mit Sprache und Vaterland, in das Gewühl der Weltbegebenheiten geschleudert hatten, waren zu Ende; feste und geordnetere Staatszustände machten die rohen Vorzüge der früheren Bildung entbehrlich, es bedurfte nicht mehr, wie bisher, einer Nation von Helden, die einzig dem Kriege lebten, die sich mit Ketten in der Schlacht aneinanderschlossen und denen keine größere Schmach bekannt war, als den gefallenen Anführer zu überleben: sondern schon bedurfte es eines fest angesiedelten, beruhigten Volkes, in welchem sich schon die Elemente des Staats, der Stoff und Keim des künftigen Bürgerthums entwickelte.

Es konnte nun nicht ausbleiben, daß diese Aenderung in den Grundlagen des nationalen Daseins nicht auch auf den poetischen Ausdruck desselben, auf die Entwicklung also der deutschen Poesie, eine entschiedene und tief eingreifende Wirkung geäußert hätte. Zu dem, was hier unmittelbar aus den Verhältnissen selbst floß, trat noch, als eine besonders wirksame Macht, der Einfluß der Geistlichen hinzu. Ihnen war es nicht genug, daß durch das Christenthum der gesammte Inhalt, die

Digitized by Google

ganze Denk- und Anschauungsweise des Volkes verwandelt und damit die Rückkehr der früheren Zustände von vorn herein unmöglich gemacht war; sie wollten auch dem, was als ein Rest und Andenken des früheren Daseins im Volke noch übrig war, nicht einmal Zeit gönnen zu welken, wie ein Baum nothwendig welken muß, dem man die Wurzeln abgegraben: sondern mit Stumpf und Stiel wollten sie jede Erinnerung der heidnischen Zeit ausgerottet, jede Spur unsers Heidenthums vernichtet wissen. So verfolgten sie namentlich jene Lieder, von denen wir oben gesprochen haben, wiewohl es ihnen nicht leicht geworden zu sein scheint, dieselben völlig zu unterdrücken. Das Volk hielt fest an seinen alten Gesängen, gleich als wüßte es, daß sie bald das Einzige waren, was ihm von seiner ursprünglichen Natur geblieben: und selbst einzelne Geistliche scheinen der wilden lebensfrischen Sirene des heidnischen Gesanges nicht immer widerstanden zu haben. Wilhelm Wackernagel, in seiner Ausgabe des Wessobrunner Gebetes, p. 25—29. hat eine Anzahl hierher gehöriger Stellen aus den Beschlüssen der Concilien und den Capitularien der fränkischen Könige gesammelt. Sie zeigen sämmtlich, einmal, mit welchem Eifer und welcher Vorsicht die Geistlichkeit alle Poesie, die unmittelbar aus dem Volke hervorging, als einen Niederschlag heidnischer Elemente zu unterdrücken suchte, und anderntheils darf man aus der oftmaligen Erneuerung dieser Verbote auch auf die Hartnäckigkeit schließen, mit der das Volk ihnen widerstand, oder richtiger: auf die Langsamkeit, mit der es sich von dem Nachhall seiner früheren heroischen Zeit entwöhnte. Ja die Geistlichen gingen noch weiter: die deutsche Sprache selbst suchten sie, zum Wenigsten in der Poesie, zu unterdrücken, und die lateinische, als das officielle Organ der Kirche

Digitized by Google

(vgl. Hoffmann von Fallersleben's Geschichte des deutschen Kirchenliedes, p. 9.) und die Trägerin der christlich-römischen Bildung, an ihre Stelle zu setzen; nur „für den kirchlichen Gebrauch ward die deutsche Sprache allerdings sogar ermunternd zugelassen." (Wackernagel a. a. O. p. 26. Anm.) Mit Einem Wort: wohin wir in dieser Zeit blicken, finden wir den Einfluß und die Thätigkeit der Geistlichen; das religiöse Interesse ist das ausschließliche Interesse, die bewegende Macht der Zeit, neben der alles Andere unberechtigt wird; die ganze Haltung des deutschen Lebens in jener Zeit haben wir uns ernst und streng zu denken, von der Weltlichkeit abgewandt, auf das Göttliche, Jenseitige allein gerichtet, ein stilles kaltes Morgendämmern, aus welchem sich erst spät die Sonne des Tages und der That erhob.

Wir wollen hier einen Augenblick verweilen, um uns über die Berechtigung klar zu werden, welche diesem Verfahren der Geistlichkeit zu Grunde lag. Denn in der That hat es nicht an solchen Beurtheilern gefehlt (selbst Wackernagel a. a. O. scheint von diesem Irrthume nicht ganz frei zu sein), die der Geistlichkeit den Untergang unserer ältesten Dichtung als eine Schuld anrechneten und überhaupt auf das Christenthum und die römische Bildung scheel sahen, weil sie unsre Ursprünglichkeit verdorben und uns der Möglichkeit beraubt haben, uns, so zu sagen, an den Incunabeln unseres Daseins antiquarisch zu ergötzen. Aber wer will in Abrede stellen, daß das Christenthum und die römische Bildung, gegen das germanische Hei-

Digitized by Google

denthum und die rohe Natürlichkeit unſerer Vorzeit gehalten, unermeßlich höhere, unermeßlich berechtigte Potenzen waren? Die Idee des Chriſtenthums, wenn wir es entkleiden von ſeinen hiſtoriſchen Umgebungen und Verpuppungen, iſt zuletzt nichts anders als die Idee der Freiheit; ſolchergeſtalt trägt es alle künftigen welthiſtoriſchen Entwicklungen in ſich, wie der Keim die Frucht, und ſeine Verwirklichung, als die Verwirklichung der Freiheit, iſt die große Arbeit der Geſchichte. Nur diejenigen Nationen, die an dieſer Arbeit Theil nahmen, dürfen auf die Haltung hiſtoriſcher Nationen Anſpruch machen. Daher indem das Chriſtenthum zum Inhalt des deutſchen Volkes gemacht, indem dieſer Keim unendlicher Entwicklung in uns gelegt ward, wurde die Nation ſelbſt der Geſchichte erſt eigentlich und für immer gewonnen. Die römiſche Bildung hat dabei die Bedeutung, daß wir uns durch ſie auch mit der Vergangenheit vermittelt haben; wie das Chriſtenthum die Zukunft, ſo hat ſie uns die Vergangenheit zum Eigenthum gemacht und dadurch auch ihr, in uns, eine weitere lebendige Entwicklung, ein unſterbliches, fruchtbringendes Daſein bereitet. Man wird uns einwenden, daß dies Alles, weil es nothwendig war und geſchehen mußte, geſchehen ſein würde, wie es geſchehen iſt, auch wenn die Geiſtlichen weniger eifrig gegen die Reſte unſerer nationalen Dichtung zu Felde gelegen und weniger einſeitig immer nur das Chriſtenthum und die römiſche Bildung im Auge gehabt hätten. Und freilich iſt das wahr: aber man verlange doch nur von der Weltgeſchichte kein antiquariſches Wohlgefallen, kein patriotiſches Intereſſe, kein ſentimentales Mitleid für die Ueberreſte einer Epoche, die ſie eben beſchäftigt iſt durch eine neue Epoche zu vernichten. Die Geſchichte geht nun einmal

Digitized by Google

nicht anders als überall in Extremen; nicht was sie soll, sie thut, was sie kann, sie begnügt sich nicht mit dem, was scheinbar, zur Erreichung ihres nächsten Zweckes, allein zu thun nöthig wäre, sondern sie geht darüber noch hinaus, sie wagt und thut das Aeußerste, sie kehrt die Schneide scharf nach außen und erschöpft die ganze Kraft einer neuen Richtung, die eben durch dieselbe Energie (oder, wenn man es mit einem harten Worte sagen will, die Uebertreibung), durch die sie siegt, zugleich die sittliche Schuld begeht, durch welche auch sie wieder, als ein Unberechtigtes, der Vergangenheit anheimfällt und einer neuen Richtung weichen muß, welche es wiederum nicht anders macht.

Und so ist das Drama der Geschichte eine ewige Orestie, ein ewiger Kampf des Kindes gegen seine Mutter, der Gegenwart gegen die Vergangenheit. Eine Versöhnung aber dieser streitenden Mächte und sogar ein liebevolles Eingehen der Gegenwart auf die Vergangenheit wird da erst möglich, wo die letztere der erstern bereits so fern getreten ist, daß die Fäden, die von ihr zu uns herüberleiten, uns nicht mehr unmittelbar fühlbar sind. Erst wenn die Vergangenheit sich für unser Gefühl völlig von uns abgelöst hat, wenn wir uns emancipirt wissen von ihr und nichts mehr von ihr zu fürchten haben, dann erst kann es geschehen, daß wir uns zuerst mit Verwunderung, dann mit Theilnahme und endlich mit Liebe unserer Vergangenheit wieder zuwenden und sie uns durch ein ideelles Band näher rücken, seitdem uns kein praktisches mehr an sie bindet. Es ist wie mit den meisten Menschen: man liebt sie erst, wenn sie todt sind.

Auch dies ist eine Lehre, die wir uns oft wiederholen mögen und die namentlich diejenigen beachten sollten, die durch ihre Stellung darauf angewiesen und sogar genöthigt sind, un-

Digitized by Google

mittelbare Werkzeuge der Entwicklung zu sein. Sie lehrt uns, daß, um eine historische Macht zu repräsentiren, man vor Allem den Muth haben muß, mit der Vergangenheit abzuschließen. Man muß der Sohn seiner Thaten sein wollen und nichts weiter: man muß selbst stehen und selbst anzufangen wissen. Wer ewig nur an der Krücke der Vergangenheit einherhumpeln will, der wird niemals das flüchtige Glück der Zukunft erreichen. Wer ewig nur an den weggeworfenen Hülsen der Vergangenheit knaupelt, dem werden die Zähne stumpf und den schönen Kern der Gegenwart findet er ja doch in der welken Schale nicht. Diesen Muth freilich verleiht allein das Bewußtsein eines großen und werthvollen Princips, eines solchen Princips, das uns nicht sinken läßt, auch wenn wir fallen, das uns erhebt über die Qual des sittlichen Conflictes, und das uns, auch wenn wir untergehen, zum wenigsten keinen gemeinen Tod, nicht wie den Dieb am Strick, sondern tragisch, am Unrecht des Rechtes sterben läßt. Sie lehrt uns ferner, daß es bedenklich ist, mit der Vergangenheit schön zu thun, so lange die Gegenwart ihr noch sauer sieht, z. B. mit dem Mittelalter zu liebäugeln, so lange die moderne Zeit noch nicht zu ihrer freien und wahren Existenz gekommen ist, die Vergangenheit zu füttern, so lange die Gegenwart noch hungert, und Todte zu behängen, wo die Lebendigen nackt gehen. Und endlich auch das lehrt sie uns, daß man nicht gleich Feuer schreien soll, wenn es wo brennt; das mögen die Nachtwächter thun — aber nicht Staatsmänner und Historiker.

Doch kehren wir zu unserem Thema zurück. — Die Geistlichen, indem sie damals das ganze deutsche Leben ausschließlich auf die religiöse Ausbildung bezogen, handelten also in ihrem Recht und gehorchten dem Genius der Zeit, dessen Willen es

Digitized by Google

war, das Christenthum und die römische Bildung für uns Deutsche zu erwerben; sie handelten auch in ihrem Recht und handelten vernünftig, wenn sie Alles, was diesem Zwecke nicht unmittelbar entsprach oder gar ihm hinderlich zu werden drohte, bei Seite liegen ließen oder gewaltsam unterdrückten. So auch mit jenen Resten der deutschen Dichtung. Wir mögen jetzt bedauern, daß es nicht anders gewesen, aber wir sollen auch eingestehen, daß es nicht anders hat sein können. Wir sollen von jenen Geistlichen nicht das Interesse, nicht die freudige Ueberraschung verlangen, mit denen jetzt wir in jenen ersten leisen Fäserchen, in jenen schwankenden Halmen die Wurzel erkennen, aus der sich die gesicherte Blüthe unseres gegenwärtigen Daseins entwickelt hat. Für sie war das damals keine Wurzel, es war ein Schlingkraut, ein verderbliches Gewächs, das die freie Entfaltung, das glückliche Gedeihen ihrer Saat zu verhindern drohte — darum hieben sie es um. Und angenommen, sie hätten es anders gewollt — was für ein Leben hätten sie jenem alten Gesange damals nur gewähren können? welche Nahrung war es möglich ihm zuzuführen? wo war der Boden, der ihn erzeugen, wo die Luft, die ihn nähren, wo die Sonne, die ihn groß ziehen konnte? „Wenn der Purpur fällt, muß auch der Herzog nach" — wo das Leben aufgehört hat, kann kein Gott mehr die Dichtung fristen. Haben wir nicht das Beispiel Karls des Großen? Er hat versucht zu leisten, was unterlassen zu haben wir den Geistlichen jener Zeit zum Vorwurf zu machen pflegen: er hat aus patriotisch-antiquarischem Interesse gesammelt und abgeschrieben und aufgespeichert — was hat er erreicht? wo ist seine Sammlung geblieben? Die Welle der Zeit macht es umgekehrt wie die

Digitized by Google

Welle des Stroms: sie läßt die Leichen zu Grunde fahren und trägt nur das Lebendige. Mit Recht daher hat man gesagt, daß es das Wesen solcher ältesten Volkslieder ist, unterzugehen (vgl. Gervinus a. a. O. p. 24. und den trefflichen Ausspruch von Fauriel, den er daselbst citirt, Note 6.), und also sollte man aufhören, ungehalten zu sein auf diejenigen, die nichts gethan, als daß sie diesen Liedern zur Verwirklichung ihres Wesens verholfen haben — mögen auch sie selbst nicht gewußt haben, was sie thaten. Denn das ist zwar ein unwürdiges, doch ein sehr allgemeines Loos.

Womit unter diesen Umständen die deutsche Literatur, von der erst jetzt die Rede sein kann, seit sie unter den Händen der Geistlichen ihren schriftgemäßen Ausdruck findet, sich beschäftigt und welche Farbe sie annimmt, das läßt sich aus dem eben Besprochenen leicht vermuthen. Ueberall ist die Literatur der Spiegel des Lebens: und so finden wir auch hier beinahe ausschließlich nur eine geistliche, mönchische Literatur, deren unmittelbare Ergebnisse, in Uebersetzungen und Auslegungen biblischer Stücke, in Predigten, Glaubensbekenntnissen und Beichtformeln (vgl. Wackernagel a. a. O. p. 27, Anm.) allerdings von geringstem Werthe sind, die wir aber dennoch wegen ihres förderlichen Einflusses auf Erweiterung und Bildung des Sprachschatzes nicht hoch genug anschlagen können. Dieser philologische Gesichtspunkt ist es, den man bei Beurtheilung dieser Epoche festhalten muß, um nicht einseitig und ungerecht zu werden. Denn wenn nun auch diese ältesten Fragmente, mit ihrer knappen stammelnden Sprache, wirklich nur den Eindruck von Schulexercitien

Digitized by Google

auf uns machen, was ist daran zu wundern, da ja die deutsche Nation in der That damals bei den Geistlichen in die Schule ging und Belehrung, Bildung, ja die Sprache selbst von ihnen empfing?

Es ist klar, daß bei diesem Zustande der Dinge an ein Verhältniß der deutschen Poesie zur Politik und im Allgemeinen zu den Ereignissen der Geschichte, eigentlich nicht gedacht werden kann. Das geistliche Interesse herrschte ausschließlich; nichts Anderes durfte neben ihm auftauchen. Das Volk selbst war von der Literatur, weil sie nur eine christlich römische sein sollte, ausgeschlossen und die Muse des Volksgesangs, die einst als Amazone in die Schlacht gegangen war, mußte sich jetzt, eine Märtyrerin, geächtet und verfolgt, in die Einsamkeit flüchten. Die Geistlichen aber, die nun die unbeschränkten Herren der Literatur waren, standen der Geschichte allzufern, als daß die Poesie, welche sie hervorbrachten, einen historischen, oder gar einen politischen Charakter hätte tragen können. Wie das Volk von der Literatur, so waren die Geistlichen von der Geschichte ausgeschlossen; ausdrückliche Verbote (z. B. gleich der Anfang des ersten Capitulare Karls des Großen, v. J. 769: bei Balutius, Capitularia Regum Francorum, Paris. 1677. Band I., Fol. 189, ferner 164, 518 und öfters), deren oftmalige und dringende Wiederholung eine gewisse Renitenz von Seiten der Geistlichen vorauszusetzen nöthigt, untersagten ihnen den Gebrauch der Waffen und die persönliche Theilnahme an allen stürmischen Bewegungen der Zeit. In die strenge Zucht ihrer Klöster eingeschlossen, beschäftigt mit Singen und Beten, mit Glossiren und Uebersetzen, durften und konnten sie keine Aufmerksamkeit auf dasjenige verwenden, was außer-

Digitized by Google

halb ihrer Zelle vorging, auch so bewahrheitend, daß ihr Reich nicht von dieser Welt.

Aber daß wir nicht zu viel behaupten: auch schon in jener Zeit, so gut wie jetzt, gab es Geistliche, die sich in die Angelegenheiten des Staates zu mischen und bei Fürsten und Königen eine politische Rolle zu spielen suchten; ja sie mußten damals in diesem Bestreben noch glücklicher sein als jetzt, je ausschließlicher damals sie allein sich im Besitze aller Bildung und Kenntniß befanden und je mehr sie, bei Vornehmen und Geringen, der unbeschränktesten Hochachtung genossen. Allein wo es auch geschah und so oft auch Geistliche es waren, die die Zügel der Gewalt factisch in den Händen hatten, so konnte doch aus dieser versteckten, schleichenden, zum Höchsten amtlichen Thätigkeit sich kein politisches Pathos, kein freies historisches Bewußtsein entwickeln, das zu einem politischen Liede begeistert hätte.

So beschränkt sich diese Literatur der Geistlichen, der Hauptsache nach, zunächst auf das Zurechtschweißen und Schmieden des spröden altdeutschen Sprachstoffes zum kirchlichen Gebrauch und sodann auf die Bearbeitung religiöser Stoffe, für die sie theils Sprache und Form des römischen Kunstepos, theils, wie Otfried und die Evangelienharmonieen, die jugendliche deutsche Sprache in Anwendung brachten. Und erst nachdem diese Stoffe erschöpft waren, gingen sie über den ihnen zunächst liegenden eigenthümlichen Kreis hinaus und ergriffen theils die Reste alter Volkssagen, denen sie, wie sie vorher den christlichen Stoffen gethan und was damals der Mechanismus der Dichtkunst war, das Gewand der römischen Kunstpoesie anlegten (vgl. die von J. Grimm u. A. Schmeller herausgegebenen lateinischen Gedichte des X. u. XI. Jahrhunderts), theils Ereignisse und Per-

Digitized by Google

sonen der Zeitgeschichte. Bei diesem Letztern leisteten sie, was ein Mensch leisten kann, der sich zur Geschichte vollständig theilnahmlos, nur als ein müßiger Zuschauer verhält: sie brachten die Thaten der Könige und Kaiser in lateinische Hexameter, gute oder schlechte, sie schrieben auf und referirten, sie wurden die Panegyriker und Hofpoeten ihrer Zeit. Und was sollten sie auch weiter thun als loben, da ihnen das Spotten ja überdies ausdrücklich verboten war? (vgl. Wackernagel, Wessobr. Geb. p. 29. Anm. 2.)

Solcher Gedichte, besonders lateinischer, gab es eine große Menge, „sie waren" (sagt Gervinus a. a. O. p. 85) „in der sächsischen und fränkischen Zeit ganz an der Tagesordnung." Auch sind viele von ihnen uns erhalten und zum Theil, als historische Quellen, von nicht unbedeutendem Werth. So namentlich von der bekannten Nonne Hroswitha (vgl. Erhard's Geschichte des Wiederaufblühens der wissenschaftlichen Bildung, vornehmlich in Teutschland, bis zum Anfange der Reformation, 1827. I. p. 141) giebt es ein Lobgedicht auf Otto den Ersten, das neuerdings in Pertz' Monumenta VII, p. 410 wieder abgedruckt ist. Ferner ein lateinischer Leich (vorausgesetzt nämlich, daß es ein solcher ist: s. Lachmann im Rhein. Mus. für Philologie, III. Jahrg. 1829. p. 432 fg. und dagegen Soltau, Einhundert deutsche historische Volkslieder, p. 29. fg., wo auch das Gedicht selbst zu finden ist) auf die drei Ottonen, besonders Otto des Ersten Sieg über die Ungarn. Von vorzüglichem historischen Werth ist Günthers, eines deutschen Geistlichen aus dem zwölften Jahrhundert, Ligurinus, ein Gedicht von zehn Gesängen, in welchem er die Thaten Kaiser Friedrich des Ersten in Ligurien verherrlichte, sowie sein Soly-

Digitized by Google

marius, deſſen Gegenſtand der Kreuzzug Kaiſer Konrads des Erſten iſt: ſ. Koch's Compendium I, 95. 96. Bouterwek, Geſch. d. deutſch. Poeſie und Beredſamkeit, I, 58. Erhard, a. a. O. p. 142. Ferner Wippe's, des Kapellans Heinrich des Dritten, Panegyricus ad Henricum III. Imperatorem: vgl. Stenzel's Geſch. der fränkiſchen Kaiſer, II. 41. Gervinus, a. a. O. und Gräſſe, Lehrbuch der Literaturgeſch. II, 1. 1. p. 362 — und Aehnliches, worüber man J. Grimm im zweiten Band der Altdeutſchen Wälder und in der mit Schmeller veranſtalteten Sammlung, deren wir bereits gedacht haben, auch Soltau, im Anfange des genannten Werks, vergleiche.

In all dieſen Gedichten, inſofern die Nachahmung der römiſchen Kunſtpoeſie ſie nicht vollſtändig beherrſcht und den eigenthümlichen Charakter ihrer Zeit verwiſcht, iſt das hiſtoriſche Element durch das geiſtliche gleichſam gebunden. Dieſes gibt den Ton an, es führt die leitende Stimme, es iſt die Summe, in der die einzelnen Poſten der geſchichtlichen Ereigniſſe zuſammengezogen werden. Um unſern Leſern dies an einem Beiſpiel zu zeigen, wollen wir ſie beſonders auf das Gedicht aus dem elften Jahrhundert aufmerkſam machen, welches bei Soltau, a. a. O. p. 29 ff. mitgetheilt iſt, und von dem wir für diejenigen, die das Soltau'ſche Buch nicht gleich zur Hand haben, einige Bruchſtücke hier in der Note beifügen wollen. *) Es iſt

*) Das Gedicht, bei Soltau „Tod Konrad des Saliers" überſchrieben, findet ſich, wie ebendaſelbſt bemerkt wird, urſprünglich in einer Handſchrift der Bibliothek zu Cambridge, und ward darnach in J. G. Eccard's Veterum monumentorum quaternio. Lips. 1720 f. p. 56 f. abgedruckt. Es fängt an:

Qui vocem habet serenam, hanc proferat cantilenam
De anno lamentabili et damno inestimabili.

Digitized by Google

ein Gedicht auf das Unglücksjahr 1039, das besonders durch den Tod des Kaisers Konrad des Saliers selbst, sowie durch andere zahlreiche und namhafte Sterbefälle ausgezeichnet war. Man beachte nun wohl, wie in diesem Gedichte der hymnenartige, religiöse Refrain, das Gebet: „Rex Deus, vivos tuere, et defunctos miserere", das sich auch schon durch einen strengeren Rhythmus vor dem Uebrigen auszeichnet, immer wiederkehrend, über die trockne Aufzählung der geschichtlichen Ereignisse gleichsam sich emporschwingt. Es ist die eigentliche Lebensader des Gedichtes, der Träger seines Pathos, das nur in der religiösen Sphäre zur Erscheinung kommt. Das Gedicht erhält dadurch einen gewissen kirchlich dramatischen Anstrich: in den einförmigen, kargen Vortrag des Historikers bricht schwungvoll der Refrain des Geistlichen, wie ein Chor, wie das Gebet, die Litanei einer

---

Dolet omnis homo, forinsecus et in domo,
Suspirat populus dominum, vigilando et per somnum.
Rex Deus vivos tuere et defunctis miserere.
Anno quoque millesimo nono atque tricesimo,
De Christi nativitate nobilitas ruit late,
Ruit Caesar caput mundi, et cum illo plures summi,
Occubuit Imperator Cunradus legum amator.
Rex Deus vivos tuere et defunctis miserere.
Eodem vero tempore occasus fuit gloriae,
Ruit stella matutina Gunnild regina:
Neu quam crudelis annus, corruerat Herimannus,
Filius Imperatricis, Dux timendus inimicis
Ruit Kuono Dux Francorum et magna pars ingenuorum.
Rex Deus vivos tuere et defunctis miserere.
Imperatoris gloria sit nobis in memoria
Ac frequentiore mentione vivat vir indolis bonae,
Et praeclara fama post mortem vitae praestet hunc consortem.
Rex Deus vivos tuere et defunctis miserere. sqq.

Und so kehrt der Refrain noch fünfmal wieder.

Digitized by Google

versammelten Gemeinde hinein; von den Unglücksfällen und Trübsalen der Welt werden wir immer wieder abgerufen und hingewiesen auf den, ohne dessen Schutz die Lebenden, ohne dessen Erbarmen die Todten verloren sind, und der allein den ewig ruhenden, ewig sichern Mittelpunkt in dieser Welt des Elends und der Hinfälligkeit bildet. — Aehnlich, wiewohl in ihm die beiden Elemente des Historischen und des Geistlichen weniger scharf auseinander gehalten sind und namentlich das Geschichtliche in dem Hymnenartigen des Gedichts fast völlig untergeht, ist das gleichzeitige Lied auf die Krönung Kaisers Heinrich des Dritten, das man gleichfalls bei Soltau p. 31. nachschlage. —

Noch interessanter, als diese lateinischen Gedichte, und namentlich an poetischem Werth bei Weitem überwiegend, sind die wenigen historischen Lieder dieser Zeit in deutscher Sprache, über die man in Kürze Kobersteins Grundriß der Geschichte der deutschen National-Lit. p. 54. 55. vergleiche. Auch sie freilich verläugnen den geistlichen Stand ihrer Urheber nicht und geben den historischen Kern nichts weniger als rein und unentstellt: dennoch, gleich als ob aus der jungen lebensvollen Sprache ein Hauch der Jugend und des Lebens auch auf den Verfasser selbst übergegangen wäre, erheben sich diese deutschen Gedichte an Frische und eigenthümlicher Lebendigkeit bei Weitem über die lateinischen Verschroniken, diese traurigen Schatten der römischen Kunstdichtung. Vor Allem gilt dies Lob von dem berühmten Ludwigslied, das ein fränkischer Geistlicher zur Feier des Siegs verfaßte, den König Ludwig der Dritte, ein Sohn Ludwigs des Stammlers, im Jahre 881. bei Saucourt über die Normannen erfocht. Dieses Lied, von welchem man den besten Abdruck (nach Hoffmann von Fallersleben's Elnonensia. Mo-

Digitized by Google

numents des langues romane et tudesque dans le IX. siècle, publiés par Hoffmann et Willems. p. 4, 7, 8, 31) in Wackernagel's deutschem Lesebuch, I, Sp. 105. der zweiten Ausgabe findet, *) zeichnet sich allerdings durch einen frischen und schwungvollen Ton, durch männlichen Takt und einzelne glänzende Schilderungen aus; für was Alles es dann auch reichliches Lob erfahren hat. Nichtsdestoweniger, wenn man es näher betrachtet und namentlich, wenn man es, nach Gervinus geistreichem Vorgange (a. a. O. p. 78), mit einem ähnlichen angelsächsischen Liede, dem Gesang auf Athelstans Sieg über die Dänen bei Brunanburg, vergleicht, das unbezweifelt weltlichen Ursprungs ist, so wird Einem wohl fühlbar, in welchem Nachtheil der Geistliche, in seiner klösterlich friedlichen Beschränktheit, sich überall da befand, wo es sich um die Auffassung eines großen historischen Ereignisses, um die selbständige, eigene That des Mannes, nicht um Wunder, sondern um Wunden, um Kampf und Schlacht und die höchste Bethätigung des politischen Lebens handelte. Das angelsächsische Gedicht ist in Wharton's history of english poetry abgedruckt; da wir dies Buch im Augenblick nicht zur Stelle haben, und da auch so das angelsächsische Gedicht nicht Vielen unter unsern Lesern zugänglich sein dürfte, so wollen wir hier wenigstens die oben erwähnte Parallele von Gervinus hersetzen, die die beiden Richtungen vortrefflich gegeneinanderstellt und dadurch überhaupt zu einem Schlüssel für den angedeuteten Unterschied der geistlichen und weltlichen Auffassung wird. „In dem angelsächsischen Liede", sagt er, „versetzt der Dichter den Hörer unmittelbar in die Schlacht, zwischen gespal-

*) Doch vergleiche auch die lehrreiche Zusammenstellung bei Soltau a. a. O. p. 3.

Digitized by Google

tene Schilde und geſtürzte Banner, mitten in den Sieg, welchen das Brüderpaar erficht, denen auch hier, wie dem Ludwig im deutſchen Geſange, von den Ahnen angeboren iſt, des Vaterlandes tapfrer Schutz und Schirm zu ſein. Im deutſchen Liede aber führt der Dichter den Sieger erſt als einen Diener Gottes ein, als einen der Gnade Gottes beſonders Empfohlenen, als einen Gottesvaſallen auf dem Frankenthrone. Der Himmel darauf ſendet ſeinem Erkorenen Unglück zur Prüfung, den Einfall der Normannen, und, was noch pfäffiſcher klingt, moraliſchen Verderb, Raub, Lug und Verrath. Chriſtus war erzürnt; der Herr beruft ſeinen Auserwählten und beurlaubt ihn, er tröſtet ſeine Geſellen mit Gottes Rath und Hilfe, er verſpricht Lohn den Siegern und Sorge für der Gefallenen Wittwen und Waiſen. Er zieht aus, er ſieht die Normannen, Gott Lob, ruft er, er ſieht, was er begehrte; er reitet kühn, er ſingt ein heiliges Lied, Alle zuſammen ſingen Kyrie eleiſon. Nun erſt folgt in einer ſchönen und gehobenen Stelle eine kurze Beſchreibung der Schlacht ſelbſt*), die das ganze angelſächſiſche Lied füllt, die

*) Sang uual giſungan.
Uuig uual bigunnan.
Blut ſkein in uuangon.
Spilodun ther urankon.
Thar uaht thegeno gelih.
Nichein ſoſo hludwig.
Snel indi kuoni.
Thaz unaſ imo gekunni.
Suman thuruh ſkluog her.
Suman thuruh ſtah her.
Her ſkancta cehanton.
Sinan ſian: : :
Bitteref lideſ.
So uue hin hio theſ libeſ.

Digitized by Google

uns dort mit den Theilen des siegenden und besiegten Heeres bekannt macht, mit den Führern und Erschlagenen, die die Fliehenden und Verfolgenden begleitet, die Sieger und Besiegten heimführt; und wo der Deutsche am Schluß fromm ein Sieges-Tedeum anstimmt, jubelt der Angelsachse, wie der Ragnar Lodbrockgesang oder der Araber Taabbabta Scharran, daß Raben und Adlern und Wölfen auf dem Schlachtfelde ein Mahl bereitet sei; und wo der Deutsche ein Meßgebet zum Schluß gibt, blickt jener auf die Thaten der Ahnen stolz zurück und verkündet, daß keine solche Schlacht gekämpft ward, seit die Sachsen die Briten besiegt und das Land erobert hätten." *)

Ferner hat man noch einen halb lateinischen, halb deutschen Leich auf Otto den Großen, der eben durch diese Zusammensetzung seinen geistlichen Ursprung unverkennbar an den Tag legt. Im Ton hat er einige Aehnlichkeit mit dem Ludwigsliede, doch steht er ihm an Lebendigkeit und Fülle nach, wie denn auch schon die zusammengeflickte Form kein reines Wohlbehagen zuläßig macht. Vergl. den durch Wackernagel verbesserten Abdruck in Hoffmann's Fundgruben I, 340. und Soltau

*) Gervinus nennt das Gedicht schließlich, möge es nun im Ganzen die Arbeit eines Geistlichen oder nur durch die Hände eines solchen gegangen sein, einen „durchaus volksmäßigen Gesang." Gewiß kann man dem beistimmen, nämlich insofern das Gedicht einen durchaus geistlichen Charakter hat, dieser geistliche Charakter aber damals allerdings der zeitgemäße und volksthümliche war. Denn anders und in dem gewöhnlichen Sinne gefaßt, wonach volksthümliche Poesie einen Gegensatz zur Kunst und hier speciell zur geistlichen Poesie bildet, würde unseres Bedünkens von Volksthümlichem im Ludwigsliede nichts zu spüren sein, als höchstens jene Schilderung der Schlacht, der allenfalls irgend eine volksthümliche Reminiscenz zu Grunde liegt.

Digitized by Google

a. a. O. p. 15. Auch Gervinus erwähnt seiner, wiewohl nur ganz flüchtig: p. 79 Note 63.

Endlich verdient hier auch noch der vielgerühmte Lobgesang auf den heiligen Anno, Erzbischof von Köln, (stirbt 1075) unsre Aufmerksamkeit: vgl. Koberstein, p. 147. Gervinus I, 157. fg. Das Gedicht selbst findet sich, außer bei Schilter, auch bei den Gedichten seines ersten Entdeckers, Martin Opitz, in den Ausgaben Breslau, 1639. und Zürich, 1755. Nicht zwar, als ob der Lobgesang auf den heiligen Anno auf irgend eine Weise ein politisches Gedicht zu nennen wäre, sondern wir erwähnen ihn hier nur um seiner epischen Digressionen willen und weil er zeigt, wie die Geistlichen allmälig, wenn auch nicht für die Geschichte ihrer Zeit, so doch für die Geschichte überhaupt empfänglich wurden, wie das Auge, das bis dahin ausschließlich auf geistlichen Gegenständen gehaftet hatte, sich allmälig über die Klostermauer hinaus, auch auf das große Theater der Weltgeschichte richtete, und wie unter den Händen der Geistlichen selbst die geistliche Dichtung allmälig zur weltlichen erweitert ward. Für die Geschichte dieses Uebergangs ist das Annolied von größtem Interesse. Denn ebenso, wie in dem mitgetheilten Gedicht auf den Tod Konrad des Saliers, das geschichtliche Element in den Schatten trat gegen das religiöse, so umgekehrt geht hier das geistliche Moment des ursprünglichen Thema's in epischen Digressionen unter. Ja diese Digressionen, die Schilderung weltlicher, besonders kriegerischer Ereignisse *), die Erzählung von Kaisern

*) Wie die berühmte Schilderung der Schlacht von Pharsalus:

Oy wi di wâfini clungin,
da di marih cisamini sprungin!
herehorn duzzin,

Digitized by Google

und Königen, von weltlichen und heidnischen Abenteuern, führen uns so weit ab von dem eigentlichen Thema und lassen dies so sehr wie zu einem zufälligen Nebending, einem ungeschickten Auswuchs verschwinden, daß man schwankend werden kann, (vgl. Wackernagel, deutsches Lesebuch, I, Sp. 178, wo Fragmente des Annoliedes ohne Weiteres als Fragmente einer alten Weltchronik mitgetheilt werden) ob dies Gedicht überhaupt noch zu den geistlichen, oder bereits zu den weltlichen, zu den gereimten Weltgeschichten und Chroniken zu rechnen ist. Auch währt es nicht mehr lange, so erblicken wir Geistliche auch als Verfasser solcher Gedichte, denen gar kein religiöses Element mehr zu Grunde liegt, namentlich der eben erwähnten Chroniken, unter denen eine der bedeutendsten, die Kaiserchronik (vgl. Hoffmann's Fundgruben I, 208 fg. 251 fg. Wackernagel a. a. O. Sp. 197, 205. Gervinus I, 154 fg. 165, 169. II, 167) ausdrücklich einem Geistlichen zuzuschreiben ist. Auch die Alexandriaden (vom Pfaffen Lamprecht s. die beredte Schilderung bei Gervinus I, 220 fg.) und nicht weniger die Verbreitung der romantischen Sagenstoffe des Mittelalters gehören hierher.

---

becche bluotis vluzzin;
derde diruntini dunriti,
di helle in gegini glimiti,
da di hêristin in der werelti
suohtin sich mit suertin.
duo gelach dir manig breiti scari
mit bluote birunnin gari.
dâ mohte man sîn douwen
durch helme virhouwin
des rîchin Pompeiis man:
Cesar dâ den sige nam.

Siehe Wackernagel, a. a. O. Sp. 183.

Digitized by Google

All diese Erscheinungen deuten auf eine gemeinschaftliche Krisis, als deren Zeichen und Folgen wir sie zu betrachten haben; nämlich darauf, daß das geistliche Element, nachdem es Volk und Sprache durchdrungen, und in einseitiger Herrschaft seine Aufgabe erfüllt hat, nunmehr, wie jeder Sieg auch ein Untergang und jede Frucht zugleich ein Welken ist, aufhört, das allein berechtigte Element und die eigentliche Lebensluft der Zeit zu sein. Andere Richtungen, von ihm bisher gewaltsam zurückgehalten und unterdrückt, treten jetzt an seine Stelle, aus der vollendeten Herrschaft der geistlichen geht die Entwicklung der weltlichen Richtung hervor — und die Dichtung geht von den Geistlichen über zu den Rittern.

Allein ehe wir die Spur des politischen Liedes in dieser neuen Sphäre aufsuchen, wollen wir wenigstens mit zwei Worten noch auf das Volkslied hinweisen, das, trotz der Unterdrückung, in welcher es sich befand, dennoch nicht ganz unterließ, die Geschichte der Zeit in sein Gebiet zu ziehen. Koberstein (a. a. O. p. 55) führt, zum Theil nach den Brüdern Grimm (deutsche Sagen II, p. XI, XII), eine Reihe solcher Stoffe an: „Der Sieg der Sachsen über den fränkischen Herzog Eberhard bei Ernsburg (912), der Verrath, den Erzbischof Hatto an Adelbert von Babenberg verübte, die Heldenthaten und Eigenheiten Kuonos, mit dem Beinamen Kurzbold; von des baierischen Erbo Büffeljagd, von den Diensten, die Bischof Benno in jüngeren Jahren während der Ungarnkriege Kaiser Heinrich dem Dritten geleistet hatte; vermuthlich auch die Sagen und Lieder über einzelne ursprünglich historische Charaktere, wie Otto den Rothen, Herzog Ernst von Baiern, Graf Hoyer von Mansfeld" u. s. w. Aber es lag in der strengen und eifersüch-

Digitized by Google

tigen Suprematie, welche das geiſtliche Gedicht bis dahin geübt hatte, daß dieſe hiſtoriſchen Volkslieder damals keine Dauer und keine poetiſche Vollendung gewinnen konnten. Nur zerſtreut, in einzelnen ſagenhaften Anklängen lebten ſie fort, bis ſie in ſpäterer Zeit, von den Dichtern nachfolgender Geſchlechter, als ein Stoff des Kunſtepos zum Theil wieder aufgenommen wurden.

Wenden wir uns jetzt, nachdem wir geſehen haben, wie die deutſche Literatur unter der Herrſchaft der Geiſtlichen allmälig, wenn auch nicht ein politiſches, ſo doch ein hiſtoriſches Element und mit ihm eine, allerdings noch ſehr lockre und, ſo zu ſagen, noch neutrale Beziehung zu den öffentlichen Verhältniſſen gewonnen hatte, zu der ritterlichen Epoche unſerer Dichtung.

Was uns dabei zunächſt entgegentritt, iſt der Gegenſatz des Standes, der Beſchäftigung und überhaupt aller Lebensverhältniſſe zwiſchen Geiſtlichen und Rittern. Dieſer Gegenſatz erſcheint in der That ſo groß, daß er nicht wohl größer gedacht werden kann. Wir haben im Obigen angedeutet, in welcher Zurückgezogenheit von der Welt, in welcher Entfernung vom Staat und der Geſchichte der Geiſtliche, in der Einſamkeit ſeiner Zelle, in der Abgeſchloſſenheit ſeines frommen Berufes, ſich befand. Gerade die entgegengeſetzte Stellung behauptete die Ritterſchaft. Ihr Urſprung, wie ihre Beſtimmung, waren kriegeriſcher Natur. Aus dem wildeſten Gewirr geſchichtlicher Begebenheiten, aus Kriegszügen und Eroberungen hatte ſich die Grundlage der Ritterſchaft, das Vaſallenthum, entwickelt: und daher auch fernerhin bildet die unmittelbare Theilnahme an dieſen

Digitized by Google

Begebenheiten, der Dienst des Krieges, die Gefahr der Schlacht, den hauptsächlichsten Beruf und das eigentliche Wesen dieses Standes. Gerade so weit, wie die Geistlichkeit durch Amt und Pflicht, durch Sitte und Gesetz von der Wirklichkeit des öffentlichen Daseins entfernt und ausgeschlossen war, ebenso nah und dringend war der Stand der Ritter dazu berufen und verpflichtet. Alles, was Jenen verboten und verwehrt war: das Recht der Waffen, der Glanz der Hofhaltung, weltliche Macht, Besitz und Ehre, und über Alles, die holde Gunst der Frauen, war diesen nicht allein als ein Recht gestattet, sondern zum größten Theil sogar als eine Pflicht geboten. Wer, wenn er ohne Kenntniß dessen, was die ritterliche Poesie faktisch geleistet hat, nur diese Stellung der deutschen Ritterschaft ins Auge faßt; wenn er die jahrhundertlangen Kämpfe erwägt, in welchen sie gefochten; wenn er im Geist die Schlachtfelder besucht, auf denen sie, in mehr als Einem Welttheil, gestritten; wenn er die kriegerische Färbung beachtet, welche das gesammte Leben der Ritter, bis hinunter in ihre nachbarlichen und häuslichen Zustände, ihren Zeitvertreib und ihre Ergötzungen durchdringt; wenn er sich endlich zum Bewußtsein bringt, welchen ungeheuren, welchen unermeßlichen Antheil sie, als der eigentliche Arm, die thätige Hand jener Jahrhunderte, an jeder Gestaltung der politischen Verhältnisse haben; wenn er sich erinnert, wie oft in ihre Treue, ihre Tapferkeit das Schicksal der Könige, ihrer Lehnsherrn, gelegt war und wie untrennbar daher ihre eigene Person, ihr eigenes persönliches Schicksal an die Angelegenheiten des öffentlichen Lebens und die politischen Krisen ihrer Zeit gebunden war — wer, der dies Alles an sich vorübergehen läßt, wird demgemäß von den Rittern nicht eine Poesie erwarten,

Digitized by Google

welche in reicher Fülle, in klarer und frischer Lebendigkeit all diese Zustände wiederspiegelnd, sich namentlich auch der öffentlichen Begebenheiten der Zeit bemächtigt und für das Verdienst der politischen That zugleich das Recht der politischen Dichtung in Anspruch nimmt?

Die Zeit wenigstens, in welche diese Entwicklung der ritterlichen Dichtung fällt, war von der Art, daß sie die Ausbildung einer politischen Poesie nicht allein zu begünstigen, sondern sogar zu fordern und zu gebieten schien. Ein reicher und großartiger Stoff ward vor den Dichtern jener Epoche ausgebreitet; sie waren Mitlebende für eine der größten und bedeutungsvollsten Krisen, sie waren Kinder eines der bewegtesten und glanzvollsten Zeitalter, welche die Geschichte kennt.

Schon oben haben wir bemerkt, wie ungefähr mit dem Eintritt des zwölften Jahrhunderts die geistliche Macht aufhörte, das allein berechtigte und allein wirksame Princip der Zeit zu sein, und wie allmälig, zuerst neben ihm, aber bald genug ihm gegenüber, die weltlichen Mächte zur Geltung und Mitherrschaft gelangten. Diese Revolution, deren Spur wir oben, innerhalb des engen, theoretischen Gebietes der Literatur, in der Aufnahme des weltlichen historischen Elementes in die Poesie der Geistlichen und überhaupt in dem Uebergange der Dichtung von diesen zu den Rittern wahrgenommen haben, ward nun auf eine mannigfache und zum Theil sehr gewaltsame Weise auch in den weiten Kreisen der Praxis, in dem thatsächlichen Gange der Geschichte sichtbar. Die Religion selbst war von dieser Welt geworden. Die idealen Unterlagen des Glaubens und der gemüthlichen Herrschaft genügten der geistlichen Macht nicht mehr; sie wollte selbst eine weltliche Macht

Digitized by Google

werden und wie oben in der Litteratur der Geistlichen, so ward auch hier, im Innern der Kirche selbst, der religiöse geistliche Inhalt durch die historische, die politische Tendenz überwogen und verdrängt.

Wir brauchen unsern Lesern nur den Namen der Hohenstaufen zu nennen, um ihnen sogleich, mit Einem Worte, ein Bild jenes gewaltigen Kampfes vorzuführen, der, mit einer Erbitterung sonder Gleichen, fast zwei volle Jahrhunderte lang zwischen der weltlichen Macht, vertreten im römischen Kaiserthum der deutschen Könige, und den Päpsten, als dem geistlichen Regiment, geführt wurde. Die ganze Zeit nahm an dieser Krisis Theil; es zeigte sich, daß dies nicht ein Kampf war, der vereinzelt und zufällig entstanden, nur zwischen zwei einzelnen Gewalten, zwischen den zufälligen Persönlichkeiten der Kaiser und der Päpste geführt ward: sondern daß er, als eine Entwicklung der Weltgeschichte selbst, von Allen für Alle gestritten wurde und daß hier Jeder sich auf Eine Seite zu stellen und bis zur Aufopferung seiner selbst sie zu vertreten hatte.

Keinem lag die Aufforderung hiezu näher, ja Keiner war mehr darauf angewiesen und genöthigt, an diesem Streit, der eine unversiegbare Quelle von Kriegszügen, Fehden, Eroberungen ward, einen unmittelbaren und persönlichen Antheil zu nehmen, als die Ritter. Und zwar in der zwiefachen Beziehung ihres Standes. Nämlich zuerst als diejenigen, deren Ursprung und Existenz sich auf den Dienst des Krieges gründete, gleichsam die geborene Leibwacht der deutschen Könige; sodann aber und ganz vornämlich auch in ihrer Eigenschaft als Vasallen und Lehnspflichtige entweder unmittelbar des Königs oder anderer Großen, die selbst wieder für all ihr Besitzthum schließlich keinen andern

Digitized by Google

Rechtstitel, als die königliche Belehnung hatten. Und wenn nun die kriegerische Seite ihres Standes nur die Kraft ihres Armes, nur die Schärfe ihres Schwerts in Anspruch nahm, so zog dagegen die Consequenz der Lehnsverhältnisse sie mit Hab und Gut, mit Besitz und Macht, ja mehr als das: mit der eignen Ehre, dem Herzen, dem Gewissen selbst in diesen Kampf der Zeit hinein. Denn wie oft, in dem wechselvollen Lauf dieser Kriege, geschah es nicht, daß der Papst, dieser Gott der Erde, der die Schlüssel hatte zu binden und zu lösen und in dessen Hand auch die Herzen, die Gewissen der Menschheit gelegt sein sollten, das erdrückende Gewicht des Kirchenfluches auf das Haupt seines kaiserlichen Gegners schleuderte! Da war das Gebäude der politischen Ordnung, und somit auch das Lehnsverhältniß, in seinen Grundfesten erschüttert: den Königen wurden Gegenkönige gestellt, die Lehnspflicht ward aufgehoben, der Eid der Treue nichtig erklärt, Anhänglichkeit und Gehorsam des Unterthanen wurden zum Verbrechen. Nicht die Edelleute und Fürsten, nicht die Ritter konnten und durften in dieser Krisis thun, was etwa dem leibeigenen Volk, das, an die Scholle gebunden, nicht über die Scholle hinaus zu denken brauchte, oder was den Städten, die mit eigensüchtiger, kaufmännischer Gewandtheit die Zeit der allgemeinen Unruhe für ihren Vortheil, zur Sicherung ihres jung aufblühenden Wohlstandes benutzten, zu thun erlaubt und möglich war. Nämlich nicht, wie diese, durften die Ritter den großen, weltbewegenden Kampf nur als ein Schicksal über sich ergehen lassen, sie konnten nicht wie diese, sich bloß duldend verhalten und ohne eigenen Willen nur immer dem angehören, der sie zu behaupten die Kraft besaß: sondern für sie ging aus dem politischen Recht auch die

Digitized by Google

politiſche Pflicht hervor. Dem politiſchen Gewicht, welches ſie in die Wagſchale der Entſcheidung werfen konnten, mußten ſie durch den politiſchen Willen entſprechen, ſie mußten wählen und ſich prüfen, in weſſen Schale ſie es werfen, zu wem ſie ſtehen, für wen ſie ihren Arm erheben wollten. So ward das Allgemeine der politiſchen Entwicklung für ſie ein Eignes und Beſonderes. Die große Frage der Zeit trat, als eine perſönliche, unmittelbar an ſie heran und nöthigte ſie, einmal zur Einkehr in ſich ſelbſt, zur Prüfung des eignen Innern und der eignen Intereſſen — und dann wieder, was ſie gewählt und wohin ſie ſich entſchieden, wurden ſie genöthigt, durch die That zu vertreten und mit dem eignen Leib die Partei zu decken, für welche ſie ſich beſtimmt.

Heutzutage freilich denkt man anders: und Mancher, das ſehn wir voraus, wird den Kopf bedenklich ſchütteln und, wenn er gutmüthig iſt, uns für jugendlich unerfahrene Schwärmer, iſt er aber bösartig, noch für etwas Schlimmers halten, daß wir es hier als ein neidenswerthes, ſeliges Schickſal preiſen, in einer Zeit des Kampfs und der Parteiungen zu leben und ſich lebendig, mit allen innerſten Kräften, mit dem ganzen Wohl und Weh, perſönlich an ihr betheiligen zu dürfen. Man hat ſich bei uns ein gewiſſes Ideal von Friedſeligkeit gemacht, in welchem das Wort Partei nur zur Furcht oder zum Gelächter — oder oft auch zu Beidem dient; man hat das Regendach einer gutgeſinnten, loyalen Theilnahmloſigkeit über ſich gebaut und ſitzt da äußerſt behaglich und im Trocknen. Man will keine Gegenſätze. Jeden Spalt, jeden Riß, der ſich öffnet, um den Keim einer künftigen Entwicklung hervorzulaſſen, überkleiſtert man und klebt die Kühlſalbe der Unparteilichkeit darauf. Man will ſich lieber der kleinlichen Sophiſterei der Diplomaten,

Digitized by Google

als der Dialektik des Geistes selbst und den Gegensätzen anvertrauen, in welchen sie sich bewegt. — Gegen diese Ansicht der Dinge mit Gründen streiten, wäre thöricht. Die Zukunft, sei sie fern, sei sie nah — genug, sie wird entscheiden, ob das tausendjährige Reich der Weltgeschichte in der That schon angebrochen ist; sie wird entscheiden, ob allein die Geschichte, dieser Leib Gottes, anders gebaut ist, als die übrigen Leiber alle, die nothwendig zu Grunde gehn und faulen, sobald sie den Kampf und Gegenkampf entbehren, der in jeder Lebensthätigkeit des Körpers, im Athemholen, im Lauf des Blutes, im Schlagen der Adern stattfindet; sie wird entscheiden, ob von allem Lebenden allein die Geschichte fruchtbar werden kann in selbstgenügender Einsamkeit, da sonst zu jeder Zeugung der Gegensatz der Zwei gehört. — Einstweilen aber mag es der Jugend wohl ziemen und ihr unverwehrt sein, eine Zeit glücklich zu preisen und herbeizusehnen, in der die Geschichte nicht hinfließt, unsichtbar und gebunden, wie ein Strom unter dem Eis: sondern wo die Woge des Lebens hoch schäumt und wo der Mann, wo der Dichter für seine That und für sein Lied den fruchtbaren Boden eines geschichtlich bewegten Volkes findet.

Was nun das Zeitalter, mit welchem wir uns hier beschäftigen, und die Entwicklung der ritterlichen Dichtung anbetrifft, so dürfen wir nicht vergessen, neben dem großen kirchlich weltlichen Kampfe auch die Einflüsse der Kreuzzüge in Erinnerung zu bringen. Durch sie wurde dem Abendland der Orient, dies Amerika der mittelalterlichen Welt, aufgeschlossen und gleichfalls ein reicher Strom bewegtesten Lebens in die Adern der Zeit ausgeschüttet. Doch ist diese Wirkung der Kreuzzüge und die geistige Befruchtung des deutschen Lebens, welche von ihr

Digitized by Google

ausging, bereits zu häufig besprochen, wenigstens in den Hauptumrissen zu leicht zu überschauen, als daß wir uns hier dabei verweilen dürften. Ueberhaupt wenn die Kreuzzüge, die man bei Betrachtung der in Rede stehenden Epoche, als das glänzendste und farbenhellste Bild, gern in den Vorgrund zu rücken pflegt, hier von uns nur in der zweiten Stelle genannt werden, so geschieht dies, weil nach unserm Dafürhalten auch das eigentliche Motiv der Kreuzzüge in derselben geistigen Revolution zu suchen ist, die sich in jenen Kämpfen zwischen Papst und Kaiser offenbarte und deren eigentliche Natur wir bereits besprochen haben. Denn dieser Sehnsucht, auch den irdischen Schauplatz der Erlösung zu betreten und ihn als ein weltliches Besitzthum inne zu haben, liegt ihr nicht auch dieselbe Verweltlichung des Geistlichen zu Grunde, welche, von beiden Seiten her, sich in jenen Kämpfen offenbart? Das heilige Grab von Jerusalem soll der Mittelpunkt eines politischen Reiches werden, die Dornenkrone wird zur Königskrone: da haben wir kurz und bündig das eigentliche Stichwort jenes großen Kampfes. In dem Bewußtsein der Zeit ging diese wahre Bedeutung der Kreuzzüge allerdings nicht auf; vielmehr wurden sie, die auch ihres Theils nicht wenig zur Verweltlichung und allmäligen Auflösung der geistlichen Interessen beigetragen haben, von den Mitlebenden selbst, insbesondere von den Rittern, die auch hier an der Spitze standen, ausschließlich im geistlichen Sinne aufgefaßt. Unmittelbar daher für die politische Bildung und für die Anregung politischer Gegensätze haben die Kreuzzüge an und für sich nur wenig oder keine Frucht gegeben; namentlich der Eine große Gegensatz, den sie darboten, der nämlich zwischen Morgen- und Abendland, ward zu einseitig

Digitized by Google

aus dem religiösen Standpunkt, als Gegensatz zwischen Heiden und Christen aufgefaßt, als daß er sich hätte politisch wirksam erzeigen können. Desto reicher dagegen haben die Kreuzzüge auf die Entfaltung des Gemüthslebens eingewirkt; eine desto glänzendere Farbenpracht haben sie, im Abglanz orientalischer Herrlichkeit, auf das ritterliche Leben und die Dichtung des Mittelalters ausgegossen.

Fassen wir nun dies Alles zusammen: eine Zeit, in der wieder einmal die That höher geachtet wird, als die Beschaulichkeit und in der der Panzer mehr wiegt, als die Kutte; großartige politische Ereignisse, ein Meer von Begebenheiten, Anregungen und Wirkungen; diejenigen, die der Geschichte zum Werkzeug dienen, die Ritter, zugleich das Organ der Dichtung, und so eng in die politischen Schicksale der Welt verflochten, daß diese zugleich ihre persönlichen Schicksale werden — und wir werden mit Grund unsre obige Frage wiederholen können: wer, der dies Alles erwägt und zusammenhält, wird nicht in der ritterlichen Dichtung einen bedeutenden Fortschritt, eine frische und glückliche Entfaltung unsrer politischen Poesie erwarten?

Aber die Antwort der Geschichte lautet anders. Diese Ritter, die in der Wirklichkeit immer in Stahl und Eisen gehn, sind in ihren Gedichten weichmüthige, sanfte Träumer. Ihre Schlachten schlagen sie nur, sie besingen sie nicht; nicht die Farbe der Poesie, sie tragen nur die Farbe ihrer Damen — mit Einem Wort: in ihren Gedichten kümmern sich die Ritter um die Geschichte, die sie in Wahrheit machen helfen, und um die Politik, der sie mit ihren Leibern dienen, ebenso wenig oder

Digitized by Google

ſogar noch weniger, als die geiſtliche Dichtung der vorigen Epoche ſich um dieſe Gegenſtände kümmerte. Statt mit den Feinden ihrer politiſchen Partei, zanken ſie mit den Lauſchern und Aufpaſſern, die das ſüße Glück der Liebe beneiden und verkümmern; ſtatt an die lebendigen Intereſſen der Gegenwart, lehnen ſie ihre Dichtungen an die ſagenhaften Nachklänge bald der eignen, bald einer fremden Vorzeit; ſtatt aus dem friſchen Quell der Zeitereigniſſe zu ſchöpfen, gehen ſie bei wälſchen Mönchen in die Schule; ſtatt der großen Hohenſtaufen, deren glorreiche Perſönlichkeit lebendig vor ihren Augen ſtand, wird ein fabelhafter Karl, ein mythiſcher König Artus der Mittelpunkt ihrer Dichtungen; ſtatt Papſt und Kaiſer im Kampf um die Herrſchaft der Welt zu zeigen, dichten ſie trojaniſche Kriege und Alexandriaden; kaum, daß die Kreuzzüge einzelne religiös myſtiſche Klänge wecken. *)

*) Wir wollen hier die Stelle aus Gervinus beifügen, a. a. O. I, 296, wo dieſer überraſchende Mangel der ritterlichen Dichtung an eigentlich ritterlicher Geſinnung durch die Vergleichung mit der provençaliſchen Poeſie ins hellſte Licht gerückt wird. Nur wenn er, wie es hier und an andern Stellen ſeines Werkes den Anſchein hat, dieſen Mangel der Literatur nicht aus hiſtoriſchen Zuſtänden, ſondern aus einer gewiſſen angeborenen mangelhaften Anlage des deutſchen Charakters überhaupt herleiten will, ſo mag man, um der deutſchen Zukunft willen, doch einiges Bedenken tragen, ihm auch hierin beizuſtimmen. „Wer ſollte es wohl glauben! (ſagt er) unter tauſenden von Liedern, die uns von einer Menge von ritterlichen Minneſängern aus verſchiedenen Zeiten erhalten ſind, unter allen Produkten eines ausſchließlich kriegeriſchen Standes, der nichts zu thun hatte, als das Schwert zu führen, der noch vor wenigen Jahrzehnten faſt ohne Ausnahme nichts zu thun wußte, als das Schwert zu führen, unter allen dieſen Dichtungen dieſes Standes in Deutſchland nicht Ein Kriegslied! kaum Ein Lied, in dem die kriegeriſche Tugend des Ritters geprieſen wäre! Und wer gibt nicht, wenn uns Bertrand du Born, dem wohl auch die

Digitized by Google

Dieſe Thatſachen ſind bekannt und Jeder, der nur einmal mit Einem Auge in ein Compendium unſerer Literatur geſehen hat, weiß ſie zu erzählen. Nichts deſto weniger, dem Gemälde gegenüber, welches die politiſche Geſchichte des betreffenden Zeitalters darbietet, dünken ſie uns ſo auffallend, daß wir einen Verſuch, ſie zu erklären, hier nicht ablehnen wollen.

Allerdings hatte mit dem Zeitpunkt, den wir oben näher

Frühlingsblumen und der Vogelſang lieb ſind, aber lieber das Kampfſpiel und die Belagerung, das Schlachtgetümmel und der Wetteifer im Streit, der wohl auch feſtliches Gelag ſchätzt und die Ruhe des Schlafs, aber mehr das Schlachtgeſchrei und die wiehernden Roſſe und die fallenden Feinde zu ſehen liebt, wer gibt nicht, ſag ich, wenn uns dieſer ein kriegeriſches Lied ſingt, die erotiſchen Jeremiaden unſerer Minneſinger zu hunderten dafür hin? So ferne liegt das Nächſte in der wirklichen Welt unſeren träumeriſchen deutſchen Meiſtern, ſo ſehr vergeſſen ſie aller Kraft und männlichen Tugend, um ſich in Selbſtquälereien aufzureiben! Alles, was der Provenzalen äußeres Leben bewegte, ſpiegelt ſich in ihrer Kunſt, nichts davon unter den Deutſchen. Von Kriegsluſt, von Wetteifer, von Vaſallentreue, von Ritterpflicht ſingt Jeder, wer die Saiten zu rühren weiß; von Standesſtolz und Haß gegen andere Stände glühte Caſtelnau, von Zorn über Juriſten und Prälaten Bonifaz von Caſtellane, von Eifer gegen Rom und den Papſt Figueira. In Deutſchland beſchweren ſie ſich, wie jener nicht unähnliche Taſſo des Göthe, dem dieſer Zug vortrefflich geliehen iſt, daß man ſie nicht an den Hof zöge — aber was ſollte man in einem Kreiſe, der zu handeln und nicht blos zu ſingen hatte, mit dieſem Geſchlechte anfangen? Aber in der Provence *mußten* ſie an den Hof und ins Leben gezogen werden, denn dort beurtheilten ſie jede öffentliche Handlung, drängten ſich mit ihren Sirventes, die man in Deutſchland nur ausnahmsweiſe kennt, in alle Verhältniſſe, nahmen mit wüthender Leidenſchaft Partei bei allen politiſchen Fragen, bildeten die öffentliche Meinung, machten ihren Rath und ihre Gunſt wünſchenswerth und ihren Zorn gefürchtet, und nichts kann dort die politiſche Geſchichte erzählen, ohne auf ihre Bedeutung und Wirkſamkeit zu ſtoßen; in Deutſchland kann dieſe Geſchichte ſie, faſt nur mit Einer Ausnahme, gar nicht gebrauchen.

Digitized by Google

bezeichnet haben, die Weltlichkeit ihre Reaction gegen die Alleinherrschaft der geistlichen Macht begonnen; die Weltlichkeit war, als eine Potenz der Zeit, in die Existenz getreten. Aber noch nicht ins Bewußtsein der Zeit. Es war die Weltlichkeit an sich, in nackter, abstracter Existenz; sie war wirksam nach außen, aber noch nicht ward sie innerlich gewollt und noch nicht gewußt. Es war neuer Wein, auf alte Schläuche gefüllt. Mit der Praxis der Ereignisse stand die Welt bereits auf einer neuen Stufe, aber mit ihrem Bewußtsein befand sie sich noch in der frühern, geistlichen, oder — wie wir im Gegensatz zum Diesseits der Weltlichkeit wohl sagen dürfen — jenseitigen Epoche. Daher das schwindelnde Durcheinander und die vielen, anscheinend unversöhnbaren Widersprüche der mittelalterlichen Geschichte. Ueberall ward in Wahrheit ein Größeres gethan, als man selbst wollte, Wichtigeres wurde vorbereitet, als man wußte. Das begegnet in der Geschichte öfter; man wollte Gewürz aus Indien holen — und entdeckte Amerika. So auch in jener Epoche des Mittelalters. Man wollte das heilige Grab erobern — und untergrub die Stützen der geistlichen Gewalt; man meinte um die Auslegung der Kirchenpolizei zu streiten — und in der That stritt man um politische Rechte und die tiefsten Grundlagen des Staates.

Es ist möglich, ja von einzelnen bevorzugten Persönlichkeiten, unter die wir vor Allen Friedrich den Zweiten rechnen müssen, ist es gewiß, daß sie das wahre Verhältniß wohl durchschauten und die neue Zeit mit dem Organ eines neuen Geistes aufzufassen und zu beherrschen wußten. Die Masse aber, und namentlich die ritterlichen Dichter, befanden sich ganz auf dem angegebenen Standpunkt, daß sie das Diesseits, die

Digitized by Google

Weltlichkeit, ſtets noch als ein Jenſeitiges, Geiſtliches verſtanden und ausſprachen. In der ritterlichen Dichtung liegt dies mit überraſchender Deutlichkeit zu Tage. Erinnern wir uns vor Allem an den Parcival des Wolfram von Eſchenbach. Das Ritterthum, die Erziehung des Ritters im höchſten Sinne, iſt der Inhalt und die Aufgabe dieſes tiefſinnigen Gedichtes. Aber wie geht dieſe Erziehung vor ſich? was iſt ihr Ziel und was erblicken wir endlich als den wahren Hintergrund und Kern des Ritterthums? Die Welt, mit ihren Kämpfen und Abentheuern, iſt nur ein Durchgang, eine Schule, deren Staub man eilig von den Schwingen der Seele abzuſchütteln hat. Nicht in der Welt, nicht in der Bewegung der Geſchichte, ſondern in der mönchiſchen Einſamkeit, in der Zurückgezogenheit von der Welt findet der Ritter ſeinen wahren Beruf, deſſen Lohn und Vollendung ihm erſt der heilige Gral und die myſtiſche Gemeinſchaft der Tempeleiſen gewährt: einer Gemeinſchaft, die uns ſchon durch ihren Namen an jene geiſtlich-weltlichen Orden der Tempelritter u. A. erinnert, die damals in Blüthe waren und die auf eine ſehr glückliche Weiſe dies zwieſpaltige Weſen jener Zeit repräſentiren. — Was den Parcival betrifft, ſo würde uns eine nähere Zergliederung des Gedichtes, ſo ergiebig für unſern Zweck dieſelbe auch ſein möchte, doch zu weit abführen; wir müſſen uns daher begnügen, diejenigen unſrer Leſer, denen die Werke des Wolfram von Eſchenbach ſelbſt nicht zugänglich ſind, hier auf die Einleitung ſeines Herausgebers (K. Lachmann, 1833), die Anmerkungen ſeines Ueberſetzers (Leben und Dichten Wolframs von Eſchenbach von San Marte A. Schulz. 1836) und vornämlich auf die bezüglichen Abſchnitte bei Gervinus, I. 241. 356. 358 zu verweiſen,

Digitized by Google

an welchem letztern Orte man eine Analyse dieses, für die Anschauung des Mittelalters so ungemein wichtigen Gedichtes findet. Noch ausführlicher ist diese Analyse bei Rosenkranz, Poesie des Mittelalters, S. 293 — 300.

Man erinnere sich ferner an die ganze Auffassung, welche die Liebe von Seiten der mittelalterlichen Dichter erfährt. Freilich bildet die Liebe recht eigentlich den Stoff und Kern des Minnegesanges. Durch sie namentlich, die dem Geistlichen verwehrt war, unterscheidet er sich von der Dichtung der vorgehenden Epoche und mit Recht daher führt er von ihr den Namen. Allein mit Ausnahme einzelner Stellen bei Herbert von Fritzlar, Nithart und einigen Andern (vgl. Gervinus I, 311), in welchen die Liebe rein materiell, von der sinnlichsten Seite aufgefaßt wird und wo die Dichter sogar derbe Nacktheiten nicht scheuen — welch eine sentimentale Liebe ist das, in der die Minnesänger sich wohl fühlen! welch eine abstracte Verehrung, welch abgöttischer Dienst der Frauen, denen, gleich jenseitigen, überirdischen Wesen, der Poet sich nur von fern, demüthig, mit Seufzen und Winseln zu nahen wagt! Auch hier ist eine völlige Umkehrung der wahren und natürlichen Sachlage. Der Mann, statt mit starkem Arm die Frau an sich herauf zu ziehen, der Herr und Lenker ihres Schicksals, schaut vielmehr zu ihr, als einer Herrin, demüthig hinauf; statt sie getrost ans Herz zu pressen, rutscht er auf den Knieen an sie heran, als hätt' er eine Gottheit anzubeten. „Die Weiber" sagt Gervinus I, 315 „sind hier Männer in der Liebe, die Männer sind Weiber." Jeder sieht schon, welch ein Faden von diesem Weiberdienst des mittelalterlichen Minnelieds zu dem gleichzeitigen Cultus der christlichen Maria hinüberreicht: vgl. Gervinus I, 134. 438 fgg. 442 fgg.

Digitized by Google

und Graesse, a. a. O. II, 2, 2, 919 fg. Daß übrigens dieser überschwängliche, mondscheinhafte Frauendienst in Wirklichkeit wohl ein wenig irdischer gewesen ist und daß die Ritter recht wohl verstanden, die jenseitige Stellung des Weibes benöthigtenfalls in ein ergötzliches Diesseit zu verkehren, das wissen wir, Theils aus Stellen, wie die oben bezeichneten des Nithart u. s. w., Theils aus dem, was die Geschichte über die lockern Sitten jener Zeit berichtet, allerdings recht wohl. Aber das war es und das eben ist die Sache, daß das Mittelalter mit der Praxis überall viel weiter war und viel tiefer in der Weltlichkeit steckte, als es selbst theoretisch wußte und in seiner Poesie aussprechen konnte. Nur allmälig und in Phasen, die wir sehr wohl einzeln verfolgen können: in dem Verhältniß zur umgebenden Natur, im Genuß des schönen Maien und der ländlichen Freude, im Zusammensein mit wackern Gesellen beim kühlen Trunk, und endlich und allmälig im Verhältniß der Geschlechter, in dessen Darstellung die materielle, irdische und die sentimentale, in das Religiöse übergehende Richtung sich immer schärfer absondern, dämmert das Bewußtsein der neuberechtigten Weltlichkeit auf. Allein bis zur Auffassung derselben in denjenigen Phasen, wo die eigentliche Durchdringung und Versöhnung der irdischen und außerirdischen Gegensätze vor sich geht, bis zum Bewußtsein also über die politische Ordnung und den Staat, dieses irdische Dasein Gottes, sind sie gar nicht gelangt. Und daher haben sie keine politische Poesie.

Digitized by Google

Und doch findet in der That eine Beziehung zwischen der Poesie des Mittelalters und den politischen Verhältnissen statt. Zwar nicht zur politischen Poesie konnten die Minnesänger es bringen, aber doch brachten sie es zu einer höfischen; sie konnten nicht politische Dichter werden — und also wurden sie Hofdichter. Unsre Leser werden vermuthlich meinen, daß daran eben nichts zu verwundern und nichts zu erklären sei. Denn gar nicht zu gedenken der gelehrten Poesie des siebzehnten Jahrhunderts, welche, wie wir im Verlauf dieses Aufsatzes noch sehen werden, ganz denselben Uebergang zur Hofpoesie machte, so fehlt es ja unserer eigenen Zeit nicht an Beispielen solcher Dichter, die zu politischer Poesie den Anlauf nahmen und als Hofdichter endeten. In der Regel pflegt man dergleichen dem Wankelmuth der menschlichen Natur und der Unwiderstehlichkeit zuzuschreiben, mit welcher der Sonnenblick fürstlicher Gnade wirkt. Mit wie viel Recht oder Unrecht diese Erklärungsweise auf die neuesten Erscheinungen dieser Art angewendet werden darf, das wagen wir hier nicht zu entscheiden. Im Ganzen bleibt es immer gerathener, historische Erscheinungen auch historisch zu erklären und die theologische Lehre von der Erbsünde nicht zum Rang einer historischen Kategorie zu erheben.

Wie gerade die Ritterpoesie dazu gekommen ist, einen höfischen Charakter, einen Charakter künstlicher Glätte, formaler Convenienz, eleganter Courtoisie anzunehmen, erklärt sich leicht. Es war die nothwendige Folge der schiefen und innerlich hohlen Stellung, in die sie durch den Mangel an Bewußtsein und klarer Einsicht in sich selbst gerathen war. Daß eine Poesie dieser Art sich dahin drängt, wo von jeher der Sammelplatz der

Digitized by Google

Hohlheit und der leeren Convenienz gewesen, an kleine und große Höfe, das ist ganz natürlich. Aber die Dichter selbst trieb noch ein ganz besonderes persönliches Motiv. Erinnern wir uns noch einmal an die Entstehung der Lehnsverhältnisse, als der politischen Grundlage der mittelalterlichen Ritterschaft. Ihre Entstehung liegt bekanntlich in den Gefolgschaften, deren schon Cäsar und Tacitus Erwähnung thun, und die, mit den Veränderungen natürlich, welche die wachsende Ausdehnung der Verhältnisse von selbst herbeiführte, fortdauernd das Urbild zu allen Gestaltungen der deutschen Lehnsverhältnisse abgegeben haben. Dies Verhältniß ist ursprünglich ein rein persönliches; es ist das Verhältniß des Heerführers, des Herzogs, zu den einzelnen Gliedern seiner Gefolgschaft, denen er ein theilweises, beschränktes Anrecht an das eroberte Land verleiht und dafür ihre persönliche Dienstleistung empfängt. Dies ursprüngliche persönliche Verhältniß, wonach die Ritter nichts anders als die Mannen, die Leute ihres Herzogs sind, die von ihm ihren Unterhalt empfangen, kommt, in einer interessanten Parallele, in der höfischen Stellung des Minnegesangs und dem Herandrängen der Dichter an die Höfe der Fürsten wieder zum Vorschein. Die Dichter, meist unbegüterte Edelleute, bilden gleichsam die kleine, poetische Gefolgschaft ihres Fürsten. Sie empfangen von ihm Lohn und Unterhalt, die „Miete", die sie nicht als ein Almosen erbetteln, sondern als ein Recht ihres Standes in Anspruch nehmen. Dafür singen sie das Lob ihres Fürsten, rühmen seine Freigebigkeit, stellen ihn hoch über alle andern Fürsten und fügen zu dem Glanz der Hofhaltung den muntern Klang ihrer Gesänge. Sie machen es auch geradezu wie Soldaten, die ihren Sold nicht ordentlich empfangen: wenn sich

Digitized by Google

ein Fürst nicht freigebig genug erweist, so verlassen sie ihn, sie desertiren vom Einen zum Andern; der reichste Mann „der die Hände durchlöchert hat," der üppigste Hof hält sie am Längsten fest. Es sind die Condottieri der Poesie. — Hier also tritt gerade das Gegentheil von dem ein, was wir oben bei den halbwegs historischen Gedichten der Geistlichen zu bemerken hatten. Die Geistlichen waren ohne alles persönliche Verhältniß zur Politik — die Minnesänger dagegen fassen von den öffentlichen Zuständen nur das Persönliche auf: nämlich erstlich die Politik nur in der Person (und weiter reicht ja auch noch heut der Blick der meisten Menschen nicht) des Fürsten — und wiederum zu dieser Person nur ihre eigene persönliche Beziehung. Also ob die Fürsten sich „mild" oder „arg",*) freigebig oder geizig erzeigen, ob sie die edle Sangeskunst verehren oder verachten, ob sie den Dichtern freundliche Stätte bei sich bereiten oder sie zu mühseliger Wanderschaft nöthigen, das sind die vielbeliebten Themen ihrer Lieder, das sind die Gesichtspunkte, aus denen sie die Fürsten beurtheilen. Ja es muß ausgesprochen werden, so herb es klingt und so unzufrieden die eigensinnigen Freunde des Mittelalters damit sein werden: dieser Faden allein, gedreht aus Hunger und Bedürftigkeit, ist das Band der Vermittlung zwischen der ritterlichen Dichtung und den öffentlichen Verhältnissen. Um diese Angel drehen sich die Lob- und Straflieder, mit denen sie bald den milden Fürsten preisen, bald den unmilden züchtigen. Frei-

*) Ueber den genaueren Begriff der mittelalterlichen Milde und ihren Gegensatz, die Argheit (milde und erge), siehe Gervinus in der Selbstanzeige seiner Gesch. der deutschen Nat. Literatur: Kl. historische Schriften, p. 582 fgg.

Digitized by Google

lich, es hört sich gut an: die Minnesänger richteten Lob- und Straflieder an ihre Fürsten. Allein sehen wir nur etwas genauer zu: nicht mit politischen Principien, sondern mit persönlichen Angelegenheiten, nicht mit der Stellung der Parteien, sondern mit der bestmöglichen Stellung der Poeten, nicht mit Freiheit, Recht und Ordnung, sondern mit Geld, Speise und Kleidern haben diese Dichtungen zu thun. — Und wenn auf diese Art einzelne Höfe wie die zu Thüringen (unter Landgraf Hermann) und zu Oesterreich (unter den babenbergischen Herzogen: s. Koberstein p. 91 Note 3, wo genauere Citate) um ihrer Freigebigkeit willen berühmt geworden sind, so erfahren wir dagegen an Rudolf von Habsburg, der ein zu guter Wirth war, als daß er sich der fahrenden Dichter angenommen hätte, *) und an der mißlichen Stellung, welche er in den Liedern seiner Zeitgenossen einnimmt (sie sind von A. W. v. Schlegel in Friedrich Schlegel's deutschem Museum I, 289 ff. gesammelt: doch versäume man ja nicht, daneben Gervinus II, 10. 11 zu vergleichen), was es auf sich hatte, durch Unmilde den Zorn der Dichter zu erregen, und wie sehr alle andern Regententugenden, Kraft, Thätigkeit, politische Umsicht, in den Augen jener Sänger nichts galten, wenn die Hauptsache fehlte, die Freigebigkeit, welche nach ihrer Meinung unter allen Eigenschaften eines Fürsten die erste und nothwendigste war. — So unwürdig uns nun auch dies Verhältniß vorkommen mag und so

*) Rudolf zog die Hofnarren den Hofdichtern vor; das macht seinem Geschmack und gesunden Urtheil Ehre. Gervinus, II, 328: „Selbst jener ernsthafte Rudolf I., der zuerst die deutschen Hofsänger von sich entfernt hatte, ist einer der ersten deutschen Fürsten, in dessen Umgebung man einen eigentlichen Hofnarren findet."

Digitized by Google

wenig wir die Perspective auf die Geschichte billigen können, die nur von den Bedürfnissen des Magens ausgeht und nur auf den Geldsäckel des Fürsten gerichtet ist, so wenig Anstößiges hat die Zeit selbst darin gefunden. Nirgend hört man eine Stimme, die etwa dies Treiben gemißbilligt hätte. Die Dichter selbst, wie wir schon anführten, reden von ihrer bettelhaften Stellung nichts weniger als heimlich und verschämt, im Gegentheil, sie heischen diese Gaben als ein Recht, das ihrem Stande gebührt, und als ein Ding, durch dessen Annahme nicht sie, wohl aber durch dessen Verweigerung die Fürsten verunehrt werden. Schon diese Naivetät spricht dafür, daß hier etwas mehr, als bloße sittliche Schwäche, nämlich historische Motive, wie wir sie versucht haben nachzuweisen, zu Grunde liegen. Noch gewisser wird dies durch den Umstand, daß selbst so großartig tüchtige, so durchaus sittliche und reine Naturen, wie Walter von der Vogelweide, an diesem Verhältniß durchaus keinen Anstoß nehmen. Auch von Walter von der Vogelweide wird die Milde oder Unmilde der Fürsten häufig und mit voller Unbefangenheit besungen. Er nimmt da kein Blatt vor den Mund; er versteht auch zu fordern und zu nehmen: getragene Kleider stehen ihm nicht an, ja einmal sagt er rund heraus:

„Da ich stets mit Furchten bat, da will ich nun gebieten,
Ich sehe wohl, daß man Herrengut und Weibesgruß
Gewaltiglich und ungezogenlich erwerben muß."

Siehe Uhland's Walter von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, 1822, p. 81. Zusammengestellt findet man die zahlreichen derartigen Gedichte Walters im zweiten Bande der vortrefflichen Simrock-Wackernagelschen Uebersetzung des Walter, wo sie, zugleich mit seinen eigentlich politischen Gedichten, unter der Ueberschrift

Digitized by Google

„Herrendienſt" einen eignen Abſchnitt bilden, zu dem Wackernagel in den Anmerkungen einen ausführlichen, den Dichter trefflich erläuternden Commentar gegeben hat. Auch bei Uhland, a. a. O. 42. 44. 82 u. ſ. f. wird dies Thema mehrfach erörtert. — In Summa: die ganze Zeit war nun einmal von der Art, daß eine großartigere und wirklich politiſche Auffaſſung der öffentlichen Verhältniſſe nicht in ihr lag; wenn überhaupt, ſo war es nur die allerperſönlichſte Weiſe, in der dieſe Verhältniſſe in das Bewußtſein der Sänger und ſomit in die Dichtung traten. *)

Allein wie wir ſchon vorhin erinnerten, daß es auch in dieſem Zeitalter in der Praxis des Lebens wohl einzelne bevor-

---

*) Vielleicht intereſſirt es unſre Leſer, auch von dieſer, in der That ſehr eigenthümlichen Gattung der mittelalterlichen Dichtung durch einige Proben eine Anſchauung zu gewinnen. Wir wollen alſo zwei dieſer Lieder herſetzen. Das erſte iſt von Walter von der Vogelweide, nach der Simrockſchen Ueberſetzung: II, 45. Es iſt an König Friedrich gerichtet; die Bitte, die er darin ausſpricht, blieb endlich nicht unerfüllt: a. a. O. p. 47. Das Andere iſt ein bittrer Spruch Meiſter Stolle's auf Rudolf von Habsburg, deſſen auch Gervinus an der oben citirten Stelle Erwähnung thut; wir haben ihn aus Wackernagel's Leſebuch, I, Sp. 689 entlehnt.

* * *

Schirmvogt von Rom, Apuliens König, habt Erbarmen,
Daß man mich bei reicher Kunſt ſo läßt verarmen,
Gerne möcht' ich, könnt' es ſein, am eignen Herd erwarmen.
Hei! wie luſtig wollt' ich von den Vöglein ſingen,
Von den Blumen auf der Heide, wie vor Jahren ſchon:
Gäb mir ein ſchönes Weib dann ſüßen Minnelohn,
Ließ ich ihr Lilien und Roſen aus den Wangen dringen.
Nun komm' ich ſpät und reite früh: Gaſt, weh dir, weh!
Da mag der Wirth wohl ſingen von dem grünen Klee:
Die Noth bedenket, milder Herr, daß eure Noth zergeh'.

Digitized by Google

zugte Persönlichkeiten gab, die durch das klare Bewußtsein, welches sie sich über ihre Zeit und den wahren Inhalt ihres eignen Handelns erworben hatten, in gewissem Sinne über der Zeit selbst standen; so fehlt es auch unter den Dichtern dieser Epoche nicht an Einzelnen, die sich über die nächste persönliche Rücksicht zu erheben und durch die Schale des höfischen Gedichts, des persönlichen Lob- und Straf- und Bettelliedes, zum Kern wirklicher politischer Dichtung vorzudringen wußten. In einzelnen zerstreuten Zügen werden wir dies an mehren Dichtern, wie z. B. an Reinmar von Zweter (Hagen a. a. O. II, 175—

---

* * *

Der Künic von Rôme engît ouch niht, und hât doch küniges guot.
ern gît ouch niht: erst waerlich rehte alsô ein löu gemuot.
ern gît ouch niht: erst kiusche gar.
ern gît ouch niht, und ist doch wandels eine.
ern gît ouch niht; er minnet got, und êret reiniu wîp.
ern gît ouch niht: ezn wan nie man sô vollekommenen lîp.
ern gît ouch niht: erst schanden bar.
ern gît ouch niht: er ist wîs und reine.
ern gît ouch niht: er rihtet wol.
ern gît ouch niht: er minnet triuwe und êre.
ern gît ouch niht: erst tugende vol.
ern gît ouch leider nieman niht: waz sol der rede mêre?
ern gît ouch niht: er ist ein helt mit zühten vil gemeit.
ern gît ouch niht, der künc Ruodolf, swaz jeman von im singet oder geseit.

Man sieht wohl aus dieser pikanten Zusammenstellung von Rudolfs anderweitigen Tugenden mit dem Laster seiner Unmilde, worauf es in den Augen des Dichters eigentlich ankam: mag er weise und rein, fromm und gerecht, tapfer und klug sein, immerhin, der Refrain bleibt doch immer — er giebt nichts! und was man auch von ihm singen und sagen mag, am Ende heißt es doch immer: er giebt nichts. — Ueber den Verfasser dieses Spruchs, den Meister Stolle, vgl. Hagen's Minnesinger, IV, 706, und Gervinus, a. a. O. II, 11. Seine Gedichte s. bei Hagen III. 3—10.

Digitized by Google

221. III, 468 d. IV, 492—510. 758. Gervinus, I, 461 ffg. vgl. 307. 312. II, 41 fg. Proben giebt Wackernagel, a. a. O. 681—688) gewahr. Allein die Gunst der Zeit hat uns auch die Werke desjenigen Dichters vollständig bewahrt, der, wie er überhaupt, selbst nach dem Zeugnisse seiner Zeitgenossen, den ersten Preis unter den mitlebenden Dichtern davon trug (siehe Gottfried von Straßburg, im Tristan, V. 47. 49 ff. Hagen'sche Ausgabe, I, 67. 68.), so auch ins Besondere für die politisch-poetischen Versuche des Mittelalters unübertroffen und unvergleichlich, das Muster seiner und wollte Gott, jeder folgenden Zeit! dasteht. Wir meinen den schon oben genannten Walter von der Vogelweide. Seinen ausgezeichneten Verdiensten gegenüber erscheint es nur als eine Gerechtigkeit des Schicksals, ja als eine wohl gelöste Pflicht der Nachwelt, daß gerade dieser Dichter, dessen Werke „in den Händen jedes guten Deutschen sein sollten" (Gervinus I, 310) auch in unsrer Zeit die aufmerksamste Beachtung, die liebevollste Pflege, die vollständigste und gründlichste Herausgabe, Erläuterung und Darstellung gefunden hat. Uns bleibt nach dem, was neuerdings von Uhland, Lachmann, Simrock, Wackernagel, Gervinus und Hagen*) über ihn berichtet und gesagt worden ist, nichts übrig als nur auf diese, nach den verschiedenen Zwecken und Standpunkten ihrer

*) Die früheren Bemühungen um Walter von der Vogelweide, seit Bodmer (1748) findet man bei Jördens, im Artikel Minnesinger, III, 653—655 zusammengestellt; vgl. Uhland in der Vorr. der schon gedachten Schrift, p. V—VII. Am Vollständigsten bei Gräffe a. a. O. p. 991. 992. Gervinus charakterisirt ihn I, 306—310. Seine Gedichte stehn in der Hagen'schen Sammlung I, 222—279. III, 321—325. Vgl. ibid. p. 451. 468 b—468 dd. Einzeln herausgegeben sind sie durch Lachmann, Berlin 1827.

Digitized by Google

Verfasser allerdings verschiedenen, aber insgesammt trefflichen und erschöpfenden Arbeiten zu verweisen. Besonders ist die kleine Schrift von Uhland ein rechter Edelstein: was bei Lobschriften nicht oft geschieht — man kann zweifeln, wem diese Schrift zur größern Ehre gereicht, ob dem, über den, oder dem, durch den sie geschrieben ist; aber zur Ehre gewiß gereicht sie Beiden. —

Wir wollen hier nur eine Stelle von Uhland (pag. 4.) anführen: „Walter von der Vogelweide hat nicht seine Persönlichkeit in der alten Heldensage des deutschen Volkes untergehen lassen, noch hat er seine Kunst den Ritter- und Zaubermähren vom heiligen Grabe, von der Tafelrunde u. s. w. zugewendet, sondern er hat die Gegenwart ergriffen. Und hierbei hat er wieder nicht bloß den Mai und die Minne gesungen, vielmehr ist er gerade der vielseitigste und umfassendste unsrer älteren Liederdichter, er behandelt die verschiedensten Richtungen und Zustände der menschlichen Seele, er betrachtet die Welt, er spiegelt in seinem besondern Leben das öffentliche, er knüpft seine eigenen Schicksale, wenn auch in sehr untergeordnetem Verhältniß, an die wichtigsten Personen und Ereignisse seiner Zeit."

Und eine andere von Gervinus, a. a. O. 309. 310: „Ein Bewunderer der Milde und Freigebigkeit, mißbilligt er das wirre Gedränge an Landgraf Hermann's Hof; ein deutscher Mann nicht, weil ihn der Zufall auf diese Scholle geworfen hatte, sondern weil ihn seine Weltkenntniß und Wahl auf die biedere Nation zurückwies *), tritt er mit Heftigkeit und Bitterkeit gegen die Herrenlosigkeit, die Unordnung und Schwäche des

*) Simrocks Uebersetzung, I, p. 32:
Lande hab' ich viel gesehn,
Nach den Besten blickt' ich allerwärts:

Digitized by Google

Reichs: vertheidigt deſſen Unabhängigkeit von der Kirche und trotzt dem Banne mit Chriſtus Lehre: Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gott was Gottes iſt. Mit Kraft und Zorn tritt er gegen das Pfaffenweſen, die Gleisnerei und Weltlichkeit der Geiſtlichen, gegen das Unweſen des römiſchen Hofs auf, ſonſt aber treu der Kirche, ein frommer und heiliger Menſch... Von keinem Dogmaiſt er beſchränkt, Chriſt, Jude und Heide gilt ihm gleich, wenn er dem Einen dienet. Die Werke, nicht die Worte ſind ihm werth; er predigt die Kreuzfahrt und er macht ſie, und weigert ſelbſt den Erzengeln ſeinen Preis, wenn ſie der Chriſtenheit ſich nicht annehmen wollen, da ſie die Macht dazu haben."

Zum Schluß dieſes Abſchnittes wollen wir auch von ſeiner politiſchen Poeſie eine Probe geben. Wir bedienen uns dazu der Simrock-

---

Uebel möge mir geſchehn,
Wenn ſich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch:
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutſche Zucht geht über Alle.

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungern Land,
Da mögen wohl die Beſten ſein,
Die ich irgend auf der Erden fand.
Weiß ich recht zu ſchauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, ſo ſchwör' ich, ſie ſind beſſer hier
Als der andern Länder Frauen.

Züchtig iſt der deutſche Mann,
Deutſche Fraun ſind engelſchön und rein;
Thöricht, wer ſie ſchelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer ſein:
Zucht und reine Minne,
Wer die ſucht und liebt,
Komm in unſer Land, wo es noch beide giebt;
Lebt' ich lange nur darinne!

Digitized by Google

schen Uebersetzung und wählen, den Verhältnissen dieses Aufsatzes gemäß, solche Stücke, die besonderer historischer Erläuterungen am Wenigsten bedürfen.

Zuerst eine Ermahnung an die Fürsten, die ein herrliches Zeugniß von der männlich freien Stellung giebt, welche Walter ohne Rücksicht auf Lohn und Miethe, auch gegenüber den Großen dieser Welt zu behaupten wußte, und wie wohl es ihm steht, ein Sprecher der Nation zu sein:

Ihr Fürsten, adelt Euer Herz durch reine Güte,
Seid gegen Freunde sanft, vor Feinden traget Hochgemüthe,
Stärkt das Recht und danket Gott der großen Ehren,
Daß Gut und Blut so Mancher muß zu Euren Diensten kehren;
Seid mild, friedfertig, laßt Euch stets in Würde schauen,
So loben Euch die reinen, süßen Frauen;
Scham, Treue, Milde, Zucht sollt Ihr mit Freuden tragen,
Minnet Gott und schaffet Recht, wenn Arme klagen,
Glaubt nicht, was Euch die Lügenbolde sagen,
Folgt gutem Rath, so dürft Ihr auf das Himmelreich vertrauen.

Sodann ein Strafgedicht an den Papst (p. 12. a. a. O. II,80.):

Fluch und Segen.*)

Herr Papst, ich fürchte mich noch nicht,
Denn ich gehorch Euch, wie es Pflicht.
Wir hörten Euch der Christenheit gebieten
Dem Kaiser unterthan zu sein,
Wir sahn Euch ihm den Segen leihn,
Daß wir ihn heißen Herr und vor ihm knieten.
Gedenkt auch Eures Spruches,
Ihr sprachet: wer Dich segnet, sei
Gesegnet, wer Dir fluchet, der erfahre
Das Vollgewicht des Fluches:
Um Gott, bedenkt, ob sich dabei
Der Pfaffen Heil und Ehre wohl bewahre?

Und ebenso das Folgende (p. 24.):

*) Die Ueberschriften rühren von Simrock her: vgl. Wackernagel's Anmerkung zur Vorr. der Uebers. I, XII.

Digitized by Google

Zwei Zungen.

„Gott giebt zum König, Wen er will!"
Das glaub' ich gern und schweige still:
Uns Laien wundert nur der Pfaffen Lehre;
Was sie vor Kurzem uns gelehrt,
Wird nun in's Widerspiel verkehrt:
Nun thut's um Gott und Eure eigne Ehre
Und sagt, bei Eurer Treue,
Mit welchem Wort Ihr uns betrogt.
Beweiset uns das Eine recht von Grunde,
Das Alte oder Neue:
Gewiß ist, daß Ihr Eines logt:
Zwei Zungen stehen schlecht in Einem Munde.

Aus den Händen der Ritter kam die Dichtung in die Hände des Bürgerstandes; auf die Minnesänger folgen die Meistersänger, auf Tristan und Parcival Eulenspiegel und der Pfaff von Kalenberg.

Damit hatte sich der Entwicklungsgang der Weltlichkeit vollendet. Wie auf die Geistlichen, die von der Welt völlig abgekehrten, die Uebergangsstufe des Ritterthums gefolgt war, in welchem wir eine Art weltlichen Mönchthums kennen gelernt haben, so auf diese halbe, gewissermaßen vor sich selbst verhüllte, gegen sich selbst mißtrauische Weltlichkeit folgte nun im Bürgerstand das volle, selbstzufriedene Regiment des Weltlichen. Statt auf die idealen Grundlagen des ritterlichen Standes, auf die Schwärmerei der Liebe, des Glaubens und der Ehre, hatte der Bürger, dieser Träger des Handels und des gewerblichen Verkehrs, seine Existenz vielmehr auf die solide Basis der irdischen, leiblichen Güter, auf Reichthum und Besitz gebaut. Er hatte keinen idealen Hintergrund, aber er brauchte und darum auch begehrte er ihn nicht. Er regierte die Welt durch die Welt. — Bei dieser Lage der Dinge war für das Ritterthum begreiflicher Weise kein Raum mehr. Die Weisheit

Digitized by Google

dieſer Welt, die kleine ſchlaue Praxis der Wirklichkeit, trug den Sieg davon über die glänzenden Illuſionen des ritterlichen Lebens. Gewandtheit trat an die Stelle der Tapferkeit, Thätigkeit wog die Thaten auf, ein nüchterner, bedachter Sinn, der ſich auf das Kleinſte und Nächſte concentrirt, überholte in ſeiner geräuſchloſen, ſtill ausharrenden Stetigkeit die weit ausſchweifende, abentheuerliche Zerfloſſenheit der Ritter. So geſchah es, daß mitten aus dem Verfall des Reiches (denn mit dem Ritterthum, das ſeine Stütze geweſen war, mußte auch das Reich ſelbſt zerfallen) und unberührt, ja im Gegentheil gefördert durch die Zerrüttung der größeren politiſchen Verhältniſſe, der Bürgerſtand ſich in üppigem Wohlſtand erhob. Durch ihn wurden die Städte der wahre Mittelpunkt, Handel und Gewerbe die Adern des deutſchen Lebens. Selbſtändig, als wären ſie eigne politiſche Mächte, ſchloſſen die Städte Bündniſſe und Verträge, führten Kriege und Fehden und ſchlugen oft ſogar die Ritter und Fürſten aus dem Feld. Und wie die Städte auswärts zu Bündniſſen und Verbrüderungen zuſammentraten, ſo in ihrem Innern ſelbſt traten die einzelnen Kreiſe der Bürgerſchaft gleichfalls in Corporationen und Innungen zuſammen, und gaben durch dieſe ſich ſtufenweis wiederholende maſſenhafte Geſchloſſenheit, gegenüber der Auflöſung des Reichs und der Zerſplitterung des Ritterſtandes, dem Bürgerſtande ein unausbleibliches Gewicht. Vor Allem aber herrſchten die Bürger durch ihr Geld: wie die Ritter ihre Edelſitze, ſo mußten die Könige ihre Kronen an ſie verſetzen, und Karl der Fünfte ſelbſt, dieſer Herr der Erde, in deſſen Staaten die Sonne nicht unterging, mußte ſeinen Namen im Schuldbuch der Fugger ſehen.

Mit dieſer Hegemonie des deutſchen Lebens überkam der Bürgerſtand nun auch nothwendig die der Poeſie. Denn dies

Digitized by Google

iſt die allgemeine Ordnung der Natur: immer nur da, wo der Baum zur Frucht anſetzt, entfaltet ſich auch die Blüthe; nur wo der Same der Geſchichte reift, öffnet ſich auch die Knospe der Poeſie. Wir meinen dies: nur jedesmal diejenigen Völker und, in dem einzelnen Volk, diejenigen Kreiſe der Geſellſchaft, innerhalb deren das geſchichtliche Leben ſich concentrirt und die die Grundlage bilden für die praktiſche Bewegung ihrer Zeit, vertreten und beherrſchen auch zugleich die Dichtung. — So ſahen wir zuerſt, wo der deutſche Geiſt ſich ausſchließlich mit Aneignung des Chriſtenthums beſchäftigte und wo das Herz der deutſchen Geſchichte nur in der Sphäre der geiſtlichen Intereſſen ſchlug, auch die Poeſie in den Händen und unter dem ſtreng herrſchenden Einfluß der Geiſtlichen. Sodann in der folgenden Epoche, als gegen dieſe einſeitige Herrſchaft des geiſtlichen Elements allmälig die Reaction der Weltlichkeit eintrat und unſre Geſchichte aufs Neue ein bewegteres und kriegeriſches Anſehn gewann, ſahen wir dieſelben Ritter, die auf den Schlachtfeldern der Geſchichte kämpften, mit den rauhen kriegsgewöhnten Händen auch die Blume der Dichtung pflegen. Dies Geſetz erfüllt ſich nun auch hier beim Bürgerſtand: und ſo müſſen die Ritter mit dem Gewicht der politiſchen Geltung und dem Beſitz der materiellen Güter auch den Preis der Sangeskunſt an die Bürger überlaſſen.

Es läßt ſich vorausſehen, daß auch dieſer Uebergang nicht plötzlich und mit Einem Mal, ſondern allmälig und beinahe unvermerkt geſchah. Wir haben ſchon ein Beiſpiel dieſer Art gehabt. Wir ſahen bereits da, wo ſich die Weltlichkeit in der Form des abſtracten hiſtoriſchen Intereſſes zuerſt in die Dichtung der Geiſtlichen einſchwärzte, dieſe beiden Elemente eine Zeitlang ruhig neben einander gehen; ja wir ſahen ſogar, wie durch die

Digitized by Google

ganze ritterliche Dichtung noch immer ein Faden der geistlichen sich fortspinnt. Etwas Aehnliches geschieht auch hier. Die bürgerliche Dichtung, indem sie auf der einen Seite, nämlich als Schwank und im satyrischen Gedicht, allerdings reinweg die Weltlichkeit vertritt, setzt gleichzeitig auf der andern Seite auch den Minnegesang noch fort. Denn daß der Meistergesang nichts Anderes ist, als der, von seinem ritterlichen Athem verlassene, conventionell gewordene Minnegesang, das ist jetzt, nachdem zuerst Jakob Grimm (in seiner Schrift: Ueber den Altdeutschen Meistergesang, 1811) die frühere irrthümliche Ansicht von einer getrennten gleichzeitigen Existenz des Meister- und Minnegesanges widerlegt hat, eine allbekannte und unbestrittne Sache. Diese Hälfte der bürgerlichen Dichtung war also mehr ein bloßes Erbe der Vergangenheit, als daß sie die Gegenwart lebendig repräsentirte. Die wahre Dichtung der Zeit dagegen haben wir auf der andern Seite der bürgerlichen Poesie zu suchen; im Schwank, dieser naiven Darstellung der Weltlichkeit, und dem satirisch didaktischen Gedicht, welches, aus dem Standpunkt der Reflexion, gleichfalls den Weltlauf, wie er ist, zum Inhalt hat. Hier auf diesem Felde des gemeinen Lebens, auf das zum Theil auch schon die höfische Poesie, sowohl in Nithart und Aehnlichen (s. Gervinus, I, 311 und II, 329) als im Allgemeinen in der didaktischen Richtung hingelenkt hatte, welcher auch sie sich ergab, waren die bürgerlichen Dichter zu Hause. Diese kleinen beschränkten Aufgaben der nächsten Wirklichkeit, dieses Spiegelbild des gemeinen Weltlaufs mit seinen drolligen Zufälligkeiten, seinen Irrungen und Thorheiten, diese Schelmen- und Ehebruchsgeschichten, diese Verspottungen der Pfaffen, die sich in Alles mischen, und der armen, hungrigen

Digitized by Google

Landsknechte, der letzten, traurigsten Karrikatur der Ritter — das war ein Stoff, zu dem die bescheidenen Talente und Tugenden, welche die gewerbliche Thätigkeit der bürgerlichen Dichter in ihnen entwickeln mußte, eben ausreichend waren. Hier fanden der scharfe kaufmännische Blick, der auch das Kleine durchmustert; die schlaue Sicherheit, die, gleichsam von dem Söller ihres Besitzthums aus, sich den Weltlauf nur zum ergötzlichen Schauspiel dienen läßt und mit gutmüthiger Schadenfreude auf seine wunden Stellen lauert; die bürgerliche Theilnahme für die kleinen häuslichen Zustände; die satte Behaglichkeit, die beim Kruge Wein nach der Arbeit auch etwas Derbes zu lachen haben will — und ebensosehr auf der andern Seite der ernste nüchterne Sinn, die feste, in sich selbst beruhende Gesinnung, die sittliche Tüchtigkeit der Bürger: Alles fand hier eine reiche Befriedigung und einen geeigneten Spielraum, sich poetisch darzustellen.

Weniger freundlich wird das Gemälde dieser bürgerlichen Welt und ihrer Dichtung, wenn wir ihr Verhältniß zur Politik und den Ereignissen der Geschichte ins Auge fassen. Dabei sind zuvörderst hauptsächlich zwei Punkte zu beachten.

Zuerst die Stellung der Städte zum Reich und solchergestalt zur Gesammtheit der deutschen Geschichte. Es ist die Stellung eines egoistischen Particularismus. Erst auf den Trümmern des Reichs hatten die Städte ihre Macht gegründet; sie ließen das Ganze zerfallen, um sich, die Einzelnen, desto leichter emporzubringen. Reichsstädte nannten sie sich: aber nur darum, möchte man glauben, hatten sie unmittelbar das Reich zu ihrem Herrn gemacht, weil sie wußten, daß sie an ihm, dem hinfälligen, kraftlosen Greise, gar keinen Herren hatten. Und so berührten die Schicksale, welche das Reich und überhaupt das

Digitized by Google

gemeinsame Vaterland betrafen, die Städte wenig. Sie bildeten ebensoviel Staaten im Staate; jede von ihnen hatte ihre eignen Interessen, ihre eignen Bestrebungen und ihre eigne Politik. Auch jenen Bündnissen und Verbrüderungen, welche sie untereinander schlossen, lag einzig der Zweck zu Grunde, diesen Particularismus zu befestigen und zu erleichtern. Es war das Extrem der Weltlichkeit, die, von aller Idee verlassen, von keinem großartigen idealen Gedanken bewegt, nur allein sich selber weiß, will und hat. Wie diese isolirte selbstsüchtige Stellung der Städte auf die politische Gesinnung der Bürgerschaft einwirken mußte, ist klar genug; haben wir doch noch heut zu Tage mit dem unseligen Nachlaß jener Zeit zu kämpfen und wird es dem Deutschen doch noch heut so unendlich schwer, über die angestammte, angeerbte egoistische Spießbürgerlichkeit sich zu erheben.

Wie nun die Städte selbst zur Gesammtheit des Staates, so zweitens hatten auch die Kreise der Bürgerschaft unter sich eine völlig abgesonderte, particulare Stellung. Wir meinen das Innungs- und Gildewesen. Doch nehmen wir billig Anstand, hier näher in diesen Gegenstand einzugehen, weil ja, wie verlautet, die Politiker unsrer Gegenwart zum Theil sehr lebhaft an der Wiederherstellung dieses mittelalterlichen Instituts arbeiten und wir also in die Gefahr kommen würden, mit einem Urtheil über die verrotteten Einrichtungen des vierzehnten Jahrhunderts zugleich die neueste Staatsweisheit unsers neunzehnten zu richten. So viel ist gewiß: will man das Volk auf eine sichere und einschmeichelnde Weise in seiner jetzigen politischen Theilnahmlosigkeit bewahren, will man es abhalten, jemals für das große Ganze des Staats ein Interesse zu fassen, (und allerdings ist das gefährlich, da aus der Theilnahme *für* den Staat auch

Digitized by Google

bald eine Theilnahme am Staat hervorgehn würde), so kann man freilich nichts Besseres thun, als daß man jeder Provinz, jedem Stande, jedem Gewerbe gleichsam sein eigenes kleines Schneckenhäuschen baut, lauter kleine Staaten im Staate, einen Trichter, wie Dante's Hölle, von immer engern, immer kleinern, kreisförmig in sich abgeschlossenen Interessen, auf dessen unterstem Grunde die Selbstsucht sitzt und aus dem kein Blick hinaufreicht in das Paradies der politischen Macht. Divide et impera. Man halte nur Jeden auf seinem Mist und bilde ihm ein, der sei die Welt; man lasse die politische Kraft des Bürgers sich nur selbst aufreiben und verzehren in der erbärmlichen Tretmühle der Standes- und Innungsinteressen; man theile nur wacker Privilegien aus und bekämpfe die Freiheit durch die Freiheiten: so wird es mit Volkseinheit und Constitution und Kammern und allen den andern politischen Neuerungen nichts zu sagen haben. —

Diese Gleichgiltigkeit gegen das Allgemeine, zu der jetzt die Einsicht und der gute, unbedenklich gute Wille unsrer Staatsmänner uns wieder zurückgewöhnen will, brachte damals die Entwicklung des Mittelalters, als eine nothwendige, unvollkommene Form ihrer selbst, von selbst mit sich. Wie die Idee des Staats in der Idee der Stadt untergegangen war, so wieder war der Begriff der Stadt unter die Gesichtspunkte der Gilden und Innungen zersplittert. Dies war damals die einzig mögliche und erlaubte Form aller Existenz. Auch die Poesie mußte sich ihr anbequemen. Beinahe ausschließlich von Handwerkern geübt, war sie selbst, in den Stuben der Meistersänger, zum Handwerk geworden, und trat auch äußerlich als ein solches auf. Sie hatte ihre Meister und Gesellen, ihre Innungsrechte und Gebräuche, so gut wie das löbliche Gewerk der Schuster oder

Digitized by Google

Schneider; worüber man die kurze und übersichtliche Darstellung bei Koberstein, 253—256 und Rosenkranz, a. a. O. 501—503 vergleiche. Auch was Jördens im Artikel Meistersänger (III, 504—515) über diesen Punkt zusammengestellt hat, ist noch jetzt lehrreich und brauchbar; nur hüte man sich übrigens, diesem Artikel noch zu trauen, der, wie alles Frühere, durch das Grimmsche Buch vollständig antiquirt ist. Ueber die Stellung und Bedeutung des Meistergesangs im Allgemeinen s. Gervinus II, 259—286.

Nun vergegenwärtige man sich diese Perspective. Die Städte losgetrennt vom Staat, ohne Theilnahme für die gemeinsamen Angelegenheiten des Vaterlandes, eingenistet und eingesponnen in egoistische, kleinliche Interessen; innerhalb der Städte die Bürgerschaft in Gilden, gleichfalls isolirt; die Mitglieder dieser Gilden, die also von der Gesammtheit der politischen Zustände (so zu sagen) schon im zweiten Grade entfernt sind, als Meistersänger zu einer neuen Gilde zusammentretend, die nicht einmal, wie die übrigen Innungen der Handwerker, unmittelbar ein wirkliches Element des bürgerlichen Lebens in sich trägt und auf dem Boden des praktischen Bedürfnisses beruht, sondern nur die Form, die bloße Abstraction einer Gilde ist: und man wird selbst abmessen können, welch Tröpfchen politischer Gesinnung durch die wiederholten Dornhecken dieses städtischen Gradirwerks hindurchsickern konnte, und wieviel, zwischen den reichsstädtischen Gäßchen und Erkern und Giebeln hindurch, von dem freien Himmel der Geschichte in den Singeschulen sichtbar ward.

So erklärt es sich hinlänglich, warum keine von den beiden Richtungen, welche wir vorhin in der bürgerlichen Poesie unterschieden haben, sich zum politischen Gedicht entwickelt hat. Von der einen, dem eigentlichen Meistergesang, als der unmit-

Digitized by Google

telbaren Uebertragung des Minnegesangs, stand das nach dem, was wir schon aus der ritterlichen Zeit über eine politische Befähigung desselben wissen, überhaupt nicht zu erwarten. Schon damals, wo er, in den Händen der Ritter, noch wirklich lebendig war, hatte der Minnegesang, wie wir wissen, kaum eine andere Beziehung zur Politik gehabt, als diejenige, welche aus der persönlichen Stellung der Ritter zu den persönlichen Vertretern der Politik, den Fürsten, floß: und wir haben gesehen, wie zweideutig diese Stellung, wie locker und inhaltlos diese Beziehung war. Jetzt, wo die Dichtung an einen andern Stand übergegangen war, hörte natürlich diese persönliche Beziehung auf. Zwar versuchten, bis zur förmlichen und allgemeinen Consolidirung des Meistergesangs in Schulen, das heißt bis gegen den Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts, auch einzelne bürgerliche Dichter noch, die fahrende Lebensweise der ritterlichen Sänger nachzuahmen und sich, wie sie, von der Gunst der Höfe zu ernähren, was denn, unter ähnlichen Verhältnissen, eine ähnliche Poesie persönlicher Lob- und Strafgedichte, Klagen über die Unmildigkeit der Fürsten und dergleichen hervorrief, wie in der ritterlichen Zeit. Vgl. besonders über Michel Behaim die ausführliche Darstellung bei Gervinus II, 210 fgg. Aber theils stehen solche Beispiele immer nur vereinzelt und sind mehr als Nachklänge der Vergangenheit, denn als berechtigte Erscheinungen der Gegenwart aufzufassen; theils aber und hauptsächlich hat diese ganze Richtung mit der eigentlichen Geschichte nichts zu thun. Das wird am Sichtbarsten in der Art und Weise, in der sie endlich verläuft: nämlich in den Wappendichtern, Pritschmeistern und Spruchsprechern, denen allen dies Moment gemeinsam ist, daß sie die Poesie, und durch sie

Digitized by Google

ihre eigene Person, in ein unmittelbares persönliches Verhältniß, ein Verhältniß der Dienstbarkeit und des weltlichen Vortheils, zu den Großen und Mächtigen setzen wollen, also nach der Reihe zu Fürsten, Rittern, Corporationen und einzelnen reichen Bürgern. — Der wahre Meistersänger dagegen saß am eignen Herd, wo er sich von seiner Hände Arbeit nährte; er brauchte die Gunst der Fürsten nicht: und also fielen alle Beziehungen, die sich in der ritterlichen Dichtung auf diesem Verhältniß aufgebaut hatten, hier hinweg. Neue Beziehungen zur Politik aber konnten die Meistersänger, in ihrer siebenfachen gildenmäßigen Einschachtelung, nicht anknüpfen.

Auch wäre für dergleichen neue Beziehungen ohne Frage der Meistergesang das unbrauchbarste Organ gewesen. Wir haben bereits bemerkt, daß er nur ein todtes Erbtheil, die verknöcherte Hülse des Minneliedes war. Sein ganzes Bestreben ging daher auf die Aeußerlichkeit der Form. Die Form aber, die mit Beseitigung des Inhalts nur sich selbst sucht und will, geht eben in diesem einseitigen Streben sich selbst verloren: denn nur der Geist ist es, der Formen schaffen und erhalten kann. So war auch der Meistergesang vor lauter Form formlos geworden. Man sehe nur z. B. die Probe an, welche Gervinus von der „hoben goldnen Weise" des Michel Behaim giebt: II, 277. Note 328. Uns erscheint das jetzt unsäglich geschmacklos: und doch mochte diese „hohe goldne" Weise unter den übrigen „Schwarzdinten-, Strohhalm-, kurze Affen-, abgeschiedene Vielfraß-, Kälber-, wohlriechende Majorans-, heiße Thränen-, harte Tritt-, verschalkte Fuchs-, Apollos Harfen-, starke Straußen-, Zimmtröhren- und andern Weisen (s. Rosenkranz a. a. O. 505.) gewiß keinen kleinen Rang einnehmen. Wie hätte der lebendige Inhalt der Geschichte

Digitized by Google

ſich dieſen todten barbariſchen Formen anſchmiegen können? Da war nur ein Inhalt brauchbar, der für ſich gar keinen Anſpruch machte. Man hörte dieſe Geſänge ja nur der Form wegen, jeder an ſich bedeutſame Inhalt hätte das Intereſſe getheilt und dadurch das Weſen des Meiſtergeſangs, als der auf ſich ſelbſt capricirten Form, zerſtört. Die wackern Meiſter wußten daher ſehr wohl, was ſie thaten, indem ſie die Geſchichte ſeitwärts liegen ließen und nur allgemein bekannte, leidenſchaftloſe Stoffe, die bibliſchen Hiſtorien, die Dogmen der kirchlichen Scholaſtik, kurzum: Stoffe, die keinem Menſchen das Blut zum Herzen treiben, als ein weiches, geduldiges Erz unter das künſtliche Hämmerwerk ihrer Melodieen brachten.

Ehe möchte man glauben, daß es dem Schwank und namentlich dem ſatiriſchen Gedicht, als der eigentlichen und entſprechenden Dichtung jener Zeit, möglich geworden, einen Uebergang zur politiſchen Poeſie zu finden. Allein wir haben ſchon oben die enge Sphäre bezeichnet, in welcher auch dieſe Dichtung ſich bewegt und in der ſie freilich ein treues Spiegelbild des Lebens, aber eben darum auch ebenſo beſchränkt war, wie dieſes Leben ſelbſt. Zwar greift der Satiriker mitunter auch in etwas höher gelegene Kreiſe über, er verſteigt ſich auch wohl bis zu Fürſten und Königen und läßt, in ſeiner Muſterung der Stände, auch dieſe höchſten an ſich vorübergehen. Allein mit der Politik hat er darum noch nichts zu thun; ſein Standpunkt bleibt immer nur derjenige der moraliſchen Reflexion. Nicht die Thaten, ſondern die Sitten der Großen muſtert er und auch dieſe in einer beſcheidnen Allgemeinheit, indem er nirgend an beſtimmte Perſonen anknüpft, ſondern nur überhaupt von der Laſt des königlichen Amtes, den Gefahren und Untugenden des Hoflebens und ähnlichen Gegenſtänden moraliſcher Betrachtung ſpricht.

Digitized by Google

Intereſſant iſt in dieſer Hinſicht auch die Stelle, welche jetzt, ſowohl im Schwank, als im ſatiriſchen Gedicht, die Geiſtlichkeit einnimmt. Jener politiſche Geſichtspunkt, aus dem z. B. Walter von der Vogelweide das Zerwürfniß der weltlichen und geiſtlichen Macht und die ſittliche Verderbniß des Klerus betrachtet hatte, iſt den bürgerlichen Dichtern gänzlich verloren gegangen. Dieſe großartigen Beziehungen liegen für ſie zu tief, ſie faſſen auch hier nur das Nahe und Nächſte auf: nur die unmittelbare Stellung des Geiſtlichen zur Geſellſchaft, die ſchlechten Sitten, die Habſucht und Lüſternheit der Pfaffen, wie ſie hier einmal geprellt und dort beſchämt werden und wie ſie nichts als Unheil und Verwirrung anrichten — darüber klagen, darüber ſpotten ſie. Aber im Ganzen ſpotten ſie mehr, als ſie klagen. Denn wenn die hiſtoriſchen Conflicte, welche Walter von der Vogelweide mit politiſchem Blick auffaßte, mit Recht ſeine Furcht und ſeinen Zorn erweckten, ſo ſehen dieſe dagegen nur die ſittlich-geſellſchaftlichen. Das Pathos iſt dem Humor gewichen: die Geiſtlichen ſind mehr lächerlich als furchtbar, kein Gegenſtand mehr der Ode, ſondern nur noch der Satire.

Wenn wir nun (wie wir doch wohl müſſen, ſo ſehr auch die Erfahrung unſrer Tage, unſre Geſchichte und unſre Politik uns darin widerſpricht) nur ſolche Ereigniſſe, durch welche die Entwicklung eines ganzen Volkes vorwärts rückt, geſchichtliche Ereigniſſe — und ebenſo nur die Verhältniſſe, in denen wirklich hiſtoriſche Mächte zu einander ſtehen, politiſche Verhältniſſe nennen und demgemäß nur eine Poeſie, welche ſich dieſer Stoffe bemächtigt, mit dem Namen hiſtoriſcher oder gar politiſcher Poeſie bezeichnen dürfen; ſo iſt in der bürgerlichen Dichtung allerdings keine Spur von politiſcher Poeſie zu finden. Aber auch die Fröſche und Mäuſe

Digitized by Google

haben Krieg geführt: und auch diese Kriege haben ihren Homer gefunden. So haben in jenem Zeitalter auch die deutschen Städte, trotz ihrer isolirten und zurückgezogenen Stellung, eine Art von Geschichte; auch in ihren engen, abgeschlossenen Kreisen kommt es zu einzelnen Conflicten, und der Nachhall solcher „Ereignisse" bringt mitunter auch bis in die Stuben der Meistersänger. Zwar an die lombardischen Städte und einen Dichter, wie Dante, dürfen wir dabei nicht denken. Ihren bürgerlichen Fehden lag der große Kampf ihrer Zeit überhaupt zu Grunde; in Deutschland, in den abgesperrten Kreisen unsrer Städte, gehen die Sachen viel einfacher vor sich. Eine Feuersbrunst, ein hochmüthiger Bürgermeister, ein verrannter Paß, ein Raubritter, dem man endlich an den Hals gekommen, ein armer Jude, der kleine Kinder gemordet oder die Brunnen vergiftet haben soll, ja wenn es hochkommt, Krieg und Fehde mit einer eifersüchtigen Nachbarstadt oder irgend einem Fürsten, dem es nach dem Fett der reichen Bürgerschaft gelüstet — siehe da die Weltgeschichte unsrer Städte und die historisch-politischen Stoffe ihrer Meistersänger! — Doch wollen wir unsern Städten damit nichts Böses nachgesagt haben. Welchen Grund hätten wir auch, uns über ihren Begriff von Ereigniß und Geschichte zu erheben — wir, bei denen die Kehlfertigkeit einer Sängerin ein Ereigniß hieß, denen (so sagt man) die Beine einer Tänzerin Weltgeschichte vorgetanzt haben und bei denen neuerdings „die Aufführung der Antigone in die Reihe der Ereignisse tritt?" *)

*) Dies Letztere hat ein Berliner Historiker, Dichter und Philosoph geschrieben: s. Fr. Försters Vorr. zu dem von ihm herausgegebenen Büchlein: Ueber die Aufführung der Antigone u. s. w. Und ge-

Digitized by Google

Allein auch dies Minimum historisch-politischer Poesie hat die bürgerliche Dichtung wohl nicht ganz aus sich selbst hervorgebracht. So sehr die Meistersänger, im stolzen Bewußtsein ihrer Gildemäßigkeit, den Volksgesang, „die schändlichen Gassenlieder" verachteten (Gervinus II, 264 Note 387), so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß auch der Meistergesang sich dem Einfluß des Volksgesanges nicht völlig hat entziehen können, am Wenigsten im historischen Gedicht. Denn dies gerade war der Ausgangspunkt des wieder erwachten Volksgesanges; von hier aus breitete die muntre Lerche des Volksliedes ihre Schwingen — kein Wunder, daß sie die Meisterdichtung in ihrem engen Käfigt überflog.

Wir haben hier also einige Augenblicke bei der Regeneration des Volksliedes zu verweilen. —

Zuvörderst aber wollen wir hier noch die Erwähnung desjenigen Gedichts einschieben, welches unsre so eben geäußerte Meinung von der politischen Unzulänglichkeit der bürgerlichen Dichtung und ihrer Unfähigkeit, die Geschichte anders als nur in lokaler Beschränktheit und in kleinen, unerheblichen Bruchstücken aufzufassen, anscheinend widerlegt. Es ist dies der Theuerdank, über den sich von Alters her und wohl gar bis auf die neueste Zeit viel lobpreisende Traditionen erhalten haben.

---

wiß mit Recht. Nur das ist bedenklich, daß er hinzusetzt: bei uns. Hat das die Bescheidenheit, der Patriotismus oder — der Schalk hinzugesetzt?

Digitized by Google

Ein Kaiſer, wie Maximilian der Erſte, der letzte Ritter, tapfer, klug, gebildet, ſcheint freilich würdig, der Inhalt eines Gedichts zu ſein. Ein ſolches kaiſerliches Leben, ſollte man glauben, müßte doch wohl immer ein tüchtiges Stück wirklicher Geſchichte enthalten: und daher auch die Dichtung, welche dies Leben verherrlicht, wird der Athem der Geſchichte durchwehen müſſen. Aber näher angeſehen, ſteht das Ding ganz anders und (um es ehrlich zu ſagen) ziemlich kläglich. Maximilians Leben iſt reicher an Entwürfen, als an Begebenheiten; es iſt mehr Thatluſt, als That. Der ritterliche Kaiſer ſelbſt (Gervinus nennt ihn den „klein-großen"), bei allem Nimbus, mit dem die neuere Romantik ihn umwoben hat, war im Grunde nur wenig an ſeinem Platz, wie er das ja ſelbſt, in dem bekannten Witzwort von ſich und Papſt Julius, naiv genug ausgeſprochen hat. Er wußte ſelbſt den politiſchen Kern ſeiner Stellung nicht auszubeuten: und ſo ſind denn auch die Ereigniſſe, die er durch ſeinen getreuen Melchior Pfintzing im Theuerdank aufſchreiben ließ, Alles in der Welt, nur keine politiſche. Es ſind lauter Privatbegebenheiten: Hochzeitsgeſchichten, Jagdabentheuer und kleine perſönliche Bedrängniſſe, in die der gute Kaiſer durch Unfall, Argliſt und Neid, die allegoriſchen Träger des Gedichts, verwickelt wird. Das Alles wird kapitelweiſe, Eins nach dem Andern erzählt; von einer hiſtoriſchen Idee, welche dieſe einzelnen Abentheuer zuſammenhielte, einem politiſchen Pathos, das ſie belebte, iſt gar keine Rede. Für den alten Kaiſer mag das recht erfreulich geweſen ſein, die kleinen Abentheuer ſeiner Jugend, wie er ſich hier einmal auf der Jagd verirrte, wie ihm dort einmal das Roß unter dem Leibe getödtet ward und wie man ihm die Braut, die reiche Maria von Burgund, nicht laſſen wollte —

Digitized by Google

es mag, sagen wir, ihm recht erfreulich gewesen sein, diese kleine Geschichte seines Lebens in guten Meistersängerreimen, prächtig gedruckt, mit schönen Holzschnitten vor sich zu sehen, und man mag es loben, daß er, der der deutschen Geschichte keine Thaten geben konnte, doch wenigstens der Literatur ein Buch schenken wollte. Aber unerheblich bleibt dies Buch darum doch und ist durch die Art, wie es die Geschichte in lauter kleine persönliche Abentheuer zerlegt, vielmehr eine Bestätigung, als eine Widerlegung unsrer Ansicht. Vgl. Gervinus II, 421 fgg. und die neue, sehr tüchtige Ausgabe des Gedichtes selbst, von K. Haltaus, 1836. — Dasselbe was hier vom Theuerdank gesagt ist, gilt auch vom Weißkunig, einem zweiten Gedichte, in welchem Maximilian gleichfalls sein und seines Vaters, Friedrichs des Dritten, Leben verherrlichen ließ: s. Gervinus, a. a. O. und Koberstein, p. 328 in der Note.

Vielleicht endlich erwartet man hier auch den Reineke Fuchs erwähnt zu finden, indem die Erneuerung und namentlich die moralisch-politische Umdeutung, welche die uralte deutsche Thiersage in dieser Zeit erfuhr (der niederdeutsche Reineke, dies Vorbild des späteren Bearbeiters, mag dieser nun Baumann oder Heinrich von Alkmar gewesen sein, erschien zuerst 1498. Vgl. Jakob Grimm's Einleitung zu seiner Ausgabe des Reinhart Fuchs, 1834, und Gervinus I, 102 fgg. 443 fgg.) allerdings mit dem ganzen Charakter dieser Epoche aufs Genaueste zusammenhängt. Allein theils halten diese Erneuerungen ausschließlich den allgemeinen moralischen Gesichtspunkt fest, theils, wo sie, versteckter Weise, auf positive Verhältnisse eingehen, sind diese Verhältnisse wiederum so eng und klein, bloße Hofgeschichten statt Geschichte, so daß Alles, was wir oben

Digitized by Google

über die politische Beschränktheit der bürgerlichen Dichtung überhaupt gesagt haben, auch vom Reineke Fuchs gilt und es daher einer besondern Erwähnung dieses Gedichts hier wohl nicht mehr bedarf. Vgl. Gervinus II, 402—410.

Wir haben im Früheren das deutsche Volkslied da verlassen, wo es, von den Geistlichen theils verfolgt und theils, als ein Stoff der Kunstdichtung, an sich gerissen, jedenfalls wider den Einfluß der Geistlichen sich nicht behaupten konnte. Aber wir bemerkten auch schon da, daß es, wenngleich in ein unscheinbares Dunkel zurückgetreten und dem Auge des Geschichtsforschers entzogen, darum doch keineswegs aufgehört hatte zu existiren. Nur dies unsichtbare Dasein an den Tag zu legen und sich selbständig, als ein eigenes Element der Dichtung auszuweisen, dazu war in der ganzen literarischen Entwicklung dieses Zeitalters der Volksdichtung kein Raum gegeben. Denn wie wir gesehen haben, so hatte, bedingt durch die Selbstbewegung des Geistes und analog unsrer politischen Entfaltung, auch diese literarische Entwicklung die Stadien der Geistlichkeit, der Ritter und der Bürger zu durchlaufen. Was außerhalb dieser Kreise fiel, das war für die Geschichte jenes Zeitalters so wenig in der Politik, wie in der Literatur vorhanden und konnte daher weder in der einen, noch in der andern zu einer selbständigen Offenbarung seines Daseins gelangen. So wenig daher im Mittelalter der Begriff des Volkes, als eines ganzen, unzertheilten, in Stände und ähnliche fixe Unterscheidungen nicht zersplitterten, so wenig existirt auch eine selbständige Volksdich-

Digitized by Google

tung; sondern was von derartigen Elementen vorhanden ist, bleibt entweder, eine Saat der Zukunft, im Verborgenen oder es schmiegt sich der Kunstdichtung dienstbar an.

Nun aber haben wir auch gesehen, wie mit der einseitigen Anerkennung der Weltlichkeit, mit dem Principat des Pfahlbürgerthums und der abstracten Aeußerlichkeit des Meistergesanges, diese bisherige Entwicklnng des Mittelalters sich in sich selbst vollendet und dadurch zu ihrem Abschluß und ihrer Berichtigung gelangt. Denn nicht weniger fruchtbar und weise, als die Natur, ist die Geschichte. Wie jene zu jedem Gift auch das Gegengift hat wachsen lassen, so heilt auch die Geschichte jedes Aeußerste durch seinen Gegensatz, in den es gerade dann umschlägt, wenn es, auf dem Gipfel seiner Entwicklung, scheinbar am Mächtigsten ist. Das ist so nicht bloß in der Literaturgeschichte, sondern auch anderwärts ist es so: und anderwärts noch deutlicher. Allein man will es nicht sehen oder kann es nicht, weil Könige, wie Bettler, ihr Schicksal vollenden müssen.

Auch die Erneuerung des Volksgesanges ist aus diesem urewigen und allgemeinen Gesetz des Gegensatzes hervorgegangen. Die Poesie, noch eben das abgegrenzte Besitzthum geschlossener Körperschaften, schlägt plötzlich um und wird, im Volkslied, das freie Eigenthum einer ganzen großen Nation. Aus der ängstlichen Umzäunung der Singestuben, „aus Handwerks- und Gewerbes Banden", wird sie mitten hinein in das frische Gewühl der Welt, unter den freien Himmel des Lebens entrückt; gegen die starre Aeußerlichkeit des Meistergesangs regirt die Innerlichkeit des Volksliedes, gegen die verknöcherte inhaltlose Form das lebendige Pathos des Gemüths.

Digitized by Google

Denn dies ist der eigentliche Charakter aller Volksdichtung und dasjenige, wodurch dieselbe bei aller Wechselwirkung, die nach Form und Stoff zwischen beiden stattfindet, sich ins Besondere von der Poesie der Meistersänger grundsätzlich unterscheidet: dies nämlich, daß die Volksdichtung, als ein Ursprüngliches, Voraussetzungsloses, unmittelbar aus dem Gemüth, dem Born aller Dichtung, quillt und nur dies, das innerlichst bewegte, in Lust auffauchzende, in Schmerz aufseufzende, immer frische, immer lebendige Gemüth, sonst nichts, zu seinem Ursprung und seinem Echo hat. Damit ist auch formal eine ganz neue Gestaltung der Poesie gegeben.

Die Form, die beim Meistergesang Alles, der ganze Mittelpunkt der dichterischen Bestrebung, der Maßstab des Werthes und der Wirkung war, ist, als ein Aeußerliches, im Volksliede nichts. So unabänderlich und starr, wie sie im Meistergesange war, so weich und flüssig ist sie hier. Wie sie dort nach einer vorgeschriebenen Norm, unter der richterlichen Wachsamkeit der Merker, aus der Reflexion des Verstandes hervorging, so tritt sie hier sogar nicht ganz aus der Innerlichkeit heraus, sie sucht und liebt das Anonyme, Ungewisse, Schwebende, sie bleibt, so zu sagen, selbst ein Stück Gemüth, das heißt: sie ist nur Musik, und zwar nicht eine angelernte, vorgeschriebene, sondern jene Musik, die mit frischester Gewalt, wie ein Quell aus Felsen, unwiderstehlich und unbewußt aus dem bewegten Herzen quillt. Hierin also hat das Volkslied zugleich seine Macht und seine Schwäche, seinen Vorzug und seinen Mangel: jenen, wenn wir es mit dem Meistergesang vergleichen, diesen, wenn wir den Maßstab von dem nehmen, was die Kunst sein soll und in ihrer vollen Entwicklung wirklich ist. Die Form nämlich aller Kunst,

Digitized by Google

als der Verkörperung, der Verdichtung des Absoluten im Sinnlich Schönen, soll plastisch sein, nicht bloß, wie die schwebende Form des Volksliedes, musikalisch — oder wenn auch musikalisch, so soll sie doch stets eine klingende Säule, eine wiederhallende Wölbung sein, die uns zugleich durch ihre sichtbare Schönheit erheitert und erhebt. Hierzu ist im Volksliede erst der Ansatz. Die todte Masse der meisterlichen Dichtung ist erst in Fluß gerathen, aber noch nicht wieder gebildet und geformt; mit Einem Worte: die Volksdichtung ist zwar poetisch, aber sie ist noch nicht Poesie. Dies zu vollenden, gleichsam die poetischen Dämmerungen der Volksdichtung in den heitern Tag der Kunstschönheit zu verklären, das ist die große Aufgabe unsrer modernen Poesie, die wesentlich nichts Anderes ist, als die zur Schönheit wiedergeborene — und zwar speciell durch die antike, als die ewige Meisterin der Form, die Mutter der Schönheit, wiedergeborene Volksdichtung.

Wir sind hier also wieder bei einer Urzeit angelangt, bei einem Chaos gleichsam, aus dem, wie aus dem Durcheinander der frühesten heidnischen Zeit das Mittelalter, ebenso jetzt unser modernes Leben sich entwickeln soll. Es ist von Wichtigkeit, dies hervorzuheben. Denn so sehen wir nun in dem Wiedereintritt der Volkspoesie eine Prophezeiung und Parallele dessen, was politisch, in der Wirklichkeit der Geschichte, im Zeitalter der Reformation geschieht. Wie das Volkslied am Ende der mittelalterlichen Dichtung, so die Reformation am Ende des mittelalterlichen Lebens. Wie mit dem Volkslied die Entwicklung der Poesie innerhalb gewisser Stände aufhört, so brechen in der gewaltigen Bewegung der Reformation auch die bisherigen

Digitized by Google

fixen Unterschiede der Stände zusammen. Wie dort das Volk, im Ganzen und als solches, in die Literatur, so tritt es hier in die Geschichte ein. Wie jene der Fond unsrer modernen Dichtung, so ist diese der Inhalt und Quell unsers modernen Lebens. Aber wie das Volkslied formlos bleibt, so bleiben es auch die politischen Anregungen der Reformation. Und wie wir es als die Aufgabe unsrer Poesie erkannt haben, die Elemente der Volksdichtung innerhalb der schönen Form wiederzugebären, so ist es auch die Aufgabe unsrer modernen Geschichte, die politischen Anregungen der Reformation in der Wirklichkeit des Staates zu vollenden und in selbstbewußten, darum lebendigen Formen zu fixiren. Ein Ziel endlich ist beiden Entwicklungen gegeben: das Leben weist auf die politische Freiheit — und die Poesie auf das politische Gedicht. Wir könnten diese Parallele noch weiter fortsetzen; wir könnten sie namentlich auch auf den Inhalt Beider beziehen und der Innerlichkeit des Volksgesangs die religiöse Innerlichkeit der Reformation, der Reaction des Volksgesangs gegen die hohle Aeußerlichkeit der Meistersängerei die Reaction der Reformation gegen die hohle Aeußerlichkeit und die abgelebten Formen der Kirche gegenüberstellen. Doch mögen wir um so eher darauf verzichten, diese und ähnliche Seiten unsers Gegenstandes hier näher zu beleuchten, als wir bereits an einem andern Orte (in dem Versuch über den Göttinger Dichterbund, in der Einleitung pag. 8. 9. und 23—27.) unsere Ansicht darüber ausgesprochen haben, und erlauben wir uns hier, unsere Leser darauf zu verweisen. — Wem es hauptsächlich um das Historische des Volksliedes zu thun ist, der darf sich vor Allem Soltau's Vorrede zu seiner mehrfach erwähnten Sammlung, diesem schwer zu

Digitized by Google

erreichenden Muster aller künftigen ähnlichen Unternehmungen, nicht entgehen lassen.

In dem nun was wir so eben über die gemüthliche Basis der Volksdichtung erinnert haben, liegt auch schon der Fortschritt angedeutet, den nothwendig die politische Dichtung überhaupt dadurch machte, daß das Volkslied, die Poesie also des lebendigen Gemüths, an die Spitze unsrer literarischen Entwicklung trat. Es ist der Fortschritt vom lokalen zum historischen und ferner vom bloß historischen zum politischen Gedicht: zu einem Gedicht, das unmittelbaren und persönlichen Antheil an den Begebenheiten der Geschichte nimmt, das den Strom der Ereignisse nicht bloß an sich vorüberrauschen läßt und zu ihm spricht: mach' mich nicht naß! sondern das sich frischen Muths in die Mitte der Wellen stürzt und, von ihnen getragen, alle Schwankungen der Geschichte, als eben so viele Pulsschläge des eigenen Herzens fühlt. So stehen auch die Dichter des Volksgesanges selbst unmittelbar im Leben. Denn die Voraussehung der Tradition kennt das Volkslied nicht: was sie nicht selbst erlebt haben, seien es Schlachten oder Liebesgeschichten, davon wissen die Volkssänger auch nichts zu sagen, nur der lebendige Augenblick ist ihre Muse.

Wie nun aber diese Dichtung aus dem Gemüthe stammt, so will sie auch auf das Gemüth wirken: und ferner, wie sie aus dem Volke selbst hervorgeht, so will sie auch zum Volke sprechen, das enge, kleine Publikum der Singeschulen genügt ihr nicht, in alle Welt wollen diese fliegenden Blätter flattern

Digitized by Google

und die Herzen eines ganzen Volks entzünden. Damit ist nun nothwendig gegeben, daß das Volkslied sich entschieden solcher Stoffe zu bemächtigen sucht, die schon an sich im Stande sind, diese allgemeine Wirkung in der That hervorzubringen. Darum nach der ideellen Seite hin ergreift das Volkslied hauptsächlich die allgemein menschlichen Zustände der Liebe, als der universalsten Leidenschaft, und jene Situationen des Abschieds, der Trennung, des Wiedersehens, die nie veralten, die heut wie gestern im Leben jedes Einzelnen wiederkehren und stets, eben weil sie etwas so Uraltes und Allgemeines sind, jeden Einzelnen zu Theilnahme und Mitgefühl erregen. Und ebenso nach der andern Seite hin, wird auch das historische Lied allmälig über die beschränkte Sphäre jener bürgerlichen Stadtgeschichten, über die Raubritterfehden, die Bürgermeisterwahlen und Anderes desselben Schlags hinaus- und auf solche Ereignisse hingetrieben, die bedeutend und mächtig genug sind, das Interesse eines ganzen Volkes zu erregen.

Dergleichen große Ereignisse gab es, wie wir wissen, damals freilich in unsrer, zum Particularismus eingeschrumpften Geschichte nicht. Es ist daher ganz consequent, wenn auch unser Volkslied da, wo es zuerst erwähnt wird, sich entweder nur auf das Gebiet der inneren Zustände oder, wo es historisch ist, doch auf Begebenheiten von nicht mehr, als lokaler Wichtigkeit beschränkt. Diese erste ausdrückliche Erwähnung finden wir in der Limburger Chronik, welche (die verschiedenen, zum Theil widersprechenden Berichte über den Verfasser derselben siehe bei Koberstein, p. 290 Note) um das Jahr 1340 begonnen, den mittleren und letzten Theil des vierzehnten Jahrhunderts umfaßt. Aus dieser Zeit, und zwar zuerst vom Jahre 1343, ungefähr

Digitized by Google

also derselben Zeit, wo der bürgerliche Gesang anfing sich schulmäßig zu constituiren, werden in der Limburger Chronik Lieder erwähnt und zum Theil in Bruchstücken angeführt, (die vollständige Sammlung derselben siehe bei Koch, II, 69—73), welche „man in deutschen Landen sang und die gemein waren zu pfeiffen und zu wampen und zu Aller Freude, durch ganz Deutschland." Aber diese Lieder erscheinen sämmtlich nur als ein Nachhall des Minnegesangs, indem sie zumeist dasselbe Thema ausbeuten, das diesem so geläufig war, nämlich die Verherrlichung der Frauen, den Preis des Frühlings und dergleichen; ebenso wie wir uns andrerseits die wenigen historischen Lieder, die aus dieser Zeit und zum Theil noch früher her*) erhalten sind: die Geschichte eines Judentodtschlags, einer Feuersbrunst, einer Fehde zwischen Stadt und Ritterschaft (Soltau, a. a. O. p. 51. 67. 69), nicht ohne einigen Einfluß der bürgerlichen Dichtung zu denken haben.

*) Auf die Volkslieder, welche Soltau (p. 39—48) sogar aus dem dreizehnten Jahrhundert mittheilt, haben wir hier deshalb keine Rücksicht genommen, weil wir in der That mehr als bedenklich sind, sie überhaupt als Volkslieder passiren zu lassen. Denn theils (p. 41 und 47) sind es lateinische Gedichte, die schon durch diese Aeußerlichkeit der Sprache auf einen andern, als volksthümlichen Ursprung hinweisen; theils (p. 42 und 44) sind es Gesänge, die ganz ausdrücklich zwei Minnesängern, dem Meister Stolle (vgl. Hagen's Minnesinger, Band III, 3 fgg. und IV, 166. 249.) und Meister Rumsland (ebend. IV, 671 f.) zugeschrieben werden. Es würde also nur das fünfte, p. 46: Wi Konnig Adolfis gesinde gelestirt wart, vom Jahre 1293 bleiben. Aber auch dies ist noch problematisch, nämlich ob es nicht Bruchstück einer größeren Dichtung ist, worauf uns die Abwesenheit allen Prologs und Epilogs, wie er dem Volksliede sonst wohl eigen ist (über letzteren vgl. Soltau in der Vorr. p. LXVI. f.) beinahe hinzuweisen scheint. In jedem Fall ist es immer nicht mehr, als ein Schwank: eine Geschichte, aber nicht Geschichte.

Digitized by Google

Die Anregung zum politischen Gedicht konnte dem deutschen Volkslied also nicht unmittelbar aus Deutschland selbst kommen. Sie kam ihm von jenem äußersten Vorposten deutscher Bildung, von dem der deutschen Literatur wiederholentlich so viel Treffliches zugeführt worden ist: aus einem Lande, dem wir, wie damals die lyrische Kritik des Lebens, so vier Jahrhunderte später die Anregung zur ästhetischen Kritik der Literatur verdanken und unter dessen literarischen Verdiensten um Deutschland der Lobredner derselben *) auch dies nicht hätte vergessen sollen: aus der Schweiz. Hier in der Schweiz, in den wiederholten Kriegen, welche sie gegen Oesterreich und Burgund führte, entwickelte sich zuerst innerhalb des deutschen Stammes der Begriff eines einigen, freien, selbstbewußten Volkes. Sie war der erste Schauplatz, auf welchem wieder einmal ein deutscher Stamm um den höchsten Preis und die erste Grundlage aller Volksthümlichkeit, um die Freiheit kämpfte. „Es kamen, sagt Gervinus (II, 199), Rechte zur Sprache, in deren Vertheidigung sich der Bauer gegen den stolzen Herrn fühlen lernte; es wurden Kriege geführt und Bündnisse geschlossen, die den Begriff von Herd und Vaterland ins Leben riefen; es kam Einfalt und schlichte Sitte mit Hoffart und Adelstolz zum Kampfe und lehrte den frommen Landmann auf Gott und die Heiligen seines Landes vertrauen." Dieser Entwicklung des Lebens mußte auch die Dichtung folgen. Dem Kriege konnte das Kriegslied, der politischen That das politische Gedicht nicht fehlen: und das um so weniger, als die Schweiz sich von jeher als ein sangreiches Land erwiesen und

*) Wilh. Wackernagel in seiner akademischen Antrittsrede: Die Verdienste der Schweizer um die deutsche Literatur. Basel, 1833.

Digitized by Google

schon frühzeitig sein stattliches Contingent zu unsrer Dichtung gestellt hatte, der geistlichen sowohl, wie auch der ritterlichen, worüber man die bereits genannte Schrift von Wackernagel, p. 7—15 vergleiche. Jetzt, wo das Volk in die Geschichte eintrat, konnte diese volksthümliche Epoche auch nur in einer volksthümlichen Dichtung ihren Nachklang finden. Wie früh dieses politische Bewußtsein in der Schweiz lebendig war und das Pathos der Poesie abgab, zeigt das Lied von dem Bunde zwischen Bern und Freiburg, vom Jahre 1243. Es ist in der Tschudischen Chronik erhalten und von O. L. B. Wolff in der Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte der Deutschen, 1830 p. 448 fgg. abgedruckt. *)

*) Ein besonderes Interesse gewährt dies Gedicht durch die „kecken Späße und Ironieen", welche Gervinus (II, 200.) an den Liedern des Halb Suter so wohl gefallen. Jene naive Anwendung des Thierlebens auf das politische, wie sie sich auch bei Suter findet, z. B. am Schluß des Sempacher Liedes (Wolff, 464, und Gervinus a. a. O. Note 274), bildet hier die Grundlage des ganzen Gedichtes, so daß man mit Recht behaupten darf, daß Suter dies Element, aus diesen und ähnlichen Liedern, bereits als ein fertiges überkommen hat. Wie in dem Sempachliede „Ku Brüni zum Stiere" spricht, so erscheinen hier Freiburg und Bern überhaupt als „zwen Ochsen groß nit kleine," die eine gemeinsame Weide haben und sie mit vereinter Kraft gegen alle übrigen Thiere, gegen Wölfe und Füchse, schützen. Da heißt es denn u. A.:

Es sind zween alte Pfarren,
Die freche Müte hand:
Niemand darf mit Inen stoßen,
Dieweil sie sind Eidgenossen
Und sich nicht scheiden land.

Got geb den Ochsen beiden
Einen stiffen stäten Sinn
Und lasse sie nit hören,
Das sie möchte zerstören,

Digitized by Google

Dergleichen Lieder, deren es gewiß schon damals eine größere Zahl gab, wennschon die Ungunst der Zeiten sie uns nicht aufbehielt, bilden gleichsam die Schule und Einleitung zu demjenigen, was sich später, unmittelbar aus den österreich-burgundischen Kriegen selbst, mit überraschender Schnelligkeit entwickelte. Mit derselben derben Tüchtigkeit, derselben Frische und Sicherheit, mit der die wackern Schweizer Bauern die goldverbrämten Ritter Leopolds von Oesterreich und Karls des Kühnen niederschlugen („zu tod geschlagen" lautet der Refrain, den das Sempacher Lied in übermüthiger Freude rastlos wiederholt): ebenso derb,

---

Es wäre nit Ir Gewinn.
Noch uß dem Joche tretten,
Dann wurdend sie entwetten,
So schlug es übel uß,
Daß ich sie beide warne,
Die Wölff sind in dem Garne,
Die kämind dann haruß.

Nun will ich Euch bedüten,
Wer die zween Ochsen sind,
Man mag es hören gerne:
Es ist Fryburg und Berne,
Als es sich wol befind,
Die kann niemand gescheiden,
Von Pundt und Iren Eiden,
Und minder dann ein Ee,
Als noch Ir Briefe singend,
Wie sies zesammen bringend,
Das wüssend jemeer mer.

Ueber den vermuthlichen Ursprung dieser Anspielungen aus der Thierwelt siehe Gervinus a. a. O. p. 203. Doch wird daneben auch auf das Nächste, die ländliche Beschäftigung des Volkes nämlich, welche diese Bilder von Ku Brüni und dem umgestoßenen Milchkubel und den Ochsen „mit Gehürne, das ist spitze" u. s. w. unmittelbar darbot, wohl einige Rücksicht zu nehmen sein. —

Digitized by Google

frisch, wacker schreitet das Kriegs- und Siegslied daher. Den ersten Rang unter diesen Dichtern, deren Namen, so weit dieselben überhaupt bekannt sind, in dem Verzeichniß bei Soltau, Seite LXXI der Vorrede, gefunden werden,*) nimmt ohne Widerspruch der schon genannte Halb Suter ein. Er war aus Lucern gebürtig und hatte in der Sempacher Schlacht (1386), die er mit Gesang verherrlichte, selbst mitgekämpft.**) Vgl. Gervinus a. a. O. II, 397 fgg. Aus den späteren Kriegen mit Burgund ist besonders Veit Weber bekannt und berühmt. Wie sein großer Vorgänger, hatte auch er unmittelbaren Antheil an dem Kampfe selbst genommen, und besang nur das, was er selbst gesehen, und die Siege, zu denen er selbst geholfen. Seine Gedichte sind in der Chronik des Diebold Schilling von Solothurn (s. Wackernagel, a. a. O. p. 17.) erhalten; sie sind in neuerer Zeit oft wieder abgedruckt worden, auch bei Wolff, p. 504 fgg. und in einer besondern Ausgabe von H. Schreiber, Freiburg 1828. Vgl. auch Gervinus, a. a. O. 204, wo die Weber'schen Lieder, im Vergleich zu denen des Halb Suter,

---

*) Vgl. die von Soltau, a. a. O. p. XLIII fg. näher besprochene Eidgenössische Liederchronik von Rochholz, Bern 1835. (Oder wie der vollständige Titel lautet: Eidgenössische Liederchronik. Sammlung der ältesten und werthvollsten Schlacht-, Bundes- und Parteilieder vom Erlöschen der Zäringer bis zur Reformation. Aus Handschriften, Urkundensammlungen, Chroniken, fliegenden Blättern und andern Quellen zusammengetragen, übersetzt und historisch erläutert ꝛc.)

**) So lautet der Schluß des gedachten Liedes:

Halb Suter unvergessen, also ist Ers genannt,
zLucern ist Er gsessen und allda wol erkannt.
He, Er war ein fröhlich Mann,
Dies Lied hat er gedichtet, als er ab der Schlacht ist kan.

Ein anderes Lied auf die Sempacher Schlacht (ein Spruch vom Sempachstreit) s. bei Soltau, p. 74.

Digitized by Google

denen sie allerdings nachstehen, doch vielleicht ein wenig zu strenge beurtheilt sind, und Koch's Compendium II, 76—78.

Wie es nun im politischen Leben nicht anders sein kann, als daß sich der Partei die Partei gegenüber stellt, so fehlte es auch diesen Liedern der Schweizer nicht an Gegenliedern ihrer Feinde. Peter Suchenwirt, ein österreichischer Hofpoet, der noch im Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts die ritterliche Dichtung zu erneuern suchte (siehe über ihn Gervinus II, 187 fgg.), setzte Suter's Triumphgesang über den Sieg bei Sempach ein anderes Sempachlied entgegen (bei Soltau, p. 71—73), das in der Form nicht ohne Anklang an die Volksdichtung ist. Er beklagt den edlen Herzog von Oesterreich, und stellt seinen Tod als den Heldentod eines Ritters dar, der lieber fallen, als seiner Ehre etwas vergeben wollte; über die aber, die dabei still zu Rosse hielten und zusahen mit Schanden, über die ruft er Schmach und Schimpf: hätten sie Alle Recht gethan, die mit dem Fürsten ritten, der Ausgang der Schlacht wäre wohl ein anderer gewesen! So weiß er, als ein guter Hofdichter, dem Dinge noch eine Wendung zu geben. Sein Gedicht ist mehr ein bloßes Lob- und Ehrenlied zum Gedächtniß des gefallenen Leopold, als ein politisches Lied. Gegen die Feinde selbst, die Schweizer, nimmt er eine ganz neutrale Stellung, er hat kein Fünkchen politisches Pathos und zeigt solchergestalt recht, wie untauglich diese in Egoismus, Schmeichelei und Höflingsphrasen erstorbene Ritterdichtung war, in einer bewegten Zeit als politisches Instrument zu dienen. Weit besser versteht es „der von Isenhofen" in seinem Schmachlied gegen die Eidgenossen, 1444. Es ist ein Volkslied in derbem, frischem Ton, voll bittern Hasses. Aber freilich steht der

Digitized by Google

von Isenhofen den Begebenheiten auch nicht so fern, wie Suchenwirt, der Hofpoet, der hübsch zu Hause bleibt und dann erst hinterdrein nachträgliche Leichencarmina liefert. Dieser dagegen hat sich selbst unter die Feinde geschlichen und heimlich ihren Rath belauscht.*) Nun ruft er ihnen höhnisch zu, daß es nächstens aus sein werde mit der Macht der Bauern und daß der Bund, auf den sie so hart gepocht, schon anfange sich zu biegen. Das Lied ist bei Wolff, p. 480 abgedruckt; ebendaselbst (p. 474 und 478) sind auch noch zwei andere Lieder der österreichischen Partei zu finden. Vgl. Gervinus II, 201.

Während nun dies im Süden, in der Schweiz vorging, wurde ein ähnlicher Kampf an der nördlichen Grenze Deutschlands, bei den Dithmarsen, (1500) geführt und fand seinen Nachhall in ähnlichen**) Liedern, aus denen, „obgleich die historisch treue und minutiöse Erzählung den poetischen Werth gering hält, ganz jene Vaterlandsliebe, jener Geschlechts- und Ahnenstolz, die Freiheitsliebe des ehrlichen Bauern gegen stolze Unterdrücker, des armen Unabhängigen gegen den vornehmen Unfreien, und jener fromme Sinn, der unter den Bedrohten den Spruch in Umlauf setzte, daß, wenn sie Recht hätten, Gott

---

*) Der uns dies Liedlein hat gemacht,
Der ist von Isenhofen,
Die Puren hattend sin kein Acht,
Als Er saß hinderm Ofen,
Und loset Irem Rate,
Und was sie weltend triben,
An einem Abend spate,
Er hats nit mut ze verschwigen.

**) Eine Aehnlichkeit, die sich sogar auf die Form erstreckt: Gervinus II, 205 und 200.

Digitized by Google

sie nicht verderben, hätten sie aber Unrecht, sie möge sterben lassen." (Gervinus II, 205. Die Lieder selbst stehen in der Chronik des Neocorus, st. 1630, herausgegeben von Dahlmann, 1827 und von dort wieder abgedruckt bei Wolff, p. 324—369.) Und endlich regte sich die politische Dichtung auch an der östlichen Grenze, in Böhmen, wo die Hussitenkriege und allerhand Streitigkeiten um den Thronbesitz rumorten, die zum Theil auch in den Gedichten des Nürnbergers Hans Rosenplut, des Schnepperers, welcher bei einigen dieser Kämpfe persönlich zugegen gewesen war, sich wiederspiegeln: mehr freilich nur in Allegorieen und versteckten Anspielungen, als in einem offenen poetisch politischen Bekenntniß. Vgl. Gervinus II, 202. 203.

Dies Alles konnte nun natürlich nicht ohne Einwirkung auf die Entwicklung des deutschen Volksliedes bleiben. „Die Lieder von Sempach und Näfels erkämpfen dem deutschen Volksliede so gut seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit von der ritterlichen Poesie, wie die Schlachten selbst dem Volke, das sie gewann, seine Freiheit." Gervinus a. a. O. p. 200. Langsam zwar ging diese Entwicklung vor sich. Die meisten historischen Lieder dieses Zeitraums beschäftigen sich, im Geiste der bürgerlichen Dichtung, wie wir es oben bereits besprochen haben, mit lokalen Ereignissen, und die einzelnen Gedichte, die über dies enge Terrain, dies provinciale Interesse hinausgehen, wie das Gedicht von dem Concilio zu Costantz, 1415 (Soltau, p. 85 fgg.) u. s. w. sind eben vereinzelt. Im Ganzen indeß nahm auch hier das Interesse am öffentlichen Leben zu. Einen Beleg dafür giebt die von Koch, II, 73. 74 mitgetheilte Stelle aus Cyriacus Spangenberg's Sächsischer Chronica (Frankf. a. M. 1585), bei der man sich, um den Fortschritt zu

Digitized by Google

spüren, an dasjenige erinnern muß, was uns, aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, die Limburger Chronik von Volksliedern mitzutheilen hatte. Etwa hundert Jahre später, vom Jahre 1452, heißt es in der Spangenberg'schen Chronik: „Diese Zeit wurden Lieder gemacht und gesungen, darin man die Oberkeit erinnert und ermahnt, in der Regierung Gleichmäßigkeit zu halten, dem Adel nit zu viel Freiheit und Gewalt zu verhengen, den Bürgern in Stetten nit zu viel Pracht und Geprenge zu verstatten, das gemeine Bawersvolk nit über Macht zu beschweren, die Straſſen rein zu halten und jederman Recht und Billigkeit widerfahren zu laſſen. Von welchen Liedern sind noch etliche Gesetzlin vorhanden, so etwan von alten Leuten, die sie in irer Jugend von iren Eltern gehört, gesungen worden und ungefär also lauten" u. s. w. Diese Proben siehe gleichfalls bei Koch a. a. O. 74. 75. Im Ganzen freilich beweisen auch diese Lieder nur das, was Gervinus von dem deutschen historischen Liede dieser Jahrhunderte überhaupt sagt: nämlich daß alles Große, was geschah, nur an den Grenzen vorging, daß dagegen im inneren Deutschland das historische Lied in seiner Nüchternheit blieb und die poetische Kritik des öffentlichen Lebens sich mehr auf Moralisches, als auf Politisches bezog. (II, 201. 205.) Erst mit dem Eintritt des sechszehnten Jahrhunderts ward auch dies geändert; in Sachsen, in der Mitte Deutschlands, begann im Jahre 1517 die Reformation.

Die Reformation, wie sie die Grundlage der neuen Zeit ist, bildet zugleich den Abschluß und die Negation des Mittelalters. Der wesentliche Inhalt des Mittelalters war, wie wir

Digitized by Google

geſehen haben, der Kampf zwiſchen Geiſtlichem und Weltlichem, zwiſchen Dieſſeits und Jenſeits, Himmel und Erde, Gott und Welt. Von dem Extrem der geiſtlichen, außerirdiſchen Richtung, vor der alle Güter der Erde, alle Thaten der Geſchichte nichts ſind, die nur in der Zurückgezogenheit von der Welt, in der Einſamkeit des Kloſters, in ſinniger Betrachtung des Ewigen den Endzweck des Lebens zu erfüllen meint, und die daher auch in der Literatur ausſchließlich die geiſtliche Richtung zur Herrſchaft bringt, war das Mittelalter ausgegangen: und gegen ſein Ende hin ſahen wir es, nach mancherlei Schwankungen, bei dem andern Extrem, bei der derben, unbekümmerten Weltlichkeit angekommen, die ſich feſtſtellt auf ſich ſelbſt, und in Folge deren auch in der Poeſie eine wahre Flucht vor allem Idealen und Allgemeinen, ein bornirtes Vertiefen in das Aeußerlichſte und Beſonderſte ſich geltend macht.

Dieſen Zwieſpalt, der im Mittelalter ſelbſt zu keiner Verſöhnung kommen kann, hebt die Reformation auf. Im Chriſtenthum überhaupt war, gegenüber der Unmittelbarkeit des heidniſchen Naturlebens, Gott, der Geiſt, das Abſolute, als ein Außerweltliches, Jenſeitiges zur Offenbarung gekommen. Damit war jener Zwieſpalt des Mittelalters gegeben, deſſen Entwicklung wir bisher verfolgt haben und der jetzt in der Reformation, als der principiellen Fortbildung und (daß wir dieſes Wort nicht ſcheuen) der Vollendung des Chriſtenthums, zur Verſöhnung gebracht wird. Denn wie die Reformation den Unterſchied aufhebt zwiſchen Geiſtlichen und Laien, wie ſie die ſtarre Aeußerlichkeit des katholiſchen Cultus beſeitigt und den ganzen religiöſen Proceß in das Innere jedes einzelnen Menſchen ſelbſt verlegt: ſo hebt ſie auch, eben durch die Vereinigung im Innern

Digitized by Google

des Subjects, die Trennung zwischen Diesseitigem und Jenseitigem auf, sie schmilzt gleichsam die erstarrte Weltlichkeit im Feuer des Göttlichen, das eben dadurch aufhört, ein bloßes Ding an sich, eine bloße Abstraction zu sein — mit Einem Wort: sie legt den Grund und die Möglichkeit zu dem Resultat, zu welchem, auf dem Boden der Reformation fortbauend, die Philosophie unsrer Tage gekommen ist: das Bewußtsein nämlich von der Immanenz Gottes in der Welt, die keineswegs, wie in der antiken Zeit, selbst Gott ist, die aber auch nicht, wie im Mittelalter, von Gott verlassen und entfremdet, sondern die in Gott und in der Gott ist, Ein Leib, Eine Seele, Ein gemeinsames Sein, Werden und Entwickeln.

Die praktischen Consequenzen dieses neuen Bewußtseins sind unermeßlich. Wir haben sie noch heute nicht vollendet, ja wir sperren uns ganz unbändig und laufen seitwärts und rückwärts und versuchen tausend Ausflüchte, nur um sie nicht zu vollenden. Was Wunder also, daß auch sogleich bei ihrem ersten Auftreten gewaltige praktische Erschütterungen erfolgten. Die deutsche Geschichte kommt in Wallung: und wie es fortan kein Aeußerliches mehr giebt, das weiter nichts als dieses und nicht zugleich aufgenommen wäre im Geist, so reißt die Bewegung der Geschichte, das Drängen und Treiben der Ereignisse auch die Geister, die Gemüther des Volks in derselben Wallung mit sich fort. In unendlich erhöhtem Grade also wiederholte sich hier, was wir früher, bei den Bewegungen der ritterlichen Zeit und den ersten Conflicten zwischen weltlichem und geistlichem Regiment, geschildert haben. Hatte die Bewegung sich dort nur in gewissen Kreisen abgeschlossen und war sie auch innerhalb dieser Beschränkung zwar äußerlich der Anstoß der

Digitized by Google

Ereigniſſe, nicht aber auch innerlich der Inhalt des Bewußtſeins geworden; ſo ging ſie dagegen hier durch alle Stände, durch das ganze Volk, durch alle Geiſter und Gemüther.

So war denn nun Alles vorhanden, was das Volkslied brauchte, um ſich auch bei uns, im Innern des deutſchen Lebens ſelbſt, zur politiſchen Dichtung auszubilden. In der That iſt in dieſer Epoche unſer Reichthum an politiſchen Liedern außerordentlich; nie wieder, weder vorher noch nachher, hat unſre politiſche Dichtung in ähnlicher üppiger Blüthe geſtanden. Alles, was damals in Deutſchland gedacht und gedichtet, geſagt und geſungen ward, war von politiſchem Intereſſe erfüllt; das Volkslied, mit dieſem großen hiſtoriſchen Inhalt, war die einzige poetiſche Exiſtenz der Zeit.

Es iſt nun artig zu ſehen, wie die drei mittelalterlichen Stände, die durch die Bewegung der Reformation in den großen Begriff des Volks zuſammenſchmelzen, und ebenſo die drei Sphären der mittelalterlichen Dichtung, an deren Stelle die Volksdichtung tritt, alſo die Geiſtlichen, die Ritter und die Bürger, gleichſam ihre drei Abgeordneten ſchicken, die ſie ſowohl bei der Reformation ſelbſt, als bei dem poetiſchen Organ derſelben, dem politiſch-volksthümlichen Gedicht, vertreten, gleich als wollten ſie damit ein ausdrückliches ſichtbares Zeichen der großen Ausſöhnung, die hier ſtattgefunden, und ein Unterpfand geben für die Allgemeinheit des Intereſſes, das jetzt überall alle Welt ergriffen hat. So kommt Luther, der Bauherr des großen Werkes ſelbſt, von der Geiſtlichkeit und dem geiſtlichen Gedicht; Hutten von der Ritterſchaft und der höfiſchen Dichtung, und endlich Hans Sachs, der Schuhmacher und Poet dazu, von dem Bürgerſtand und der Poeſie der Meiſterſänger. Wir wollen bei

Digitized by Google

jedem dieſer drei Männer einen Augenblick verweilen, um die Stellung, welche ſie zur politiſchen Dichtung einnehmen, zu betrachten.

Unmittelbaren Antheil an der politiſchen Dichtung hat Luther nicht genommen. Es entſpricht das dem Verhältniß, in welchem er ſich auch übrigens zu den politiſchen Bewegungen ſeiner Zeit erhielt. Er lehnte ſie von ſich ab, er beklagte zum Theil und verdammte ſie ſogar, wenn dieſe praktiſchen Stürme ſein großes Werk der geiſtigen Reformation zu ſtören oder doch auf eine Bahn zu lenken drohten, in der ſeine eigene That ihn wie fremd anſehen mußte. Dafür hat Luther ſich nicht bloß von Einzelnen ſeiner Zeitgenoſſen, deren raſcher Sinn ſich ärgerte an Luther's gründlicher Bedächtigkeit und ſeinem energiſchen Feſthalten an dem, was er nun einmal als die Aufgabe ſeiner Zeit und ſeines Lebens erkannt hatte: ſondern auch in neueſter Zeit, und namentlich von einigen Stimmführern der modernſten Jugend, hat Luther ſich dafür müſſen ſchelten laſſen, als ſei er nur ein dickköpfiger Dogmatikus, ein beſchränkter Theolog, wohl gar halb und halb ein Fürſtenknecht geweſen, der bloß aus Liebedienerei gegen die, von denen er Schutz und Schirm für ſein kirchliches Beginnen erwartete, wider die politiſchen Reformationsverſuche Partei genommen. Glaubt man dieſen Leuten, ſo hätte Luther nichts Beſſeres thun können, als nur ſchnell ſeine Bibelüberſetzung unfertig ins Feuer werfen und dafür das Schwert umſchnallen und ſich, wie Thomas Müntzer, an die Spitze von Bauern und Geſindel ſtellen. Ja ſie haben nicht übel Luſt, den hirnverbrannten Pfarrer von Allſtedt weit über Luther zu ſetzen, als den eigentlichen Helden, den Märtyrer der

Digitized by Google

Reformation, gegen deſſen univerſale Pläne Luther doch nur ein armſeliger Philiſter war. Die ſo urtheilen freilich, haben ſich ſelbſt (wir ſehen es ja täglich!) im Leben wie in der Literatur allzuſehr zerſplittert, ſie haben ſich ohne die Schule der Theorie, zu munteren Sinnes unmittelbar in die Praxis, wenn auch nur in die Praxis der Literatur geſtürzt, als daß ſie wiſſen ſollten, daß Großes nur aus der Beſchränkung wächſt und daß keine Frucht der Praxis taugt, die nicht auf dem Boden der Theorie gewachſen iſt. Wir dagegen wollen es Luther Dank wiſſen, daß er die geiſtige Reformation in ihrer eigenthümlichen Sphäre erhalten und uns dadurch die Möglichkeit geſichert hat, dieſe praktiſche Reformation, wenn einmal ihre Zeit gekommen ſein wird, vollſtändiger und vollkommener durchzuführen, als unſre Nachbarn in Frankreich und England gekonnt haben, in deren politiſchem Daſein, bei aller Lebendigkeit und allem Streben, es ſich doch jeden Augenblick rächt, daß ſie die Praxis unmittelbar aus der Praxis ernten wollen, und den Durchgangspunkt der theoretiſchen Läuterung, der geiſtigen Befreiung verſchmäht haben. Und überdies, was heißt das, Luther zu verunglimpfen, weil er zu der Reformation nicht auch-gleich über Nacht eine politiſche improviſirt und zur Freiheit des Geiſtes nicht auch gleich die Freiheit der praktiſchen Exiſtenzen deſſelben, die Freiheit des Staates, proclamirt hat, da ja noch jetzt, nach drei Jahrhunderten und mit der großen Erbſchaft deſſen, was Luther uns erworben, wir ſelbſt mit dieſer zweiten Reformation nicht zu Stande kommen können? —

Aber ſelbſt dieſe mißliebigen Beurtheiler werden an Luther nur immer das ausſetzen können, daß er ihnen nicht liberal genug geweſen. Antheillos überhaupt verhielt er ſich zu den

Digitized by Google

politischen Ereignissen seiner Tage nicht; vielmehr schleuderte er manch feuriges Wort dazwischen, ermunternd, belehrend, strafend, immer derb und fest, immer sicher und groß, nicht minder den Fürsten gegenüber, als dem Volk, und in einer Sprache, die aus Erz, oft aus recht grobkörnigem, geschmiedet scheint. Hierdurch ist er nun auch auf die Dichtung seiner Zeit von ungeheurem Einfluß gewesen. Das politische Gedicht, ja das Pasquill der Reformationszeit hat seine derbe Sprache, seinen brennenden Witz, seine unerschrockne Haltung, guten Theils aus Luther'schen Schriften gelernt. Will man endlich auch die geistlichen Gedichte Luther's hier einigermaßen in Betracht ziehen, so wird sich dagegen wohl kaum etwas einwenden lassen, da ja die Reformation, so wenig sie selbst, in Luthers Sinne, dies auch suchte, zugleich auch eine politische Bewegung in sich schloß und daher das religiöse Bekenntniß, wie Luther's Lieder es aussprachen, sich zugleich zum Wahlspruch einer politischen Partei erweitern mußte. In der That nehmen wir keinen Anstand, Luther's unnachahmliches: Ein' feste Burg ist unser Gott, auch hier ausdrücklich zu erwähnen. Was in diesem Liede ausdrückliches theologisches Bekenntniß ist, das zwar mag für die heutige Zeit, die allerdings um ganz andere Güter streitet, großentheils seine Bedeutung verloren haben. Allein neben dem kirchlichen Element lebt in dem ehernen Klang dieses Gedichts soviel wahre und ursprünglich ewige Religion, daß dasselbe noch heut, als ein allgemeiner Ausdruck für die unbedingte Hingabe des Menschen an das Göttliche, auch die Herzen derer erschüttert und erweitert, die nicht, wie Luther, bloß vom Messias für sich kämpfen lassen, sondern selbst kämpfen wollen. Diese unbedingte Hingabe, dieses: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin!" verlangt

Digitized by Google

jedes Princip: und darum muß ein Lied, welches sie ausspricht, stets unvergänglich und auch für diejenigen von höchster Wahrheit bleiben, deren Religion allerdings nur der Glaube an den Geist, deren Gottesdienst nur der Dienst der Freiheit ist. Und das wird auch vollendet werden — „und ob die Welt voll Teufel wär'!"

Ist nun Luther der politischen Bewegung seiner Zeit wenn auch nicht fremd, doch persönlich fern geblieben, so hat dagegen Ulrich von Hutten*) sich kopfüber, und auch den eigenen Untergang nicht scheuend, in dieselbe hineingestürzt. Er ist der eigentliche Verkämpfer für die politische Richtung der Reformation, in ihrer praktischen sowohl wie in ihrer poetischen Offenbarung. Wo Luther belehrt, zurückhält, warnt, da regt Hutten auf, treibt vorwärts, beschwört Volk und Fürsten zum Aeußersten und Letzten. Und wie Jener für die politische Poesie nur mittelbar, theils durch den Kern seiner Gesinnung und die religiösen Anregungen überhaupt, theils und besonders in sprachlicher Rücksicht von Bedeutung ist: so dagegen bildet Hutten persönlich einen hauptsächlichen Ausgangspunkt der politischen Dichtung, deren Ton und Färbung (Gervinus II, 440. 449.) lange Zeit durch sein Beispiel bestimmt ward. Ja und wenn er etwas Aehnliches, wie für die politische Poesie, nicht auch für die politische Praxis geworden ist, so hat das nicht an seinem

*) Seine Werke sind neuerdings (1821 fgg. 5 Bde.) von E. Münch gesammelt worden, zum Theil auch (Dichtungen von U. v. Hutten, 1838) übersetzt. Eine kleine Auswahl, die freilich, außer dem Gespräch mit dem Fieber, nur zwei Gedichte Hutten's, wiewohl die bedeutendsten, nämlich seine Klagrede an die deutsche Nation und die Klage über den lutherischen Brand zu Mentz enthält, hat Aloys Schreiber schon im Jahre 1810 herausgegeben. Auch ist daselbst ein ziemlich vollständiges Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften beigefügt. Im Uebrigen vergleiche die treffliche Charakteristik bei Gervinus, II, 424—447, und die Lebensbeschreibung bei Erhard II, 268 fg.

Digitized by Google

Willen und nicht an seinem Muth gelegen, nur das Schicksal hinderte ihn — oder wie wir lieber sagen wollen: die Geschichte.

In dieser doppelten Thätigkeit Hutten's zeigt sich nun auf eine überraschende Weise, zu welcher Höhe der Gesinnung die Reformation, diese Verkündigung des Ewigen und Allgemeinen, auch die Besonderheit des ritterlichen Standes und der höfischen Poesie fortreißen konnte. Denn in diesen beiden Sphären hat Hutten eigentlich seinen Ausgangspunkt: nur daß wir die höfische Dichtung jetzt vielmehr die gelehrte nennen müssen.

Wir haben bereits an einem andern Orte *) nachzuweisen versucht, welchen geschichtlich nothwendigen Zusammenhang mit der Entwicklung dieser Zeit die Einführung der klassischen Studien und namentlich die Erneuerung der antiken Dichtung gehabt hat. Hier wollen wir es als eine Thatsache hinnehmen, daß, etwa mit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, das Studium der alten Literatur auch in Deutschland erwacht war und daß, bei der Lebendigkeit, mit welcher die Humanisten das Alterthum empfingen und selbst reproducirten, sich aus diesen gelehrten Studien auch sogleich eine gelehrte Poesie, eine neulateinische Dichtung, besonders in Nachahmung der römischen Lyriker, entwickelt hatte. Diese Dichtung, ganz abgesehen von dem Inhalt, hatte vor der eigenthümlichen deutschen Poesie jener Zeit den außerordentlichen Vorzug der gebildeten und eleganten Form. Während in den Gesängen der bürgerlichen Dichter der deutsche Vers schwerfällig und gleichsam mit steifen Knieen daherhinkte, während auch das Volkslied, seiner Natur gemäß, es nur bis zum musikalischen Klang, nirgend aber zur wirklichen

*) Vgl. Göttinger Dichterb. p. 27 fgg.

Digitized by Google

Formvollendung brachte: so schmeichelte dagegen die neulateinische Dichtung sich mit der vollen, sonoren Pracht, den mächtig rauschenden Wogen, dem zierlichen Spiel des antiken Rhythmus in die Ohren der Vornehmen ein. Sie schmeichelte den Vornehmen ferner und unterhielt sie durch den blendenden Apparat von Bildern, Vergleichungen und Anspielungen, die mythologische und antiquarische Gelehrsamkeit, die sie mit sich führte. Kein Wunder also, daß die neulateinische Poesie die Poesie der Vornehmen ward und daß die gelehrten Dichter an den Höfen der Großen in die Stelle traten, die früher die ritterlichen Sänger eingenommen hatten. Wie zu den Hofhaltungen der Fürsten ehemals die fahrenden Dichter, so drängten sich jetzt die fahrenden Gelehrten herzu; wie früher die Milde gegen die ritterlichen Dichter, so gründete jetzt die Freigebigkeit gegen die Gelehrten den Ruhm der Fürsten und bereitete ihnen einen klangvollen Namen; wie sonst an jene Geld und Kleider, Geschmeide und Ländereien, so theilten sie jetzt an diese Titel und Würden, Pensionen und Ehrenketten aus: ein Verhältniß, das seinen Gipfel in der Würde des Poeta Laureatus Caesareus hat, des gekrönten kaiserlichen Poeten*), die ausschließlich der lateinischen Dichtung beschieden war. Die vaterländische Dich-

*) Diese Dichterkrönungen waren eine Einrichtung Friedrichs des Vierten, Maximilians Vater, der mehr als funfzig Jahre (1440—1493) auf dem Stuhl der deutschen Könige faullenzte und durch seine beispiellose Indolenz die Zerrüttung des Reichs wesentlich beförderte. Dafür krönte er denn Poeten: zuerst den Aeneas Sylvius, 1442. Doch steht diese Krönung einzeln da und traf auch keinen Deutschen, weshalb man den Anfang der Dichterkrönungen gewöhnlich erst von Conrad Celtes, 1487 datirt. Seitdem wurden sie häufiger und bald zahllos, womit natürlich auch der Nimbus verschwand. Vgl. Erhard, Gesch. des Wiederaufblühens u. s. w. II, 23.

Digitized by Google

tung blieb an Bürger und Bauer überlassen: die lateinische allein war die aristokratische, hoffähige, die kaiserliche Kunst.

So gehört auch Hutten dem ritterlichen Stande; so geht auch er von den humanistischen Studien aus; so hatte auch ihn Kaiser Maximilian selbst in Augsburg (1517.) als kaiserlichen Dichter gekrönt; so hatte auch er, nach mancherlei Schicksalsstürmen, am Hofe des Churfürsten Albert von Mainz Schutz und Unterhalt gefunden. Bis soweit also sind die Verhältnisse sich ähnlich; aber wie verschieden nun ist die Art und Weise, in der Ulrich von Hutten, erfüllt von dem Pathos der neuen Zeit, diese Verhältnisse ausbeutet! Ritter ist er: aber nicht bloß um in diesem Vorzug der Geburt eine Anwartschaft auf Hofstellen und Gunstbezeugungen zu haben, sondern um Waffenthaten zu vollbringen und mit seinem Ritterschwert für den Sieg der neuen Zeit zu kämpfen. Durch das Alterthum ist er gebildet: aber nicht bloß die Formen hat er ihm abgelauscht, sondern auch mit der freien und großartigen Denkart des Alterthums hat er sich erfüllt, er kann nicht bloß glatte Verse machen, sondern auch einen großen und schönen Inhalt hineinlegen, er hat seinem Lucian nicht bloß die Gewandtheit des Stils, sondern auch die Schärfe des Witzes, den Stachel der Satire abgeborgt. Kaiserlicher Poet ist er: aber nicht um dem Kaiser zu schmeicheln, sondern um ihn aufzurufen zu großen Thaten, zum Schutz der Freiheit, zum Kampf gegen Papst und Türken. Am Hofe Albert's von Mainz lebt er und besingt ihn in Gedichten: aber nicht für sich bittet er, nicht Geschenke und Jahrgehalte sind es, zu denen er den Churfürsten antreibt; sondern für das Vaterland bettelt er, für die große Sache der Reformation, die soll er ergreifen, da seien Lorbeern zu holen,

Digitized by Google

da werde sein Name den Erdkreis übertönen. Welch eine Verklärung des Ritterthums und der Humanisten! welche Aufopferung der schlechten Persönlichkeit, an der die höfische, und des hohlen Formalismus, an dem die gelehrte Dichtung krank lag! Hutten's ganze Entwicklung ist die Negation dessen, wovon er ausgegangen: Rang und Wohlleben, Gunst der Fürsten, Besitz und Sicherheit, Alles wirft er hin und macht dafür die armen Landsknechte, die Bauern und das Volk zu seinen Brüdern. Gelehrter ist er selbst: aber nur um die Gelehrten, die nichts sind als das, die Pedanten und Gesinnungslosen, mit unermüdlicher Geißel zu züchtigen. Am Hofe lebt er: und schreibt Satiren gegen die Höflinge. Gekrönter Poet ist er, ein leuchtendes Gestirn der lateinischen Verskunst: und spricht dem kaiserlichen Lorbeer Hohn, er will nichts mehr wissen von der Poesie der Gelehrten, der verachteten Volksdichtung kehrt er sich zu und redet deutsch zu Deutschland. Welch ein Wachsthum, welch eine Erweiterung des Interesses von seinem ersten Buch, in welchem er lateinische Metrik in lateinischen Versen docirt (Ulrici Hutteni de arte versificandi liber unus heroico carmine, Vitebergae, 1511.) bis zu dem „Aufwecker teutscher Nation"! (1521.), von dem Grimm jener persönlichen Klagen, jener persönlichen Bitten um Beistand und Recht, als der Greifswalder Bürgermeister Lötz ihn ausgeplündert hatte, oder als sein Vetter vom Herzog von Würtemberg meuchlings ermordet war, bis dahin, wo er um Beistand bat für die Sache der Freiheit und des Glaubens, um Recht für die deutsche Nation, wo das Ewige und Absolute seine eigne Person ganz verdrängt hatte, wo er voraussah, wie er sterben würde: in der Blüthe seiner Jahre und doch schon gebrochen, arm, elend, verfolgt, ein heimathloser

Digitized by Google

Mann — und wo er doch nicht nachließ und doch der unseligsten Zukunft sein tapfres: Ich hab's gewagt! entgegenschleuderte! —

Aber so viel Kraft und so viel großartigster Muth blieben doch fruchtlos. Es war ein lebhaftes schönes Feuer, in welchem das Ritterthum, dieser Stand der bevorzugten Persönlichkeit, auflohderte, sich selbst von seinen Schlacken läuternd. Aber die Zeit gehörte nicht mehr einzelnen Persönlichkeiten, und ob sie die edelsten, die größten waren: sie gehörte dem ganzen Volk, und nur diejenigen, die unmittelbar in dem Bewußtsein des Volks wurzelten und deren Pläne nicht über die geheiligte Schranke ihres Volks und ihrer Zeit hinausstürmten, nur die (mit Einem Wort) unmittelbar der Gegenwart lebten, nur deren Werk gedieh. Die Andern haben auch nicht nutzlos gelebt; sie haben Samen der Zukunft gestreut — möge er reifen! *)

Gegen diese blendende Erscheinung Hutten's sieht die reformatorische Entwicklung der bürgerlichen Poesie in Hans Sachs allerdings ein wenig farblos und unerheblich aus. Was in Hutten lebendiges Pathos und unmittelbarste persönliche Leidenschaft wird, das bleibt bei Hans Sachs ein allgemeines wohlwollendes Interesse, eine behagliche ideelle Theilnahme an den Bewegungen der Zeit. Göthe („der es selbst wußte, wie schwer es ist, sich hereindrängenden Zeitverhältnissen überlegen zu halten" Gervinus II, 463.) hat das an Hans Sachs sehr gerühmt und auch Gervinus, in seiner liebevollen Darstellung dieses Dichters, II, 458—477, hat

*) „Wer dem erwartungsvollen Hutten gesagt hätte, in seiner unglückseligen Gier und Unfähigkeit, die Zeit zu erwarten, daß noch nach drei Jahrhunderten ein Boden für ihn in Deutschland sein würde!" Gervinus II, 441.

Digitized by Google

es lebhaft hervorgehoben, daß „dieser Mann mit so umständlicher und eindringlicher Vielseitigkeit der Lage seiner Zeit und seines Volkes folgen und sie ergründen und in tausend verschiedenen Dichtungsstücken schildern, loben und tadeln konnte, ohne aus seiner Stelle zu weichen, ohne in seiner Besonnenheit zu wanken, ohne von seiner Höhe herabzusinken, von der er die Dinge betrachtete. Die ganze Fülle der Zustände, die ungeheure Bewegung des Lebens, die ungemeine Mannigfaltigkeit der Regungen jener Zeit öffnen uns die zahllosen Werkchen des ehrlichen Schusters, lebenvoll und sprechend, aber nicht leidenschaftlich; bewegt und eindringend, aber ohne Unruhe, ohne Mühe und Absicht. Er zeigt uns die ganze Welt in ihrer treibenden Bewegung und Hast, ungeirrt an sich selber, aus seiner stillen Klause, in der ihm nichts entgeht, nichts aber ihn mit sich reißt; nichts ihn gleichgültig läßt, nichts aber auch ihm seinen Gleichmuth raubt." (a. a. O. 461.) Das ist eine sehr wahre und liebevolle Schilderung: und auch das geben wir gern zu, daß in der Weltbeschaulichkeit des Nürnberger Poeten die bürgerliche Dichtung allerdings einen Fortschritt machte. Denn hatte sie früher nur auf die nächsten Dächer geschaut, so richtete sie ihren Blick jetzt doch überhaupt ins Freie hinaus. Und das war immer Etwas, es war sogar Alles, wozu die bürgerliche Dichtung, die nun einmal fest lag am Anker der Beschränkung, es bringen konnte; weshalb Hans Sachs ebensowohl der bedeutendste unter den Meistersängern, als auch der Letzte von ihnen ist, der überhaupt Bedeutung hat. Im Uebrigen aber, sei es nun Fehler unsers Bluts oder Beschränktheit unsrer Einsicht, genug: wir sehen in dem, was Gervinus an Hans Sachs lobt, weit weniger einen persönlichen Vorzug des

Digitized by Google

Dichters, als vielmehr einen Mangel der bürgerlichen Dichtung überhaupt, wie wir das schon früher angedeutet haben. Wir meinen immer, es würde auch dem Dichter nicht schlecht gestanden haben, der Bewegung nicht bloß zuzuschauen, sondern sie selbst in seinen Liedern und (wenn sein Glück ihm das erlaubte) in seinem Leben mitzumachen.*) Der Dichter braucht nicht bloß ein Echo zu sein, es ziemt ihm wohl, und dazu ward ihm die Gabe des Gesangs, selbst ein Echo hervorzurufen; nicht bloß mit dem Spiegel hinterdrein, er wird dem Zuge der Geschichte wohl mitunter auch vorangehen dürfen, und nicht bloß die Gegenwart wiedertönen, sondern auch die Zukunft heraufbeschwören. Aber diese Stellung des Poeten, die heut noch von den Wenigsten begriffen, von den Meisten bestritten wird, dürfen wir natürlich nicht bei Hans Sachs erwarten. Er war ein Meistersänger: und so weit wie der es bringen kann, hat er es gebracht.

An diese drei Männer nun, an jeden in seinem Kreise, hat sich die Literatur der Reformationsepoche angeschlossen. Luthers Vorgang wirkte hauptsächlich im Kirchenlied und in jenen politisch-theologischen Tractaten, zu denen er in seinen bekannten Schriften an den Adel teutscher Nation, an Herzog Heinrich von

*) Nur Einmal, 1527, als die Reformation sich Nürnberg selbst näherte, hatte seine Gleichmüthigkeit sich zu einer leidenschaftlicheren Schrift gegen das Papstthum fortreißen lassen: und auch dies nicht ganz ohne fremdes (des Andreas Osiander, eines heftigen Antikatholiken, der ihm auch die Vorrede schrieb) Anstiften. Aber der Rath von Nürnberg vermerkte das übel und verwies es ihm ernstlich: er solle seines Handwerks und Schuhmachens warten und sonst nichts. Hans Sachs ließ sich das gesagt sein; er hat es nicht wieder mit der Censur verdorben. Siehe Gervinus, a. a. O. 462.

Digitized by Google

Braunschweig, an Heinrich den Achten von England u. s. w. das Muster gegeben hatte. Hans Sachs' Einfluß erstreckte sich mehr im Allgemeinen auf Gesinnung und Denkungsart der bürgerlichen Kreise, für die er eine „moralische Autorität" war (Gervinus II, 463), als unmittelbar auf die Literatur. In desto erhöhterem Maße war dies mit Ulrich von Hutten der Fall: sein Geist, sein Witz, sein Muth und Uebermuth war es was das Volkslied*) und das Pasquill, diese eigenthümlichste, Erscheinung jenes Zeitraums, belebte.

---

*) Hutten ist auch selbst Gegenstand einiger Volkslieder geworden; zwei davon theilt Soltau mit, p. 257 und 261. Beide heben besonders den theologischen Gesichtspunkt, Huttens Verdienst um Reinigung des Glaubens, hervor. Das Erste hat einigen Anklang an das Kirchenlied; das Zweite, in entschiedenem Volkston, ist weltlicher und historischer. Wie hoch er in der Meinung des Volkes stand und wieviel große und freudige Hoffnungen sich an seinen Namen knüpften, mag man aus Stellen sehen, wie die folgenden:

Huttenus halt sich veste,
das hab' ich gütten beschey't,
er wollt gern thuen das beste
der frummen Christenhait,
thut sein Seel für vns setzen,
acht nit, wer in thue letzen,
an leib und gut drum setzen,
er halt vest unverzagt,
das Ewangely sagt.

diß lidle thue ich singen,
zu lob ainem Doctor werd,
ich hoff jm werd gelingen,
er ist groß eren werdt,
Ulrich von Hutten ich sagen,
thut leib vnd leben wagen,
vnd thut gantz nit verzagen,
got geb jm glück und sick,
daß er all sach wohl schick. (p. 259, 260.)

Digitized by Google

Wie wir nun aber überhaupt eine vollständige und nach einigermaßen bewährten Principien eingerichtete Sammlung unserer historischen Volkslieder noch immer entbehren, (denn auch die von uns oft genannte und nach ihrem vollen Werth anerkannte Soltau'sche Sammlung stellt sich selbst nur als einen Nachtrag oder eine Probesammlung bisher unbekannter Lieder dar; auf Vollständigkeit macht sie ausdrücklich keinen Anspruch), so fehlt eine solche Zusammenstellung namentlich auch noch für das Zeitalter der Reformation, wiewohl gerade dies ohne Frage die Blüthezeit unsrer Volksdichtung ist, und daher zuerst, sowohl in poetischem wie in historischem Interesse, eine derartige Sammlung wünschenswerth und dankbar macht. Einiges, wiewohl man weder etwas Vollständiges, noch auch immer das Richtige erwarten darf (vgl. Soltau in der Vorrede, p. XX.), hat Wolff mitgetheilt. Höchst dankenswerthe Nachträge sind von Soltau gegeben, bei dem die Lieder aus dem sechszehnten Jahrhundert, wie billig, den bei Weitem umfangsreichsten Theil der Sammlung bilden: p. 171—451. Die Altteutschen Volks- und Meisterlieder von Görres (1817) enthalten, trotz der ausdrücklichen Ueberschrift, p. 209, nur wenig Historisches: was überdies in neuern Sammlungen, besonders in dem Wolff'schen Buch und dem des Herrn von Erlach, größtentheils wiederholt ist. Auch die „historischen Volkslieder" aus dem sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert von Ph. Max. Körner *) halten nicht ganz, was

*) Der vollständige Titel lautet: Historische Volkslieder aus dem sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert, nach den in der Königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München vorhandenen fliegenden Blättern gesammelt und herausgegeben von Ph. Max Körner. Mit einem Vorwort von J. A. Schmeller. Stuttg. 1840. — Wenn übrigens in

Digitized by Google

ſie verſprechen. Denn weder ſind es hiſtoriſche Lieder im eigentlichen und einzigen Sinne dieſes Wortes, alſo Lieder von wirklich geſchichtlichem Inhalt, noch auch ausſchließlich Volkslieder, indem Vieles von dem Mitgetheilten vielmehr der bürgerlichen Dichtung zuzurechnen iſt. Doch möchte gerade hierin ein gewiſſes Intereſſe der Sammlung liegen, indem wir aus ihr eine Anſchauung des Einfluſſes gewinnen, welchen, in der früher berührten Weiſe, das Volkslied allmälig auch auf die bürgerliche Dichtung übte. Endlich würden noch die rein dilettantiſchen Sammlungen zu erwähnen ſein, wie des Knaben Wunderhorn (1806) und das vierbändige Werk des Freiherrn von Erlach (1834—1837). Allein dieſe Werke, wenn wir auch dem einen das Verdienſt der erſten nachhaltigen Anregung, dem andern den zweideutigen Ruhm, das umfangreichſte aller bisher erſchienenen zu ſein, gern zugeſtehen: ſo ſind ſie doch beide, wie geſagt, zu dilettantenhaft angelegt, ſie entbehren zu ſehr aller und jeder Ordnung, ſie halten zu wenig am Begriff des Volksliedes feſt, ſie ſind, bei unendlich viel Ueberflüſſigem, doch zu unvollſtändig und in dem, was ſie geben, bei Weitem zu ungenau und willkührlich, als daß man ſie Leſern empfehlen könnte, die nicht bloß mit dem allgemeinen Intereſſe gemüthlich-poetiſcher Anregung, ſondern mit hiſtoriſch wiſſenſchaftlichem Bedürfniß und dem Wunſch, den Charakter eines beſtimmten

---

der obigen Ueberſicht mit Uebergehung deſſen, was von hiſtoriſch politiſchen Liedern gelegentlich in Zeitſchriften und andern Werken (beſonders im Hormayrſchen Hiſt. Taſchenbuch) zerſtreut iſt, nur ausdrückliche Volksliederſammlungen angeführt werden, ſo wird das durch die Rückſicht auf dasjenige Publikum, welches dieſem Taſchenbuch hauptſächlich gewünſcht wird, hinlänglich gerechtfertigt ſein. Wer genauere Nachweiſe ſucht, der findet ſie in erſchöpfender Vollſtändigkeit bei Soltau, Vorr. p. VIII fgg.

Digitized by Google

Zeitabschnitts aus den ihm zugehörigen Volksliedern sich klar zu machen, an die Sache herangehn wollen. Vgl. über beide Sammlungen die Vorrede des Herrn von Soltau, p. XIV fgg. und XXXIX fgg., und sodann in der Erlach'schen Sammlung besonders den zweiten Band, Seite 161 fgg. (wo freilich nichts als ein Auszug aus Wolff) und 345—532.

Im Ganzen indeß ist das bisher Veröffentlichte hinreichend, sowohl um die hauptsächlichsten Kreise zu übersehen, in denen das historisch-politische Lied dieses Zeitalters sich bewegt, als auch um die Art und Weise kennen zu lernen, wie das Volkslied sich dieser Stoffe bemächtigte und wie es sie handhabte. Um dies Letztere vorauszunehmen, so theilt auch dieser Zweig der Volksdichtung den allgemeinen Charakter der gesammten Gattung, insofern in dem Volksliede (vgl. Götting. Dichterb. 20—23.) das Pathos des Gemüths, die lebendige Theilnahme des Subjects zwar bereits erwacht ist, aber nur des Subjects in seiner Allgemeinheit; individuelles Leben dagegen und persönlicher Charakter mangeln ihm. Wie in den Liebes-, Trennungs- und Wanderliedern das sentimentale Interesse, so wird hier auch das politische nur in allgemeinen typischen Umrissen sichtbar. Daher einen prägnanten, großartigen Charakter, selbständige politische Ansichten, eine entschiedene persönliche Haltung, wie sie die Gedichte Walters von der Vogelweide und Ulrichs von Hutten auszeichnen, dürfen wir vom politischen Volkslied nicht erwarten. Somit ist auch die Zahl der eigentlichen Tendenzgedichte verhältnißmäßig sehr gering: solcher Gedichte, meinen wir, die die Ueberzeugung eines Einzelnen oder einer Partei, eine bestimmte politische Ansicht, ein politisches Glaubensbekenntniß, als solches, aussprechen. Vielmehr schließt sich das Volkslied

Digitized by Google

faſt durchgängig hiſtoriſchen Ereigniſſen oder Perſonen an, und wiederum lieber Ereigniſſen als Perſonen; hauptſächlich kriegeriſchen Ereigniſſen, Schlachten, Belagerungen, Siegen und Niederlagen. In der Regel bildet ein Stoff dieſer Art den eigentlichen Kern des Liedes, das inſofern hiſtoriſches Lied iſt; das politiſche Element tritt nur im Allgemeinen in der Auffaſſung dieſer Ereigniſſe herzu, ob dieſe das Geſchehene billigt und preiſt, oder ob ſie es als ein Unglück und eine Schmach darſtellt. Auch dies geſchieht oft nur in ſehr flüchtigen und allgemeinen Zügen, meiſtens und hauptſächlich ſchon im Eingang des Liedes, der in der Regel, nach Art der alten Epen, das zu erzählende Ereigniß mit kurzen Worten ankündigt und ſogleich eine Art von Kritik beifügt, nach der man die Stellung des Liedes zu ſeinem Gegenſtand, ob dieſelbe freundlicher oder polemiſcher Natur iſt, ſogleich beurtheilen kann. Aehnlich wiederholt ſich dies am Schluß, wo der Dichter theils ſeinen Namen nennt, theils eine andere allgemeine Bezeichnung ſeiner Perſon, ſeines Alters, Standes oder dergleichen, beifügt, in der Regel mit der Verſicherung, daß er bei dem oben beſungenen Ereigniß ſelbſt zugegen geweſen, und daß er auch in Zukunft wieder, wenn es ſich ſo füge, ſeinen Mann ſtehn wird. Vgl. Soltau, p. LXVI fgg., und Gött. Dichterb. p. 21, 22.

Was ſodann zweitens die hiſtoriſchen Kreiſe angeht, in denen dieſe Dichtung ſich bewegt, ſo iſt in dem ganzen Zeitalter der Reformation, vom Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts bis über die Mitte des ſiebzehnten hinaus, wohl kein einziges hiſtoriſches Ereigniß von nur einiger Erheblichkeit, das nicht ſeinen Sänger und ſein Lied gefunden hätte. Dieſe außerordentliche Fülle und Fruchtbarkeit der Volksdichtung macht es ſchwer, ja

Digitized by Google

bei der gegenwärtigen Beschaffenheit unsrer Sammlungen möchte es unmöglich sein, diese Kreise vollständig zu übersehen und zu sondern. Den Mittelpunkt bildet allerdings der religiöse Kampf. Da giebt es Lieder für Luther und gegen Luther, für den Papst (z. B. Soltau, 278, wo die Note am Schluß p. 284 zu beachten) und wider ihn. Doch ist die Partei der Reformation bei Weitem gesang- und liederreicher, als die katholische Partei; denn immer ist das Pathos des Angriffs lebendiger, als das des bloßen Widerstandes, die Freiheit poetischer als die Unterwerfung. Auch innerhalb der protestantischen Partei selbst giebt die Spaltung in Lutheraner und Calviniſten allerhand Stoff zu Gedichten, mitunter von größter Erbitterung und heftigstem Ton: s. Einiges der Art bei Wolff, 303 fgg. Aber die Energie der Dichtung wächst mit der Energie der Thatsachen; der ausbrechende Krieg steigert die Zahl der Lieder, ihre Mannigfaltigkeit und Frische um ein Unermeßliches. Zuerst der Bauernkrieg: s. Wolff, 198 fgg., und Soltau, 297—315, wobei es jedoch merkwürdig und ein Zeichen für die Stimmung ist, welche, trotz aller religiösen Aufregung, doch in Betreff politischer Zustände damals noch in Deutschland herrschte, daß von allen Gedichten, die über diesen Krieg erhalten sind, sich kaum ein einziges zu Gunsten der armen Bauern ausspricht. Sogar nicht einmal Mitleid hat man mit ihnen und erkennt das Drückende der Lage an, durch welche sie, verbunden allerdings mit hirnlosen, abentheuerlichen Schwärmereien, zu jenem verzweifelten Aufstand getrieben wurden: sondern verspottet werden sie und ausgelacht, nicht von ihrem Elend, nur von ihrer Hoffart wird gesprochen, ja es gilt schlechthin für etwas ganz Unerhörtes, ganz Widersinniges, daß die Bauern sich haben

Digitized by Google

erfrechen wollen, „gegen die Herren" sich aufzulehnen. Sodann der schmalkaldische Krieg und Moritz' Unternehmung gegen Karl, wo es besonders die Person dieser Beiden, und wiederum überwiegend die Person des Kaisers ist, an die sich die Dichtung, bald freundlich, bald feindlich anlehnt. Doch überwiegt, was den Kaiser anbetrifft, zuletzt die Zahl der Spottlieder bei Weitem die wenigen, die Gutes von ihm zu sagen wissen: vgl. Wolff, 182, 267, 380 fgg. Soltau, 354 fgg. und Vorr. p. XXXIV, XXXV. Daneben laufen andere Ereignisse, die der reformatorischen Bewegung der Zeit zwar ferner stehen, die aber gleichfalls nicht unbesungen bleiben, wie vornämlich die Würtemberger Händel (s. besonders Soltau, 225 fgg.), die Braunschweigischen (Wolff, 115.), die Grumbach'schen (ebend. 138, Soltau, 425.) u. s. w., woran auch einzelne außerdeutsche Begebenheiten und Personen, die Schlacht von Pavia (Soltau, 287, vgl. Vorr. LX und LXXXIV. Wackernagel's Lesebuch II, Sp. 1591 f. Wolff, 657, und Barthold im Leben Georg's von Frundsberg, in den Beilagen p. 507 fgg., vgl. p. 350, Note 1.) und Anderes sich anschließen. Nach dem Jahre 1560 tritt eine gewisse Ermattung ein, herbeigeführt weniger durch die Censurmaßregeln, deren wir sogleich gedenken werden, als dadurch, daß die Bewegung der Reformation von dieser Zeit an scheinbar stille stand. Erst mit der gewaltigen Feuersbrunst des dreißigjährigen Krieges flammt auch das politische Volkslied wieder auf: Wolff, 411—442, und Soltau, 453—509. Aber die alte Kraft und die alte Fülle sind verschwunden. Denn schon hatte damals die Hegemonie der Volksdichtung ihr Ende erreicht, die Poesie der Gelehrten hatte sich an ihre Stelle gedrängt, und die Volksdichtung war nur noch ein untergehendes Gestirn. So wird auch der Kreis

Digitized by Google

immer enger, in welchem sich das politische Gedicht bewegt. Außer und nach dem dreißigjährigen Kriege ist es fast nur die Türkennoth und hie und da einmal ein auswärtiges Ereigniß, ein berühmter General, die Neuigkeit einer Schlacht u. dgl. *), woran das Volkslied sich hinfristet, bis es endlich völlig verstummt, **) um noch einmal in der Kunstdichtung der modernen Zeit von Neuem zu erwachen.

---

*) Die Türkenlieder siehe bei Wolff, p. 7 fgg., und Soltau, 320 fgg. Ferner ebendaselbst p. 517 eine ‚Gantz neue Zeitung, daß der Chur-Fürst von Sachsen die Frantzosen tapfer aus dem Sandhofen geschmissen,' 1690. Triumphirendes Seelied oder Engelländische chique und Holländische Sarabande, 1692: ebend. p. 519. Ferner Lieder auf dänische Zustände von 1713: p. 525, auf Prinz Eugen: 537, und Marlborough p. 532. — Das Gedicht auf die Enthauptung Karls des Ersten von England, 1649, von Georg Grefflinger (bei Soltau p. 514, und auch bei Erlach I, 203, vgl. Koch, II, 129, sowie über den Dichter selbst Gervinus, III, 276—278.) gehört keinesfalls unter die Volkslieder, sondern entschieden zur Kunst- und Gelehrtendichtung, wo es namentlich mit der Gemordeten Majestät oder Carolus Stuardus des Gryphius (Gervinus III, 43 und die genaue Analyse von Tieck im 2. Band des altd. Th.) zu combiniren ist.

**) Einen nicht geringen Antheil an dem Erlöschen des historisch-politischen Gedichts hat gewiß auch das Aufkommen eigener politischer Zeitungen, seit Anfang des siebzehnten Jahrhunderts (die erste regelmäßige Zeitung erscheint 1612, doch gab es einzelne Zeitungsblätter schon seit Ende des funfzehnten Jahrhunderts). Dadurch wurden die historischen Lieder, die bis dahin, vermöge ihrer Sangbarkeit und dadurch ihrer allgemeinen Verbreitung, die Stelle der Zeitungen vertreten hatten, wenigstens in dieser Rücksicht entbehrlich. Daß sie diese Stelle zum Theil wirklich vertreten haben, giebt schon der Titel vieler Lieder: Ain new Zeitung ꝛc. zu erkennen. Ein höchst deutliches Exempel bietet das Gedicht von dem Sieg der Schweden bei Lützen, bei Soltau 498. Es hat auch die Ueberschrift: Gewisse newe Avise, und die Kehrseite des letzten Blattes enthält noch einen in Prosa abgefaßten Bericht aus Oesterreich. S. Soltau a. a. O. in der Note.

Digitized by Google

Zum Schluß dieses Abschnittes haben wir noch der schon oben genannten Pasquille zu gedenken, als einer besondern und sehr entschiedenen Form unsrer politischen Volksdichtung, in der man sich, besonders in den ersten dreißig Jahren der Reformation, ganz außerordentlich gefiel. Es giebt über diesen Gegenstand eine erschöpfende Monographie von Johannes Vogt: „Ueber Pasquille, Spottreden und Schmähschriften aus der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts" in des Herrn von Raumer histor. Taschenbuch. Neunter Jahrgang, 1838 p. 321—524, und können wir daher in dem Wenigen, was wir hier über diesen Gegenstand zu sagen haben, uns vornämlich dieser Schrift anschließen.

Zuerst ist zu bemerken, daß in dieser Art von Poesieen das poetische Interesse vollständig zurücktritt gegen das polemische. Wir haben sie daher als eine Art von Zwittergattung zu betrachten, die nicht selten, wie aus dem Geist der Poesie, so auch aus der poetischen Form heraus- und als Spottschrift, als Tractat und Abhandlung, einem Gebiete anheimfällt, das außerhalb der Grenzen unsrer Betrachtung liegt. Sodann, wie wir gesehen haben, daß der deutschen Poesie die Anregung zur politisch historischen Dichtung überhaupt nicht aus der Mitte Deutschlands selbst, sondern von fremdher, von den Grenzländern gekommen: so entwickelt sich auch das deutsche Pasquill erst in Nachahmung der Fremde. In Italien, in Rom, an der Säule des Pasquin, war das Pasquill geboren (a. a. O. 341). Schon hier, in seinem ersten Ursprung, war ihm der Weg vorgezeichnet, den es sodann besonders in Deutschland fortsetzte: seine polemische Richtung nämlich gegen den Papst, die Gebrechen der Kirche, die Schwelgerei und Sittenlosigkeit ihrer Diener.

Digitized by Google

Eine Waffe dieser Art, so scharf, so schneidend, so bequem zu handhaben, konnte auch in Deutschland, in der gewaltigen Bewegung der Reformation, nicht unbenutzt bleiben, zumal da hier der Boden dafür so überaus günstig war. Denn hatten wir in Deutschland auch keine Säule des Pasquin und kein müssiggängerisches Publikum, das sich vor dieser Säule versammelt: so hatten wir, was unendlich viel mehr war, eine Nation, die von einer allgemeinen historischen Krisis ergriffen war, und als Hilfsmittel unzählige Druckerpressen, die das verwegene Wort mit Flügeln versahn, mit unhemmbaren, unermüdlichen. Mit welchem Eifer der Deutsche, dessen langsamer, gutmüthiger Natur man dies wohl kaum zugetraut hätte, dieses Feld der Literatur ausbeutete, dies zeigen hauptsächlich die Pasquillorum tomi duo, welche angeblich von Cölius Secundus Curio gesammelt, im Jahre 1544 zu Basel ans Licht traten (siehe Vogt a. a. O. 341 Note, für dessen Aufsatz diese Sammlung die vorzüglichste Quelle gewesen ist, und Koch's Compendium I, 157. 158.) und von denen ein ansehnlicher Theil, namentlich im zweiten Band, auf die deutschen Verhältnisse bezüglich ist. Vogt, in dem gedachten Aufsatz, hat von mehren dieser Pasquille eine ausführliche Analyse gegeben.*) Das All-

*) Wir wollen hier nur eines davon beiläufig hervorheben, die „gründliche ursach der jetz schwebenden Kriegsleuff und wie sich darin zu halten sei. Dazu ein klag des teutschen Lands," von Johann Schradin von Reutlingen, 1546: s. Vogt, 488—503. In diesem Gedichte nämlich treten Ariovist, Armin, Friedrich Barbarossa (dessen Mythus vom Kyffhäuser in demselben Jahre, 1546, zuerst entsteht: a. a. O. 489 fgg.) und Frondsberg auf; Armin namentlich erzählt (p. 499) seine Heldenthaten und wie er die alten Deutschen befreit. Somit sehen wir hier den Anfang jener deutschthümelnden, in die Vergangenheit unsrer Geschichte und den alten Ruhm unsrer Altvor-

Digitized by Google

gemeine ihres Inhalts angehend, zerlegt er sie in zwei große Kreise (p. 362). Der eine, umfangreichere, umfaßt die Kirche und das Kirchenwesen; in ihm wieder lassen sich die katholische Kirche im Allgemeinen, sodann der Papst mit dem römischen Hof und der Geistlichkeit überhaupt, ferner die Concilien, besonders das zu Mantua, und endlich das Interim unterscheiden, welches letztere einen der ergiebigsten und beliebtesten Stoffe dieser polemischen Literatur abgiebt: p. 429 fgg. Der andre beschäftigt sich mit den weltlichen Verhältnissen; er geißelt besonders den Kaiser, Karl den Fünften, und dessen Anstalten zur Unterjochung der deutschen Freiheit, sowie als dessen Anhang die Fürsten und die Stände des Reiches überhaupt. — Was ferner die Form betrifft, so sind diese Spottschriften, insofern sie überhaupt noch dem Gebiete der Dichtung angehören, meist in Dialogen abgefaßt: a. a. O. 346. 390, wobei wir theils an die lokale Entstehung des Pasquills, als eines Frag- und Antwortspieles zwischen Marforio und Pasquin, theils aber auch an den durch Ulrich von Hutten vermittelten Einfluß des Lucian'schen Dialogs zu denken haben. — Eine besondere Bedeutung endlich erhalten diese Pasquille auch noch dadurch, daß sie zu Personen und Kreisen gelangten, denen, wie wir wohl annehmen mögen, das eigentliche Volkslied sich nicht nähern durfte. Denn nach Vogt's Mittheilung (p. 361) cursirten diese Pasquille auch an den Höfen und unter den Vornehmen, die sie wechselseitig, zur Ergötzung, sich zuschickten. Sie nahmen also selbst keinen Anstoß an einer Literatur, die sie nichts desto

dern sich vertiefenden Richtung, der wir nachher noch mehrfach begegnen werden, und zu welcher sogar schon in Hutten ein Ausgangspunkt liegt: Gerv. III.

Digitized by Google

weniger im Volke unterdrücken wollten oder sollten; weshalb es denn diesen Unterdrückungsmaßregeln auch durchgängig an derjenigen Energie der Ausführung mangelte, die ihnen allein zu einer, sei es auch nur momentanen Wirksamkeit hätte verhelfen können.

Nämlich schon im Jahre 1524 hatte Karl der Fünfte ein Censuredict gegen die politischen Lieder und Pasquille erlassen. Allein bei der Stimmung des Volks und zum Theil sogar der Großen konnte dasselbe nicht anders, als ohne Wirkung bleiben; so daß es bereits wenige Jahre darauf (1530) mit geschärften Drohungen wiederholt werden mußte. Als sodann in den vierziger Jahren mit dem Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges die gegenseitige Erbitterung der Parteien sich noch ungeschminkter offenbarte, und als namentlich nach so viel gewaltsamen Vorgängen, die über die eigentlichen Bestrebungen des Kaisers keinen Zweifel ließen, Karl der Fünfte selbst, „der Metzger von Holland", (a. a. O. 505, die weiteren Citate s. p. 508.) der unmittelbare Gegenstand rücksichtloser Angriffe und Verspottungen geworden war: so steigerten, mit der steigenden Polemik, sich auch die Verbote, so daß sie in der kurzen Frist von acht Jahren (1541 bis 1548) nicht weniger als dreimal von Kaiser und Reich erneuert wurden: Vogt, 351 — 358, bis endlich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts mit der überhaupt eintretenden Abspannung auch diese Polemik sich verlor, oder doch in engere, vornämlich theologische Grenzen zog. Späterhin, im dreißigjährigen Kriege, erwachte sie von Neuem, hauptsächlich als politische Karrikatur, zu der auf einzelnen Flugblättern und Schildereien die Poesie sich mit den zeichnenden Künsten, dem Holzschnitt und Kupferstich

Digitized by Google

verband: worüber die neuen und interessanten Mittheilungen bei Gervinus III, 305 — 310 zu vergleichen. *)

Endlich müssen wir hier auch noch des Drama's gedenken, dessen erste Entwicklung überhaupt in dies Zeitalter fällt und das daher gewissermaßen in politischer Luft aufwächst. Somit lag es ziemlich nahe, das politische Element mit Vorliebe auf diese neue Gattung zu übertragen. Denn erstlich war schon in der üblichen dialogischen Fassung des Pasquill, deren wir oben gedacht haben, ein formaler Uebergang zum Drama gegeben. Sodann forderten zu einem ähnlichen Uebergang auch die Processionen und kirchlichen Spiele des Katholicismus auf, die jetzt, mit dem Eintritt der Reformation, großentheils ihres religiösen Inhalts entledigt waren, und statt dessen ein bequemes Gefäß für allerhand polemische Beziehungen darboten. Und endlich waren alle Schaustellungen dieser Art damals noch, im Sinne der Alten, eine Sache des Gemeindewesens oder wenigstens städtischer Körperschaften, und also schon an sich ein Akt öffentlicher, politischer Thätigkeit. Sie waren mithin noch mehr, als jetzt, wo wir (närrisch genug: denn bei unsern Opern und Baletts und den Stücken „nach dem Französischen", welchen Grund haben wir dazu?) die Bühne ja auch noch als das

*) Kehrein I, 251 fgg. citirt ein bis dahin noch unbekanntes Singspiel: „Der von Ponitz, Eugenio und Duc de Marlebourg curirte Ludovicus XIV. König in Frankreich ꝛc.", welches den spanischen Erbfolgekrieg mit vieler satyrischer Laune behandelt. Nach dem, was Kehrein davon mittheilt, scheint man es als ein verspätetes und in dieser Zeit vermuthlich einzeln stehendes, politisches Pasquill betrachten zu dürfen.

Digitized by Google

letzte Refugium der Oeffentlichkeit zu rühmen pflegen, eines großen Publikums, so wie einer weit greifenden, allgemeinen und sinnlich energischen Wirksamkeit gewiß.

Auch hier ging wieder die Schweiz mit der ersten Anregung voraus. Gerade in der Schweiz standen sich damals, wie jetzt, die religiös politischen Parteien, die Anhänger der alten und der neuen Zeit, am Schroffsten gegenüber. Auch hatte sich gerade hier, unter dem Schutz der politischen Einrichtungen, ein bequemes und reichliches Volksleben entwickelt, das sich gern in Aufzügen, Fastnachtspielen und andern Belustigungen dieser Art erging. Die zwei Fastnachtspiele des Nicolaus Manuel (über den eine eigene Schrift von Grüneisen erschienen ist, 1837; vgl. Gervinus II, 450. Koberstein, 314 Anm. und die ausführlichen Titel bei Kehrein, dramatische Poesie der Deutschen, I, 78. 79), die im Jahre 1522 zu Bern von dortigen Bürgersöhnen aufgeführt wurden, und in denen „die wahrheit in schimpffs weiß vom pabst und seiner priesterschaft gemeldet wird", werden wir, neben den Komödien des Pamphilius Gengenbach, gleichfalls eines Schweizers, die jedoch mehr nur den moralisch satirischen Standpunkt behaupten (Kehrein, a. a. O. 81. 82, und Gervinus II, 387. 419. III, 87.), wohl als die frühesten Anfänge dieser Richtung unsers Drama zu betrachten haben. Auch katholischer Seits bleiben die Entgegnungen nicht aus: Kehrein, p. 81, wie dann im Ganzen diese Literatur mehr die religiösen, als die politischen Differenzen der Reformation ausbeutete, und auf diese Weise die Veranlassung zu jenen geistlichen und Schuldramen gab, die sich, hauptsächlich von Pastoren und Schulmeistern, bald auch ohne Rücksicht auf Darstellung geschrieben, noch Jahrhunderte lang, bis in das achtzehnte Säculum fort-

Digitized by Google

schleppten; worüber Gervinus in den ersten Abschnitten des dritten Bandes, und in Kürze die Angaben bei Kehrein I, p. 108 fgg., sowie das vortreffliche Handbuch von J. W. Schäfer, 1842, I. 263 zu vergleichen. Mitunter zwar theilten auch diese dramatischen Vorstellungen das oben berührte Vorrecht des Pasquill, daß sie sich unmittelbar den Königen und Fürsten nähern durften, in welchen Fällen ihre Tendenz allerdings entschieden politischer Natur war. So bei den Tragödien, die 1523 im königlichen Saale zu Paris, nicht weniger bei der Pantomime, die in Augsburg vor Karl dem Fünften und König Ferdinand, im Interesse der Protestanten, zur Warnung und Besänftigung aufgeführt ward: Gervinus II, 451 und Kehrein I, 79 fgg. Uebrigens scheint auch dies bemerkenswerth, und mag als ein Nachtrag zu dem früher Gesagten dienen, daß der hauptsächlichste und ohne Vergleich fruchtbarste dramatische Dichter dieser Zeit, Hans Sachs, unter den beinahe zweihundert Stücken, die er geschrieben und in denen er die ganze Weltgeschichte, alt und neu, heidnisch und christlich, Mythologie und Bibel, Historie und Volksbuch geplündert hat, doch kein einziges Drama aufweisen kann, das unmittelbar auf die Zeit bezüglich wäre: siehe den ausführlichen Katalog seiner dramatischen Dichtungen bei Kehrein, a. a. O. 98—107.

So werthlos und unbedeutend diese dramatischen Anfänge nun auch sind, so zweckmäßig dünkte es uns doch, sie eben hier zu erwähnen, weil gerade in ihnen die allgemeinen Mängel dieser ganzen Literaturepoche am Sichtbarsten werden. Nämlich in der mangelnden Charakteristik, in der typischen, wir möchten sagen holzschnittartigen Einförmigkeit der dramatischen Personen, zeigt sich der Mangel an individuellem Leben; in der rohen und

Digitized by Google

ungeheuerlichen Form dieſer Verſuche der Mangel an Form und Schönheit überhaupt. Dieſe beiden Stücke waren es, die wir oben bereits, bei Beſprechung des Volksliedes, vermißten und die wir ſchon da als die nächſten Zielpunkte der weiteren Entwicklung bezeichnet haben. Das abſtracte Subject muß ſich zur Individualität, die Formloſigkeit zur Schönheit concentriren, damit ſo endlich, aus der Vereinigung und Verſöhnung dieſer Beiden, die wahre Grundlage aller modernen Kunſt, die ſchöne Perſönlichkeit, gewonnen werde.

Es hält ſchwer, in den Jahrhunderten, welche der Reformation zunächſt folgen, wenn man ſie mit dieſer ſelbſt vergleicht, nicht einen Rückſchritt der hiſtoriſchen Entwicklung zu ſehen. Gegen die großartige Aufregung der Reformation, welche Stille, welche Erſtorbenheit des deutſchen Lebens! Jene ſchöne Begeiſterung, jene Aufopferung für das Ewige und Wahre, an der das Zeitalter der Reformation ſo reich iſt, wie iſt ſie nun wieder verdrängt von Selbſtſucht, Geſinnungsloſigkeit und Scheu vor allen öffentlichen Dingen! Der friſch quillende Brunnen der Luther'ſchen Reformation, dieſes Waſſer des Lebens, wie graben die Theologen es ab, wie zertheilen ſie es nutzlos in tauſend armſelige, kleine Rinnſale, die die unfruchtbaren Dünen ihrer Dogmatik doch nicht fruchtbar machen können, die vielmehr ſelbſt erſticken und austrocknen unter dem Flugſand einer ſcholaſtiſchen, unerquicklichen Polemik! Die Poeſie, wie wagte ſie ſich ſo keck hinein in Kampf und Schlacht, die muthige Bannerträgerin der Parteien — und wie iſt ſie nun zur Stubenſitzerin geworden!

Digitized by Google

Die schmetternde Lerche des Volksliedes, wie macht an ihrer Stelle der Staarmatz der Gelehrtenpoesie sich breit mit seinen lateinischen und griechischen, seinen italienischen und holländischen, seinen französischen und englischen Melodieen!

Aber wer, der bloß die Pracht der Blüthe kennt und nicht wüßte, daß aus der entblätterten Knospe, in dieser unscheinbaren, kleinen, farblosen Gestalt, die Frucht selber reift — würde der nicht auch diesen Uebergang der Blüthe in die Frucht, die scheinbar die Blüthe aufhebt und die doch in Wahrheit nichts Anderes ist, als eben die wahre Verwirklichung der Blüthe, für einen Stillstand, einen Rückschritt der Entwicklung halten? Es ziemt sich aber wohl, daß wir dasjenige, was wir täglich an jedem Baum auf dem Felde sehen, auch dem urewigen Baum der Geschichte zutrauen. Auch in der Geschichte giebt es gewisse Zeitabschnitte, die, wie die Blüthe die Frucht, so gleichsam in einem kurzen Auszuge der Zukunft, diese selbst vorbilden. Solche Perioden sind glänzend und schön, wie die Blüthe; aber sie sind auch kurz, wie sie, und die nachfolgenden glanzloseren Jahrhunderte, welche in stiller, mühseliger Arbeit verwirklichen und begründen, ausfüllen und darstellen, was in jenen nur Vorbild und Andeutung war, sind so wenig ein Rückschritt, wie die reifende Frucht ein Rückschritt der Blüthe ist.

So müssen wir die Jahrhunderte beurtheilen, die sich, bis zur Mitte des achtzehnten, an die Reformation anschließen. Namentlich müssen wir diesen Gesichtspunkt auch für die Literatur festhalten. In ihr gingen alle Bestrebungen zunächst auf die Form. Und wie wir das früher schon bei der ältesten Literatur der Geistlichen bemerkten, so müssen wir jetzt auch bei

Digitized by Google

der Dichtung der Gelehrten uns, um nicht ungerecht zu werden, ausschließlich von formaler, von philologischer Rücksicht leiten lassen. Es war gewiß nichts Kleines, das spröde, brüchige Metall der Sprache des sechszehnten Jahrhunderts an die vollendete Rhythmik der antiken Dichtung anzuschmiegen; es war nichts Kleines, unser Ohr, das unbeleidigt blieb, so von dem wüsten Einerlei der Meistersänger, wie von der formlosen Willkür des Volksgesangs, für die schöne Mannigfaltigkeit der alten Maße, für die zierlichen Reimverschlingungen der italienischen Sprache empfänglich zu machen; nichts Kleines endlich, unsern schwerfälligen, nordisch abentheuerlichen Sinnen das Gefühl, das Bedürfniß und endlich die Fähigkeit hellenischer Schönheit aufgehen zu lassen.*)

Aber so nöthig und ersprießlich dieser Uebergang, so unvermeidlich war es auch, daß während desselben die ganze Haltung unsrer Poesie und namentlich ihre Stellung zum Leben sich wesentlich veränderte. Die Literatur zieht sich in sich selbst zurück; sie hat nichts mehr mit dem Leben und der Oeffentlichkeit zu thun, sie ist sich Selbstzweck und arbeitet, die reformatorische Wirkung nach außen hin verschmähend, ausschließlich an sich selbst und ihrer eigenen formalen Bildung. Selbst, wo sie das patriotische, das deutsche Element einmal ergreifen will, kann sie ihm nur von der formalen oder der gelehrten Seite beikommen: wir meinen die sprachlich puristischen Bemühungen, wie sie sich in

*) Der Verf. erlaubt sich hier wiederum auf den Gött. Dichterb. p. 36 fgg., sowie auf seine beiden Aufsätze: Zur Geschichte der deutschen Uebersetzungsliteratur in den Hall. Jahrb. 1840 Nr. 57 fgg. und: Ueber die Literatur der Niederländer und ihr Verh. zur deutschen Lit. ebend. 180 fgg. zu verweisen.

Digitized by Google

Philipp von Zesen und seinem Anhang bis zur Karrikatur gesteigert haben, wie sie aber mehr oder weniger allen Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts zu Grunde liegen, und sodann jene antiquarische Beziehung auf die germanischen Urzustände, deren Ausgangspunkt wir schon oben in einem Pasquill des sechszehnten Jahrhundert gefunden haben, und auf die wir sogleich des Näheren zurückkommen werden. In dieser Art währt der sogenannte Verfall unsrer Literatur durch zwei volle Jahrhunderte, von der Mitte des sechszehnten bis gegen die Mitte des achtzehnten. In dieser Zeit wird (um nur dies festzuhalten) die Form der Poesie von den halb zufälligen Trimetern des Paul Rebhuhn (in der keuschen Susanne: vgl. Gervinus III, 84.) bis zu den Metren eines Klopstock, Rammler, Voß u. s. w. fortgebildet: — und damit ist denn schon ausgesprochen, was von diesem sogenannten Verfall zu halten ist.

Für den Zweck unsers Aufsatzes können wir über diese Periode rasch hinweggehen. Allen Dichtern dieser Zeit, selbst den vortrefflichsten, ist die Abneigung gegen die Geschichte, die Sehnsucht nach friedlichen, idyllischen Zuständen, der Hang zur Reflexion, der leidenschaftlosen, und damit die Vorliebe für die Didaktik und ganz besonders für die Beschreibung, als die unverfänglichste aller Poesieen, gemein. Es sind durchweg Gelehrte nicht zwar solche, wie die Reformation und die Zeit unmittelbar vor derselben sie gekannt hatte, Humanisten, wie Rudolph Agricola, Celtes, Reuchlin und Andere, über die man das schon öfter genannte Werk von Erhard vergleichen wolle. Diese hatten mit der formalen und gelehrten Erbschaft des Alterthums zugleich die große Gesinnung der antiken Welt überkommen; die nach-

Digitized by Google

folgende Zeit dagegen gebar jenen Begriff des Gelehrten, wie wir ihn, traurig genug! der großen Mehrzahl nach noch heute haben: Männer, die nur den Büchern, nie dem Leben, nur der Oeffentlichkeit der Literatur, nie der Oeffentlichkeit des Staates leben. Bleiben wir nur bei Opitz stehen: Gervinus III, 203 fgg. Das ist nun ein viel gepriesener Dichter, der sogenannte Vater unsrer neuern Poesie: ein Name, den man mit den nöthigen Einschränkungen und bloß in formaler Hinsicht ihm allerdings wohl lassen mag. Aber wenn man nun weiß, daß das Leben dieses Dichters in die Zeit des dreißigjährigen Krieges fällt, dieses Krieges, der den Untergang des deutschen Volks herbeizuführen schien und der, sollte man meinen, in dieser ungeheuern Noth des Vaterlandes wohl hätte den letzten, kleinsten Funken des Patriotismus zu hellen Flammen aufblasen, den ärmsten, erbärmlichsten Feigling hätte zum Manne machen sollen: wird man nicht voll Erwartung sein, welchen Antheil die Poesie des Opitz an diesem Kriege nimmt? Sehr schmerzlichen Antheil, in der That; aber keinen männlichen, keinen politischen Antheil. Er beklagt den Krieg, er seufzt über die vielen Schlachten und das grimmige Blutvergießen, dessen Ende er herbeiwünscht: allein über diese Elegieen, über dies unfruchtbare Mitleid, dies gemüthliche Predigen und Ermahnen kommt er auch nicht hinaus. Ihn stört und grämt nur die Unruhe des Kampfs, die großen Motive desselben sieht er nicht, wenigstens ist er ohne Interesse für sie. In auswärtige Dienste, als Hofgelehrter, verdingt er sich, während das Vaterland Noth leidet an Männern; alten Inschriften forscht er nach und edirt altdeutsche Gedichte, aber von dem Strom der deutschen Geschichte hält er sich in ängstlicher Entfernung; Protestant ist er und verschmäht es nicht, dasselbe

Digitized by Google

Haus Oesterreich, das zu derselben Zeit seinen Glauben ausrotten und die Freiheit seines Vaterlandes vernichten will, in Lobgedichten zu preisen, ja er ist nicht zu stolz, aus der Hand desselben Kaisers, dessen Heere sein Vaterland zerfleischen, den poetischen Lorbeer (1625), den Adelstand und ähnliche Ehren anzunehmen. So auch in der Poesie. Die Ehre des deutschen Namens, „den Lauf der großen Helden, die sich vor dieser Zeit den Römern widersetzt und in dem stolzen Blut ihr scharfes Schwerdt genetzt", hat er besingen wollen; aber siehe da, unter der Hand ist ihm ein Wald voll Liebsgedichten daraus geworden, nachgemachten natürlich, wie ja die ganze Wendung den alten Poeten, von Anakreon abwärts, abgelernt ist, und wie die ganze Gelehrtenpoesie nur eine Poesie der Convention und Tradition ist: Gött. Dichterb. p. 50: und statt des Lobes ihrer Helden hat er „der deutschen Nation" nur das Lob seiner „Asterie" zu überreichen. Siehe den Eingang zum vierten Buch der poet. Wälder, Band II, p. 143 der Breslauer Ausg. von 1690. Die Süßigkeit des Landlebens besingt er und die Ruhe des Gemüths, während draußen die Woge des dreißigjährigen Krieges schäumt. Seine guten Freunde und Gevattern, die wohledlen Herren Nößler, Buchner und Consorten, und Berggipfel und murmelnde Bächlein und Waldeinsamkeiten — das kann er besingen, davon hallt seine Leier wieder: aber für die Helden seines Landes, seines Glaubens hat er keine Sprache. Er versucht es mitunter; er singt dem Kriegsgott (1628) einen Lobgesang, lang und künstlich, strotzend von Gelehrsamkeit und mythologischem Bilderkram, er thut trotzig und giebt zu, daß wir Männer zum Krieg erkoren sein, wir werden nicht „mit Dutten als ein Weib" geboren — Allein was mehr? Der ist auch ein Mann,

Digitized by Google

der sich seinem Vaterlande zu gut erhält; wer jung erschossen wird, der, hat er sich sagen lassen, wird nicht alt; — nicht für die Praxis des Lebens, er ist bloß für die Literatur vorhanden, außerhalb welcher ihm keine Existenz denkbar oder wünschenswürdig ist:

> Dem Einen ist zu thun, zu schreiben mir gegeben,
> Und möcht' ich, wie geschieht, nicht in den Büchern leben,
> Ich lebte gar nicht mehr. (a. a. O. I, 100. 101.)

Dies ist bei Opitz nicht eine besondere persönliche Schwäche oder Indifferenz seiner Natur, es ist der allgemeine Charakter dieser Zeit und steht daher mit allen übrigen, auch den löblichen und achtungswerthesten Eigenschaften derselben in unlösbarem Zusammenhange. Denn um nur dies Letzte aufzugreifen, dies einseitige Bewußtsein ausschließlich als Poet, das sich in den obigen Versen des Opitz ausspricht, und dies Gewicht, welches, der Praxis gegenüber, der abstracten Theorie der Literatur beigelegt wird: so fällt es in die Augen, wie nahe dies mit der ansehnlicheren und gewichtigen Stellung zusammenhängt, welche die deutschen Poeten durch Opitz, wie späterhin noch einmal und in erhöhtem Grade durch Klopstock, gewonnen haben, und welche durchaus nothwendig war, wenn zukünftig einmal die Dichter wieder ihre Stelle als berufne Sprecher der Nationen einnehmen sollen.

Allein wir wollen gerecht sein und dürfen daher nicht verhehlen, daß sowohl bei Opitz, als namentlich bei Weckherlin, seinem Zeitgenossen, ferner bei Zinkgref, bei Flemming und bei einigen Andern, sich allerdings Gedichte finden, die ohne Umschweif auf die öffentlichen Zustände der Zeit gerichtet sind, ja sogar Kriegs- und Schlachtlieder fehlen nicht. Das sind Gedichte, wie Opitz

Digitized by Google

bekannter ‚Kriegsruf:' „Auf auf, wer teutsche Freiheit liebet, wer Lust für Gott zu fechten hat!" — (a. a. O. II, 211, auch abgedruckt bei Erlach, II, 415 und bei Wackernagel II, 333. 334.) Ferner ein großer Theil der Weckherlin'schen Gedichte (eine hierher gehörige Auswahl bei Wackernagel, a. a. O. 263—273, s. auch Erlach, a. a. O. 413. Ueber Weckherlin selbst vgl. Gervinus III, 158 fgg.), Zinkgref's vielgerühmte Bearbeitung des Tyrtäus (Wackernagel, a. a. O. 302—310, wo ein vollständiger und getreuer Abdruck dieses durch vererbte Mißverständnisse und Verwechselungen mehrfach entstellten Gedichtes: s. Soltau, Vorr. LXXIX, Anm.), die Vermahnung an die Deutschen bei Fischart (Erlach I, 46—48.) u. s. w.

All diese Lieder, und unter ihnen zunächst die von Weckherlin, athmen nun allerdings eine tüchtige, männliche Gesinnung; sie ermahnen zur Tapferkeit, zur Einigkeit, zum Schutz der Freiheit, zum Widerstand bei Unterdrückung und Tyrannei. Allein in bestimmter Fassung, irgend einem einzelnen wirklichen Fall, nähern sie sich der eigentlichen Geschichte, den Ereignissen des Tages nicht. Sie bewegen sich nur in allgemeinen, abstracten Begriffen, wie die eben angeführten: aber gegen wen die Tapferkeit sich richten soll, wer der Unterdrücker ist, auf welcher Seite sich die Freiheit und das Recht befinde, davon steht in diesen Liedern so gut, wie nichts. Das Pathos derselben ist also freilich ein achtungswerthes und sittliches, sogar, wenn man will, ein nationales. aber in dieser abstracten Haltung durchaus noch kein politisches Pathos. Am Vortheilhaftesten, wie gesagt, treten die Gedichte von Weckherlin hervor, der fast wie eine Ausnahme von seiner Zeit dasteht, und dem überhaupt die Anerkennung nachträglich zu gönnen, welche ihm in seiner Zeit selbst durch den glücklicheren

Digitized by Google

Stern des schlesischen Nebenbuhlers geschmälert ward, als eine Pflicht des Literarhistorikers erscheint.*) Dennoch, und wenn ihm auch einzelnes Kleineres recht wohl gelungen ist, so liefert in seinem größeren, epischen Gedicht zu Ehren Gustav Adolphs (des großen Gustav Adolph ꝛc. Ebenbild, zu glorwürdigstem und unvergänglichem Gedächtniß seines so schnellen als hellen Lebenslaufs aufgerichtet, 1633; Bruchstücke siehe bei Wackernagel II, 266—272) doch auch er den Beweis, wie unfähig im Ganzen, bei allem guten Willen und trotz einzelner gelungener Stellen, diese steife, schwerfällige Poesie der Gelehrten war, sich der Geschichte und ihrer Helden zu bemeistern. In erhöhtem Grade zeigen dies auch die ähnlichen Versuche anderer, unbedeutenderer Dichter, die sowohl in Betreff der politischen Gesinnung, als der poetischen Begabung weit unter Weckherlin stehen. So unter Andern Freinsheim, der bekannte Philolog, in dem Teutschen Tugendspiegel, oder Gesang von dem Stamm und Thaten des alten und neuen Herkules, in welchem er Bernhard von Weimar besingt (1639, s. Koch I, 3. Gervinus III, 224). Ferner der Held aus Mitternacht (d. i. Gustav Adolph: vgl. Gerv. III, 244) von Johann Sebald Wieland, 1633;

*) Eine Biographie Weckherlin's mit Nachricht von seinen Schriften hat Conz, 1803 in einem eignen Schriftchen edirt. Eine Auswahl seiner Gedichte, welche zuerst 1618, vollständiger 1641—48 erschienen, ist nebst einer guten Einleitung, im vierten Band der Müller-Förster-schen Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts enthalten. — Er war aus dem Würtembergischen gebürtig, verbrachte jedoch den größten und bedeutendsten Theil seines Lebens in England, und man irrt wohl nicht, wenn man bei Beurtheilung seiner Gedichte die politisch freiere Luft in Anschlag bringt, die er bei diesem Aufenthalt einathmete.

Digitized by Google

der früher erwähnte Georg Gresflinger, (stirbt um 1677) der unter dem Namen des Seladon von der Donau den ganzen Verlauf des dreißigjährigen Krieges in Reime brachte (Gervinus III, 194): der unzähligen Friedens- und Kriegsposaunen, Triumph- und Danklieder (z. B. von Andreas Scultatus: Koch I, 231. Gervinus III, 248, auch in dramatischer Form oder Unform: Koch II, 91. Kehrein I, 183. 184) gänzlich zu geschweigen.

Neben diesen fruchtlosen Versuchen, die deutsche Geschichte der Gegenwart, sei es auch nur in panegyrisch patriotischem, nicht in politischem Sinne, für unsere Dichtung zu gewinnen, müssen wir einer zweiten Richtung gedenken, welche, herauslenkend aus der lebendigen Unmittelbarkeit der Gegenwart, vielmehr die Vergangenheit der deutschen Geschichte zum Gegenstand der Poesie zu machen strebt.

Es ist dies ein merkwürdiges Phänomen, das in der Entwicklung des deutschen Geistes, in den verschiedensten Stadien, sich gleicher Weise wiederholt. So, zwei Jahrhunderte später, als durch Friedrich den Großen ein neuer Inhalt und ein neuer, kräftiger Umschwung in das deutsche Leben gekommen war, ist die Dichtung nicht im Stande, diesen Inhalt unmittelbar an der Gegenwart zur Darstellung zu bringen; sondern gleichfalls flüchtet sie in die Vergangenheit, in die Fabelwelt des nordischen Alterthums, in die Urwälder der alten Deutschen, zu Odin und den Einherien, zu Herman und Thusnelda: und das ganze bischen Muth und Thatendrang und männliche Gesinnung, das Friedrich der Große aufgeweckt, verpufft, armselig und aben-

Digitized by Google

teuerlich, in dem Kunstfeuerwerk der Bardendichtung. — Gleicherweise im Anfange dieses Jahrhunderts, als der Orkan der französischen Revolution mit rauhem, aber wohlthätigem Hauch über die Trümmerstätte des deutschen Reiches strich; als inmitten dieser Trümmer der Keim eines neuen jugendlichen Staatslebens, ein politischer Frühling sich entfaltete, welchem es wohl gebührt hätte, daß die Lerche der Dichtung ihn begrüßte; als die Nation, umgeschmiedet unter dem Hammerschlag des Schicksals, nach langer träger Ruhe anfing, sich in ein Volk von Helden zu verwandeln — wo waren unsre Poeten damals? In's Mittelalter waren sie ausgewandert, die blaue Blume der Romantik sahen sie wachsen, von der Blume der Freiheit, die an's Licht brach, spürten sie nichts; in Nibelungenhelden, in altdeutsche Recken und Hünen metamorphosirten sie die Helden der Gegenwart, die ihnen nur in dieser Vermummung begreiflich waren; das alte deutsche Reich, über das die Geschichte zu Gericht gesessen und das politisch in Trümmern lag, wollten sie poetisch wieder aufbauen. — Und nun gar erst nach den Befreiungskriegen, wo die ganze Nation hätte ein einziger Mann sein sollen, Ein starker trotziger Mann, der unerbittlich fest hielt am Recht der Gegenwart, welche Kinder waren wir da! Kinder, die mit langen Locken und altdeutschen Röcken, mit Bärten und Hemdkragen spielten, und darüber die reife Frucht der Gegenwart sich in Gottes Namen aus den Händen wegescamotiren ließen. Ja in dem Augenblick, da dies geschrieben wird — sind wir nicht wieder in der Gefahr, uns wieder und auf einen ähnlichen Abweg zu verlieren? Der alte Kaiser Barbarossa scheint wieder einmal im Traum emporzufahren; wir rühmen Viel — und vielleicht dür-

Digitized by Google

fen wir ein Weniges rühmen von der neuen politiſchen Geſinnung, die ſich zu zeigen anfängt, und von dem einigen und deutſchen Bewußtſein, das uns treibt. Und was machen wir? worin ſehen wir die Zeugniſſe dieſer wieder erwachenden Volksthümlichkeit? was wollen wir gründen zum glorreichen Denkmal unſrer Einigkeit und unſres neuen, freiheitluſtigen Bewußtſeins? Den Kölner Dom wollen wir ausbauen: ein Unternehmen, das man vielleicht (aber auch nur vielleicht) vertheidigen kann in künſtleriſcher Hinſicht, das aber abgeſchmackt wird, wenn man es, wie an allen Ecken, in Vers und Proſa, von Regierungen und Journalſchreibern geſchieht, zur politiſchen That erheben will; unſre Antiquare reiſen umher und machen ordentlich Jagd, wo noch ein alter Königsſtuhl, ein verrotteter Kaiſerſaal iſt, an dem ſich ausbauen und tünchen und der Eitelkeit fröhnen läßt — und über Alles hoch ſoll ſich das Hermansdenkmal erheben, dieſer Koloß der Geſchmackloſigkeit und des Aberwitzes!

Wahrlich, es gehört Muth dazu, um dieſer ſich ewig wiederholenden Fehlgriffe willen nicht wirklich, wie Viele und zum Theil ſelbſt unſre Beſten thun, an der politiſchen Befähigung des deutſchen Volkes zu verzweifeln. Es iſt, als hätte der Deutſche eine wahre Furcht vor der Zeit, in der er lebt, als könne er das Angeſicht der Gegenwart nicht ertragen. Gerade in ſolchen Epochen, wo uns die Geſchichte gleichſam die Hand darreicht, in kritiſchen Momenten, wo wir nur zuzufaſſen brauchten, um auch unſern Antheil an den Rechten der Gegenwart zu erwerben: gerade in ſolchen Momenten ziehen wir uns in das Schneckenhaus der Vergangenheit zurück, wir ſpinnen Träume und ſetzen unſer Blut in Wallung mit großen Erinnerungen, wo wir es verſprützen ſollten für das Bedürfniß der Gegenwart;

Digitized by Google

ſtatt die Gelegenheit beim Schopfe zu faſſen, kriechen wir unter die Perücke unſrer Großväter. Und doch dürfen wir nicht verzweifeln, wir dürfen nicht ſchlecht denken von der Grundlage der deutſchen Natur! Auch dem Ixion begegnete, was uns begegnet: auch er umarmte die Wolke ſtatt der Juno — und war doch ein Titan! Wir ſind nur noch in unſern politiſchen Kinderjahren und da geht es uns, wie dem Kinde vor dem Spiegel, das die Gegenſtände auch nur im Spiegel und nicht da ſucht, wo ſie ſind. Es iſt doch immer ſchon etwas, daß wir ſuchen! Man kann nicht ewig ein Kind bleiben: wir werden heranwachſen und finden.

Mit dieſer Abſchweifung haben wir dem Laufe unſrer Darſtellung nun freilich bei Weitem vorgegriffen. Allein dies ſchien uns nöthig, um den Zuſammenhang und die eigentliche Bedeutung jener Dichtungen zu begreifen, welche, ſchon ſeit dem Beginn des ſechszehnten Jahrhundert, ſich bemühen die Vergangenheit der deutſchen Geſchichte bald in größerem, bald in geringerem Umfange poetiſch darzuſtellen. Auch Gelehrten und Hofdichtern, was nunmehr Eines wird, mußten Stoffe dieſer Art ſehr erwünſcht ſein. Denn erſtlich hatten ſie an ihnen eine bequeme Gelegenheit, ihre antiquariſche Gelehrſamkeit an den Mann zu bringen: wobei wir uns erinnern müſſen, daß in dieſe Zeiten, namentlich in das ſiebzehnte Jahrhundert, die erſten Anfänge zu einer wiſſenſchaftlichen und philologiſchen Behandlung unſrer Alterthümer, durch Merula, Goldaſt, Opitz, Schilter u. ſ. w. fallen: Anfänge, von denen ſich wohl behaupten läßt, daß ſie zur Geſchichte

Digitized by Google

wie zur Dichtung jener Zeit dasselbe Verhältniß einnehmen, wie in unserm Jahrhundert die Anfänge unsrer deutschen Philologie zur Geschichte der Befreiungskriege und zur Poesie der Romantiker. Zweitens aber war hier auch ein guter Anknüpfungspunkt für Schmeicheleien, Lobeserhebungen, Vergötterungen einzelner Fürsten und ganzer Fürstenhäuser. Es ist wahr: von dergleichen Schmeicheleien abgesehen, enthalten diese Gedichte meist einen Ueberfluß von politischen Sentenzen und patriotischer Rhetorik. Schade nur, daß man ziemlich für jede Stelle dieser Art das Vorbild in der klassischen Literatur der Alten nachweisen kann, die mit derselben Betriebsamkeit, wie in der Form und der Maschinerie der Gedichte, so auch hierin nachgeahmt wurden. Es war eben auch nur eine Art von Form, ein Schmuck, eine gelehrte Reminiscenz, bei welcher das Herz nichts fühlte; mit Einem Worte: die ganze Dichtung dieser Zeit, nach innen wie nach außen, war die Dichtung der Convenienz.

Wir haben hierbei zwei Gattungen zu unterscheiden: die eigentlich deutsche und die neulateinische Dichtung der deutschen Gelehrten. In der erstern gedieh die patriotisch alterthümelnde Richtung erst spät und sparsam, namentlich zu selbständigen, größeren Gedichten oder eigentlich epischen Versuchen; meistens bleibt sie in kleineren Dichtungen, wie das früher erwähnte Pasquill, oder in einzelnen gelegentlichen Parthieen bei Fischart, Moscherosch u. s. w. stecken. Dies kann uns nicht befremden, sobald wir uns nur an dasjenige erinnern, was oben bereits über die formale Mangelhaftigkeit der damaligen deutschen Dichtung gesagt ist, vermöge deren es also unmöglich war, daß größere und insbesondere epische Gedichte entstehen konnten. Aus dem siebzehnten Jahrhundert läßt

Digitized by Google

sich beinahe nur der Habsburgische Ottobert des Freiherrn von Hohenberg nennen: s. Gervinus III, 245, vgl. 225 und 404. Koch I, 112. Der Ottobert erschien 1664, ein ausführliches Epos von sechs und dreißig Büchern, und (nach Gervinus Angabe a. a. O. 245) ungefähr eben so viel tausend Versen; sein Held war Rudolf von Habsburg, und die Verherrlichung des Habsburgischen Hauses sein Ziel. Das Gedicht ward seiner Zeit außerordentlich gepriesen: „er schien seinen Freunden den Homer überflogen und den Namen des österreichischen Orpheus verdient zu haben" (Gervinus a. a. O.) Ja beinahe hundert Jahre nach seinem ersten Erscheinen fand der Ottobert noch Bewunderer: Gottsched, in der Vorrede zur kritischen Dichtkunst vom J. 1741 (vgl. Manso im VIII. Band der Nachträge zur Sulzerschen Theorie, p. 94 und 89, und des Verf. Gött. Dichterb. p. 110 Note 1), trug kein Bedenken, ihn unter denjenigen Gedichten aufzuführen, die Deutschlands Ehre gegen das Ausland retten sollten und die man das Recht habe, neben Ariost und Milton zu nennen. — Erst mit der steigenden Kultur der Form steigt auch die Zahl dieser historischen Dichtungen. Postels Großer Wittekind (er ward erst 1724 durch Wichmann herausgegeben, aber jedenfalls vor 1705, als des Autors Todesjahr, geschrieben: s. Gervinus III, 531, vgl. 495, 547), Schönaich's berüchtigter Herman oder das befreyte Deutschland (1753), sowie sein Heinrich der Vogler oder die gedämpften Hunnen (1757), ein Thema, welches sich auch Klopstock in seiner Jugend vorgesetzt hatte: Gött. Dichterb. 105 fgg., und ebenso die zahlreichen Dramen, deren Held Arminius war (s. ebendaselbst), bezeichnen die Stufenfolge, in welcher diese Richtung fortvegetirte, und in der sie, trotz aller Anstrengungen und Versuche, es doch zu keinem nur einigermaßen achtbaren

Digitized by Google

Erfolge bringen konnte: eine Erſcheinung, die wir in der oben citirten Stelle unſrer früheren Schrift zu begründen geſucht haben. — Ueber Flemmings Germanis und den Lohenſtein'ſchen Herman werden wir ſpäter, bei den politiſchen Romanen, ſprechen.

Weit zahlreicher und zugleich weit zierlicher in der Form ſind die hieher gehörigen Gedichte der Neulateiner. Den Anfang, wenn wir nicht irren, macht Konrad Celtes mit ſeinem unvollendeten Theodoricus s. poema heroicum de rebus Theodorici Regis Gothorum 1502: ſ. Koch I, 107 und Erhard a. a. O. 126. Auch ſeine Germania generalis, „ein hiſtoriſches Gedicht, welches eine allgemeine Anſicht Deutſchlands nach ſeiner Lage, ſeinen Flüſſen und Gebirgen enthält" (Erhard a. a. O. 130), iſt, um ſeiner hiſtoriſch antiquariſchen Ausſtattung willen, hier in Betracht zu ziehen. Ferner Heinrich Bebels (ſt. 1514) laudes Germanorum, 1513: Koch a. a. O., und Erhard III, 141—170 und im Einzelnen p. 167; die Germanis s. res egregiae et fortia facta veterum Germanorum des Laurentius Rhodomannus (ſt. 1606) in griechiſchen Verſen; Schoſſers, Profeſſors der Dichtkunſt in Frankfurt, Marchias, eine Geſchichte der Markgrafen zu Brandenburg, 1558, und Anderes, worüber man außer Koch II, 110 fgg. namentlich das Erhard'ſche Werk vergleiche.

Gedichte, wie die Marchias, ſtehen nun bereits auf der Grenzſcheide, wo die Geſchichtspoeſie der Gelehrten unmittelbar in die Hofdichtung übergeht. In dieſen Gedichten bildet ſchon nicht mehr das hiſtoriſche, das vaterländiſch anti-

Digitized by Google

quarische Interesse den Angelpunkt der Dichtung, sondern dieses selbst giebt nur die Grundlage für ein anderes, das höfische Interesse ab. Der ganze große Aufwand von Gelehrsamkeit dient endlich nur, das Lob des Fürstenhauses zu motiviren; der breite Unterbau von antiquarischen Untersuchungen, historischen Excursen, gelehrten Studien, bekommt zuletzt nur das Ehrendenkmal des regierenden Herrn zu tragen. So also, wie wir oben gesehen haben, daß an die Stelle der ritterlichen Hofdichter die Hofgelehrten traten, so entwickelt sich jetzt wieder aus der Gelehrsamkeit der Stand der Hofpoeten. Je näher nun die Poesie in die Sphäre des Hoflebens gezogen wird, je mehr natürlich sucht sie die Spuren ihrer gelehrten Herkunft zu verwischen. Sie schüttelt den Schulstaub von sich, sie lernt französisch sprechen, sie wird üppig und frech; das schwerfällige Erz lateinischer Epopöen muß sich in einen zierlichen Flitterschaum von Gratulationsepisteln, Festspielen und Opern umschmelzen lassen. — Die Poesie der Gelehrten hat also nur den Uebergang aus der Volksdichtung zur Hofdichtung vermittelt; sie hat die Poesie, so zu sagen, wieder blank putzen müssen, sie ist das Purgatorium gewesen, wo die Poesie von den rohen Spuren der Volksthümlichkeit geläutert und mit einem neuen Leibe bekleidet worden ist, nach der neuesten Mode, dem jüngsten Geschmack: so daß vornehme Hände sie wieder berühren dürfen. Im Ganzen freilich treibt dabei nur ein Teufel den andern aus. Die Nachahmung der Alten weicht der Nachahmung der Franzosen (vgl. Gött. Dichterb. p. 39—51), für die Convenienz gelehrter Reminiscenzen tritt die Convenienz des Hoflebens ein; aus den Schulpedanten werden Hofpedanten.

Solchergestalt nun gerieth im Laufe des siebzehnten Jahr-

Digitized by Google

hunderts die deutsche Literatur in eine entschiedene Abhängigkeit von den Höfen, und überhaupt von den Adligen und Vornehmen. Wie ehemals in den Kreisen der Bürger, so schließt sie sich jetzt in den Zirkeln der Vornehmen und Hoffähigen ab. Dieselbe Bedeutung, die ehedem einerseits die Schulen der Meistersänger und andrerseits, in der Restaurationsepoche des Alterthums, die gelehrten Gesellschaften, wie die Societas Rhenana des Johann von Dalberg (1496 s. Erhard a. a. O. I, 362. II, 63—66), das collegium poetarum des Kaiser Max (s. ebendas. im Leben des Conrad Celtes II, 103—109) u. dgl. m. einnahmen, nehmen jetzt die deutschen Sprachgesellschaften, die Vereine und Orden ein, welche (seit 1617, dem Stiftungsjahre des Palmenordens: s. in Kürze Otto Schulz, die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhundert, Berlin 1824), mit der ausgesprochenen Absicht, die Pflege der vaterländischen Dichtung zu befördern, nunmehr unter dem Patronat regierender Herren und Fürsten gebildet wurden und sich größtentheils, ja beinahe ausschließlich aus Edelleuten recrutirten. So zählte z. B. der eben erwähnte Palmenorden, unter den 806 Mitgliedern, die er bis 1668, also in einem Zeitraum von funfzig Jahren hatte, nicht weniger als „einen König, drei Churfürsten, neun und vierzig Herzöge, vier Markgrafen, zehn Landgrafen, acht Pfalzgrafen, neunzehn Fürsten, sechzig Grafen, fünf und dreißig Freiherrn und sechshundert Adlige und Gelehrte; eigentlicher bürgerlicher Gelehrter sind darunter kaum hundert!" (Gervinus III, 181.)

In Folge dieses Uebergangs mußte auch die Stellung der Poesie zur Tagsgeschichte sich aufs Neue verändern. Die Gelehrtendichtung, in ihrem abstracten Formalismus, hatte die Berüh-

Digitized by Google

rung mit der Gegenwart ängstlich vermieden; aufgewachsen in der Studierstube, genährt von Büchern und Pergamenten, hatte sie ihre Zuflucht zur Vergangenheit genommen, und über dem alten Deutschland das neue, gegenwärtige, glücklich vergessen. Anders natürlich stellte sich die Hofdichtung. Dürfen wir die Epoche der Gelehrten, sowohl wegen der formalen Erziehung, welche die deutsche Poesie durch sie erhalten, als auch wegen ihrer Entfernung von der Gegenwart, mit dem früheren Principat der Geistlichkeit vergleichen, so findet dagegen die Hofdichtung des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ihre nothwendige Parallele in der ritterlichen Hofdichtung des Mittelalters. Auch hier wieder sieht der Poet von der ganzen Geschichte nichts, als die Persönlichkeit seines Fürsten und Mäcen; der Hofstaat ist der Staat. Und wie wir das letzte Motiv jenes mittelalterlichen Verhältnisses in geschichtlichen Zuständen, in dem historischen Ursprung der Lehnsverhältnisse, als der Grundlage des Ritterstandes, fanden: so entspricht auch diese moderne Hofdichtung den gleichzeitigen Zuständen der Geschichte. Oder war es nicht damals die Zeit, wo Ludwig der Vierzehnte das bezeichnende Wort sprach: l'état c'est moi? nicht damals, wo die persönliche Laune eines Fürsten oder Fürstengünstlings, ein Paar Handschuhe, ein Glas Wasser, die beleidigte Eitelkeit einer Maitresse, oder ein Zufall von ähnlichem Kaliber, über die Schicksale der Welt entschieden? wo die Politik ein Gewebe von lauter elenden Persönlichkeiten, lauter inhaltlosen Formeln geworden war? wo nur persönliche Rücksichten und Interessen, Successionsfragen und ähnliche unmittelbare Ansprüche der Fürsten, den Inhalt der Geschichte, den Anstoß der Bewegung gaben? An

Digitized by Google

keinen Gott in der Geschichte, man glaubte nur an sich selbst: und die Völker galten nichts. *)

Um Nichtswürdigkeiten dieser Art dreht sich, wie im Großen die Geschichte, ebenso nun auch die Dichtung. Die Poesie des Formalismus mußte auch am Formalismus des Staatslebens kleben bleiben. Daher lauter persönliche Zustände des Regenten: das hohe Wiegenfest des Allerdurchlauchtigsten, sein Allerhöchstes Beilager, die Geburt eines Prinzen, in dem der Poet zum Voraus einen Marc Aurel und Cäsar witterte, Jagden und Reisen, Hoffeste und Maskeraden — das ist es, wovon die Dichtung sich nährt und wozu sie nicht müde wird, alle Götter des Olympus, alle Erinnerungen der Vorzeit zu citiren.

In die Einzelheiten dieser höfischen Literatur sich einzulassen, ist bedenklich. Denn weder historisch noch ästhetisch, ist die Ausbeute, welche sich aus diesen Gratulationsgedichten und Episteln, diesen Wirthschaften **) und Operntexten gewinnen

---

*) Wir wollen unsre Leser hier wieder recht dringend auf Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts verweisen. Nichts Besseres wissen wir für die wahre Bildung unsrer Zeit zu wünschen, als daß dies Buch in Aller Händen, sein Inhalt in Aller Herzen sei. Zunächst aber wünschen wir, daß dem ehrwürdigen Verfasser Zeit, Kraft und Stimmung bleibe, sein Werk zu vollenden.

**) So hieß eine damals sehr beliebte Art von Hofmaskeraden, von denen man aus Canitz' Gedichten, p. 199 fgg. der König'schen Ausg. von 1727, sowie aus König selbst, Ausg. von Rost, 1745 p. 452 fgg. eine Vorstellung gewinnen kann. Näheres bei Flügel, Gesch. des Grotesken, p. 241, und Plümike, Entwurf einer Theatergesch. von Berlin, 1781 p. 58. Selbst bei den Franzosen, diesen Maîtres de plaisir des damaligen Europa, waren die deutschen Wirthschaften (hotéleries) berühmt.

Digitized by Google

läßt, von einiger Bedeutung, namentlich nachdem bereits ein so scharfsichtiger und gründlicher Forscher, wie Gervinus (III, 498 fgg.) durch diese traurigste Steppe unsrer Literatur vorangegangen ist. Nur bei Einem dieser Dichter, dem Herrn von König, der mit Canitz und Besser (a. a. O. 503, 506) das vornehmste Dreigestirn der höfischen Dichtung bildet, wollen wir einige Augenblicke verweilen. Denn seine Gedichte, statt aller andern, muß man zur Hand nehmen, wenn man das Aeußerste kennen lernen will, wozu diese Poesie der Gesinnungslosigkeit und Nichtigkeit sich selbst emporgesteigert (Gervinus III, 509 fgg.). An ihm kann man sehen, wie gut (aber auch in welchem Sinne) die Poeten sich damals auf Politik verstanden, und wo sie den Pulsschlag der Geschichte, die Ader des öffentlichen Lebens suchten. — König war aus Süddeutschland gebürtig, und nach mancherlei Abenteuern nach Sachsen verschlagen worden. Die Sachsen galten damals für eine der polirtesten Nationen; man verglich sie gern mit den Franzosen und sprach ihnen den ersten Preis in Sachen des Geschmacks und der feineren Bildung zu. Das war weniger ihr eigenes Verdienst, als nur ein Abglanz von dem Ruhm ihres Regenten, August des Starken, der an Pracht und Verschwendung die meisten Fürsten seiner Zeit übertraf, und auch an Verworfenheit der Gesinnung schwerlich hinter Einem zurückblieb; wofür Schlossers parteilose und quellenmäßige Darstelluug, im ersten Bande des erwähnten Werks, die näheren Belege giebt. Sein Hof war ein ewiger Carneval der Maitressen, der Günstlinge und Abenteurer; man pries ihn als einen der prächtigsten in Europa. Daß zu derselben Zeit das Land am Rande des Abgrunds schwebte, daß Habe und Gut, Leben und Blut des angestammten, wackern Volkes, ja

Digitized by Google

sein Glaube und (in den schimpflichen Unterhandlungen mit Karl dem Zwölften und dem wiederholten Treubruch, dessen Friedrich August sich schuldig machte) seine Ehre selbst für den Scheinbesitz einer fremden Krone geopfert wurde, davon sagte man nichts. Welch fruchtbares, welch furchtbares Terrain hätte hier ein politischer Dichter gehabt — ein politischer, im wahren Sinne des Worts! Wie hätte sich ihm hier der Stoff entgegengedrängt zu Satyren und Strafgedichten, vor denen der Purpur selbst hätte erbleichen müssen! Er hätte ja auf der einen Seite nur diesen Kurfürsten und König zeigen dürfen, in der Pracht seiner Verschwendung, mit dem erträumten Scepter und Feldherrnstab, wie er als Sonnengott zu den Füßen seiner Königsmark lag — und auf der andern dieselbe Königsmark, bei Karl dem Zwölften bettelnd für ihren fürstlichen Liebhaber — und das grimmigste Pasquill wäre fertig gewesen. Aber im Gegentheil: die Poesie ließ es sich angelegen sein, sie betrachtete es als eine Ehrensache, diese nichtswürdigen Zustände pomphaft auszuschmücken und aufs Prächtigste zu beschönigen. Es ist keine Frage, daß diese politischen Zustände des damaligen Sachsen und diese feige Unterwürfigkeit der sächsischen Dichter von größtem Einfluß für die ganze deutsche Literatur geworden sind. Denn gerade in dieser Zeit übernahm Sachsen (wozu es vermöge seiner formalen Cultur allerdings berechtigt war) die Hegemonie unserer Literatur, die von ihm jene Unterwürfigkeit, jenes schüchterne, unterthänige Wesen, jene süße Zierlichkeit erbte, welche die nächsten dreißig Jahre unsrer Poesie bezeichnet, und von der sie erst mit dem Eintritt der Berliner sich allmälig befreit. — Insbesondere war in Dresden eine förmliche hohe Schule der Hofdichtung. Nach Dresden hatte sich Herr von

Digitized by Google

Besser zurückgezogen (1713), als Friedrich Wilhelm der Erste, Friedrichs des Großen Vater, der lockeren Wirthschaft seines Vorgängers ein Ende gemacht hatte. Von Besser (s. Gervinus III, 508) wurde König zum Ceremonienmeister und Hofpoeten angelernt. Aber wir haben eigentlich schon mit der ersteren Benennung genug gesagt: denn auch als Poet ist er nur ein Ceremonienmeister. Unter allen seinen Gedichten (sie sind am Vollständigsten und Treusten von Rost herausgegeben worden: Des Herrn von Königs Gedichte, aus seinen von ihm selbst verbesserten Manuscripten gesammelt und herausgegeben. Dresden, 1745) ist kaum eines, das ein anderes Thema hätte, als die wir vorhin im Allgemeinen angegeben. Da sind lauter Beilager, Entbindungen, Namensfeste, Genesungen, Wirthschaften, ein ganzer Hofkalender in Versen. Den Gipfel unter seinen Gedichten selbst bildet, nach unserm Dafürhalten, das „Heldenlob Friedrich August's" 1719, gleich im Anfang der Rost'schen Ausgabe, p. 1 — 38. Es wird Einem ganz wirbelicht zu Muthe, wenn man dieses Machwerk liest; man wird irre an der Geschichte. Der Dichter kennt an seinem Helden nichts als Tugenden: aus Schimpf und Schande wird hier Preis und Ruhm, Niederlagen heißen Siege, wo der König notorisch davon gelaufen ist, da heißt es hier: er ist vorgedrungen und hat Alles erobert; oder wird gar einmal zugestanden, daß er hier und da ein Weniges gewichen, so ist das bloß Großmuth von ihm gewesen, pure Menschlichkeit und Sanftmuth, die dem besiegten Feind bloß ein bequemes Davonlaufen hat gönnen wollen; ja so weit geht die Verworfenheit dieses Poeten, daß er dem König zu verstehen giebt, warum er Karl den Zwölften, bei dem berüchtigten Besuch in Dresden, zu dem Friedrich August ihn

Digitized by Google

eingeladen hatte, nicht lieber gefangen genommen. Das wäre bloße Großmuth und Sanftmüthigkeit von ihm gewesen, und hätte er anders gethan, so hätte Niemand es ihm wehren können.*) Der nächste Rang neben diesem Gedicht kommt wohl dem „August im Lager" zu, einem „Heldengedicht", wie der Verfasser selbst es nennt. Doch ist wenig Heldenmäßiges darin; ja dem Stoffe nach, könnte man es ehr für die Travestie eines epischen Gedichts gelten lassen, von dem Genre des geraubten Eimers, des Peder Paars und dergleichen, als wirklich und ernsthaft für ein heroisches Gedicht. Aber allerdings meint der Poet es ungemein ernsthaft.

---

*) A. a. O. p. 19. Er spricht von dem Altranstädter Frieden, den Friedrich August selbst hinterdrein so schimpflich fand, daß er mit jener Doppelzüngigkeit, die diesem Fürsten eigen war, ihn brach, sobald er sich selbst wieder in Sicherheit fühlte. König sieht auch in diesem Friedensschluß nur einen neuen Ruhm seines Gebieters; dann fährt er fort (p. 18):

„Der Himmel wollte bloß durch diesen Frieden zeigen,
Es könne Dich kein Held an Großmuth übersteigen,
Dieweil ihr wahrer Sitz in Deiner Heldenbrust;
Dies hat der kühne Karl auch wohl von Dir gewußt,
Sonst hätt' er sich fürwahr das Herze nicht genommen,
Und wäre ganz allein zu Dir nach Dresden kommen;
Wer nahm ihn damals doch Dir wieder aus der Hand?
Nur Deine Großmuth, Herr, die Dir die Krone band.
Wer anders hätte Dich hierzu wohl zwingen können,
Als Deine Neigung nur, den Frieden uns zu gönnen." u. s. w.

Sein gegebenes Wort halten, ist also bei Leuten dieses Schlags (und gewiß spricht der Dichter hier nicht bloß seine Meinung, sondern die Meinung des Hofes überhaupt aus) nicht eine Sache der Ehre und der Pflicht, sondern nur der Großmuth; wer sein Wort bricht, ist darum noch nicht ein Schurke, er ist bloß nicht „großmüthig" gewesen. Das gab denn jene Politik, die nicht der Ehre, der Tugend, der Sittlichkeit, sondern bloß dem Nutzen gehorcht — und die noch heut, in unsern großen und kleinen Talleyrands, nicht ausgestorben ist.

Digitized by Google

Er hat sich nicht unterstanden, sagt er,*) den hohen und merkwürdigen Gegenstand durch eigene Erfindungen zu entstellen; auch hat er es nicht nöthig gehabt, da er gewiß ist, daß diese Beschreibung, so wahrhaftig sie ist, den Nachkommen gleichwohl fabelhaft genug erscheinen wird; wem das Gedicht daher mißfallen sollte, den erklärt er (man höre den Höfling!) ohne Weiteres für „gemeinen Pöbel". Und was ist nun der großartige Gegenstand dieses Gedichts? Nicht mehr und nicht weniger, als ein Lustlager, ein militärisches Fest, mit dem Friedrich August den Besuch des Königs von Preußen feierte.**) Es sollten sechs und mehr Gesänge werden; nur der erste ist vollendet, ein Bandwurm von

---

*) Im Vorbericht, a. a. O. p. 189 f. — Das Gedicht erschien zuerst einzeln, Dresden, 1735.

**) Man höre nur, wie pomphaft er sein Thema ankündigt, ein völliges arma virumque cano:

Der Sachsen Musterung, Volk, Lager, Waffen, Helden,
Und Kriegesübungen will ich der Nachwelt melden,
Was auf der Ebene bei Radewitz geschehn,
Das soll man künftig noch in diesen Blättern sehn.
Auf! Dichtkunst, steh mir bei! verkehr die sanfte Flöte
In eine muthige laut schallende Trompete,
Damit mein kühner Reim erhaben, edel, frei,
So großer Dinge wehrt, des Lesens würdig sei.
Erinnre mich genau, was täglich vorgegangen,
Wie schön man aufgehört, wie schön man angefangen,
Wie zahlreich Hof und Heer, wie vielfach Pracht und Lust,
Kurz, wie im Lager war mein göttlicher August. (p. 191.)

Eine sehr ausführliche prosaische Schilderung der stattgehabten Festlichkeiten findet man in: Merkwürdiges Leben und Thaten des Weltberühmten ꝛc. Friedrich Wilh. Freiherrns von Kyau. Auf Verlangen der curieusen Welt gesammelt ꝛc. von Cregandern. Cölln, 1736. II, 50 bis 138. — Auch fürstliche Wirthschaften, von denen wir oben gesprochen, werden in diesem, für die Hof-Sittengeschichte der damaligen Zeit nicht unwichtigen Buche beschrieben, z. B. II, 47.

Digitized by Google

mehr als tausend Versen — und enthält doch nur den Anfang des Anfangs, die Einholung des erlauchten Gastes. Aber auch in dieser fragmentarischen Gestalt fand es weit und breit großen Beifall; ja es ward für ein Juwel unserer Literatur gehalten, und Gottsched, der sich von König protegiren ließ, nannte ihn Deutschlands Virgil und Horaz. — Soweit also war es mit unsrer Dichtung, unserm Leben gekommen: Soldaten exerciren, Schmausen und Zechen, Jagen und Reiten, das macht den epischen Helden, das sind Thaten, an denen es sich lohnt, ein Homer zu werden, das ist unsre politische Dichtung aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Wir haben die Hofdichtung bisher nur in den Kreisen verfolgt, die ihr zunächst eigenthümlich waren, also in den Kreisen des Hoflebens selbst. Allein wie jede literarische, und überhaupt jede geistige Richtung den Drang hat, ihre ursprüngliche Sphäre überschreitend, ein Allgemeines und Volksmäßiges zu werden, so suchte auch die höfische Dichtung das Interesse der Menge zu gewinnen, indem sie sich jener Literatur bemächtigte, die eben die Menge nun einmal nicht entbehren kann: der Unterhaltungsliteratur. Das unterscheidende Kennzeichen dieser Literatur, welche, bei ihren unermeßlichen Einflüssen auf die Bildung der Nation, wohl einmal ihre eigne Geschichte verdient hätte, ist, wenn wir recht sehen, dies, daß sie ihren Zweck nicht in sich, sondern außerhalb ihrer, in den Neigungen und Bedürfnissen, dem Geschmack und der Laune des Publikums hat; weshalb sie auch von jeher der eigentliche Herd und Tummel-

Digitized by Google

platz gesinnungsloser Lohnschriftstellerei gewesen ist. Einen eigenen Inhalt also hat die Unterhaltungsliteratur nicht. Sie bildet nur immer gleichsam den verdünnten Aufguß, das geschwächte Abbild der übrigen Literatur; sie ist wie ein Kleidungsstück, eine Mode, die zuerst die Vornehmen sich satt und müde tragen, und die dann erst, nur ein wenig übertrieben und in schlechterem Stoff auch das Eigenthum der niederen Klassen wird. So die politischen Romane und die Haupt- und Staatsactionen des deutschen Drama.

Bis zur Entwicklung des politischen Romanes (seit Mitte des siebzehnten Jahrhunderts) hatte die Unterhaltungsliteratur, die überhaupt erst ein Bedürfniß der modernen Zeit ist und daher erst mit der Reformation eintritt, sich hauptsächlich von den alten epischen Gedichten, von Volkssagen und Legenden des Mittelalters genährt, die sie in Prosa auflöste und durch Entfernung aller eigentlich poetischen Zuthat für das Bedürfniß der bloßen Leselust zurichtete. Sie hatte sich also ebenso an die Vergangenheit gewendet, wie die Gelehrtendichtung, zu der daher diese Erneuerung der mittelalterlichen Dichtung in derselben Parallele steht, wie jetzt die politischen Romane zur Hofdichtung. Und wie diese selbst, so gehen auch die Anfänge des politischen Romans aus der Gelehrtendichtung hervor. Schon Paul Flemming, angeregt durch die Argenis des Barclay,*) hatte die Absicht gehabt, eine Margenis (anagrammatische Versetzung

*) Sie war zuerst 1621 zu Paris erschienen: ein lateinischer Roman, der die damaligen Staatsverhältnisse Frankreichs allegorisch darstellt. Er hatte sich eines ungeheuren Beifalls zu erfreuen, und ward vielfach fortgesetzt und übersetzt; zuletzt noch 1794 zu Berlin. Siehe Ebert's allg. bibliogr. Lex. I, 136 fgg.

Digitized by Google

von Germanis *) zu schreiben, in der er die damalige Lage Deutschlands im Kriege schildern wollte: **) gleichfalls allegorisch und mit versetzten Namen, was einerseits an ältere allegorisch-historische Gedichte, wie den Theuerdank, erinnert, und andrerseits die Scheu der Gelehrtendichtung charakterisirt, welche die Geschichte der Gegenwart, wenn überhaupt, doch nur in Masken ertragen konnte. Allein Flemmings Plan kam nicht zur Ausführung, oder wenn ausgeführt, so wurde das Gedicht niemals bekannt: (Gervinus a. a. O.) und so ist Dietrich von dem Werder, als Hauptbeförderer des Palmenordens sowie als Uebersetzer des Tasso und Ariost berühmt (Gervinus III, 404), zugleich der Erste, der in seiner Diana (1644) den Ansatz zum historisch politischen Romane nimmt. In der Diana hat Werder „in Episoden die Geschichte des dreißigjährigen Krieges niedergelegt, obwohl höchst schwach und dürftig, so daß man wohl den Anfänger erkennt; in den Erzählungen von Dinanderso, Lodaso, Lastewin, Mivara u. s. w. erkennt man bald den Krieg, die Schlacht bei Lützen. Ferdinand, Adolph, Wallenstein, den Herzog von Weimar u. s. w. wieder. Hier also beginnen sogleich die Geschichtsgedichte, und recht deutlich heißt dies Werk ein Räthsel-Gedicht, das zum erstenmale der Fabel wegen, das zweite und dritte Mal der

*) Deren sich auch Sigmund von Birken (Betulejus) bediente: Margenis, das vergnügte, bekriegte und wieder befreite Deutschland, 1679, eines von den oben erwähnten Gelegenheitsspielen, das 1652 öffentlich zu Nürnberg war aufgeführt worden. Koch I, 270. Vgl. Gerv. III, 300. 430.

**) „Es sollte die Thaten der Helden auf die Nachwelt bringen, die um die Margenis gebuhlt; sie sollten anagrammatisch benannt werden: Vagust, Herbrand, Stallwein, Zelafor u. s. f." Gervinus III, 239 Note 145.

Digitized by Google

Reden wegen, das vierte Mal der politischen Weisheit und verdeckten Geschichte wegen gelesen werden müsse." (Gervinus III, 396.) Auf demselben Wege schritten Philipp von Zesen, Bucholtz, Anton Ulrich von Braunschweig vor; besonders die Octavia des Letztern (1711) ist reich an Episoden aus der Zeitgeschichte, die sie, in allegorischer, oft schon den Zeitgenossen, geschweige denn uns unverständlicher Verkleidung, mit der Geschichte des römischen Alterthums in Verbindung setzt: a. a. O. p. 399. Vor Allem aber ist hier Lohenstein's Hermann und Thusnelda (1689) zu nennen. Denn wie in den Romanen des Herzogs von Braunschweig das römische Alterthum, wie in anderen andere fremde Historien, so bildet in diesem Werke des Lohenstein das vaterländische Alterthum, die Vergangenheit der eigenen deutschen Geschichte den Grundstock des Romans, an den sich, ebenso wie bei jenen, Episoden aus der Zeitgeschichte, oder wie Gervinus es passend nennt: apocalyptische Geschichten der Gegenwart, anschließen.*) Es bezeichnet dieser Roman also den Punkt, wo die Gelehrtendichtung mit ihrer antiquarisch patriotischen Neigung für die Vergangenheit und die politische Dichtung mit ihrer Allegorie der Gegenwart zusammentreffen. Seitdem wurden diese Hof- und Staatsromane immer häufiger. Happel, Bohse und Andere haben ganze Bibliotheken dieser Art zusammengeschrieben; die Titel findet man bei Koch II, 248. 261 fgg.**) — Alle diese Romane nun, die mit der

*) „Unter Hermanns Figur agirt nicht undeutlich Kaiser Leopold selbst." Gerv. III, 401.

**) Wir wollen einige dieser Titel hersetzen: Amor am Hofe, oder das spielende Liebesglück hoher Standespersonen (1710). Verliebte Verirrung der sicilianischen Höfe (1725). Der Liebes-Feengarten, in

Digitized by Google

Zeit die hiſtoriſche Grundlage völlig fahren laſſen, machen es ſich hauptſächlich zur Aufgabe, das politiſche Leben jener Zeit, alſo das Hofleben zur Darſtellung zu bringen. Sie wollen dem Leſer, der nicht hoffähig iſt, und nicht ſelbſt in das Allerheiligſte des Hofſtaats treten darf, doch wenigſtens ein Spiegelbild dieſes fürſtlichen Daſeins gewähren. Man befindet ſich bei ihnen immer in der vornehmſten Geſellſchaft, lauter Kaiſer und Könige, Prinzen und Prinzeſſinnen; die Ceremonieen des Hoflebens werden gewiſſenhaft inne gehalten, die Sprache iſt galant und ſchwülſtig, wie ſie vornehmen Herrſchaften zukommt. Und wie das Hofleben ſelbſt ſich gern in kleinen Intriguen und Geheimniſſen bewegt, mit denen es, in anmuthiger Vielbeſchäftigtheit, ſich ſelbſt über ſeine eigene Nichtigkeit zu täuſchen wünſcht, ſo fehlt auch dem Roman dieſer Stachel des Geheimniſſes nicht. Verſetzte Namen, Anſpielungen und Räthſel geben zu deuten und zu fragen; ja man muß ſchon ſelbſt ein Stück Politikus ſein, um dieſe politiſchen Romane zu verſtehen.

Von ähnlichem Schlage waren nun auch die theatraliſchen

---

welchem hoher Perſonen unterſchiedene Liebesgeſchichten vorgetragen werden (1724): ſämmtlich von Auguſt Bohſe, bekannt unter dem Namen Talander: vgl. Gervinus III, 504. Ferner die bekannte Bauiſe des Herrn von Ziegler, 1721: a. a. O. 402, 404, 450, 504, die noch 1754 einer „Engeländiſchen Bauiſe, oder Begebenheiten der Prinzeſſin von Suſſex" zum Muſter diente. Dann die Happel'ſchen Romane, in einer fortlaufenden Reihe von „ſogenannten europäiſchen Geſchichtsromanen": ein italieniſcher, ungariſcher, ſpaniſcher, franzöſiſcher, deutſcher, engeländiſcher, baierſcher, ſächſiſcher, ſchwäbiſcher u. ſ. w. Koch, a. a. O. 262, 263. Vgl. Gervinus III, 276, 401, 532. — Auch Chriſtian Weiſe, wiewohl er in ſeinen Romanen dieſer höfiſchen Richtung eigentlich entgegenſteht, nimmt doch gleichfalls von hier ſeinen Ausgangspunkt: Gerv. III, 411 fgg.

Digitized by Google

Haupt- und Staatsactionen, die gleichfalls nur in den höchsten Regionen spielten. Es waren die historischen Tragödieen der Zeit. Harsdörfer (st. 1658: er war mit Johann Klay d. J. Stifter des Pegnitzordens, 1644. vgl. Gervinus, III, 289 und 416 fgg., von welcher letztern Stelle auch das Folgende entnommen ist) erklärt in der Vorrede zu seiner Diana ausdrücklich: den dreierlei Hauptständen der Welt entsprächen dreierlei Hauptgattungen von Poesieen: dem bäurischen Nährstande das Waldgedicht und Schäferspiel, dem bürgerlichen Wohlstande das Freuden- und Lustspiel, dem fürstlichen Ehrstande das Epos, oder der Roman und das Trauerspiel. Kaiser und Könige in das Lustspiel einzuführen, (fährt Gervinus fort) war schon Opitzens Ansichten nach ein Irrthum, und ebenso war umgekehrt ein heroisches Personal und eine heroische Darstellung im Trauerspiel unentbehrlich, ja Klay hält sich überzeugt, daß ehedem bloß Kaiser, Fürsten und Helden Trauerspiele gedichtet!" — Dieser Zweig unsres Drama entspricht also genau der eben besprochenen Richtung des Romans: „auch in das Schauspiel gehen politische Räthsel ein, und politischen Rath geben ist einer der ersten Zwecke dieser Geschichtstücke." (Gervinus 419.) Hierher gehören also die Trauerspiele der Gryphius, Lohenstein, Hallmann und Haugwitz; aber auch die eigentlichen Haupt- und Staatsactionen gehören hierher: jene größtentheils improvisirten Spektakelstücke, meinen wir, die in dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts der Stolz der herumziehenden Banden, die Lust des zuschauenden Publikums waren, und die selbst über die Grenze der deutschen Zunge hinaus, nach Dänemark verpflanzt wurden, wo Holberg (siehe dessen Ulysses von Ithacia, mit den Anmerkungen der Herausgeber:

Digitized by Google

Kopenhager Ausgabe von 1833, Bd. III p. 95 und IV, und in der großen Rahbekschen Ausg. von 1804 Bd. II, p. 477—484. Vgl. Löwens Gesch. des deutsch. Theat. in dessen sämmtl. Werken, IV, p. 19) ihr seine Bauern- und Bürgerkomödie entgegensetzte, und dadurch selbst auf die Wendung unsrer deutschen Bühne von großem Einfluß ward. Die Stoffe dieser Haupt- und Staatsactionen waren allerdings meist aus der alten, namentlich der römischen Geschichte entlehnt; aber auch die Zeitgeschichte, sowohl die einheimische als die fremde*), ging dabei nicht ganz leer aus: vgl. Gervinus III, 419.

Inzwischen hatte sich, im zweiten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, die formale Ausbildung der Literatur so weit vollendet, daß die deutsche Dichtung fähig ward, auch die Versmaße

---

*) Da die meisten dieser Stücke eben nur improvisirt, selten aufgeschrieben und kaum jemals gedruckt worden sind, so hält es schwer, den Umfang dieser Richtung zu übersehen. Plümicke a. a. O. p. 110 hat den ausführlichen Titel eines derartigen Stückes aufbewahrt, das 1731 in Berlin von Titus Maas, Baden-Durlachischem Hofkomödianten, aufgeführt ward, wiewohl nur mit Marionetten, und das den Beweis giebt, daß diese Komödie ihre Stoffe mitunter auch aus der Tagesgeschichte, selbst aus der fremden, entnahm. Das Stück lautete: Sehenswürdige, ganz neu elaborirte Hauptaction, genannt die remarquable Glücks- und Unglücksprobe des Alexander Danielowitz, Fürsten von Mentzikopf, eines großen favorirten Cabinetministers und Generalen Petri I., Czaaren von Moskau, glorwürdigen Andenkens, nunmehr aber von den höchsten Stufen seiner erlangten Hoheit bis in die tiefsten Abgründe des Unglücks gestoßenen veritablen Belisary mit Hannswurst, einem lustigen Pastetenjungen, auch Schnirfax und kurtzweiliger Wildschütze in Sibirien u. s. w. Es ward aber vom Berliner Hof — verboten.

Digitized by Google

der Griechen, die, wie überall, so auch im Formalen der Poesie den Gipfel der Schönheit erreicht haben, sich selbständig anzueignen. Damit ist das Höchste erlangt, was in dieser Richtung zu erlangen steht. Die formale Uebungszeit unsrer Literatur ist beendet; aus der Lehre der Alten und der Franzosen, der Italiäner und der Holländer kommen wir, uns anlehnend an die stammverwandten Engländer, endlich zu uns selbst zurück. Zugleich aber ist damit, daß wir nunmehr also die bloß formale, bloß äußerliche, conventionelle Dichtung abgethan haben, auch dies gegeben, daß wir nun überhaupt auf den Inhalt, auf eine lebendige Dichtung des Gemüths zurückkommen. Auch hiezu waren bereits, in Günther, Brockes, Drollinger, stufenweise Vorbereitungen geschehen, die wir an einem andern Orte (Gött. Dichterb. p. 52 fgg.) näher beleuchtet haben, und die nun endlich zu Klopstock führen. Klopstock knüpft die Poesie da wieder an, wo sie bereits bei der Volksdichtung stand: bei dem musikalischen Element und dem Pathos des Gemüths. Aber jenes hat in der mühseligen Schule, die es inzwischen durchgemacht, sich zur schönen Form befestigt; dies dagegen beginnt mit Klopstock die Entwicklung zum schönen Subject, dem schönen, kunstberechtigten Individuum, das endlich in Göthe zu seiner Vollendung kommt. Stufenweise wird während dieser Entwicklung unsrer Poesie die Innerlichkeit, innerhalb der Kunst, sich selber gegenständlich; die ganze Gemüthswelt, eine Sphäre nach der andern, geht in die Welt des Schönen über und verkörpert sich in Kunstwerken. Die Religion, das gemüthliche Verhalten zur Natur, die Freundschaft, die Liebe, Alles nach einander wacht auf, wird lebendig, findet Form und Klang, Gestalt und Leben: bis zuletzt Göthe erscheint, dieser Kenner der Höhen und Tiefen, der das ganze glühende Herz,

Digitized by Google

die lebendig bewegte Welt des Innern, alle die Freuden, die unendlichen, alle die Schmerzen, die unendlichen, ein ganzes, völliges Menschenleben, vom wildschäumenden Sturz der Jugend bis zum stillen klaren Spiegel des Greisenalters, in der Dichtung niederlegt.

Aber hier ist auch die Schranke dieser Richtung. Der Uebergang aus der Subjectivität der Gemüthswelt in die Objectivität der Geschichte, aus der Isolirtheit des Individuums in die Allgemeinheit des Staates ist ihr versagt. Es ist die Selbstsucht der schönen Persönlichkeit, der künstlerische Quietismus des Poeten, woran sie ihre Schranke findet. „Stört mir meine Kreise nicht!" Der Dichter mag nichts wissen von der Geschichte, die ihm den Selbstgenuß seiner Persönlichkeit, seiner subjectiven Empfindungen und Leidenschaften verkümmern würde; neben den großen Schicksalen der Welt, wohin würden sie schwinden, diese Schicksale des Seelchen, das sich anmuthig in sich selbst gesponnen hat? Für die politische Poesie daher, die Poesie der Oeffentlichkeit und der historischen Bewegung, ist diese Entwicklung unserer Literatur, die im Uebrigen so unvergleichliche, vollsaftige Früchte getragen hat, vollkommen unfruchtbar geblieben. Anfänglich, ehe sie noch über sich selbst klar ist, macht sie einzelne vergebliche Versuche, die Politik in ihren Kreis zu ziehen; späterhin, in der Zeit ihrer eigenen Blüthe, kehrt sie sich sogar polemisch gegen dergleichen Versuche, und begründet jenes Dogma der Aesthetiker, von dem wir im Eingang dieses Aufsatzes gesprochen haben. Aber nicht dürfen wir jenes der Mangelhaftigkeit der Talente (denn wer wollte Klopstock's Talent gering schätzen?), noch dieses einem Mangel an Sittlichkeit, einem schlechten und verderbten Willen zuschreiben. Diesen letztern Einfall haben Börne und Menzel gehabt; sie haben aus Göthe's

Digitized by Google

Theilnahmlosigkeit für die politischen Begebenheiten seiner Zeit Veranlassung genommen, ihn der Unsittlichkeit zu beschuldigen und eines förmlichen Hochverraths an unserem Vaterlande anzuklagen. Als ob es nur in Göthe's Willen gelegen hätte, der Ulrich von Hutten des neunzehnten Jahrhunderts zu werden, und als ob nicht jede menschliche Existenz, auch die vollkommenste und größte, in dem Boden ihrer Zeit und ihrer Umgebung wurzelte! Der Einfall war kindisch, und beweist nur, daß weder Börne noch Menzel sich jemals auf Geschichte verstanden haben. Jeder Zeit muß man gönnen, was ihr gebührt. Man muß nicht Trauben von den Disteln — oder wie hier wohl die Meisten werden umgekehrt sagen: nicht Disteln von den Trauben lesen wollen; man muß nicht von Göthe politische Lieder, nicht von ihm ein Herz für seine Zeit verlangen.

Zwei geschichtliche Ereignisse fallen in diese Periode, welche beide die allgemeinste Theilnahme des deutschen Volkes erregten und auch auf die Dichtung nicht ohne Einfluß blieben: die Regierung Friedrichs des Großen und die französische Revolution.

In der höchsten Sphäre des Lebens, auf dem großartigsten Schauplatz menschlicher Wirksamkeit brachte Friedrich der Große zur Darstellung, was übrigens, im Kleinen und Großen, in Theorie und Praxis, in Literatur und Leben, der allgemeine Charakter, und recht eigentlich die Aufgabe seiner Zeit war: die Reaction nämlich des werthvollen, lebendigen Subjects gegen die todte Masse der Convenienz und in die inhaltlose Ueberlieferung. (Götting. Dichterb. p. 112 fgg.) Diese Könige, die vor und neben ihm die Polster ihrer Throne drückten, was

Digitized by Google

waren, was wurden sie im Vergleich mit ihm! Der Begriff des Königthums, bis dahin nur noch ein leerer Popanz, ein Götze, vor welchem nur Schmeichler knieten, erhielt durch ihn einen neuen und wirklichen Werth. Nicht als ein Mysterium sah er das Königthum an, sondern ihm war es ein Ministerium, bei welchem die Pflichten größer waren als die Rechte; nur der erste Diener des Gesetzes, der erste Beamte des Volkes wollte er sein; in Krieg und Frieden, als Soldat und Staatsmann, als Feldherr und Regent, immer und überall war er es, er selbst, mit der Fülle seines Genies, der Unbezwinglichkeit seines Charakters, der an der Spitze seiner Nation stand, die zuerst durch ihn und in ihm gelernt hat, sich als Nation zu fühlen. Die Schmeichelei, diese Pest der Höfe, und das leere höfische Ceremoniel, das, wie wir gesehen haben, auch schon die übrigen Kreise der Gesellschaft und selbst die Literatur zu beherrschen anfing, durfte sich ihm nicht nähern; der traditionellen Verehrung des Thrones, der hohlen erlogenen Bewunderung ward durch ihn, durch sein Leben, seine Thaten, ein innerer Kern der Wahrheit und Lebendigkeit, eine schöne und großartige Berechtigung gegeben, und dadurch ein an sich unsittliches und nichtiges Verhältniß sittlich und werthvoll gemacht. Wahrlich, es muß etwas Großes, etwas Ungeheures muß es sein um einen König, der wirklich der Erste seines Volkes, der Held seiner Zeit, der lebendige Träger und Vorfechter der Freiheit ist! Es muß schön sein, auch einen König verehren und sich für ihn begeistern können: nicht mit der hergebrachten Verehrung, dem stereotypen Enthusiasmus der Höflinge, auch nicht bloß mit jenem abstracten Respect, der schon theoretischer Weise dem Oberhaupt des Staates gebührt, und der also mehr dem Amt gilt als dem Mann:

Digitized by Google

sondern in dem Könige zugleich die Idee der Zeit, den Bestätiger des Volkswillens, den Mann des Jahrhunderts ehren zu können — das ist es, wonach die Welt sich sehnt, und wovon Friedrich der Große ein erhabenes, leider nur, wie es scheint, unerreichbares Beispiel nachgelassen.

Wie Friedrich der Große solchergestalt auf unsre Literatur eingewirkt hat und was diese ihm schuldig geworden, das läßt sich nicht erschöpfender aussprechen, als Göthe mit einem kurzen und treffenden Wort gethan hat, welches tausend andere erspart und uns namentlich auch der Nothwendigkeit überhebt, jene noch immer nicht ganz verhallten Stimmen zu widerlegen, welche Friedrich dem Großen aus seiner (wie sie es nennen) undeutschen Vernachlässigung unsrer Literatur ein Verbrechen machen. „Durch Friedrich den Großen", sagt er (Wahrheit und Dichtung, II, 130: der sämmtl. Werke Band 25) „und die Thaten des siebenjährigen Krieges kam der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt in die deutsche Poesie." Denn aus der schwülen Stille eines langen, leidsamen Friedens war die Nation durch ihn zuerst wieder in die geschichtliche Bewegung hineingezogen worden, ja noch mehr: sie ward an die Spitze der Bewegung gestellt und ein deutscher Staat, so lange das Adlerauge Friedrichs des Großen wachte, führte die Hegemonie der Welt. Wie hätten wir uns aus der Dienstbarkeit fremder Muster, fremder Sitten erheben mögen, ohne diesen geistigen Mittelpunkt, den Friedrich der Große, der Stolz seines Volkes, der allgemeine Stolz seiner Zeitgenossen, uns bot? Wie hätten wir die Franzosen theoretisch überwinden wollen, hätte Friedrich sie nicht bei Roßbach praktisch in die Flucht geschlagen, und die zierlichen Meister der Welt zum Gespötte der Welt, selbst zu ihrem eigenen, gemacht?

Digitized by Google

Woher hätte Abbt Leſer nehmen wollen für ſeine Schrift vom Tode fürs Vaterland (1761), ja woher hätte ihm ſelbſt der Gedanke dieſer Schrift kommen wollen, wenn nicht aus der Zeit des ſiebenjährigen Krieges, wo Tauſende, und unter ihnen ein Dichter, ein Liebling der Nation, Ewald von Kleiſt (Gött. Dichterb. 154, 155), den praktiſchen Commentar zu ſeiner Schrift abgaben und wirklich den Tod für's Vaterland ſtarben?*) Was hätte es Klopſtock genützt, die großen Begriffe des Vaterlands, der Freiheit, der deutſchen Ehre abſtracter Weiſe zu erneuern, wenn Friedrich der Große uns nicht praktiſch gelehrt hätte das Vaterland lieben, der Freiheit dienen, die deutſche Ehre wieder aufrichten? Ja wenn er, durch ſeinen Ruhm, ſeine Thaten uns nicht ein Vaterland gegeben hätte, auf das wir wieder ſtolz ſein konnten? eine Freiheit vertheidigt, die wir preiſen, eine Ehre verſchafft, deren wir uns rühmen durften? Erſt nach den Schlachten Friedrich's war Klopſtock's Wir und Sie (1766) möglich, vorher wär' es eine Renommiſterei geweſen, nicht beſſer als heutzutage — der Becker'ſche Rhein.

---

*) Dies Verhältniß ſeiner Schrift zu der Zeit, in welcher ſie entſtand, hat Abbt ſelbſt ſehr wohl gefühlt: „Die Zeiten," ſagt er in dem Vorbericht zur erſten Ausgabe (Verm. Werke v. 1768 fg. Theil II im Anfange): „durch welche unſer Leben jetzt fortgeſtoßen wird, machen die Gedanken über den angezeigten Gegenſtand ſehr natürlich und laſſen wenig Leſer übrig, die ſie nicht näher angehen ſollten. Der Verfaſſer dieſer Schrift hat geglaubt, daß ſich ein Patriot wohl damit beſchäftigen dürfe, den Tod für das Vaterland auf einer Seite vorzuſtellen, von welcher ihn ein jeder preußiſcher Unterthan betrachten kann und betrachten muß, ſeine Grundſätze mögen übrigens beſchaffen ſein, wie ſie wollen." Und ähnlich in dem Vorbericht zur Schrift vom Verdienſt, im I. Bd. der erwähnten Ausgabe. — Die Darſtellung, welche Gervinus von Abbt giebt, (IV, 237 fgg.) iſt bei Weitem nicht ausreichend, namentlich bleibt die patriotiſche Seite ganz unberührt.

Digitized by Google

Und das Alles, meint Ihr, hat ein undeutscher König gethan? Diesen Thatsachen gegenüber, meint Ihr noch Recht zu haben, von Friedrich's Franzosenthum *) und seiner Vernachlässigung unsrer Literatur zu sprechen? Er hat Thaten gethan, er hat der Geschichte gedient und der Dichtung einen größeren Stoff gegeben, als sie noch in Jahrhunderten wird bezwingen können; das, meinen wir, ist genug gethan und überhaupt die einzige Art, wie ein König für die Literatur sorgen kann und darf. Denn die Literatur ist selbst nichts Einseitiges und Eigenes; sondern nur ein Abbild, eine bestimmte Darstellung ist sie des Lebens überhaupt. Daher wenn es einen König gelüstet, ein Beförderer der Literatur, der Kunst, der Wissenschaft weniger zu heißen, als zu sein: so entschließe er sich und befördere die Zeit, die Geschichte, das Leben überhaupt. Statt sich Sänger zuzuziehen und Hofpoeten abzurichten, gebe er Thaten: so werden die Sänger sich von selbst einstellen und vieles andere Gute dazu. Allerdings wäre es unbillig, wenn wir läugnen wollten, daß auch der äußerlichen Anerkennung der Dichter und Künstler von Seiten der Könige oftmals eine liebenswürdige, edle Gesinnung, eine wohlmeinende und achtungswerthe Bestrebung zu Grunde liegt, und daß die Orden und Ehrenzeichen, die man neuerlich für Kunst und Wissenschaft gestiftet hat, immerhin sehr erfreulich sein mögen: mehr zwar für den, der sie austheilt, als für den, hoffen wir, der sie empfängt. Aber die Stellung der

*) Göthe, a. a. O. 105: „Wie kann man von einem Könige, der geistig leben und genießen will, verlangen, daß er seine Jahre verliere, um das, was er für barbarisch hält (und, setzen wir hinzu, nach Allem, was ihm davon zugekommen war, für barbarisch halten mußte), nur allzuspät entwickelt und genießbar zu sehen?"

Digitized by Google

Könige, wie in vielen anderen Dingen, so ist sie auch hierin nicht mehr so naiv und selbständig, wie in der guten alten Zeit. Sollen diese Auszeichnungen wirklich den Sinn haben, den man ihnen hie und da beilegt und ohne den sie freilich gar keinen haben, das heißt: sollen sie (und unter den gegenwärtigen Umständen sind sie in der That nicht mehr) nicht bloß ein Zeichen persönlicher Gunst und ein persönlicher Maßstab des fürstlichen Geschmacks, sondern eine nationale Anerkennung, eine Verherrlichung der Kunst von Seiten der politischen Macht sein; so dürfen diese Auszeichnungen nicht von autokratischen, sondern nur von solchen Regierungen ausgehen, die wirklich den Volkswillen repräsentiren, und an deren Handlungen der Volkswille (durch die Vertreter des Volks) einen wirklichen und ausgesprochenen Antheil hat. Es ist damit, wie heut zu Tage mit allen Dingen: alle Straßen führen nach Rom; Alles und Jedes in unsrer Zeit drängt auf das vornehmste und einzige Bedürfniß der Zeit, auf constitutionelle Verfassung, hin. Man wird uns den Einwand machen, daß repräsentative Versammlungen sich schwerlich mit derlei Gegenständen befassen, und daß Kunst und Wissenschaft, bei dem zu erwartenden Uebergewicht der materiellen Interessen, völlig leer ausgehen würden. Darüber läßt sich vorher nicht streiten; machen wir die Probe. Anders für jeden Fall, das geben wir schon jetzt zu, würden die Auszeichnungen werden, als jetzt: aber vermuthlich zeitgemäßer. Oder ist es nicht ein Irrthum, wenn auch ein sehr liebenswürdiger, und eine Verkennung unsrer Zeit, daß man gerade denen, die man selbst für die Weisesten und Besten erklärt, nichts Geringeres zutraut, als den ordinärsten Köhlerglauben des Volks zu theilen und in einem Endchen Band, einem blanken Stern eine Aus-

Digitized by Google

zeichnung zu finden? Aber wär' es nun auch und kümmerten die Regierungen sich gar nicht mehr um Künstler und Poeten, was wär' es denn für ein Schade? Es klingt grell, was wir hier sagen, und ist ein Mißton in den allgemeinen Jubel, der von dergleichen Auszeichnungen bereits eine neue Aera der Kunst und Wissenschaft datirt: aber dem Historiker, der die Erfahrungen der Geschichte vor sich hat, muß man es zu Gute halten, wenn er in diesen Jubel nicht einstimmt und sogar ihm widerspricht. Noch nie und nirgend ist die Poesie eines Volkes (denn sie ist eben des Volkes) durch Regierungsmaßregeln, durch Orden und Pensionen gefördert worden. Denn was sollten diese auch fördern? Sie können ja ihrer Natur nach nur immer die Vergangenheit belohnen; die Vergangenheit aber ist fertig, der Baum des Genies bekommt nicht dadurch einen neuen Trieb, daß man ihm ein buntes Band umbindet. Und für die Zukunft geschieht mit diesen Dingen nun völlig gar nichts: oder was wären das für Talente, die sich durch die Aussicht auf einen Ordensstern, einen Jahrgehalt aufwecken oder befördern ließen? Und gleichwohl ist es noch der seltene, der beste Fall, wenn diese Dinge bloß nichts nützen; die Geschichte lehrt auch, daß sie sogar schaden können. Cäsar Augustus und Ludwig der Vierzehnte, sie haben Beide zu vielem Andern, was sie dem Volk entwendet haben, ihm auch seine Literatur entzogen und ihm statt deren eine Hofpoesie geschaffen, an der es wahrlich nichts gewonnen hat. —

Und weil die Dinge so stehen, so ist es wohl jedenfalls das Sicherste und Beste, wenn man sich von oben herab lieber gar nicht, weder zum Guten noch zum Bösen, weder mit Auszeichnungen noch mit Bestrafungen, um die Poesie bekümmert.

Digitized by Google

Man nennt sie gewöhnlich eine Blume: wohlan, wächst nicht Alles in der Natur von unten nach oben? So hat auch die Poesie ihre starken lebendigen Wurzeln nur unten beim Volk; von oben her braucht sie nur Luft, nur Freiheit zum Wachsen, alles Uebrige findet sich. Und selbst diese Freiheit braucht ihr nicht bloß von oben zu kommen: wenn man sie ihr nicht geben will, was mehr? sie nimmt sie sich. — Zwar hat man auch Pflanzen, die sich umgekehrt ziehen lassen, von oben nach unten: aber das sind Schling- und Schmarotzerpflanzen — und welcher Fürst möchte die erziehen?

Man ahme also auch hierin Friedrich dem Großen nach, der sich überhaupt leichter nachahmen, als erreichen, geschweige denn überbieten läßt. Er war der Held seines Jahrhunderts und damit genug; um die deutschen Poeten bekümmerte er sich nicht. Er zog sie nicht in seine Nähe, er aß mit ihnen nicht von Einer Tafel: aber er setzte sie auch nicht ab, wenn sie ihm Mißfälliges gedichtet hatten; er stiftete ihnen keinen Orden: aber das Pasquill, das man auf ihn gemacht hatte, ließ er eine Elle tiefer hängen, damit die Leute es besser lesen könnten.

He was a man, take him for all in all,
We shall not look upon his like again.

So groß nun allerdings der indirecte Einfluß Friedrichs des Großen auf unsere Dichtung war, so wenig doch, bei der ganz andern Sphäre, in welcher sie sich bewegte, war diese selbst im Stande, Friedrich den Großen, seine Schlachten und Siege direct zu ihrem Inhalt zu machen und an den politischen

Digitized by Google

Ereigniſſen der Zeit poetiſchen Antheil zu nehmen. An Verſuchen dazu hat ſie es nicht fehlen laſſen; aber ſie ſind alle unzulänglich geblieben und mußten es bleiben, weil nicht das Epos, ſondern die Lyrik, nicht das politiſche, ſondern das ſentimentale Intereſſe in der Abſicht und dem Vermögen dieſer Epoche lag. Hievon abgeſehen, und wenn es nur auf Verſuche, nicht auf Leiſtungen, nur auf Namen, nicht auf die Sache ſelbſt ankäme, ſo ließe ſich freilich mit leichter Mühe eine ganze Friedrichs-Literatur zuſammenſtellen. Hier mag uns ſtatt aller Uebrigen nur Ramler zum Exempel dienen; wie er denn wirklich das Muſter für die Uebrigen abgab, die Schubart, Willamow, Karſchin, wie auch andrerſeits für die Denis, Sonnenberg, Haſchka und wie ſie weiter heißen. Ramler (vgl. Gervinus IV, 210 fgg.) hat das Privilegium für den Flaccus des neuen Cäſar zu gelten; der Vergleich, ſoweit er ihn betrifft, iſt in der That nicht unpaſſend. Er iſt ebenſo conventionell, ebenſo nüchtern, berechnend, unpoetiſch, verſchanzt ſich ebenſo hinter Allegorie und Mythologie, wie Horaz*) in ſeinen Oden. Darin nur übertrifft er den Schmeichler des Auguſt unendlich, daß, wenn Jenen nur die Schmeichelei und die perſönliche Abhängigkeit, ihn dagegen ein wahres, lebendiges Pathos treibt, welches nur leider in dieſer antikiſirenden Verhüllung ſich ſelbſt um ſeinen eigenen Effect bringt, und ferner darin, daß die edelſte Unabhängigkeit, ja man könnte ſagen, eine Art von Trotz gegen dieſen König, der von ſeinem Dichter nichts weiß noch wiſſen mag,

*) Vgl. die eben erſchienene, treffliche Schrift von S. W. Teuffel: Charakteriſtik des Horaz. Ein Beitrag zur Literaturgeſchichte. Leipzig 1842, an der freilich die Verehrer des Alterthums quand même großes Aergerniß nehmen werden.

Digitized by Google

ihm zur Seite steht. Es ist die veredelte, von den Schlacken des Eigennutzes, noch aber nicht vom Staub des Pedantismus gesäuberte Hof- und Gelehrtendichtung, die Ramler uns darstellt. „Er ist", sagt Gervinus a. a. O. 214, „neben Gleim der Chorführer der ganzen Reihe jener bardischen Dichter, die von großen Persönlichkeiten angefeuert, wieder Gelegenheits- und Lobgedichte verfertigten, die sich von denen des siebzehnten Jahrhunderts nur durch bessere Objecte und poetische Gabe unterscheiden."

Dieses Urtheil indessen, so wahr es übrigens ist und so sehr wir es zu dem unsern machen, bedarf doch in Bezug auf Gleim einiger Einschränkung. Denn man würde eine sehr wichtige Seite an Gleim übersehen, wollte man ihn ohne alle Ausnahme bloß unter den großen Haufen der Gratulationsdichter setzen. In seinem Alter freilich, wo er den Dichter von Amtswegen machte, ein wahrer Ueberall und Nirgend, mit hunderterlei Vorstellungen, Empfehlungen, Bitten sich an Fürsten und Fürstinnen drängte und, mit einem Gleichniß *), das nicht schiefer gedacht werden kann, sich „den Ossian des preußischen Hauses" nennen ließ: da freilich war er weiter nichts, und vielleicht in seinem eigenen Bewußtsein hat er nie etwas Anderes sein wollen. Denn er war nun einmal von Jugend an der allgemeine Lobredner und Enthusiast, die personificirte Süßthuerei und Bewunderungssucht seiner Zeit. Aber dasselbe unverdiente Glück, das ihn, sehr gegen seinen Willen und seine eigene Absicht, zum Vater der deutschen Romanze gemacht hat (Gött. Dichterb.

*) Es rührt von der Königin Luise von Preußen her: Körte im Leben Gleims, p. 348.

Digitized by Google

256 fgg.), machte diesen kleinen feinen Mann auch zum Tyrtäus des siebenjährigen Krieges. Gleim's „Kriegslieder", diese gelungenste Erneuerung des Volksliedes, deren unsre Literatur sich bis auf Göthe zu rühmen hat, stehen als eine ebenso große Abnormität in Gleim's übrigem Leben und Dichten, als überhaupt in der Literatur dieses Zeitalters da. Gleim, der Anakreontiker, der nur von Wein und Mädchen sang, wiewohl er weder den einen trank, noch die andern küßte, der seine Freunde mit allen Liebenswürdigkeiten und allen Unarten eines verliebten Frauenzimmers behandelte, der mit seinem Freunde Jacobi wahre Liebesbriefe gewechselt hatte, der dem Petrark und den Minnesängern nachzulallen strebte, der süße, redselige, unausstehlich geschwätzige Gleim — wer hätte in ihm den „Grenadier" Friedrichs des Großen gesucht, wer ihm den kurzen, knappen Gang dieser Lieder zugetraut, die daher schreiten, leicht und fest, hurtig und sicher, in geflügeltem Takt, wie der Sturmschritt der Kolonne? Wer hätte in dieser Literatur, die kaum erst anfing, die Fesseln der Convenienz von sich zu streifen, und die bis dahin erst in dem religiösen Gebiet zur Aussöhnung der Form mit dem Inhalt und zur wirklichen Darstellung des Kunstschönen gekommen war, übrigens aber noch überall in fremden Fußtapfen wankte — wer hätte von ihr schon jetzt ein Product von der Volksthümlichkeit, der Frische und Ursprünglichkeit, dem historischen Sinne, der politischen Bestimmtheit erwartet, wie diese Kriegslieder es sind? Auch wußte man sich Anfangs weder in den Dichter, noch in die Gedichte selbst zu finden: man bewunderte sie zwar, man staunte sie an, aber wie etwas Fremdes, etwas Unerhörtes und Problematisches. Die Wenigsten wollten glauben, daß Gleim

Digitized by Google

wirklich ihr Verfasser wäre. „Es ist ja abzusingen mit dem Stock in der Hand", sagten die Einen. „Alle Sprachgesetze sind mit Füßen getreten", klagten die Andern (s. Körte, a. a. O. 99, 100). Lessing selbst, wiewohl er es gewesen, der die Gedichte des Grenadiers bevorwortet und ins Publikum eingeführt hatte *), konnte sich mit der entschieden politischen Färbung und dem patriotischen Pathos des Poeten nicht ganz befreunden. „Der Patriot (tadelt er bei Gelegenheit eines Gleim'schen, sonst nicht bekannt gewordenen Kriegsliedes) überschreit den Dichter zu sehr; zwar ist auch bei mir der Patriotismus nicht ganz erstickt, obgleich das Lob eines eifrigen Patrioten, nach meiner

*) Im Jahre 1757. Aus diesem Vorbericht, der auch in der Körte'schen Ausgabe der Gleim'schen Gedichte (in 7 Bänden, 1811 fgg.), Bd. IV, p. XXI—XXXII wiederholt ist, und aus der vielen Mühe, mit welcher Lessing, dessen Sache die Pedanterie doch sonst nicht war, den Standpunkt der Kriegslieder durch Parallele und Analogie mit den Alten zu bestimmen und den Dichter, seine Form, seine Sprache u. s. w. zu vertheidigen sucht, läßt sich der Schluß machen, wie ungewohnt und überraschend dem größeren Publikum diese Gedichte gewesen. Noch ein Umstand ist in dieser Vorrede bemerkenswerth: indem Lessing nach einer Analogie zu den Kriegsliedern sucht und die Vergleichung mit den Alten nicht ausreichend findet, kommt er endlich (p. XXVI) zu der etwas baroken Schlußfolge, daß, „wenn er den Grenadier ja mit Dichtern aus dem Alterthum vergleichen solle, so müßten es unsere Barden sein." Das war vermuthlich wohl ziemlich das erste Mal, daß dieser Name in diesem Sinn und diesem Zusammenhange angewendet ward. Er mußte damals auch noch ziemlich neu und unbekannt sein; denn Lessing, mit der Gelehrsamkeit, die ihm immer überall zu Gebote stand, wenn er sie zu gebrauchen für nöthig hielt, citirt gleich hinterdrein Lucan, Eginhard u. A., um sich verständlich zu machen über Barden und Skalden. Nur wenige Jahre später (seit 1766), und unser Parnaß wimmelte von Barden und Skalden: eine Umwendung, für welche vermuthlich auch diese Stelle des Lessing'schen Vorberichtes nicht ohne Einfluß gewesen ist.

Digitized by Google

Denkungsart, das Allerletzte ist, wonach ich geizen würde, des Patriotismus nämlich, der mich vergessen lehrte, daß ich ein Weltbürger bin." (Aus Lessing's Briefwechsel mit Gleim, Berlin 1795: Körte a. a. O. 101, und in der Lachmann'schen Ausg. der Sämmtl. Werke, Bd. XII, p. 125.) In der That, wenn ein Mann, wie Lessing selbst, und den Ereignissen des siebenjährigen Krieges gegenüber (wohlgemerkt: Lessing war von Geburt ein Sachse, und hätte also provincieller Weise bei den Feinden Friedrichs des Großen stehen müssen: vgl. Gerv. IV, 233) den zweideutigen, inhaltlosen Ruhm des Kosmopoliten über die substantielle Tüchtigkeit des Patrioten setzen konnte: wie mag es da erst bei den Andern ausgesehen haben, die keine Lessinge waren! Und es gab keinen Zweiten, wie ihn. — Aber während die Gelehrten noch stutzten und stritten, hatte das Volk die edle Nahrung, welche ihm in diesen Liedern geboten wurde, rasch erkannt, und Gleim hatte die Freude, daß selbst die Bauern auf dem Felde seine Kriegslieder sangen: Körte, a. a. O. 104. Und noch jetzt, nachdem bald ein Jahrhundert verflossen ist und nachdem unsere Poesie inzwischen alle erdenklichen Tonarten erlernt hat, gehören die Gleim'schen Kriegslieder, wennschon auch sie in einzelnen Mängeln und Einseitigkeiten (Gött. Dichterb. 151 Note 2) die Spuren ihrer Zeit tragen, zu dem Vorzüglichsten, das unsre politische Dichtung aufzuweisen hat. Sie zeigen, zu welcher poetischen Energie die Energie des Patriotismus, in einem übrigens nichts weniger als energischen Subject, sich steigern kann, und daß daher das politische Pathos doch wohl kein so ganz schlechter Lehrmeister der Dichtung ist, als man gemeiniglich behauptet. — Von den zahlreichen Nachahmungen der Gleim'schen Kriegslieder, die zum Theil mit

Digitized by Google

vieler Anstrengung, aber geringstem Erfolg (wie in den Liedern von Rautenstrauch) namentlich auch von der Gegenpartei nachgeahmt und zum Theil sogar wieder rückwärts in die conventionelle Poesie übertragen wurden (wie in Weiße's Amazonenliedern, den Türkenliedern im Leipziger Musen-Almanach von 1773 p. 126: vgl. den Wieland'schen Merkur v. 1773, II, 51, 52, und im Grunde auch in Lavater's Schweizerliedern, 1764) brauchen wir hier nicht weiter zu reden; sie sind meist werthlos und auch im besten Fall, wie eben die Lieder von Weiße und einige von Lavater, doch nur liedliche Nachahmungen ohne innern politischen Gehalt. Ueber die Gleim'schen Kriegslieder vgl. noch Göthe, Wahrheit und Dichtung, a. a. O. 104, wo sie gleichfalls die gebührende Anerkennung finden.

Dieselbe Anerkennung läßt Göthe mit demselben Recht auch der Lessing'schen Minna von Barnhelm zu Theil werden: a. a. O. 106. Er nennt sie „die wahrste Ausgeburt des siebenjährigen Krieges, von vollkommen norddeutschem Nationalgehalt. Es ist die erste, aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduction von specifisch temporärem Gehalt, die deswegen auch eine nie zu berechnende Wirkung that. Diese Production war es, die den Blick in eine höhere, bedeutendere Welt aus der literarischen und bürgerlichen, in welcher sich die Dichtkunst bisher bewegt hatte, glücklich eröffnete." — In der That ist sie die einzige Dichtung, die wegen ihres politischen Hintergrundes hier neben den Gleimschen Liedern genannt zu werden verdient: vgl. Gerv. IV, 383. Auf ähnliche Weise, wie Göthe selbst in Hermann und Dorothea, hat Lessing in diesem bürgerlichen Schauspiel, das übrigens auf Diderot und die Comédie larmoyante hinweist, die historische Grundlage der Zeit zum Fundament seiner Dichtung benutzt.

Digitized by Google

Aber was dem Göthe'schen Gedichte gerade abgeht, nämlich die politischen Sympathieen, das gerade vermehrte die schlagende und beinahe beispiellose Wirkung der Minna, die in Berlin (laut der Plümickeschen Theatergesch. von Berlin) im März 1768 binnen zwei und zwanzig Tagen neunzehnmal gegeben ward, und „wie der Götz die Ritterspiele, so eine Fluth von Soldatenstücken" (Gerv. a. a. O. *) veranlaßte, die aber freilich bloß die Aeußerlichkeit der Scenerie, nicht den lebendigen, politischen Kern dieses Stückes wiedergaben und sich nicht besser zur Minna stellten, als die Nachahmer Gleims zu den Kriegsliedern.

Denn im Uebrigen fehlte Viel, daß unsere Dichtung die Bahn verfolgte, auf welche Gleim und Lessing sie in den Kriegsliedern und der Minna von Barnhelm gewiesen hatten, oder richtiger: auf welche Gleim und Lessing selbst in diesen beiden Fällen mehr durch einen glücklichen Instinct waren geführt worden, als daß sie dieselben vorsätzlich beschritten hatten und sich und Andere hätten darauf erhalten können.

Vielmehr entwickelt sich jetzt jene altdeutschthümelnde Rich-

---

*) „Kein Werk, außer dem Messias und Göthe's Erstlingsdichtungen, hatte eine solche Theilnahme gefunden. Nach Berlin brachte es das erste Interesse an den deutschen Literaturgegenständen ins Volk; obgleich im Anfange die Aufführung Schwierigkeiten fand, da „„über Polizei und Regierung nicht dramatisirt werden sollte."" — Zu dem Letzteren ist zu merken, daß auch von den Gleim'schen Kriegsliedern Einige in der Berliner Censur stecken geblieben sind: Lessings s. W. XII, 125. Doch versteht sich von selbst, daß der König, wie er sich überhaupt um die deutsche Literatur nicht kümmerte, so auch hiervon nichts gewußt hat.

Digitized by Google

tung, welche oben bereits erwähnt ward und die wir als die andere, die abſtracte und abenteuerliche Seite unſerer politiſchen Poeſie zu betrachten haben: die Bardendichtung. Charakteriſtiſch für dieſelbe iſt dies, daß ſie von Solchen ausgeht, die dem preußiſchen Intereſſe, dem Intereſſe für Friedrich den Großen, fremd oder gar ihm feindlich ſind. Gerſtenberg der Däne, Klopſtock, der Friedrich den Großen wegen ſeiner Undeutſchheit haßte und den dieſer Eine, hiſtoriſch ſowohl erklärbare und ſogar gerechtfertigte Zug gegen die übrigen, unvergleichlichen Eigenſchaften des großen Königs wenn nicht blind, ſo doch gleichgiltig und verſchloſſen machte, Kretſchmann der Sachſe, deſſen Vaterland, politiſch und literariſch, durch Preußen überwunden und gedemüthigt war, Denis der Oeſterreicher, bilden die vornehmſten Ausgangs- und Anhaltpunkte dieſer abenteuerlichen Richtung: lauter Männer alſo, die aus Beſchränktheit, theils perſönlicher, theils provinzieller, ſich vorſätzlich gegen die lebendige Gegenwart der Geſchichte capricirten, und die daher auch in der Poeſie nur eine Caprice zu Wege bringen konnten. Es war ferner ganz conſequent, und eine nothwendige Folge dieſer unhiſtoriſchen Tendenz, daß dieſe Poeten auch da, wo ſie, wennſchon immer in bardiſcher Verhüllung, Perſonen und Zuſtände der Gegenwart aufzufaſſen ſuchen, gleichfalls fehlgreifen und ſtatt Preußen Oeſterreich, ſtatt Friedrich den Zweiten, Joſeph den Zweiten faſſen. Es iſt das eine hiſtoriſche Idioſynkraſie, ein politiſches Scheelſehen, das ſich aus dem ganzen Bildungsgange unſerer Nation recht wohl erklärt und wovon es in ähnlicher Art noch heute und noch viel ſchlimmere Beiſpiele giebt: wenn auch mehr in der Praxis, als in der Poeſie.

An dieſe Dichter ſchließen ſich nun einerſeits, an Klopſtock,

Digitized by Google

die Göttinger Genossenschaft, mit einigem Anflug auch aus dem rheinischen Kreise — andrerseits, in Oesterreich, an Denis und Sonnenberg, die Wiener Odendichter an, die mit Barden und Skalden, mit Freiheit! Freiheit! und Tyrannenblut! Tyrannenblut! beinahe noch freigebiger waren, als ihre Kollegen in Nord- und Westdeutschland. Aber diese ganze Heldendichtung hatte nicht viel auf sich; die Schilde schlug man wohl an einander und sie rasselten: aber die Helden fehlten. Auch mit der Freiheitsliebe und der gerühmten Unabhängigkeit der Gesinnung war es nicht weit her. Wie in der Ramlerschen Odendichtung, so und noch viel deutlicher, spukte auch noch in dieser Bardenpoesie viel alte Hofpoesie; besonders in der Richtung, die man in Wien und nach Wien hin nahm. Man hätte gar zu gern einen kaiserlichen Patron, einen literarischen Hof, eine tonangebende Hauptstadt gehabt. Wieland und Klopstock, sonst in allen Dingen die entschiedensten Antipoden, stimmten doch in diesem Punkte überein. Klopstock's Zuschrift an Joseph vor der Hermannsschlacht, seine Oden an ihn, die Correspondenz mit dem Fürsten von Lichtenstein u. s. w. sind bekannt: vgl. Gött. Dichterb. 165. Weniger entschieden und weniger öffentlich sprach Wieland seine desfallsigen Wünsche und Hoffnungen aus; aber auch bei ihm verrathen sie sich, sowohl in seinen Briefen aus dieser Zeit, als namentlich auch in einzelnen beiläufigen Stellen in den ersten Jahrgängen des Merkur: wie wir dies in Bälde an einem anderen Ort ausführlicher nachzuweisen hoffen. Ja es dauerte auch gar nicht lange, so schlug dieser abstracte Freiheitstaumel bei Einigen gerade in das Gegentheil um. Kaum daß das Irrlicht der Josephinischen Aufklärung erloschen und die alte oesterreichische

Digitized by Google

Dunkelheit in integrum restituirt war, so hatten die Herren Haschka und Consorten auch flugs ihre Flöte wieder umgekehrt, und wollten von Freiheit und Menschenrechten nun so wenig wissen, wie sie bis dahin unermüdlich gewesen waren, Tyrannen zu züchtigen und das Volk zu den Waffen aufzurufen — versteht sich, Alles nur auf gut Wienerisch und bloß zum Spaß: aber immerhin genügt es, die Inhaltlosigkeit und Verlogenheit dieser ganzen Richtung darzuthun.

Allein da dies Thema eines der hauptsächlichsten war, die der Verfasser in seiner Schrift über den Göttinger Dichterbund zu erörtern hatte, so hält er hier bei diesen Andeutungen inne, indem er auf das genannte Buch, namentlich auf die Abschnitte p. 162 und 321 fgg., daneben aber auch auf Gervinus IV, 227. V, 22 fgg. verweist.

Das zweite bedeutende Ereigniß, welches in die früher bezeichnete Periode fällt, ist die französische Revolution mit ihrem Vorspiel, der Befreiung Nordamerika's. Damals war die eigenthümliche Dichtung dieser Epoche die subjective, gemüthliche Dichtung, die Poesie der schönen Persönlichkeit, gerade auf dem Gipfelpunkt ihrer Entwicklung; mit zauberischer Gewalt beherrschte sie die gesammte Literatur und ließ keinen, oder doch nur einen höchst spärlichen Raum neben sich, auf welchem die politische Poesie hätte gedeihen können.

Zwar nicht so haben wir dies zu verstehen, als ob es dem damaligen Deutschland an Theilnahme für die Schicksale Amerika's und Frankreich's und überhaupt an politischem Interesse,

Digitized by Google

politiſcher Erregſamkeit gefehlt hätte: ging es uns doch nicht unmittelbar an und brauchte man doch nur Worte, höchſtens Schriften, aber keine Thaten beizuſteuern. Nur war nicht die Poeſie das Organ, durch welches dieſe politiſche Erregtheit ſich offenbarte. Sie blieb mehr innerhalb der eigentlichen Publiciſtik, die um dieſe Zeit unter uns entſtand, in ausſchließlich hiſtoriſchen und ſtaatsrechtlichen Discuſſionen, die nur zum Theil, wie in Wieland's politiſchen Romanen und Dialogen*) (Gerv. IV, 8. 310. V, 386), in den hiſtoriſchen Romanen Albrechts von Haller (ebendaſ. 356) u. ſ. w., ſcheinbar eine poetiſche Form erborgten, ohne dadurch im Geringſten wirklich ein Object der Kunſt, ein Gegenſtand der Poeſie zu werden. Wollte man daher die Theilnahme, welche unſre Nation und unſre Literatur dem welthiſtoriſchen Ereigniß der franzöſiſchen Revolution geſchenkt hat, nur nach dem beurtheilen, was von dieſem Ereigniß ſich in der ſogenannten ſchönen Literatur, in der eigentlichen Poeſie wiederſpiegelt, ſo würde man ſehr falſch urtheilen; außerhalb ihrer bewegten ſich die Männer und die Schriften, die von dem hiſtoriſchen Inhalt ihrer Zeit auch ihrerſeits erfüllt waren. Jene war eben die ſchöne Literatur: ſie hatte es erſt zur Humanität, zur Menſchlichkeit, noch nicht zum Bewußtſein des Bürgers und des Staats, zum Kosmopolitismus, noch nicht zur politiſchen Bildung gebracht. Mit Einem Worte: noch war erſt nur die Innerlichkeit des Gemüths, nur die per-

*) Schon früher, ſeit 1760 hatte Bodmer „politiſche Trauerſpiele" herausgegeben, die gleichfalls, wie die ſpäteren Romane von Wieland, Haller, Moſer u. ſ. w., zur Erläuterung gewiſſer politiſcher Grundſätze dienen ſollten. Sie ſind aber, politiſch ſowohl, als poetiſch, völlig inept und wurden von Jedermann dafür erkannt.

Digitized by Google

ſönliche Exiſtenz des Subjects, noch nicht die Geſchichte ſelbſt für die Schönheit erobert und der Dichtung unterworfen.

Dies zeigte ſich namentlich im Fortgang der franzöſiſchen Revolution. Mit den Anfängen derſelben hatte unſre Poeſie ſich noch recht wohl vertragen können. Die Kluft zwiſchen den humaniſtrenden Träumen der deutſchen Literaten, den inhaltloſen Extravaganzen der Göttinger Enthuſiaſten auf der einen — und den idealen Anfängen der politiſchen Bewegung in Amerika und Frankreich auf der andern Seite war nicht gar ſo groß. Unſre Gelehrten und Dichter glaubten hier etwas ganz Aehnliches im Werk, als wovon ſie immer träumten: die Menſchen lauter liebe Brüder, der Himmel auf Erden und Aſträa in Perſon Beherrſcherin des neuen Utopien. Sie begrüßten daher den Anfang der franzöſiſchen Revolution wie den Aufgang eines lang erharrten, ſegnenden Geſtirns, den Beginn einer neuen, platoniſchen Epoche. Klopſtock ſtand dabei ſeit 1787 an der Spitze; in zahlreichen Oden (Sämmtl. W. IV, p. 306 fgg., vgl. Gervinus V, 383, 384) pries er ſich glücklich, dieſen Morgen der Freiheit, dieſe Aera der Bruderliebe und Menſchlichkeit erlebt zu haben: und mit vollen Backen ſtimmte der Haufe der Nachahmer, beſonders aus dem Göttinger Bund, die Stolberge, Voß, Cramer u. ſ. w. in denſelben Ton. Zu dieſen Gedichten bietet nun allerdings die Zeitgeſchichte den Stoff, ſie ſind auch mit lebendigem Mitgefühl, mit entſchiedener Parteinahme für die Geſchichte geſchrieben: und doch können wir ſie nicht unbedingt als politiſche Gedichte gelten laſſen. Denn ſelbſt politiſche Thatſachen faſſen dieſe Gedichte weniger vom politiſchen, als vom kosmopolitiſchen Standpunkt, vom Standpunkt der üblichen Humanität und Bruderliebe auf. Der Poet nimmt ſeine Stel-

Digitized by Google

lung nicht innerhalb des Staates, bei den Parteien der Geschichte, er kämpft nicht um bestimmte, faßbare, politische Rechte: sondern jenseit steht er und führt prächtige Worte in's Feld: Freiheit, Bruderliebe, schönere Menschlichkeit, wo er sich hätte wie ein Hamster festbeißen sollen in dem Nächsten und Besten, wenn es nur etwas Positives, etwas Wirkliches, ein bestimmter politischer Zustand, ein Recht, ein Bedürfniß seines Volkes war. Es war ganz natürlich, daß diese „schöne Menschlichkeit" sich sehr unangenehm aus dem Traum geholfen sah, als die Unmenschlichkeiten der Revolution, jene Gräuel- und Blutscenen ihren Anfang nahmen, die zu beloben eben so kindisch ist, als um ihretwillen die Revolution selbst zu verabscheuen. Es waren eben historische Consequenzen, der böse Anwuchs böser Saaten. Man muß sie verdammen, gewiß; aber mehr noch als sie, diejenigen, durch welche sie möglich geworden, und die durch die brutalen Ausschweifungen ihrer Tyrannei den Grund gelegt zu diesen brutalen Ausschweifungen der Freiheit. Diese selbst konnten auch die Blutflecke, die jetzt ihr Kleid bespritzten, nicht entstellen, auch die Henkersdienste, zu denen Fanatismus, Unverstand und Bosheit sie nöthigten, konnten sie nicht unehrlich machen: denn sie ist göttlicher und unvergänglicher Natur, ein Stern, der wohl mitunter sinken kann, der aber doch niemals vom Himmel fällt.

Wenige Männer des damaligen Europa hatten die Kraft und die Einsicht, dies Vertrauen zu bewahren. In Deutschland, unter den Literaten, weiß Gervinus, V, 389, nur den Einen Georg Forster zu nennen. *) Aber von den eigentlichen

*) Doch ist Kant nicht zu übersehen, von dem Nicolovius, der Freund Jacobi's, im J. 1794 bitterlich klagt: er sei ein völliger Demo-

Digitized by Google

Poeten war nicht Einer, der nicht den Muth verlor. Klopstock verzweifelte; er widerrief förmlich und fluchte nun (S. W. IV, 333 fgg.) mit demselben Eifer, nur in einer noch barockeren, noch sybilliniſcheren Sprache, als er bis dahin gesegnet hatte: vgl. Hegel's Aesthetik III, 478. Die Nachtreter aber echauffirten sich nun wiederum ebenso sehr mit Loyalitätsliedern, Sansculottenjagd und Denunciationen, wie vorher mit Freiheitshymnen und poetischem Tyrannenmord. Der fruchtbarste von Allen in dieser Hinsicht war der alte Gleim. Freilich, die Xenien hatten Recht: die Kraft des alten Peleus war sehr geschwunden. Die Zeitgedichte, die der alte Mann seit 1793 drucken ließ, geben nicht bloß ein erbärmliches Zeugniß für die Hinfälligkeit des Alters, sondern sie beweisen auch, daß Gleim niemals auch nur eine Spur historischer Einsicht oder politischer Bildung besessen, und daß an seinen oben erwähnten Kriegsliedern der blinde Enthusiasmus, der Instinkt, die Gunst des Glücks einen viel größeren Antheil gehabt hat, als seine Einsicht und sein historisches Bewußtsein. Welch ein Abstand zwischen den Liedern des Grenadiers und den Zeitgedichten! Jene hatte der Bauer im Feld gesungen, diese ließ Gleim auf seine Kosten drucken und den Soldaten auf Regimentsbefehl in den Tornister packen; für jene hatte ihn die Liebe seiner Nation, der Enthusiasmus

krat und habe ihn neulich seine Weisheit hören lassen: Alle Gräuel, die jetzt in Frankreich geschähen, wären unbedeutend gegen das fortdauernde Uebel der Despotie, die vorher in Frankreich etablirt war u. s. w. S. die Denkschrift auf G. H. L. Nicolovius von Dr. Alfred Nicolovius, 1841 p. 64. Einen Aufsatz über Kant's Stellung zur Politik in der letzten Hälfte der achtziger Jahre von F. W. Schubert enthält der früher citirte Jahrgang des Raumer'schen Hist. Taschenb. p. 525 — 628.

Digitized by Google

von Alt und Jung, für diese ward er mit gnädigen Kabinetsschreiben belohnt (Körte, p. 253). Und doch könnte man diesen Abfall von Vernunft und Poesie, von Wahrheit und Geschichte, dessen er sich in diesen Gedichten schuldig macht, dem alten Manne selber noch verzeihen: es waren die Zeitvertreibe seiner schlaflosen, grilligen Nächte, die Phantome eines Blinden. Er selbst drängte sich mit ihnen nicht in die Literatur, er verschenkte sie bloß an Monarchen und Musketiere und so mochte man ihm diese Scheinthätigkeit*) als ein unschuldiges Privatvergnügen zugestehen. Allein was soll man zu der Tactlosigkeit des Mannes sagen, der vor anderthalb Jahren, als die Beckersche Rheinfarce spielte, speculirend auf die franzosenfresserische Stimmung der Zeit, auch diese verlegenen Papiere an den Mann zu bringen, diese Curiositäten des Alters als eine angemessene Nahrung unsrer Zeit, als die begeisterten Vorhersagungen eines Sehers und Propheten, uns anzupreisen die Stirn besaß? Siehe Gleim's Zeitgedichte, herausgegeben von Körte, Leipzig 1841. — War das eine Speculation, so ist sie vermuthlich keine glückliche gewesen; war es Patriotismus, so war es nicht der rechte, und war es Pietät gegen den alten Gleim, so war diese Art, sie an den Tag zu legen, die ungeschickteste, die sich denken läßt.

Aber es ist Zeit, daß wir uns nach demjenigen Dichter umsehen, welcher, wie bereits früher bemerkt worden, den eigent-

*) Die ihm indessen auch einen bedenklichen Ehrenplatz in dem Obscurantenalmanach von 1798 verschaffte: p. 299—314.

Digitized by Google

lichen Kern, die wahre Blüthe und Vollendung dieser Literaturepoche bildet: nach Göthe. Gerade in dieser hohen und letzten Stufe, welche Göthe in der Entwicklung des schönen Individuums behauptet, liegt es auch, daß die französische Revolution, weil sie weit über die bisherige Entwicklung hinausging und weniger ästhetischen als historischen Sinn, weniger kosmopolitische als politische Bildung in Anspruch nahm, von allen Dichtern dieser Periode Keinen so schwer traf, Keinen so innerlich aus den Fugen rückte, Keinem ein so unvernünftiges, unerträgliches, unsühnbares Ereigniß blieb, als Göthe. Auf den ersten Anblick zwar möchte man glauben (und seine Ankläger haben es geglaubt und ihm gerade daraus ein Verbrechen gemacht), als ob er sich gegen die Revolution und im Allgemeinen gegen die politischen Bewegungen, die sich an dieselbe anschlossen, nur gleichgiltig verhalten. Das ist gewiß: er hat nicht wie andere Gegner der Revolution diese seine Abneigung in Oden und Hymnen ausgeströmt; er hat nicht den Fanatismus der Stolberge getheilt, deren Blut sich empörte, wo sie etwas von Frankreich hörten und die sogar nicht leiden wollten, daß man die Franzosen damals Franken nannte, nämlich weil ihre, der Grafen Stolberg, Mutter aus einem fränkischen Adelsgeschlechte sei: vgl. die S. W. der Brüder Stolberg in der Ausg. v. 1820 II, 119. 142. Vor solchen Extravaganzen war Göthe schon durch seinen ästhetischen Sinn, sein tiefes und lebendiges Gefühl des Schönen und Würdigen geschützt. Aber sieht man näher zu und vergleicht man namentlich den Göthe, der eben aus Italien zurückkehrt, mit dem, der er sodann in Deutschland wird, den Zurückkehrenden mit dem Zurückgekehrten: so wird man wohl gewahr, welche gewaltsame Veränderung in ihm vor-

Digitized by Google

gegangen und welche tiefe, unausgleichbare Verſtimmung durch die Zeitereigniſſe in ſeine Seele geworfen war. Es war die Zeit, wo (daß wir uns ſeiner eigenen Worte bedienen) „das Unheil der franzöſiſchen Staatsumwälzung ſich immer weiter verbreitend, jeden Geiſt, er mochte hin denken und ſinnen, wohin er wollte, auf die Oberfläche der europäiſchen Welt zurückforderte und ihm die grauſamſten Wirklichkeiten aufdrang.“ (S. W. XXX, 193.) Auch Göthe konnte ſich dieſem Zauber der Geſchichte nicht entziehen, der eben für ihn nur ein Zauber, ſogar ein Bann, eine unheimliche dämoniſche Gewalt war, die ihn ſich ſelbſt entrückte und in der organiſchen Ruhe des ſchönen, äſthetiſchen Bewußtſeins ſtörte. Göthe war gewohnt, Alles, was ihn innerlich beunruhigte und quälte, Sehnſucht und Hoffnung, Erwartung und Verluſt, poetiſch darzuſtellen und eben durch dieſe Plaſtik der Leidenſchaft ſich der Leidenſchaft ſelbſt zu entledigen. Er ſchloß mit ſeinen Schmerzen ab, indem er ſie in ein Gedicht verwandelte; aus ſeinen gemüthlichen Kriſen gingen poetiſche Kunſtwerke hervor. Es iſt deutlich zu ſehen, wie er ſich bemüht, dieſe Praxis auch damals zu üben, als die franzöſiſche Revolution den heitern Horizont ſeiner künſtleriſchen Stimmungen umwölkte. Eine ganze Reihe von Productionen, großen und kleinen: der Großkophta, der Bürgergeneral, die Aufgeregten, die Unterhaltungen der Ausgewanderten, die natürliche Tochter u. ſ. f. ſind ebenſoviel Verſuche, die materia peccans der hiſtoriſchen Erregtheit, die ſich weder abwehren, noch bewältigen ließ, in derſelben Weiſe, wie es ihm bis dahin mit den ſubjectiven Mißſtimmungen gelungen war, poetiſch abzulagern. Aber hier war die Grenze ſeines Talents. Alle dieſe Productionen ſind mehr oder weniger verfehlt; ſie tragen alle eine gewiſſe krankhafte,

Digitized by Google

unnatürliche Färbung; sie sind alle der Nation fremd und unbeliebt geblieben. Nur Hermann und Dorothea macht davon eine Ausnahme. Denn in diesem unvergleichlichen Gedicht ist Göthe, trotz des historischen Stoffes, dennoch seiner Natur getreu geblieben. Er hat sich hier darauf beschränkt, aus der historischen Grundlage auf gemüthliche Zustände, aus der Geschichte zur Idylle zu kommen, während die übrigen oben genannten Versuche umgekehrt darauf ausgehen, gemüthliche Zustände zu historischen zu erweitern und sittliche Conflicte zugleich als politische nachzuweisen. In diesen Gedichten also strebt Göthe aus seiner eigenthümlichen Sphäre hinaus: er geht vom Subject aus und will den Staat begreifen. In Hermann und Dorothea dagegen geht er vom Staat aus und kommt wieder zum Subject, die Geschichte bildet (gerade wie in seinen historischen Dramen, auf die wir uns hier nicht einlassen können) nur den Hintergrund, auf dem die persönlichen Leidenschaften sich bewegen; das große Epos der politischen Begebenheiten dient nur als Folie einer Idylle, einer Liebes- und Hausstandsgeschichte. Der Poet bleibt also schließlich auf seinem Boden: und darum steht uns Hermann und Dorothea unter den übrigen Göthischen Gedichten dieser Zeit auch nicht anders an, als ein ächtes Kind, der Kraft seines Vaters voll, zwischen Stiefkindern.

Göthe selbst, wiewohl er über dieses Verhältniß schwerlich je zur Klarheit gelangt ist, scheint doch andrerseits selbst gefühlt zu haben, daß er hier an die Grenze seiner Kraft gekommen war. Darum von jetzt an diese Vernachläßigung der Poesie, für die nur Schiller ihn mühsam und vorübergehend wieder gewinnen kann; daher dieses geflissentliche Versenken in Naturgeschichte und andere gelehrte Studien, diese capricirte, ja wir

Digitized by Google

dürfen wohl ſagen: carrikirte Indifferenz gegen die Geſchichte, wie z. B. wenn er während des Feldzugs nach der Champagne, mitten im Wirrwarr der Schlachten und des Lagerlebens, Optik ſtudirt und Theaterprologe ſchreibt unter dem Donner der Leipziger Völkerſchlacht. Man hat das auch als großartig bewundert und gemeint, das ſei das Rechte, das zeige den wahren Mann: Si fractus illabatur orbis etc. Das Großartige geben wir zu; denn das lag in Göthe's Natur, er konnte nichts Kleines, nichts Unſchönes thun: aber das Rechte war es nicht. Und darum, wie wir Jenes zugeben und überhaupt dafür, daß dies Alles ſo war und nicht anders, nicht Göthe verantwortlich machen, ſondern ſeine Zeit, „die allmächtige, ſeine Herrin und unſre, die ihn zum Manne geſchmiedet und uns": ebenſo gebe man nun auch uns zu, daß der Standpunkt ſeiner Zeit kein abſoluter geweſen iſt, und daß wir von unſrer Zeit aus das Recht und ſogar die Pflicht haben, die weitere Entwicklung der Gegenwart, wie überall, ſo auch im Angeſicht Göthe's, anzuerkennen und auszuſprechen.

Im Uebrigen hat Göthe über ſeine Stellung zur Geſchichte und ins Beſondere über das Verhältniß ſeiner Poeſie zur Politik ſich verſchiedentlich ſelbſt ausgeſprochen. Er kommt, ſowohl in den zahmen Xenien als namentlich auch in den Eckermann'ſchen Unterhaltungen, dieſen ſchätzenswertheſten Beiträgen zur Kenntniß unſers großen Dichters, wiederholentlich darauf zurück: ſo daß man ſchon daraus ſchließen kann, wie dieſer Gegenſtand, trotz des Alles bewältigenden Humor's der Göthe'ſchen Natur, ihm dennoch immerdar in der Seele gelegen und ihm innerlich zu ſchaffen gemacht hat. Wir wollen die Hauptſtelle, welche die genannten Unterhaltungen über dies Thema bieten, hierherſetzen;

Digitized by Google

durch eine wunderſame Fügung iſt ſie zugleich die letzte Unterhaltung, (März 1832, alſo einige Tage vor ſeinem Tode) von welcher Eckermann uns berichtet. Ueber die Stelle ſelbſt, in welcher Wahres und Falſches auf eine beängſtigende Weiſe gemiſcht iſt und die wohl als das Credo der Eingangs erwähnten Aeſthetiker gelten darf, enthalten wir uns aller Bemerkungen; ſie würden jedenfalls nicht am Orte ſein: für die Einen, weil ſie dieſelben nicht mehr brauchen; für die Andern, weil ſie ihnen doch nicht glauben würden.

Hier das Göthe'ſche Bekenntniß: a. a. O. II, 356 fgg.

„Wir Neuern ſagen jetzt beſſer mit Napoleon: die Politik iſt das Schickſal. Hüten wir uns aber mit unſern neuſten Literatoren zu ſagen, die Politik ſei die Poeſie, oder ſie ſei für den Poeten ein paſſender Gegenſtand. Der engliſche Dichter Thomſon ſchrieb ein ſehr gutes Gedicht über die Jahreszeiten, allein ein ſehr ſchlechtes über die Freiheit; und zwar nicht aus Mangel an Poeſie im Poeten, ſondern aus Mangel an Poeſie im Gegenſtande.

So wie ein Dichter politiſch wirken will, muß er ſich einer Partei hingeben; und ſo wie er dieſes thut, iſt er als Poet verloren; er muß ſeinem freien Geiſte, ſeinem unbefangenen Ueberblick Lebewohl ſagen, und dagegen die Kappe der Bornirtheit und des blinden Haſſes über die Ohren ziehen.

Der Dichter wird als Menſch und Bürger ſein Vaterland lieben, aber das Vaterland ſeiner poetiſchen Kräfte und ſeines poetiſchen Wirkens iſt das Gute, Edle und Schöne, das an keine beſondere Provinz und an kein beſonderes Land gebunden iſt, und das er ergreift und bildet, wo er es findet. Er iſt darin dem Adler gleich, der mit freiem Blick über Ländern

Digitized by Google

schwebt, und dem es gleichviel ist, ob der Hase, auf den er hinabschießt, in Preußen oder in Sachsen läuft.

Und was heißt denn: sein Vaterland lieben, und was heißt denn: patriotisch wirken? Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war schädliche Vorurtheile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen und dessen Gesinnungs- und Denkweise zu veredeln, was soll er denn da Besseres thun? und wie soll er denn da patriotischer wirken? — An einen Dichter so ungehörige und undankbare Anforderungen zu machen, wäre eben so, als wenn man von einem Regimentschef verlangen wolle: er müsse, um ein rechter Patriot zu sein, sich in politische Neuerungen verflechten und darüber seinen nächsten Beruf vernachläßigen. Das Vaterland eines Regimentchefs aber ist sein Regiment, und er wird ein ganz vortrefflicher Patriot sein, wenn er sich um politische Dinge gar nicht bemüht als so weit sie ihn angehen, und wenn er dagegen seinen ganzen Sinn und seine ganze Sorge auf die ihm untergebenen Bataillons richtet, und sie so gut einzuexerziren und in so guter Zucht und Ordnung zu erhalten sucht, daß sie, wenn das Vaterland einst in Gefahr kommt, als tüchtige Leute ihren Mann stehen.

Ich hasse alle Pfuscherei wie die Sünde, besonders aber die Pfuscherei in Staatsangelegenheiten, woraus für Tausende und Millionen nichts als Unheil hervorgeht.

Sie wissen, ich bekümmere mich im Ganzen wenig um das, was über mich geschrieben wird, aber es kommt mir doch zu Ohren, und ich weiß recht gut, daß, so sauer ich mir es auch mein Lebelang habe werden lassen, all mein Wirken in den Augen gewisser Leute für Nichts geachtet wird, eben weil ich

Digitized by Google

verſchmäht habe, mich in politiſche Parteiungen zu mengen. Um dieſen Leuten recht zu ſein, hätte ich müſſen Mitglied eines Jakobinerklubs werden und Mord und Blutvergießen predigen! — Doch kein Wort mehr über dieſen ſchlechten Gegenſtand, damit ich nicht unvernünftig werde, indem ich das Unvernünftige bekämpfe." *)

Die Schranke, an welcher Göthe's Genie zu Schanden ward, hat Schiller überſchritten. Mit ihm iſt die Poeſie aus der bloßen Innerlichkeit des ſchönen Subjects hinausgetreten in die erfüllte, bewegte Welt des hiſtoriſchen Subjects, welches das ſchöne, als ſeine Vorausſetzung, bereits in ſich hat. Er iſt der Anfang einer neuen Epoche unſrer Dichtung, in deren erſten Stadien wir uns noch gegenwärtig befinden, der helle, leuchtende Aufgang einer Bahn, die wir noch lange nicht vollendet haben, ja von der wir uns geraume Zeit verloren hatten und auf die wir erſt jetzt allmälig zurückkehren. Es iſt derſelbe Weg, der uns im Leben der Nation von dem bloß äſthetiſchen zum politiſchen Bewußtſein führen will, zu welchem jenes nur Durchgang und Vorbereitung geweſen iſt; wie das von Schiller ſelbſt in ſeinen Briefen über die äſthetiſche Erziehung des Menſchenge-

*) Vgl. einige andere hieher gehörige Stellen in gedachtem Werk I, 66. 118 fgg. 306 fgg. 340. II, 92. (vgl. I, 324. II, 341.) — Aus Gervinus haben wir keine einzelne Stelle citiren mögen, weil der ganze Abſchnitt des fünften Bandes, über Göthe und Schiller, p. 363—569 hieher gehört; in ihm iſt beinahe Alles erſchöpft, was hier zu ſagen war. Auch einige Stellen aus dem vierten Band müſſen damit zuſammengehalten werden: IV, 499, 425, 517.

Digitized by Google

schlechts (Gervinus V, 421 fgg.) mit klarer Einsicht ausgesprochen worden ist. Die Poesie wird die Nation auch auf dieser neuen Entwicklung begleiten: und also ist, von Schiller an, die politische Poesie unsrer Zukunft gewiß.

Das Pathos der Göthe'schen Poesie ist die lebendige Persönlichkeit; das Pathos der Schiller'schen ist die Freiheit. Das hat auch Göthe, dieser Kenner der Herzen, wohl erkannt: „Durch alle Werke Schiller's, sagte er zu Eckermann, (Januar 1827: I, 306) geht die Idee von Freiheit, und diese Freiheit nahm eine verschiedene Gestalt an, sowie Schiller in seiner Cultur weiter ging und selbst ein Anderer wurde. In seiner Jugend war es die physische Freiheit, die ihm zu schaffen machte und die in seine Dichtung überging; in seinem späteren Leben die ideelle." Aber diese Freiheit bleibt bei ihm nicht bloß ideell, sie ist nicht immer bloß ein Postulat, das zwar ausgesprochen, aber nicht befriedigt wird: sondern die Geschichte bietet ihm den Stoff, das göttliche Recht, die lebendige Erfüllung dieser Forderung nachzuweisen. Zwar ist es nicht unmittelbar die Geschichte seiner Gegenwart, die er poetisch bewältigte: aber mit sicherem historischen Takt, ja mit prophetischem Geist fand er, statt sich wie Klopstock in eine fabelhafte, abstruse Vorzeit zu verlieren, stets solche Zeiten heraus, die den damaligen analog waren; er hat uns nicht selbst politische Lieder hinterlassen, aber die Anregungen dazu hat er gegeben und die Bahn bezeichnet. Es ist ein interessantes Problem, was Schiller gethan haben würde, wenn er die Katastrophe von Jena und jene schmachvollen Jahre der Fremdherrschaft, die sich an diese anschlossen, erlebt hätte. Aber man darf es ja nicht einmal ein Problem nennen: wie hätte der Mann, der sich schon von fremdher in die französische

Digitized by Google

Revolution einmischen wollte, (in der projectirten Vertheidigung Ludwigs des Sechzehnten: vgl. Gervinus V, 368 f.) gleichgiltig sein können gegen das Schicksal seines Vaterlandes? wie hätte der Historiker, der den Freiheitkrieg der Niederlande verherrlicht hatte und der sich mit dem Gedanken eines deutschen Plutarch trug, die Knechtschaft seines Volkes ertragen wollen? wie hätte der Dichter des Tell, dieses unsterblichen Gedichtes, das er uns scheidend, ein letztes, theuerstes Denkmal hinterlassen, ein glorreiches Festspiel der Freiheit, vor dem noch dreißig Jahre später die Könige sich scheuten — *) wie hätte er von sich selbst abfallen und den Heroldruf der Freiheit, der Einigkeit, der männlichen That verläugnen können?

Aber das Alles sind nun müßige Träumereien. Schiller ward uns entrückt, gerade zu der Zeit, wo er seinem Volk am Nöthigsten gewesen wäre. In der vollen Kraft seines Geistes, in der schönsten Blüthe seines Talentes, schied er dahin; er sollte uns nur ein heller, schöner Polarstern werden, der keinen Niedergang kennt, der Stern unsrer Zukunft, zu dem unser Auge sich allzeit erhebt.

---

*) „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren:
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen."

Digitized by Google

Und so stehen wir hier am Schluß unsres Aufsatzes. Nicht, daß wir glaubten, die Geschichte der Literatur nach Schiller sei nicht werth geschrieben zu werden: wir glauben nur, daß es gegenwärtig noch zu früh ist, diese Geschichte zu schreiben, da wir selbst erst mitten in ihren Anfängen stehen. Es ist aber bedenklich, die Geschichte einer Zeit zu schreiben, die eben erst im Werden ist, und einer Richtung, die sich nur erst in Anfängen bewegt; man bekommt sonst am Ende das Geschichtsbuch ehe, als die Geschichte selbst. Wir lassen daher auch die besondern Schicksale, welche seitdem unsre politische Poesie betroffen, hier einstweilen unerörtert, sowohl die mittelalterliche Reaction der Romantik während der Zeit unsers politischen Unglücks, als die Sänger der Freiheitkriege, die sich zum Theil an Jene (Schenkendorf), zum Theil an Schiller (Körner) anlehnen, zum Theil endlich beide Richtungen zu vereinigen suchen (Arndt), und deren Gedächtniß in manchem trefflichen Liede fortleben wird. Solch eine Anerkennung zwar, verdient wie sie ist, läßt sich schon jetzt aussprechen; aber vollständig, nach ihrem ganzen Umfang und ihren wahren historischen Zusammenhängen, wird diese Richtung erst in einer späteren Zeit gewürdigt werden können. In erhöhtem Maße gilt das von den wenigen Einzelnen, die auch während der allgemeinen, politischen wie literarischen Abspannung von 1817 bis 1830, mitten in den Hungerjahren der Furcht, der sittlichen Verworfenheit, des Indifferentismus, der Klatschereien und Nichtigkeiten, die schlaffen Saiten der deutschen Leier zu einzelnen männlichen Tönen zu stimmen wagten, und von denen wir nur den Einen Uhland mit all der Anerkennung und Ehrfurcht nennen wollen, die diesem deutschen Manne gebührt. Und endlich und am Meisten gilt es von denen, die seit 1830

Digitized by Google

(Grün, Lenau), oder gar zehn Jahre hernach, seit unsrer jüngsten Entpuppung, die verfolgte, verketzerte, für närrisch erklärte politische Poesie unter uns zu restituiren versucht haben. Urtheile man jetzt über diese Versuche, ihren Werth und ihre geschichtliche Bedeutung, wie man mag. Die historischen Thatsachen zu einem solchen Urtheil glauben wir in Vorstehendem zusammengetragen zu haben; wir selbst enthalten uns, es zu fällen. Wir appelliren an die Vergangenheit — und obenein ist uns die Zukunft gewiß.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google